HANDBOUND
AT THE
UNIVERSITY OF
TORONTO PRESS

52 8250 I

Heinrich v. Kleists Werke.

Fünfter Band.

Meyers Klassiker-Ausgaben

herausgegeben von Prof. Dr. **Ernst Elster.**

455

H. v. Kleists Werke.

Im Verein mit

Georg Minde-Pouet und **Reinhold Steig**

herausgegeben von

Erich Schmidt.

Kritisch durchgesehene und erläuterte Gesamtausgabe.

---

5. Band.

Briefe: bearbeitet von **Georg Minde-Pouet.**

6946
21/41

Leipzig und Wien.

Bibliographisches Institut.

Alle Rechte vom Verleger vorbehalten.

Briefe.

vergüngen Ersu, wenn ich
Fest gegeben, Ihre
Gesellschaftsgesinnung mi
in Ihre Stand setzen -
Punkt Ihr erstes, bis
vergüngen.

Nur ich mich mit
Liebe wenn

Ihr

E

Frankfurt. d. 24. Jan.
Fürstl. Verstatt, Dem

v. Kleist

Hochwohlgeborener Herr,
Hochzuverehrender Herr Geheimrath

Ew. Excellenz habe ich die Ehre, in der Anlage
gehorsamst das 1te Heft des Mühlers zu übersenden.
Es ist auf den „Einen meines Herzens" daß ich
damit vor Ihnen erscheine; möge das Gefühle, das
mein Herz dazu gezwungen macht, den Werth des Versuches,
es darbringen.
Ich war zu Anfange des Druckes, von welchem
Ew. Excellenz hier ein Fragment finden werden,
den Plan im Ganzen vorzulegen. So, wie es
hier steht, wird man vielleicht die Prämissen, aus

möglich, zugeben müssen, und wenigstens nicht ver-
standen, wenn die Folgerung gezogen wird.

Es ist übrigens aber so wenig für die Bücher
zuschreiben als jenes frühere Thema: der Jan-
busche Krug, und ich kann es nur Herr Herdeling
zu Wien zuschreiben, mich aufzumuntern, wenn
Sie Entlehnen gleichwohl in Weimar gegeben wird.
Unsere übrigen Bücher sind wieder vorwärts hinter
dem Vorhang so beschaffen, daß ich auf diese Ent-
zieheung rechnen dürfte, und so sehr ich auch sonst
in jedem Sinne gegen den Angenbeck angehörte, so
muß ich doch in diesem Falle auf die Zeitungen hin-
sehen, weil die Nachrichten gar zu widerstehend
wären.

Herr Adam Müller und ich, wir wiederholen

Ton, und wenigstens nicht ver-
ursacht gezogen wird.
So wenig für die Richtung
früheren Thema: der Jan-
kann es nur Ehr-Erwellung
, mich aufzumuntern, wenn
bei Weimar gegeben wird.
Sind wenden vorwurf hinter
Ton, daß ich auf Dinge Acht
ln, und so sehr ich auch sonst
an Angenblick angehörte, so
Fall auf die Zukunft hinaus
stehen gar zu wiederstrebend

und ich, wir wiederholen

[illegible]

[illegible] zugeben, [illegible]
[illegible] Gutsabzugung [illegible]
[illegible] in der Stand [illegible]
[illegible] Punkt der [illegible], bis
[illegible] zugesagt.

Nun ich mich mit
Liebe [illegible]

[illegible]

[illegible] 24. [illegible]
[illegible] Verstand, [illegible]

Euer inständigst Bitte, unser Journal gütigst mit einem Beitrag zu beehren, damit es ihm nicht ganz an dem Glanze fehle, der sein, nur wenig Druck gewähltem, Titel verspricht. Wir glauben nicht erst versichern zu dürfen, daß die, bei diesem Werke zum Grunde gelegten Abschätzungsgrundsätze der Aufsätze, in einem Falle Einer Anwendung Eidem Einem, der Schriftsteller für uns unschätzbar sein würde. Gestützt auf Ew. Excellenz gütige Äußerungen hierüber, wagen wir, auf eine Mittheilung zu hoffen, mit der wir schon das 2te Heft dieses Journals ausschmücken können. Sollten Umstände, die wir nicht übersehen können, dieß unmöglich machen, so würden wir auch eine

vorzüglich erfreut, wenn es Ihnen kam, mit ungeheuchelter Freude zugeben, Erkläre Ihnen aber nur einen Gutsabzugung aufnehmen, indem Sie auch in Ihrer Stand folgen wird, wenigstens mit Ihrem Theil der ersten, bis Dahin für Sie Ihnen, Bogen vorzüglich.

Nun ich mich mit der innigsten Verehrung und Liebe nennen

Ew. Excellenz

ergebenster

Friedrich von Reichel

Dresden, 24. Jan. 1808.

Fürstl. Vorstadt, Deutsch. Gasse, N. 123.

Ihre Eure, mit ausgezeichneter
Achtung hierüber ab nieder.
Schreiben, indem Dieses auch
Ihnen, wenigstens mit Ihnen
Dahin für Sie [illegible], Bogen

Der wenigsten Verschonung und

Erinnerung

ergebenst

1808. Heinrich von Kleist.

A. G. N., 4. 123.

Einleitung des Herausgebers.

Die notwendige Ergänzung zu Kleists Werken bilden seine Briefe, deren hohe Bedeutung für die Erkenntnis des Dichters und Menschen die Forschung zu allen Zeiten mit Recht betont hat. Sie sind wichtige Dokumente des geistigen Lebens, das Kleist umfing, und der Gesellschaft, in der er lebte und sterben mußte; sie lassen seinen innigen Zusammenhang mit der Zeit erkennen und spiegeln die Anschauungen, Empfindungen und Mächte wider, die damals in den höheren Schichten unseres Volkes wirksam waren und lebendig wurden: vor allem den Umschlag von weltbürgerlicher Denkweise zu patriotischer Gesinnung, deren fortreißende Kraft sich in keinem herrlicher geoffenbart hat, als in Kleist. Sie enthalten aber auch eine Fülle von Mitteilungen über sein äußeres Leben und die Entstehung seiner Werke und sind daher, wie das biographische Vorwort, die Einleitungen und Anmerkungen zu den einzelnen Werken bezeugen, bei der Spärlichkeit des Materials für diesen Teil der Forschung die Hauptquelle. Sie lehren den Geist begreifen, der diese Werke schuf, und die Höhe der Ziele, denen dieses Leben geweiht war.

Für die Soldaten-, die Studenten- und die Bräutigamszeit, für die langen Jahre des Suchens nach dem rechten Wirkungskreise, die die Reise nach Würzburg, den kurzen Berliner Aufenthalt, den Bruch mit der Wissenschaft und die Erkenntnis des Dichterberufes, die Fahrt nach Paris, die Schweizer Idylle, den Besuch bei Wieland und den völligen Zusammenbruch infolge des ohnmächtigen Ringens mit dem „Robert Guiskard" umfassen, für die episodenhafte Königsberger Amtstätigkeit und die Gefangenschaft sind seine Briefe die einzigen Zeugnisse, die wir besitzen, die aber, gerade für diese Jahre in großer Zahl erhalten, den klarsten Einblick in den tragischen Verlauf dieser Zeit gewähren. Die Blätter an seine Schwester und seine Braut sind auch für die Erkenntnis von Kleists Charakter von hohem Werte. Sie erklären das Mißverhältnis zwischen ihm und den Seinen und zeugen von dem ihm dennoch immer gebliebenen starken Familiensinn; sie bekunden seine Abhängigkeit vom Urteil anderer, die sich gründet

auf einen unstillbaren Ehrgeiz, jenen echt adligen Ehrgeiz, der den Ruhm des Geschlechts zu mehren bestrebt ist, und den Stolz, der ihm innewohnte, eine durch ernste Selbstprüfung gewonnene Hochachtung vor sich selbst, die zu schrankenloser Selbstüberhebung anwachsen kann und ihn zuzeiten immer nur scheinbar verläßt: einer der ausgeprägtesten Züge in seiner geistigen Physiognomie; sie geben uns seine Ansichten von der Liebe und der Bestimmung des Weibes, zeigen, wie er die Natur dichterisch und didaktisch ausbeutet, und sind überreich an Reflexionen über die Welt, den Menschen, seine Pflichten und Aufgaben. Der lehrhaft schulmeisterliche Ton, in dem er viele dieser Gedanken der Schwester und der Braut vorträgt und vorhält, so daß einzelne Briefe einer pädagogischen Lektion gleichen, entspringen dem lebhaften Verlangen des Jünglings, den Wissensstoff, den er eifrig lernend sich angeeignet hat, ebenso eifrig lehrend anderen beizubringen. Die Freude, die Kleist dabei empfand, das Mädchen, das er liebte, nach seinem Willen auszubilden und umzuformen, braucht darum nicht als die Hauptquelle seiner Liebe betrachtet zu werden. Das Verlöbnis mit Wilhelmine von Zenge war nur eine Episode in seinem Leben, aber eine Episode voll reicher Glücksempfindungen, deren diese Jahre des Suchens nur gar zu wenige aufzuweisen haben. Die inneren seelischen Bedrängnisse, die ihn schon in seiner Soldatenzeit zu zermartern anfingen, schildert er in immer wiederkehrenden Worten und Wendungen, und nur allmählich, mit dem stärker gefühlten Erwachen der Ahnung seines Dichterberufs, bricht die Sehnsucht nach dem Schönen durch und macht sich in den lyrischen Schilderungen der Natur Luft. „Erstlinge seiner Muse", „verhaltene Gedichte" sind diese Briefe genannt worden.

Bis zur Königsberger Zeit ist Kleists eigene Seele, sein Ich das vornehmste Objekt seines Denkens. Dann, vollends mit der Übersiedelung nach Dresden, beginnen die Jahre energischen dichterischen Schaffens, und seine Briefe, nun freilich in geringerer Zahl, für einzelne Zeitabschnitte sogar recht spärlich erhalten, füllen sich mit aufschlußreichen Mitteilungen über seine dichterischen und publizistischen Leistungen und Absichten und den wechselvollen Verlauf seines weiteren Lebens, den Dichter, Redakteur und Journalisten vom „Amphitryon" über seine dramatische, epische, lyrische und journalistische Tätigkeit bis zum „Prinzen Friedrich von Homburg", den Menschen von Dresden durch Österreich nach Berlin bis hin zum Wannsee geleitend. Von manchem dichterischen Erfolg, von hochgehenden Wünschen und weitausschauenden Plänen können die Dresdener Briefe erzählen, aber noch mehr von den Mißerfolgen, die ihm seine Bemühungen um eine wirtschaftliche Stellung brachten, und von gescheiterten Hoffnungen,

und es häufen sich die Klagen und Anklagen, als er, von rein ästhetischen Interessen sich abwendend, racheglühend seine Poesie in den Dienst der Gegenwart stellt und zum Politiker wird, bis dann die Briefe aus den beiden letzten Jahren nach der einsam dastehenden stolzesten Nachricht, die er je in die Heimat senden durfte, daß er die Königin durch sein Geburtstagsgedicht vor den Augen des ganzen Hofes zu Tränen gerührt habe, mit erschreckender Deutlichkeit den zähen, immer wieder aufgenommenen Kampf ums Leben malen und uns die Gründe sagen, die ihn, nun für immer durch die Leiden des Vaterlandes und der eigenen Seele und gemeine Lebensnot niedergeworfen, ins Grab zwangen.

Einem selbstgeschriebenen Kommentar zu seinem Leben gleichen somit seine Briefe, und sie können als ein Ersatz für die verlorene „Geschichte seiner Seele" gelten. Nur wenige Menschen haben so gründlich über sich nachgedacht, haben sich so scharf belauscht und sich und anderen, immer wahr, Rechenschaft über ihr Fühlen, Wollen und Handeln abgelegt, wie Kleist. Dafür hat aber auch niemand das Unheilvolle dieses steten Grübelns über sich selbst, das die Rätsel doch nicht zu lösen vermag, so schwer empfunden, wie er. Es war ihm zuzeiten eine Quelle der Freuden, zumeist aber die Quelle der bittersten Leiden.

Über den Briefen Kleists wie über seinem handschriftlichen Nachlaß hat kein günstiges Geschick gewaltet; allzuviel ist verloren gegangen, allzuviel leider auch vernichtet worden. Als ein besonderes Glück preisen wir die Rettung der Briefe an die Schwester und die Braut, die nach Zahl und Inhalt die erste Stelle in der ganzen Sammlung einnehmen und immer einnehmen werden, was auch für Funde der Forschung noch vorbehalten sein mögen. Aber wir bedauern es anderseits, daß für große Zeiträume wiederum Briefe nur spärlich vorhanden sind, daß nur wenige Blätter an die Freunde sich erhalten haben, und auch innerhalb der großen geschlossen auf uns gekommenen Korrespondenzen sich aus gelegentlichen Bemerkungen viele als fehlend nachweisen lassen. Es ist bekannt, um nur die auffallendsten Beispiele zu nennen, daß jener Brief an die Braut aus Würzburg, den Kleist selbst einen „Hauptbrief" nennt, nicht mehr vorhanden ist, daß sich unter den Briefen an Ulrike kein einziger aus Würzburg vorfindet, und aus den inhaltreichen beiden letzten Berliner Jahren nur vier Schreiben an die Schwester vorliegen. Fehlende Stücke hat natürlich wohlmeinende Rücksicht der Empfängerinnen uns entzogen. Von Ulrike wissen wir, daß sie alles vernichtet hat, was, nach ihrer Ansicht, das Andenken des Bruders trüben konnte. Sie hat frei über seinen handschriftlichen Nachlaß geschaltet, den sie sicherlich als erste durchsah, und

sie hat auch aus eigenem Besitz nur das erhalten, was sie erhalten wissen wollte. Ähnliche Gründe erklären es, daß, außer den beiden Briefen Kleists an seine Tante von Massow und den Vetter von Pannwitz, kein einziger an seine Geschwister und die nächsten Verwandten ans Licht gekommen ist, und es darf wohl als Gewißheit gelten, daß in der Familie des Dichters außer dem neu bekannt Gewordenen nun nichts mehr von seiner Hand aufbewahrt wird. Kleist ist bei Lebzeiten die Anerkennung versagt geblieben, und dieser Mangel hat es verschuldet, daß die Familie, die sonst wohl leicht zu anderer Ansicht sich hätte bekehren lassen, seine Größe nicht erkannte, sondern mit Besorgnis auf ihn blickte, auf ihn, der bei keinem Berufe aushielt und in wechselvoller Stimmung eigene Wege erfolglos ging. Es klingt durchaus glaubhaft, was mir von nahverwandter Seite ausgesprochen worden ist, daß die Art seines Todes sein Andenken in einer von rein soldatischen Anschauungen und Ehrbegriffen beherrschten Familie verdunkeln mußte und so vor langen Jahren viele Schriften seiner Hand ins Feuer wanderten, weil ihnen ein Wert nicht beigelegt wurde. Ich habe Tagebuchaufzeichnungen eines Mitgliedes der mit Kleist eng verwandten Familie von Pannwitz in Gulben einsehen dürfen: des Onkels Kleist wird nie gedacht; und unter den Büchern, die dort als besonders gern und häufig gelesen erwähnt werden, suchen wir vergebens nach den Werken Kleists, die damals bereits zweimal von Tieck herausgegeben waren.

Das unter so erschwerenden Umständen, in langen Zwischenräumen und immer mühsam hervorgezogene Kleistsche Briefmaterial besaßen wir bisher zunächst in drei Sonderausgaben. Nachdem Tieck als erster seinen Ausgaben der Werke des Dichters (1821 und 1826) einige ihm von befreundeter Seite anvertraute Brieffragmente Kleists mitgegeben hatte, veröffentlichte Bülow 1848 eine größere Zahl von Briefen an den Hauslehrer Martini, an Karoline von Schlieben, an Rühle von Lilienstern, an Fouqué, an Sophie Müller und, als Hauptbestandteil, an die Braut Wilhelmine von Zenge, aus dem ganzen ihm durch Tiecks Vermittelung überlassenen Stoff aber nur „das ihm als wichtig Erscheinende" mitteilend. „Die natürlichste und wichtigste Quelle", d. h. die Briefe an Ulrike, war ihm verschlossen geblieben. Zu ihr fand Koberstein, freilich erst nach Ulrikens Tod, 1860, Zugang: dank seiner persönlichen Verbindung mit der Kleist verwandten Familie von Schönfeldt (er war ein Studienfreund Ernst Ludwig Daniel von Schönfeldts, des späteren Landrats des Kreises Kottbus) wurden ihm von Ulrikens Lieblingsnichte und Universalerbin Friederike von Schönfeldt, geb. von Pannwitz, die kostbaren Schriftstücke, wenn auch sehr gegen die Neigung der Besitzerin, endlich doch übergeben, nachdem aus liebevoller Pietät für Ulrikens Empfinden und aus persönlichen Rücksichten manche Stelle

gestrichen worden war. Die von Bülow nur in Auswahl veröffentlichten Briefe an die Braut gab Biedermann 1882 vollständig auf Grund der ihm von den Verwandten Wilhelminens überlassenen Originale heraus. Viele versteckte und zum Teil vergessene, weit zerstreute Einzelpublikationen in Büchern und Zeitschriften, auch in den späteren Ausgaben der Werke des Dichters von Muncker-Vollmer und Zolling gingen nebenher. Dieses so wichtige Material war infolgedessen bisher schwer zu übersehen, und gelegentliche Nachvergleichung einzelner nach und nach wieder zutage getretener Originale hatte gezeigt, daß die Herausgeber in bezug auf Vollständigkeit und Zuverlässigkeit des Textes willkürlich verfahren waren.

Eine kritische Gesamtausgabe der Briefe Kleists war daher seit langem höchst erwünscht. Diese Arbeit will der vorliegende Band liefern. Er bringt zum ersten Male das gesamte Briefmaterial, soweit es bekannt geworden ist, in zeitlicher Reihenfolge zur Veröffentlichung. Alles, was ältere und jüngere Forschung ans Licht gezogen hat, ist hier vereinigt, und glückliche Funde vermehren die Zahl der bekannten Briefe um einige höchst wertvolle und ergiebige ungedruckte Stücke, unter denen die Briefe an die Tante Massow und Ernst von Pfuel an erster Stelle stehen. Der Sammlung sind außerdem die uns erhaltenen Fragezettel für Wilhelmine von Zenge, der Revers beim Ausscheiden aus dem Heere und ein Schreiben an das Stadtgericht zu Frankfurt a. d. Oder eingereiht, einige Stammbucheinträge dagegen am Schlusse besonders angefügt worden. Um den ursprünglichen Text zu gewinnen, ist den Originalen der Briefe, von denen ja nur ein Teil sich in bekanntem öffentlichem oder privatem Besitz befindet, während ein anderer, in alle Welt zerstreut, an manchmal recht schwer zugänglicher Stelle ruht oder als kostbarer Artikel im Autographenhandel umherwandert, gewissenhaft nachgegangen worden, und es gelang, mit geringen Ausnahmen, sie alle aufzuspüren. Die Originale der Briefe an Luise von Zenge, an Rühle, an Raumer und andere haben sich wiedergefunden, und vor allen Dingen sind die schon als verloren betrachteten Originale der Briefe an Ulrike auch zu unserer unmittelbaren Verwendung, nachdem ein freilich immer noch sehr fehlerhafter Neudruck von Rahmer soeben erfolgt ist, wieder aufgetaucht. Sie gingen nach dem Tode Friederikens von Schönfeldt und ihres Gatten, die kinderlos Ende der sechziger Jahre starben, in den Besitz ihrer jüngeren an den Bruder ihres Mannes verheirateten Schwester Germanie von Schönfeldt über und ruhen heute, noch in der ihnen von Koberstein gegebenen, ungenauen, Anordnung, in der treuen Hut ihres Enkels, des Oberleutnants Ernst von Schönfeldt in Bremen. Die Vergleichung, die neue Briefe nicht beschert hat, ergibt, daß Koberstein

viel Persönliches unterdrückt hat, was heute zu veröffentlichen keine Bedenken erregt, sonst aber bemüht gewesen ist, den Text getreu wiederzugeben. Wenn er die äußere Form änderte, so tragen hier und da Irrtum und Versehen, zuweilen freilich auch mangelnde Kenntnis der Eigenheiten des Kleistschen Stiles die Schuld, von direkten Fehlern abgesehen. Viel unkritischer und flüchtiger haben Biedermann, so sehr er seine Sorgfalt auch rühmt, und andere Herausgeber, vor allem Zolling, ihr Material veröffentlicht. Mit Ausnahme der von dem immer sorgsamen Vollmer und von Steig gedruckten Stücke hat nicht ein Brief, so wie er bisher vorlag, in diese Ausgabe übernommen werden können, und es mußten keineswegs nur Äußerlichkeiten berichtigt werden.

Nur wo die Originale nicht mehr erreichbar waren, ist der erste Druck oder eine Abschrift, unter Beseitigung augenscheinlicher Versehen, zugrunde gelegt worden. Von diesen wenigen Fällen abgesehen, empfängt man einen diplomatisch getreuen Abdruck der Handschriften, der so eine Fülle neuer Lesarten und Ergänzungen bietet, von fremder Hand Gestrichenes wiederherstellt und auch die Schreibung und Interpunktion der Originale, im Gegensatz zu der in den früheren Bänden dieser Ausgabe gebotenen Normierung, genau wahrt, eine Aufgabe, der die wandelreiche und besonders in den Endsilben oft sehr flüchtige Handschrift große, aber besiegbare Schwierigkeiten bereitet. Nur offenbare Schreibfehler wurden stillschweigend verbessert und einige uns allzu fremde Abkürzungen durch das Geläufige ersetzt. Korrekturen Kleists und von ihm selbst getilgte Stellen sind nur in wesentlichen Fällen vermerkt und in die Anmerkungen aufgenommen worden. In eckigen Klammern Stehendes ist Ergänzung des Herausgebers. Es sind das in der Hauptsache Datierungen undatierter oder nicht genügend datierter Briefe, die in den richtigen Zusammenhang zu bringen nächst der Herstellung des authentischen Textes als die wichtigste Arbeit gelten mußte. Manche frühere Datierungsversuche konnten übernommen werden, andere erwiesen sich als unhaltbar, und für die Mehrzahl war die Arbeit noch zu leisten. Für den in den Fußnoten und Anmerkungen niedergelegten Kommentar[1] konnten treffliche Vorarbeiten benutzt werden.

Der Dank für die mannigfache Hilfe, die dieser Sammlung von öffentlicher und privater Seite durch Entleihung von Handschriften, Beschaffung des Materials und fördernde Auskunft zuteil geworden ist, wird am Beginne der Schlußanmerkungen erstattet.

---

[1] Personen- und Ortsnamen erhalten nur bei ihrer ersten Erwähnung Erläuterungen in Fußnoten; die Stelle ist im Register am Schlusse des Bandes durch Kursivdruck kenntlich gemacht.

1. An Auguste Helene v. Massow.

Frankfurth am Mayn
d. 13t [—18t] Maerz 1793

Gnädigste Tante!

Was soll ich Ihnen zuerst beschreiben, zuerst erzählen? Soll ich Ihnen den Anblick schöner Gegenden, oder den Anblik schöner Städte, den Anblick prächtiger Paläste oder geschmackvoller Gärten, fürchterlicher Kanonen oder zahlreicher Truppen zuerst beschreiben. Ich würde das Eine vergeßen und das Andere hinschreiben, wenn ich Ihnen nicht von Anfang an alles erzählen wollte. Ich fahre also in der Beschreibung meiner Reise fort.

Es war 10 Uhr als ich den Brief an Gustchen zusiegelte, und ihn dem Aufwärter übergab. Ich legte mich im Bette. Es war seit 3 Tagen die erste ruhige Nacht. Folgenden Tags am Donnerstag war es noch nicht bestimt wenn wir abreisen wollten, und der Krähmer beschloß bis Freytag früh um 7 Uhr auf Briefe zu warten, und dann abzureisen. Ich besah mir noch die Pleißenburg und die umliegende Gegend; ich kann Ihnen

---

1 A. H. v. Massow, geb. v. Pannwitz, 7. 1. 1736, ältere Schwester von Kleists Mutter, war vermählt mit Ewald v. Massow, der 1784 als Major a. D. auf Bartin i. P. starb, lebte seitdem kinderlos in Frankfurt a. O., stand dem verwaisten Kleistschen Hause vor, starb 11. 1. 1809 auf dem uralten Pannwitzschen Gute Gulben, einer sächsischen Enklave im Kottbuser Kreise. — 12 Auguste Maximiliane Katharina v. Kleist, die zweite ältere Schwester des Dichters, geb. 4. 11. 1776, heiratete Januar 1802 ihren Vetter, den Sekondeleutnant im Regiment v. Zenge Nr. 24 zu Frankfurt a. O. Wilhelm v. Pannwitz, der nach seinem Abschiede als Stabskapitän 1810 die Bewirtschaftung von Gulben und Babow, einem ebenfalls Pannwitzschen, aber preußischen Nachbargute von Gulben, übernahm; hier starb Auguste 29. (oder 30.) 1. 1818. Der hier erwähnte Brief an die Schwester aus Leipzig vom 6. März, wie sich aus dem Inhalt des vorliegenden Briefes ergibt, fehlt. — 15—16 Donnerstag d. 7. und Freitag d. 8. März. — 16 Krähmer: der später genannte Kaufmann Komerio, mit dem ebenfalls später genannten Kaufmann Meier Kleists Reisebegleiter.

aber dieses unmöglich genau beschreiben, ich hätte zuviel zu thun; denn je näher ich nach Frankfurth kam je schöner je romantischer wurde die Gegend. — Ein Feuer das in unsere Nähe entstand, hielt uns bis 11 Uhr wach; wir schliefen aus und fuhren den Freitag, da noch keine Briefe kamen, von Leipzig ab. Kapaun und Kuchen war aufgezehrt; ein Kalbsbraten ersezte die Stelle. Auch rieth man mir, mich wegen herumstreifenden Franzosen in der Nähe von Frankfurth in Acht zu nehmen; mein Mantel wurde also umgekehrt und die Sporen abgemacht. Wir kamen über Alt Ranstaedt, einem Städtgen wo einst ein wigtiger Friede geschloßen ward, über Lützen bey den Stein vorbey, welcher uns an den großen meuchelmördrisch gefallenen Gustav Adolph erinnerte, und endlich nach Rippach. Hier sah ich im Posthause den Stuhl auf welchen Friedrich nach der Bataille von Roßbach ausruhte. Dieser Stuhl steht noch so, wie er stand als König Friedrich davon aufstand; über ihm ist ein Aschenkrug mit der Inschrift gemahlt: Place de repos de Fréderic II R. d. P. apres la bataille de Roßbach. Von hier fuhren wir über das Schlachtfeld von Roßbach, durch das Schloß Weißenfels an dem Ufer der prächtigen Saale nach Naumburg. Was ich hier für Gegenden sah, Tantchen das kann ich Ihnen gar nicht beschreiben. Die Gegenden an der Saale sind die schönsten in ganz Sachsen. Ich habe nie geglaubt daß es in der Natur so schöne Landschaften geben könne, als ich sie gemahlt gesehen habe; jezt aber habe ich grade das Gegentheil erfahren. Vor Naumburg liegt ein hoher Felsen; eine alte Burg stand darauf. Man erzählte mir ein hundertjähriger Greis sey der einzige Bewohner dieses Ritterschloßes; dies hören, und den Entschluß gefaßt zu haben ihn zu sehen, war Eins. Alles Protestirens des HErrn Romerio, der sich nicht gern aufhalten wollte, ungeachtet, fing ich an den schroffen Felsen hinanzuklettern. Ein Tritt auf einen losen Stein welcher abbrach, und ein darauffolgender 5 fuß hoher Fall, schreckte mich von meinem Vorhaben ab, und hätte schlimmere Folgen für mich haben können, wenn

11 Friede vom 24. 9. 1706 während des Nordischen Krieges zwischen August II., Kurfürsten von Sachsen und König von Polen, und Karl XII., König von Schweden. — Der Schwedenstein.

unser 2ter Begleiter HErr Meier mich nicht aufgefangen hätte. Wir sahen immer noch die Saale an unserer Seite, ein Gegenstand der uns den ganzen Tag sehr amüsirte. Jezt paßirten wir eine Saline (Salzwerck) und von hier aus konnten wir nun schon den Thüringer Wald sehen. Um 8 Uhr Abends trafen wir in Auerstaedt ein. Hier übernachteten wir, waren aber um 3 Uhr wieder in den Wagen und kamen ohne viel gesehen zu haben in Buttelstaedt an. Je weiter wir nun reisten, je majestätischer zeigte sich uns das prächtige Gebürge. In Erfurt sah ich die große Glocke, und die ersten Mainzischen und Kaiserl: Truppen. In Gotha sprach ich Abends um 6 Uhr den Generalsuperintendenten Löffler; er trug mich auf ihm bey Ihnen zu empfehlen, und erinnerte sich unsers Hauses mit vielem Vergnügen. Hinter Gotha kamen wir nun wirklich in das mit Schnee bedeckte Gebürge. Nur Schade daß es finster war und daß ich also nichts gesehen habe, folglich nichts erzählen kann. Wir begegneten auf der Farth von Gotha nach Eisenach einem Menschen im tiefsten Gebürge, der uns mit einem Straßenräuber nicht viel unähnliches zu haben, schien. Er klammerte sich heimlich hinten an den Wagen; und da dies der Postillion bemerkte so schlug er nach ihm mit der Peitsche. Ganz still blieb er sitzen und ließ schlagen. Der Postillion trat im Fahren auf den Bock, und hieb mit der Peitsche so lange bis er herunter war. Nun fing der Mensch gräßlich an zu schreien. Dencken Sie sich nur ein Gebürge; wir ganz allein in dessen Mitte, hier wo man jeden Laut doppelt hört, hier schrie dieser Mensch so fürchterlich. Uns schien es nicht eine Stimme, uns schienen es ihrer 20 zu seyn; denn an jedem Berge tönte das Geschrei doppelt stark zurück. Die Pferde, dadurch scheu gemacht gingen durch, der Postillion, der auf dem Bock noch immer stand, fiel herunter, der Mensch brüllte immer hinter uns her — bis endlich einer von uns der Pferde Zügel haschte. Dem Räuber (denn dies war er ganz gewiß) zeigten wir nun den blanken Säbel, und

---

10 Eine der 10 Glocken des Doms, die große Gloriosa. — 12 Josias Friedrich Christian Löffler (1752—1816), von 1782—88 Professor der Theologie an der Universität Frankfurt a. O. und Diakon, später Superintendent an der Marienkirche, seit 1788 in Gotha; sein Haus in Frankfurt stieß unmittelbar an das der Familie v. Kleist.

frugen ihm was er eigentlich wollte; er antwortete mit Schreyen und Toben und Lärmen. Der Postillion fuhr scharf zu, und wir hörten den Menschen immer noch von weitem pfeiffen. Unter diesem charmantem Concert kamen wir des Nachts um 12 Uhr in Eisenach an, fuhren aber um 3 Uhr schon wieder ab. Die Chaußée die sich schon von Gotha anfing die reizte uns, sie zu benutzen; ohne ihr hätten wir es nicht gewagt im Gebürge herumzuirren. Nach einer 2stündigen Reise ohngefähr paßirten wir die Wartburg. Sie entsinnen sich gewiß noch Friedrichs mit der gebißnen Wange? und seiner Burg? — Da wir ohnedem wegen der steilen Berge neben den Wagen giengen, so kletterte ich heimlich den Felsen zur Burg hinan. Ein steiler Fußweg zeigte mir die Oeffnung zum Schloß. Auf dem höchsten Felsen liegt hier weiter nichts als ein altes eingefallnes Haus und 2 Thürme. So eine antique eingefallne bemooste Burg können Sie sich auf einem steilen Felsen beinah vorstellen; die Aussicht aber die man hier genießt, kann man sich unmöglich dencken. Hier sieht man über alle beschneyte Gebürge weg; hundertjährige Tannen und Eichen verschönern es. In der Ferne sehen Sie eine meilenlange Wiese, in dessen Mitte das Postamt Berka liegt, und in noch weiterer Ferne bemerken Sie Berge die Sie aber gleichsam nur wie durch einen blauen Flor sehen. Ueber sie gieng eben die Sonne auf! — (Sonderbar ist es was solch ein Anblick bei mir für Wirkungen zeigt. Tausend andere heitert er auf; ich dachte an meine Mutter und an Ihre Wohlthaten. Mehr darf ich Ihnen nicht sagen. —) Ich eilte dem Wagen nach der schon eine Strecke voran war, und in Abwechselungen der schönsten Gegenden kamen wir in dem obenbenannten Postamt, (das heißt in dem lezten sächsisch thüringischen) an. Auf unserer Reise begegneten wir viele Couriere und grade einer der hier von Frfth a Mayn abstieg brachte die Nachricht, daß die Franzosen von den Kaiserl: aufs Haupt geschlagen, und viele Kanonen, Fahnen, und Soldaten erbeutet worden sind — Nach

9 Friedrich, Markgraf von Meißen und Landgraf von Thüringen (1291—1324), saß im Kriege mit seinem Vater um die Erbfolge in Thüringen als Gefangener auf der Wartburg. — 25 Kleists Mutter: Juliane Ulrike, geb. (22. 3. 1746) v. Pannwitz, seit Januar 1775 zweite Gemahlin Joachim Friedrich v. Kleists, gestorben 3. 2. 1793.

einem kleinen Frühstück traten wir die Reise nach Vach an; es verlor hier zwar schon das Gebürge allein Ritterschlößer, Wiesen, Felsen und überhaupt schöne Gegenden sahen wir dennoch. Zwar vermißten wir den Anblick nie; denn auf unserer ganzen Reise war keine Minute die uns Langeweile gewährte, außer — die doppelt langen Minuten der Nacht. Aus dem Fuldischen Postamt kamen wir in dem Heßischen Schüchtern und von hier wieder in dem erstern, in Fulda selbst an, die schönste, nein die angenehmste Stadt die ich je gesehen — (doch ich entsinne mich Ihnen Leipzig als die schönste angepriesen zu haben. Sie werden mir diesen Fehler verzeihen, denn zulezt weis ich selbst das Schönste was ich gesehen habe nicht zu nennen.) — Von Fulda kamen wir nach Westminster, von hier nach Kellnhausen, und nach Hanau. Hier fanden wir schon Preußen und Heßen und sahen schon lauter Kriegsbewegungen, das heißt hier Canonen, dort Munitionswagens auf dem Felde herumfahren. Ich konnte nicht erwarten nach Frankfurth zu kommen, und wir eilten also etwas und waren den 11t Maerz anno 1793 um halb zwölf Uhr in Frankfurth am Mayn. (und also grade 8 Tage auf der Reise)

Mein erster Gang war natürlich zum Cap v Frankenberg. Er glaubte mich nicht so früh zu sehen, doch freut' es ihm. Seine Verwundrung nahm aber ab, als ich ihm sagte daß Frfth a Oder für mich, seitdem ich keine Mutter besitze, kein Aufenthalt der Freude mehr sey. Er nahm waren Antheil an meinen Verlust und wünschte mir Glück, wenigstens keine verlaßne Waise zu seyn, und versprach sich meiner nur um desto mehr anzunehmen. Ich eilte nun mein Quartier zu besuchen; man stellte es mir frey mich eins auszusuchen. Ein Unterofficier ging mit mir herum und ich besah mich eins nach dem andern. Aber eh' ich alles in Ordnung brachte war es finster, und es war 7 Uhr und hatte noch kein Quartier. Mein lezter Versuch gelang. Der Kaufmann Romerio erlaubte mir eine Nacht in seiner Stube zu schlafen. Den andern Tag meldete ich mir bey die HErrn Staabs Officier, und alles auf der Parade freute sich, mich so

1 Vacha. — 7 Schlüchtern. — 13 Auf diesem Wege liegt nur Salmünster. — Gelnhausen. — 21 Sein Kompaniechef.

bald wieder bei ihnen zu sehen. — Nun fand ich auch ein Quartier. Ein Vorzimmer und eine Stube mit einer wirklich schönen japanischen Tapete und mit schönen Mahlereyen ausgeziert gehört mir und meinen Burschen ganz allein. Zwar ist sie so finster, daß ich dies was ich hier schreibe kaum erkennen kann; zwar dringt keine Sonnenstrahl in die Mitte der Stube, allein ich wäre zufrieden und wenns ein Keller wäre. Was mich aber über alle Maaßen sonderbar vorkommt, ist dies, daß ich für ein eigenes Bette, worum ich meine Wirthin gebeten habe, wöchentlich — 1 Rchsth. sage Einen Reichsthaler geben muß. Es ist unerhört; allein ich müßte es ihr geben und wenn sie auch nicht einen Pfennig abließe. Eigentlich muß ich mit dem Burschen zusammenschlafen, und dies geschähe auch recht gern denn wenn der Mensch reinlich ist, so ist dies gar nicht sonderbar. Allein auch er hat nur einen Strohsack und eine Decke. Ich könnte dies meinem Capitaine sagen, und er wäre gewiß so gütig für mich besser zu sorgen; ich mag mich aber das nicht aussetzen, daß es heißt, ich bin mit nichts zufrieden und es käme mir nur ungewohnt vor. Das Mittag=eßen besteht in einer Suppe und Gemüße, öfters als zum Beispiel heute fehlt die Suppe. Kaffee und Zucker hab' ich selbst. Abendbrod eß ich bei den Wirth eines meiner Cameraden, bei einen herzensguten Mann, sehr gut und wohlfeil. Was ich aber in meinem Quartier verzehre muß ich aufs theuerste bezahlen. Glauben Sie etwa nicht daß dies ein Appendix zu dem Gespräch sey was wir einmal hatten, nemlich daß die Söhne ihren Eltern öfters von Unglücksfällen vorlügen dies ist der Fall nicht und wird es nie sein. Jezt darf ich zu dem Mittel meine Zuflucht noch nicht nehmen, und für die Folge da werden Sie, Gnädigste Tante, schon sorgen. Gott sey Danck daß es nicht mehr lange dauern wird, denn wir marschiren Donnerstag oder Freytag (d. 21t oder 22t) ganz gewiß. Vier Esquadrons von Götz haben eine französische Batterie von 18 Canonen bei Rüremonde erobert; 12 Stück 12pfündige stehen schon als Siegs Trophaen auf dem hiesigen Römer Platz. Die Franzosen oder vielmehr das Räubergesindel wird jezt aller

31 Der Abmarsch auf Mainz erfolgte in der Tat am 22. März. — 33 Niederländisch Roermond, Schlacht am 6. März.

wärts geklopft. Mastricht ist entsezt, die Feinde sind von den Oesterreichern an drei Orten zurückgeschlagen worden. Täglich ziehen Kaiserl:, Sächsische, Heßische und allerley Truppen hier durch die Stadt. Täglich kommen schwere Batterien auf Frachtwagen aufgepackt hier nach Frankfurth. Bereits sind 180 schwere Oestreichsche Batterien hier, ohne die Preuß'schen und ohne die, die noch kommen. Man erwartet täglich den Anfang des Bombardements von Mainz, und so ganz ohne Nutzen wird die Garde hier wohl nicht sein. Uebermorgen ohngefähr (denn heute schreiben wir schon den 18[t]) marchiren wir, wohin? das weiß kein Mensch noch nicht, und wenn bestimmt, eben sowenig. Wahrscheinlich sollen wir eine Meile von hier die Stelle des Corps von Hohenlohe mit ersetzen was über den Rhein setzen soll. Sollte ich bald mit Briefe von Ihnen, Gnädg Tantchen, oder von meinen lieben Schwestern beglückt werden, so adreßiren Sie nur, wenn Sie nicht genau den Ort unsers Aufenthalts wißen, den Brief nach Frankfurth[a] Mayn, und so werd' ich ihn wohl bekommen. — Haben Sie die Güte und empfehlen Sie mich der Fr. Landräthin v Gloger zu Gnaden; ihren HErr Sohn hab ich gesund und wohl gesprochen und bereits Brief und Pack abgegeben. — Ich gefalle mich also hier in Frankfurth sehr gut, und meiner völligen Zufriedenheit fehlt nichts als das gewiße Bewustsein Ihrer aller Gesundheit. In den vergnügtesten Augenblicken stört mich freilich öfters der Gedancke beinahe 100 Meilen von Ihnen entfernt zu seyn; von Ihnen allen, die Einzigen, die ich noch lebhaft liebe und schäze, und an deren Liebe ich noch natürlichen Anspruch machen darf. Der Gedancke an Ihnen, beste Tante, erpreßt mir Thränen, indem ich zugleich an eine verlorne zärtliche Mutter denke, und der Gedancke an Ihre Wohlthaten tröstet mich indem ich nun keine verlaßne Waise zu sein glaube. Dies alles, Tantchen, Schmerz und Freude, ist bey der Neuheit dieses unglücklichen Vorfalls natürlich; die beste Trösterin aller Leiden, die Zeit,

7 Die Belagerung von Mainz begann erst am 4. April. — 19 Agnese Philippine Sophie v. Gloger, geborne v. Friedeborn, war Patin der jüngsten Schwester Kleists, Juliane. Ihr Sohn Alexander Friedrich Heinrich v. Gloger, Premierleutnant im Regiment Nr. 24 in Frankfurt a. O.

wird nach und nach auch mich trösten, aber vergeßen werd' ich die Ursach nie.

Bey dem Auspacken meines Felleisens erinnerte mich jede Kleinigkeit an Ihre Sorgfalt, und viele von die Sachen die Sie so vorsorgend mir mitgaben, muß ich zurücklaßen. Kaum daß ich das Kaffeezeug mit nehmen kann. Mein Capitaine hätte gewiß meinen ganzen Mantelsack mitgenommen, wenn er noch wie sonst fahren dürfte. Es ist aber bei Caßation verboten, und darf blos gepackt werden; die Stelle meines Bettsacks den ich nun wohl verkaufen werde, wird ein 2ter Turnister ersetzen, wo ich denn alles höchst nothwendige einpacken und ihn so dem Capitaine übergeben werde. Alles Ueberflüßige bleibt hier in Frankfth am Mayn in sicherer Verwahrung.

Nun, bestes Tantchen, ist auch meine ganze Erzählungs-Suade erschöpft denn in diesen Augenblik fällt mir nichts bey was ich Ihnen noch mittheilen könnte, und doch bin ich überzeugt noch vieles vergeßen zu haben. Um Ihnen nun aber alles mitzutheilen, was mir und die jezige Lage der Dinge anbetrift, so werde ich immer fortfahren Ihnen meinen hiesigen Lebenswandel zu beschreiben. Mir verschaft das Beschäftigung und Vergnügen, und vielleicht ist dies Ihnen auch nicht ganz unangenehm. Freilich, lange werde ich Beschäftigung nicht mehr suchen dürfen; die wird sich auf einem baldigen Marsch schon von selbst einfinden. —

Allen meinen Angehörigen, Theilnehmern und Freunden bitte ich meine Empfehlung zu machen, und mit der Bitte, ja meinen Mischmasch von Brief nicht zu kritisiren und genau zu betrachten, habe ich die Ehre mit der schuldigsten Ehrfurcht und aufrichtigsten Liebe mich zu nennen

Gnädigstes Tantchen

Ihr gehorsamer Knecht

Heinrich v Kl.

P. S.

Beinahe hätte ich vergeßen das Wichtigste Ihnen zu melden. Ich bin nemlich durch einen gewißen Lieut v Haak der bey der Suite mit avantage versezt ist um eine Stufe avançirt, und habe

Hoffnung zu mehr. — Wenn Sie die Gnade haben mich bald mit der Nachricht Ihres Wohlbefindens zu beglücken, so erbitte ich mich von Ihnen mir doch den Eindruck zu beschreiben, den die Nachricht des Verlusts unsrer Mutter bey die 4 Cousins gemacht hat. — Dieses einzige mal, Tantchen würcken Sie nur noch bey Gustchen Verzeihung aus, daß ich ihr nicht schreibe; ich könnte wohl noch auf den künftigen Posttag warten, allein der Marsch übereilt uns. Ich erwarte und hoffe aber von beiden lieben Schwestern Briefe.

2. An Ulrike v. Kleist.

Eschborn, d. 25t Febr. 95.

Liebe Ullrique,

Ein Geschenck mit so außerordentlichen Aufopferungen von Seiten der Geberinn verknüpft, als Deine für mich gestrickte Weste macht natürlich auf das Herz des Empfängers einen außerordentlichen Eindruck. Du schlägst jede Schlittenfarth, jede Masquerade, jeden Ball jede Comoedie aus, um, wie Du sagst, Zeit zu gewinnen, für Deinen Bruder zu arbeiten; Du zwingst Dir eine Gleichgültigkeit gegen die für Dich sonst so reizbaren Freuden der Stadt ab, um Dir das einfachere Vergnügen zu gewähren, Deinen Bruder Dich zu verbinden. Erlaube mir daß ich hierinn sehr viel finde; mehr, — als gewöhnlich dergleichen Geschenke an wahren inneren Werth in sich enthalten. Gewöhnlich denkt sich der Geber so wenig bey der Gabe, als der Empfänger bey dem Dancke; gewöhnlich vernichtet die Art zu geben, was die Gabe selbst vielleicht gut gemacht haben würde. Aber Dein Geschenck heischt einen ganz eignen Danck. Irre ich nicht, so hältst Du den

---

4 Ernst Heinrich Wilhelm (1770—1843), Wilhelm Ludwig Theodor (1772—1849), sein späterer Schwager, und Karl Otto Philipp v. Pannwitz (1776—95) und Johann Heinrich Ernst v. Schönfeldt (1773—1812). Mit den beiden letzten ist Kleist bei dem Prediger Catel in Berlin erzogen worden. Karl v. Pannwitz, der mit seinem Bruder Wilhelm, beide junge Offiziere, am Feldzug gegen Polen teilnahm, erschoß sich auf dem Rückmarsch in der Nacht vom 17. zum 18. 10. 1795. Vgl. die Anmerkung am Schlusse des Bandes. — 10 Ulrike Philippine v. Kleist, ältere zweite Stiefschwester aus der ersten Ehe des Vaters mit Karoline Luise v. Wulffen, geb. 26. 4. 1774, unvermählt gest. 5. 2. 1849. Vgl. die Anmerkung am Schlusse des Bandes. — 11 Dorf in Hessen-Nassau, Kreis Höchst.

Danck für überflüßig, für gleichgültig, oder eigentlich für geschmacklos. Auch hast Du in gewisser Rücksicht recht, wenn Du von jener Empfindung sprichst, die in dem Munde einer gewissen Art von Menschen, weiter nichts als der Klang einer hohlen Schelle ist. Was mich dahin leitet Dir zu dancken, ist aber eine sehr natürliche Empfindung, ist blos Folge Deines glücklich gewählten Geschenks. Es flößt mir die wärmste Erkenntlichkeit gegen eine Schwester ein, die mitten in dem rauschenden Gewühl der Stadt, für deren Freuden sie sonst ein so fühlbares Herz hatte, an die Bedürfnisse eines weit entfernten Bruders denkt, nach einem jahrelangen Schweigen an ihn schreibt, und mit der Arbeit ihrer geschickten Hand, den Beweis ihrer Zuneigung ihm giebt. Du siehst wenigstens, liebe Ullrique, daß ich den Werth Deines Geschenkes zu schätzen weiß, und ich wünsche mir Glück, wenn ich Dich davon überzeugt habe. —

Gustchens Brief, und der Brief von der Tante Maßow und der Nogier haben mir ein gleich lebhaftes Vergnügen gemacht. Sie beweisen mir alle eine gleiche Theilnahme an meine Lage, und ich muß meine Erkenntlichkeit theilen. Der Brief von der gnädigen Tante enthält die Verwunderung daß ich das Geld durch den Kaufmann Meyer noch nicht erhalten habe; auch mir ist der Vorfall unbegreiflich, und ich würde den Rath der Tante, an ihn zu schreiben, gern befolgen, wenn ich nur den Ort seines Auffenthaltes wüßte. Das Paket, worinn die Strümpfe von der Nogier, und noch andere Wäsche war, nebst die Briefe vom 21t Debr: 1794, habe ich durch die Post erhalten; um so mehr ist es mir unerklärbar, warum der Kaufmann Meyer nicht zugleich das Geld abgeschickt hat. Ich verliere dabey zwar nichts, denn der Cap: v Franckenberg ist so gnädig mir meine Zulage, selbst in seiner Abwesenheit auszahlen zu laßen; allein ich fürchte für eine Verwirrung mit den Geldern. Doch wird sich das alles wohl mit der nächsten Messe heben. —

Die Nähe unserer Abreise nach Westphalen hindert mich

---

16 Gustchen: seine Schwester Auguste. — 17 Jeanne Elisabeth Nogier, dem Kleistschen Hause befreundet, 1743 (?) geb., lebte in Frankfurt a. O., starb dort unvermählt 1828. — 29 Sein Kompaniechef. — 33 Die Garden marschierten am 3. März über Gießen, Marburg, Kassel, Paderborn nach Osnabrück, wo sie am 26. eintrafen, bis

daran, die Briefe von der Tante und der Nogier zu beantworten; einige nicht unwichtige Geschäffte erhalten mich diese kurze Zeit über, so ziemlich in Bewegung. Dagegen wird die erste Zeit der Ruhe, die wir in Westphalen genießen, mir Gelegenheit geben, meine Pflicht zu beobachten. Ich hoffe auch von da aus zugleich die Nachricht von meinem Avancement abschicken zu können; der Marsch hat eine Aenderung darin gemacht, sonst wäre ich vielleicht jezt schon Officier. Es macht mir indeßen eine herzliche Freude, zu hören, daß Leopold schon so früh zum Officier reift. Der Stand, in den er bisher gelebt hat, führt so manches Unangenehme, so manche Unbequemlichkeit mit sich, die sein junges Alter, vielleicht zu sehr angreifen würden. Auch hat ihm der Feldzug gegen die Pohlen genug mit Erfahrungen bereichert um einige Ansprüche auf diese Stelle machen zu können. Gebe uns der Himmel nur Frieden, um die Zeit, die wir hier so unmoralisch tödten, mit menschenfreundlicheren Thaten bezahlen zu können! —

Und nun nur noch ein Paar Worte: Ein Auftrag, mich der gnädigen Tante der Fr: und Frl: v Gloger, dem Protzenschen Hause, der Bonne, Martinin, Gustchen, mit deren Brief ich für diesmal nicht ganz zufrieden bin, und allen meinen Geschwistern zu empfehlen: Die Bitte, mein jetziges Schreiben bald zu beantworten, und: die Versicherung, meiner unveränderlichen herzlichen Freundschaft.

Heinrich.

---

zum Frieden stehen blieben und am 17. Mai den Rückmarsch nach Potsdam antraten in das sie am 11. Juni einrückten. — 6 Am 14. Mai zum wirklichen Fähnrich befördert. — 9 Leopold v. Kleist, des Dichters jüngerer Bruder, geb. 7. 4. 1780, trat ins Regiment Nr. 24 in Frankfurt a. O. ein, rückte mit diesem (gleich den Vettern Pannwitz) Mai 1794 in den Feldzug gegen die Polen, wurde 27. 2. 1795 Fähnrich, 7. 10. 1797 Leutnant, im Juli 1799 ins Regiment Garde nach Potsdam versetzt, von dem er als Major März 1811 den Abschied nahm, starb als Postmeister in Stolp 4. 6. 1837. — 19 Tante Massow. Frau Agnese v. Gloger. Frl. Ulrike Amalie v. Gloger. Karl Samuel Protzen, 1745 geb., war 1770—82 Feldprediger des Regiments Nr. 24 in Frankfurt a. O., dann Pfarrer in Züllichau und kehrte 1788 als Oberpfarrer an der Marienkirche nach Frankfurt zurück, wo er 1817 im Amte starb. Protzen hat unsern Dichter getauft. — 20 Christian Ernst Martini, 22. 11. 1762 in Frankfurt a. O. geb., studierte dort Theologie, war dann Hauslehrer, auch unseres Dichters, später Subrektor des Lyzeums und Rektor der neuen Bürgerschule in Frankfurt und starb, seit 1820 pensioniert, unvermählt am 29. 5. 1833, bis an sein Ende mit der Familie Kleists befreundet. An ihn ist der nächste Brief gerichtet.

3. An Christian Ernst Martini.

Potsdam, den 18. [u. 19.] März 1799.

Halten Sie mich für keinen Streitsüchtigen, mein Freund, weil ich diesen Brief mit jener Streitfrage anfange, die wir in unserer Unterredung wegen Kürze der Zeit unentschieden lassen mußten. Es ist nöthig, mich hierüber zu erklären, um den Gesichtspunkt festzustellen, aus welchem ich die Absicht dieses Briefes beurtheilt wissen will. Ich ersuche Sie im Voraus, sich bei Lesung desselben mit Geduld zu rüsten; weil er in der Voraussetzung, daß der festzustellende Gesichtspunkt gefaßt und gebilligt wird, eine möglichst vollständige Darstellung meiner Denk- und Empfindungsweise enthalten soll. — Die Frage war die: „ob ein Fall möglich sei, in welchem ein denkender Mensch der Überzeugung eines Andern mehr trauen soll, als seiner eigenen?" Ich sage, ein denkender Mensch und schließe dadurch alle Fälle aus, in welchen ein blinder Glaube sich der Autorität eines Andern unterwirft. Unter dieser Einschränkung scheint für unsere Streitfrage der einzige mögliche Fall der zu sein, wenn sich die Überzeugung des Andern vorzugsweise auf die Erfahrung und die Weisheit des Alters gründet. Aber was heißt es: der Überzeugung eines Andern trauen? Aus Gründen einsehen, daß seine Meinung wahr ist, das heißt, seine Meinung zur Meinung machen, und ist es dann nicht immer nur meine eigene Überzeugung, welcher ich traue und folge? — Alles, was ein denkender Mensch thun soll, wenn die Überzeugung eines älteren und weiseren der seinigen widerspricht, ist, daß er gerechte Zweifel gegen die Wahrheit seiner Meinung erhebe, daß er sie streng und wiederholt prüfe und sich hüte, zu früh zu glauben, daß er sie aus allen Gesichtspunkten betrachtet und beleuchtet habe. Aber gegen seine Überzeugung glauben, heißt glauben, was man nicht glaubt; das ist unmöglich.

Wenn man also nur seiner eigenen Überzeugung folgen darf und kann, so müßte man eigentlich Niemand um Rath fragen, als sich selbst, als die Vernunft; denn Niemand kann besser wissen, was zu meinem Glücke dient, als ich selbst; Niemand kann so gut wissen, wie ich, welcher Weg des Lebens unter den Be-

dingungen meiner physischen und moralischen Beschaffenheit für mich einzuschlagen am besten sei; eben weil dies Niemand so genau kennt, Niemand sie so genau ergründen kann, wie ich. Alle diejenigen, die so schnell mit Rath geben bei der Hand sind, kennen die Wichtigkeit und Schwierigkeit des Amtes nicht, dem sie sich unterziehen, und diejenigen, die sein Gewicht genug einsehen, scheuen sich, es zu verwalten, eben weil sie fühlen, wie schwer und selbst wie gefährlich es ist. Es ist also ein wahres Wort, daß man nur den um Rath fragen soll, der keinen gibt.

Aus dem Grunde schreibe ich an Sie, mein Freund! Aus diesem Grunde? Ja, mein Theurer! So paradox das auch klingen mag. Als ich Ihnen meinen Entschluß, den Abschied zu nehmen, um mich den Wissenschaften zu widmen, eröffnete, äußerten Sie mir zwar eine herzliche Theilnahme; aber Sie hüteten sich eben so sehr, diesen Entschluß zu erschüttern, wie ihn zu befestigen; Sie thaten nichts, als mich zu einer neuen strengen Prüfung desselben einzuladen. Ich erkenne aus dieser klugen Behutsamkeit, daß Sie das Geschäft eines Rathgebers genug zu würdigen wissen. Sie hielten mir nur Ihr Urtheil zurück, weil Sie den Gegenstand dieses Urtheils noch nicht genau kannten; wenn ich Sie aber in den Stand gesetzt habe, ihn zu beurtheilen, werden Sie mir Ihre Meinung über denselben nicht verweigern, und ich kann sicher und gewiß sein, daß sie geprüft und überlegt ist.

Unterdeß fühle ich die Notwendigkeit, mich einem vernünftigen Manne gerade und ohne Rückhalt mitzutheilen, um seine Meinung mit der meinigen vergleichen zu können. Allen, die um meinen Entschluß wissen, meiner Familie, mit Ausschluß meiner Schwester Ulrike, meinem Vormunde, habe ich meinen neuen Lebensplan nur zum Theil mitgetheilt, und daher trafen auch alle Einwürfe von ihrer Seite denselben nur halb. Mich ihnen zu eröffnen, war aus Gründen, deren Richtigkeit Sie nach vollendeter Durchlesung dieses Briefes einsehen werden, nicht rathsam.

Alle Leute schiffen ins hohe Meer und verlieren nach und

---

28 Vormund Kleists und seiner Geschwister war der Stadtsyndikus George Friedrich Dames, 1753 geb., 1778 Advokat in Frankfurt a. O., 1791—1828 Stadtsyndikus, gest. 1837.

nach die Küste mit ihren Gegenständen aus den Augen. Gefühle, die sie selbst nicht mehr haben, halten sie auch gar nicht für vorhanden. Dieser Vorwurf trifft besonders meine sonst ehrwürdige Tante, die nichts mehr liebt, als Ruhe und Einförmigkeit, und jede Art von Wechsel scheut, wäre es auch die Wanderung aus einer Wohnstube in die andere.

Um Sie aber in den Stand zu setzen, ein richtiges Urtheil zu fällen, werde ich etwas weiter ausholen müssen, und wiederhole daher meine Bitte um Geduld, weil ich voraussehe, daß der Gegenstand und die Fülle seiner Betrachtung mich fortreißen wird.

Ohne die entfernteren Gründe meines Entschlusses aufzusuchen, können wir zugleich bei dem verweilen, aus welchem er zunächst fließt: bei dem Wunsche glücklich zu sein.

Dieser Grund ist natürlich und einfach und zugleich in gewisser Rücksicht der einzige, weil er im richtigen Sinn alle meine anderen Gründe in sich faßt.

Unsere ganze Untersuchung wird sich allein auf die Untersuchung dieses Wunsches einschränken, und um Sie in den Stand zu setzen, darüber zu urtheilen, wird es nöthig sein, den Begriff von Glück und wahrem Vortheil festzustellen. Aber ich stoße hier gleich auf eine große Schwierigkeit; denn die Begriffe von Glück sind so verschieden, wie die Genüsse und Sinne, mit welchen sie genossen werden. Dem Einen ist es Überfluß, und wo, mein Freund, kann dieser Wunsch erfüllt werden, wo kann das Glück sich besser gründen, als da, wo auch die Werkzeuge des Genusses, unsere Sinne liegen, worauf die ganze Schöpfung sich bezieht, worin die Welt mit ihren unendlichen Reizungen im Kleinen sich wiederholt. Da ist es auch allein unser Eigenthum, es hangt von keinen äußeren Umständen ab, kein Tyrann kann es uns rauben, kein Bösewicht es stören; wir tragen es mit uns in alle Welttheile umher.

Diese Betrachtungen, die ich mir häufig und mit Vergnügen wiederhole, entzücken mich bei jeder meiner Vorstellung von demselben, weil ich mit ganzer Seele fühle, wie wahr sie sind, und

---

13 Zugleich=zunächst, häufig in jener Zeit belegt.

wie kräftig sie meinen Entschluß begünstigen und unterstützen. So übe ich mich unaufhörlich darin, das wahre Glück von allen äußeren Umständen zu trennen, und es nur als Belohnung und Ermunterung an die Tugend zu knüpfen. Da erscheint es in schönerer Gestalt und auf sicherem Boden.

Zwar wenn ich so das Glück als Belohnung der Tugend aufstelle, denke ich mir das erste als Zweck und das andere nur als Mittel. Dabei fühle ich aber, daß in diesem Sinne die Tugend nicht in ihrer höchsten Würde erscheint, ohne jedoch angeben zu können, wie das Mißverhältniß in der Vorstellung zu ändern sei. Es ist möglich, daß es das Eigenthum einiger wenigen schöneren Seelen ist: die Tugend allein um der Tugend willen zu lieben.

Aber mein Herz sagt mir, daß auch die Erwartung und Hoffnung auf ein sinnliches Glück und die Aussicht auf tugendhafte, wenn gleich nicht mehr so reine Freuden, nicht strafbar und verbrecherisch sei. Wenn Eigennutz dabei zum Grunde liegt, ist es der edelste, der sich denken läßt, der Eigennutz der Tugend selbst.

Und dann dienen und unterstützen sich diese beiden Gottheiten so wechselseitig, das Glück als Ermunterung zur Tugend, die Tugend als Weg zum Glück, daß es den Menschen wohl erlaubt sein kann, sie neben einander und in einander zu denken. Es ist kein besserer Sporn zur Tugend möglich, als die Aussicht auf ein nahes Glück, und kein schönerer und edlerer Weg zum Glück denkbar, als der Weg zur Tugend.

Sie hören mich so viel und lebhaft von der Tugend reden. — — — Lieber! Ich schäme mich nicht zu gestehen, was Sie befürchten: daß ich nicht deutlich weiß, wovon ich rede, und tröste mich mit unsern Philistern, die unter eben diesen Umständen von Gott reden. Sie erscheint mir nur wie ein hohes, erhabenes, unnennbares Etwas, für das ich vergebens ein Wort suche, um es durch die Sprache, vergebens eine Gestalt, um es durch ein Bild auszudrücken. Und dennoch strebe ich diesem unbegriffenen Dinge mit der innigsten Innigkeit entgegen, als stünde es klar und deutlich vor meiner Seele. Alles was ich davon weiß, ist, daß es die unvollkommenen Vorstellungen, deren ich jetzt nur fähig bin, gewiß auch enthalten wird; aber ich ahnde noch etwas

Höheres, und das ist es wohl eigentlich, was ich nicht ausdrücken und formen kann.

Mich tröstet die Erinnerung dessen, um wie viel dunkler, verworrener als jetzt in früheren Zeiten der Begriff von Tugend in meiner Seele lag, und wie nur nach und nach, seitdem ich denke und an meiner Bildung arbeite, auch das Bild der Tugend für mich an Gestalt und Bildung gewonnen hat; daher hoffe und glaube ich, daß, so wie es sich in meiner Seele nach und nach mehr aufklärt, auch das Bild sich in immer deutlicheren Umrissen mir darstellen, und, je mehr es an Wahrheit gewinnt, meine Kräfte stärken und meinen Willen begeistern wird.

Wenn ich Ihnen mit einigen Zügen die undeutliche Vorstellung bezeichnen sollte, die mich als Ideal der Tugend, im Bilde eines Weisen umschwebt, so würde ich nur die Eigenschaften, die ich hin und wieder bei einzelnen Menschen zerstreut finde und deren Anblick mich besonders rührt, zum Beispiel Edelmuth, Standhaftigkeit, Bescheidenheit, Genügsamkeit, Menschenliebe zusammenstellen können; aber freilich eine Definition würde es immer noch nicht und mit nichts als einer Charade zu vergleichen sein (verzeihen Sie mir das unedle Gleichniß), der die sinnreiche Bezeichnung des Ganzen fehlt.

Es sei mit diesen wenigen Zeilen genug. — Ich getraue mir zu behaupten, daß, wenn es mir gelingt, bei der möglichst vollkommenen Ausbildung meiner geistigen und körperlichen Kräfte, auch diese benannten Eigenschaften einst fest und unerschütterlich in mein Innerstes zu gründen, ich, unter diesen Umständen, nie unglücklich sein werde.

Ich nenne nämlich Glück nur die vollen und überschwenglichen Genüsse, die — um es Ihnen mit einem Zuge darzustellen — in dem erfreulichen Anschauen der moralischen Schönheit unseres eigenen Wesens liegen. Diese Genüsse, die Zufriedenheit unsrer selbst, das Bewußtsein guter Handlungen, das Gefühl unserer durch alle Augenblicke unseres Lebens, vielleicht gegen tausend Anfechtungen und Verführungen standhaft behaupteten Würde, sind fähig, unter allen äußeren Umständen des Lebens, selbst unter den scheinbar traurigsten, ein sicheres, tiefgefühltes, unzerstörbares Glück zu gründen. Und verdienen wohl

bei diesen Begriffen von Glück Reichthum, Güter, Würden und alle die zerbrechlichen Geschenke des Zufalls diesen Namen ebenfalls?

So arm an Nuancen ist unsere deutsche Sprache nicht. Ich finde vielmehr leicht ein paar Worte, die, was diese Güter bewirken, sehr passend ausdrücken: Vergnügen und Wohlbehagen. Um diese angenehmen Genüsse sind Fortunens Günstlinge freilich reicher als ihre Stiefkinder und es sei: Die Großen der Erde mögen den Vorzug vor den Geringeren haben, zu schwelgen und zu prassen, alle Güter der Welt mögen sich ihrem, nach Vergnügen lechzenden Sinn darbieten und sie mögen ihrer vorzugsweise genießen. Nur, mein Freund! das Vorrecht, glücklich zu sein, wollen wir ihnen nicht einräumen. Mit Gold sollen sie den Kummer, wenn sie ihn verdienen, nicht aufwiegen können. Es waltet ein großes, unerbittliches Gesetz über die ganze Menschheit, dem der Erste wie der Bettler unterworfen ist. Der Tugend folgt die Belohnung, dem Laster die Strafe. Kein Sold besticht ein empörtes Gewissen, und wenn der lasterhafte Fürst auch alle Blicke, Mienen und Reden besticht, wenn er auch alle Künste des Leichtsinns und der Üppigkeit herbeiruft, um das häßliche Gespenst vor seinen Augen zu verscheuchen — umsonst! Ihn quält und ängstigt sein Gewissen, wie den Geringsten seiner Unterthanen. Vor diesem größten der Übel mich zu schützen und jenes einzige Glück mir zu erhalten und zu erweitern, soll allein mein innigstes und unaufhörliches Bestreben sein, und wenn ich mich bei der Sinnlichkeit der Jugend nicht entbrechen kann, neben den Genüssen des ersten und höchsten innern Glückes mir auch die Genüsse des äußern zu wünschen, will ich wenigstens in diesen Wünschen so bescheiden und genügsam sein, wie es einem Schüler der Weisheit ansteht.

Auf diese Begriffe von Glück und Unglück gründet sich zuerst und zunächst der Entschluß, den Mittelpfad zu verlieren, theils, weil die Güter, die er als Belohnung an jahrelange Anstrengung knüpft, Reichthum, Würden, Ehren, eben durch sie unglaublich an Vortheil und Reiz verlieren; theils, weil die Pflichten und Verhältnisse, die er giebt, die Möglichkeit einer vollkommenen Ausbildung und daher auch die Gründung des Glückes zer-

stören, das allein und einzig das Ziel meines Bestrebens sein soll. — — Was man nach der allgemeinen Regel Glück und Unglück nennt, ist es nicht immer; denn bei allen Begünstigungen des äußern Glückes haben wir Thränen in den Augen des Ersten und bei allen Vernachlässigungen desselben ein Lächeln auf dem Antlitze des Andern gesehen.

Wenn daher das Glück sich nur so unsicher auf äußere Dinge gründet, wo wird es sich dann sicher und unwandelbar gründen? Ein Traum kann diese Sehnsucht nach Glück nicht sein, die von der Gottheit selbst so unauslöschlich in unserer Seele erweckt ist und durch welche sie unverkennbar auf ein für uns mögliches Glück hindeutet. Glücklich zu sein ist ja der erste aller unserer Wünsche, der laut und lebendig aus jeder Ader und jeder Nerve unsres Wesens spricht, der uns durch den ganzen Lauf unsres Lebens begleitet, der schon dunkel in den ersten kindischen Gedanken unserer Seele lag, und den wir endlich als Greise mit in die Gruft nehmen werden. — — — — Dem Einen Ruhm, dem Anderen Vergessenheit, dem Einen ein Scepter, dem Anderen ein Wanderstab! Auch zeigt sich uns das Ding in den wunderbar ungleichartigsten Gestalten, wird vermißt, wo alle Präparate sein Dasein verkündigen, und gefunden, wo man es am wenigsten vermuthet haben würde.

So sehen wir, zum Beispiel, die Großen der Erde im Besitze der Güter dieser Welt; sie leben in Gemächlichkeit und Überfluß; alle Schätze der Natur scheinen sich um sie und für sie zu versammeln, und darum nennt man sie Günstlinge des Glücks. Aber der Unmuth trübt ihre Blicke, der Schmerz bleicht ihre Wangen, der Kummer spricht aus ihren Zügen. Dagegen sehen wir einen armen Tagelöhner sich im Schweiße seines Angesichts sein Brod erwerben. Mangel und Armuth umgeben ihn, sein ganzes Leben scheint ein ewiges Sorgen und Schaffen und Darben. Aber die Zufriedenheit blickt aus seinen Augen, die Freude lächelt aus seinem Antlitz, Frohsinn und Vergessenheit umschweben die ganze Gestalt. — — —

Den 19. März.

Lesen Sie diesen Brief, wie ich ihn geschrieben habe, an mehreren hinter einander folgenden Tagen. Ich komme nun zu einem

neuen Gegenstande, zu der Natur des Standes, den ich jetzt zu verlassen entschlossen bin, und es ist nöthig, Ihnen auch hierüber meine Denkweise mitzutheilen, weil sie Ihnen einigen Aufschluß über die Ursachen meines Entschlusses gewähren wird.

5 Ich theile Ihnen zu diesem Zwecke einen Brief mit, den ich, bei dem Eifer für die Güte meiner Sache, vor einem Jahre in der Absicht an den König schrieb, um denselben an ihn abzuschicken, — aber, nach Vollendung desselben, abzuschicken nicht für gut fand, weil ich fühlte, daß die Darstellung des Gegen-
10 standes so fehlerhaft wie unvollständig ist, und daß die Sprache, die ich darin führe, nicht besonders geschickt ist, um zu überzeugen und einzunehmen. Dennoch werden Sie unter vielen Irrthümern nothwendig auch manche Wahrheit entdecken, und auf jeden Fall einsehen, daß der Gesichtspunkt, aus welchem ich den Soldaten-
15 stand betrachte, ein neuer, entscheidender Grund ist, ihn sobald, wie möglich, zu verlassen.

Denn eben durch diese Betrachtungen wurde mir der Soldatenstand, dem ich nie von Herzen zugethan gewesen bin, weil er etwas durchaus Ungleichartiges mit meinem ganzen Wesen in
20 sich trägt, so verhaßt, daß es mir nach und nach lästig wurde, zu seinem Zwecke mitwirken zu müssen. Die größten Wunder militärischer Disciplin, die der Gegenstand des Erstaunens aller Kenner waren, wurden der Gegenstand meiner herzlichsten Verachtung; die Officiere hielt ich für so viele Exerciermeister, die
25 Soldaten für so viele Sclaven, und wenn das ganze Regiment seine Künste machte, schien es mir als ein lebendiges Monument der Tyrannei. Dazu kam noch, daß ich den üblen Eindruck, den meine Lage auf meinen Charakter machte, lebhaft zu fühlen anfing. Ich war oft gezwungen zu strafen, wo ich gern verziehen
30 hätte, oder verzieh, wo ich hätte strafen sollen, und in beiden Fällen hielt ich mich selbst für strafbar. In solchen Augenblicken mußte natürlich der Wunsch in mir entstehen, einen Stand zu verlassen, in welchem ich von zwei durchaus entgegengesetzten Principien unaufhörlich gemartert wurde, immer zweifelhaft
35 war, ob ich als Mensch oder als Officier handeln mußte; denn

5 Der Brief ist nicht erhalten.

die Pflichten beider zu vereinigen halte ich bei dem jetzigen Zustande der Armeen für unmöglich.

Und doch hielt ich meine moralische Ausbildung für eine meiner heiligsten Pflichten, eben weil sie, wie ich eben gezeigt habe, mein Glück gründen sollte, und so knüpft sich an meine natürliche Abneigung gegen den Soldatenstand noch die Pflicht, ihn zu verlassen.

Das, mein theurer Freund, ist die getreue Darstellung der Gründe, die mich bewegen, den Soldatenstand zu verlassen. Welche Gründe ich für die Wahl eines anderen Standes habe, braucht nicht untersucht zu werden; denn wenn ich mich den Wissenschaften widmen will, ist es für mich kein neuer Stand, weil ich schon, seit ich in Potsdam, mehr Student als Soldat gewesen bin. Ich habe mich ausschließlich mit Mathematik und Philosophie, als den beiden Grundfesten alles Wissens, beschäftigt, und als Nebenstudien die griechische und lateinische Sprache betrieben, welche letztere ich nun zur Hauptsache erheben werde. Ich habe außer einer nicht sehr bedeutenden Hilfe eines übrigens gescheuten Mannes, des Conrectors Bauer, jene beiden Wissenschaften und besonders die Philosophie ganz allein studirt, und bin daher auch in den zwei Jahren, welche ich der Mathematik, und in dem halben Jahre, welches ich der Philosophie gewidmet habe, nicht weiter vorgerückt, als in jener Wissenschaft bis zur Vollendung der gemischten Arithmetik, mit Einschluß der Lehre von den geometrischen Reihen und Einigem von der Geometrie, so wie in dieser nicht ganz bis zur Vollendung der reinen Logik. Dagegen aber darf ich mich getrauen zu behaupten, daß ich das, was ich betrieben habe, weiß, und fühle, nicht blos über fremder Herren Länder gewandelt zu sein, sondern es zu meinem Eigenthume gemacht zu haben.

Sie fragten mich in Frankfurt, welcher Grund mich bei dem schon lange gebildeten Entschlusse, den Dienst zu verlassen, besonders bestimmt habe, es in diesem Zeitpunkte zu thun, und luden mich ein, ihn zu prüfen. An den Grund, den ich Ihnen

---

19 Johann Heinrich Ludwig Bauer (1772—1846), seit 1795 Konrektor an der großen Stadtschule, dem jetzigen Kgl. Gymnasium, zu Potsdam, von 1826 ab Oberprediger an der Marienkirche zu Kyritz, wo er starb.

vortragen werde, knüpft sich noch die nahe Exercierzeit, die mir eine kostbare Zeit rauben würde, wenn ich ihr nicht zu entgehen suchte. Und, Lieber! dieser Grund ist an sich so zufällig und scheinbar unbedeutend, daß Sie sich so ganz in meine Denkungsart versetzen müssen, um ihn wichtig genug zu finden, diese Lage zu bestimmen. Vergessen Sie auch nur nicht, daß der Wille, den Dienst zu verlassen, schon längst in meiner Seele lag. — — — Mich fesselte nichts in Potsdam, als das Studium der reinen Mathematik, das ich hier zu beendigen wünschte, und ich glaubte, daß mir ohne alle Hilfe meines Lehrers dieses Studium, besonders für die Zukunft die Algebra, zu schwer fallen oder wenigstens durch diese Hilfe erleichtert werden würde. Haben Sie aber Lust, eine Geschichte zu hören, so will ich Ihnen den Vorfall erzählen, der mich von meiner irrigen Meinung heilte.

Ich studirte die Wissenschaft gesellschaftlich mit einem jüngeren Freunde vom Regiment. Wir hatten bei unserm Lehrer Bauer den Unterricht in der Geometrie angefangen, und, um schneller fortzurücken, die Einrichtung getroffen, daß wir uns zu jeder Stunde präparirten, und in den Stunden selbst, ohne weiteren Vortrag von Seiten unseres Lehrers, abwechselnd der Reihe nach die Wahrheiten der Lehrsätze erwiesen, so daß unserem Lehrer kein anderes Geschäft, als die Beurtheilung übrig blieb, ob wir die Resultate richtig gefaßt hätten. Schon diese Einrichtung war nicht viel mehr als eigenes Studium. Aber daß auch das Wenige, das wir von der Hilfe unseres Lehrers genossen, nicht werth sei, darum die Ausführung meines Entschlusses zu verschieben, ward mir klar, als wir kürzlich zu dem Beweise kamen, daß auch irrationale Verhältnisse der Linien wie rational angesehen werden können, weil das Maaß jeder Linie kleiner als jede denkbare Größe ist. Der Beweis war indirect und so weitläufig geführt, daß ich bei einiger Übereilung

1 Die Exerzierzeit, April und Mai, dauerte 6 Wochen, die einzige Zeit, in der die Truppe, deren größter Teil sonst beurlaubt war, vollständig sich zusammenfand. — 16 Otto August Rühle von Lilienstern, 16. 4. 1780 bis 1. 7. 1847, Kleists intimer Freund, der spätere Generalleutnant und Generalinspekteur des gesamten Militärerziehungs- und -bildungswesens; erster Herausgeber des „Militär-Wochenblattes" und Verfasser militärischer und geschichtlicher Werke. Zur Zeit dieses Briefes Fähnrich im Regiment Garde zu Potsdam.

den Schlüssen nicht ganz folgen konnte, wie denn überhaupt Kästners indirecte Beweise keine Einsicht in die Natur der Sache gewähren und immer mir auch unglaublich sein werden, weil ich mich unaufhörlich sträube, als wahr vorauszusetzen, was ich für falsch erkennen muß. Kurz, ich erschien für diesen Beweis unvorbereitet in den Stunden, und unglücklicherweise traf mich die Reihe, ihn zu führen. Ich konnte es nicht. Mein Lehrer demonstrirte mir ihn; aber was ich nicht verstehen kann, wenn ich es lese, verstehe ich noch weit weniger, wenn ich es höre. Wenn ich einen Beweis lese, gehe ich nicht eher zur Folgerung, als bis ich den Grund einsehe, und baue nicht fort, ehe ich nicht den Grundstein gelegt habe. Nichts stört mich in meiner Betrachtung, und wenn mich irgend ein sich ergebender Umstand zum Nachdenken verführt, erkläre ich mich über diesen auch, und gehe von dannen weiter, wo ich stehen blieb. Wie ganz anders ist es dagegen, wenn ich höre! Der Lehrer folgert und schließt nach dem Grade seiner Einsicht, nicht nach dem Grade der meinigen. Der Gang, den er nimmt, kann der beste sein; aber in meiner Seele bildete sich einmal der Entwurf eines anderen und die Abweichung von diesem macht eine störende Diversion in meinem Denkgeschäfte, oder ich falle mit Lebhaftigkeit über einen uns merkwürdigen Umstand her, der noch nicht berührt worden ist, und mich unwillkürlich beschäftigt, meine Aufmerksamkeit vom Ziele abzieht, das mein Lehrer, tauben Ohren predigend, mir indessen entgegenrückt. Kurz, ich begriff zum zweiten und dritten Male nicht, was der Lehrer demonstrirte, und es blieb, zu meiner nicht unempfundenen Schande, kein anderes Mittel übrig, als meinem Freunde das Geschäft des Demonstrirens zu übertragen, der sich dessen auch vollkommen gut entledigte. Zu meinem Troste gestand er mir, als wir das Zimmer unseres Lehrers (diesmal für mich ein Inquisitions-Tribunal, weil ich bei jeder Frage heiße Tropfen schwitzte) verlassen hatten, daß er den Beweis schon vor der Stunde vollkommen eingesehen habe und ohnedies mit mir ein gleiches Schicksal gehabt haben würde, weil er, gleich mir, aus derselben Ursache die Demonstration des Lehrers (für deren Rich-

2 Abraham Gotthelf Kaestner (1719—1800), berühmter Mathematiker n Göttingen.

tigkeit ich übrigens stehe) nicht habe folgen können. Ich eilte mit meinem Lehrbuche nach Hause, las, verstand, führte Beweis, streng systematisch, für die verschiedenen Fälle, und in zwei Tagen war ich in Frankfurt, um keinen Augenblick mehr die Erfüllung meines Entschlusses aufzuschieben. Man machte mir Einwürfe, fragte mich, welche Brodwissenschaft ich ergreifen wolle; denn daß dies meine Absicht sein müsse, fiel Niemanden ein zu bezweifeln. Ich stockte. Man ließ mir die Wahl zwischen Jurisprudenz und der Cameralwissenschaft. Ich zeigte mich derselben nicht abgeneigt, ohne mich jedoch zu bestimmen. Man fragte mich, ob ich auf Connexionen bei Hofe rechnen könne? Ich verneinte anfänglich etwas verlegen, aber erklärte darauf, um so viel stolzer, daß ich, wenn ich auch Connexionen hätte, mich nach meinen jetzigen Begriffen schämen müßte, darauf zu rechnen. Man lächelte, ich fühlte, daß ich mich übereilt hatte. Solche Wahrheiten muß man sich hüten, auszusprechen. Man fing nun an, nach und nach zu zweifeln, daß die Ausführung meines Planes rathsam sei. Man sagte, ich sei zu alt, zu studiren. Darüber lächelte ich im Innern, weil ich mein Schicksal voraus sah, einst als Schüler zu sterben, und wenn ich auch als Greis in die Gruft führe. Man stellte mir mein geringes Vermögen vor, man zeigte mir die zweifelhafte Aussicht auf Brod auf meinem neuen Lebenswege, die gewisse Aussicht auf dem alten. Man malte mir mein bevorstehendes Schicksal, jahrelang eine trockene Wissenschaft zu studiren, jahrelang und ohne Brod mich als Referendar mit trockenen Beschäftigungen zu quälen, und endlich ein kümmerliches Brod zu erwerben, mit so barocken Farben aus, daß, wenn es mir, wenn auch nur im Traume hätte einfallen können, meine jetzige, in vieler Hinsicht günstige Lage darum mit diesem Lebensplane zu vertauschen, ich mich den unsinnigsten Thoren hätte schelten müssen, der mir je erschienen wäre.

Aber alle diese Einwürfe trafen meinen Entschluß nicht. Nicht aus Unzufriedenheit mit meiner besseren Lage, nicht aus Mangel an Brod, nicht aus Speculation auf Brod, — sondern aus Neigung zu den Wissenschaften, aus dem eifrigen Bestreben nach einer Bildung, welche, nach meiner Überzeugung, in dem Militärdienste nicht zu erlangen ist, verlasse ich denselben. Meine

Absicht ist, das Studium der reinen Mathematik und reinen Logik selbst zu beendigen, und mich in der lateinischen Sprache zu befestigen, und diesem Zwecke bestimme ich einen jahrelangen Aufenthalt in Frankfurt. Alles, was ich dort hören möchte, ist ein Collegium über literarische Encyklopädie. So bald dieser Grund gelegt ist, — und um ihn zu legen, muß ich die genannten Wissenschaften durchaus selbst studiren — wünsche ich nach Göttingen zu gehen und mich dort der höheren Theologie, der Mathematik, Philosophie und Physik zu widmen, zu welcher letzteren ich einen mir selbst unerklärlichen Hang habe, obwohl in meiner früheren Jugend die Cultur des Sinnes für die Natur und ihre Erscheinungen durchaus vernachlässigt geblieben ist, und ich in dieser Hinsicht bis jetzt nichts kann, als mit Erstaunen und Verwunderung an ihre Phänomene denken.

Diesen Studienplan lege ich Ihrer Prüfung vor, und erbitte mir darüber Ihren Rath, weil ich hierin meine Vernunft nicht als alleinige Rathgeberin anerkennen, nicht vorzugsweise meiner Überzeugung trauen darf, und es einen Gegenstand betrifft, dessen ich unwissend bin, und über den Andere aufgeklärt sind. — Welche Anwendung ich einst von den Kenntnissen machen werde, die ich zu sammeln hoffe, und auf welche Art und Weise ich mir das Brod, das ich für jeden Tag, und die Kleidung, die ich für jedes Jahr brauche, erwerben werde, weiß ich nicht. Mich beruhigt mein guter Wille, keine Art von Broderwerb und Arbeit zu scheuen, wenn sie nur ehrlich sind. Alle Beispiele von ungeschätztem Verstande und brodlosen, wiewohl geschickten Gelehrten und Künstlern, von denen es freilich leider! wimmelt, erschrecken mich so wenig, daß ich ihnen vielmehr mit Recht dieses Schicksal zuerkenne, weil Niemand zu hungern braucht, wenn er nur arbeiten will. Alle diese Leute — mit Ausschluß der Kranken und Unvermögenden, welche freilich kein hartes Schicksal verdienen, — sind entweder zu unwissend, um arbeiten zu können, oder zu stolz, um jede Art von Arbeit angreifen zu wollen. Brauchbare und willige Leute werden immer gesucht und gebraucht. Diese Überzeugung beruht nicht auf der Tugend der Menschen, sondern auf ihrem Vortheile, und um so weniger soll sie mir, zu meinem Glücke, Jemand rauben. Vielleicht ist es

möglich, daß Zeit und Schicksale in mir Gefühle und Meinungen ändern; denn wer kann davor sicher sein! Es ist möglich, daß ich einst für rathsam halte, eine Bedienung, ein Amt zu suchen, und ich hoffe und glaube auch, für diesen Fall, daß es mir dann leicht werden wird, mich für das Besondere eines Amtes zu bilden, wenn ich mich für das Allgemeine, für das Leben gebildet habe. Aber ich bezweifle diesen möglichen Schritt; weil ich die goldene Unabhängigkeit von der Herrschaft der Vernunft mich stets zu veräußern scheuen würde, wenn ich erst einmal so glücklich gewesen wäre, sie mir wieder erworben zu haben. Diese Äußerung ist es besonders, die ich zu verschweigen bitte, weil sie mir ohne Zweifel viele Unannehmlichkeiten von Seiten meines Vormundes verursachen würde, der mir schon erklärt hat, ein Mündel müsse sich für einen festen Lebensplan, für ein festes Ziel bestimmen. Sobald ich aber nur erst meinen Abschied erhalten habe, um dessen Bewilligung ich bereits nachgesucht, werde ich freimüthig und offen zu Werke gehen. Welcher Erfolg dieses Schrittes im Hintergrunde der Zukunft meiner wartet, weiß allein der, der schon jetzt wie in der Zukunft lebt. Ich hoffe das Beste; wiewohl ich auch ohne Bestürzung an schlimme Folgen denke. Auch in ihnen ist Bildung, und vielleicht die höchste Bildung möglich, und sie werden mich nicht unvorbereitet überraschen, wenigstens mich unfehlbar nicht meinen Entschluß bereuen machen. Ja, thäten sie dies, müßte ich dann nicht dasselbe fürchten, als wenn ich bliebe, wo ich bin? Man kann für jeden Augenblick des Lebens nichts anderes thun, als was die Natur für ihren wahren Vortheil erkennt.

Ein zufälliger Umstand schützt mich vor dem tiefsten Elende, vor Hunger und Blöße in Krankheiten. Ich habe ein kleines Vermögen, das mir in dieser Rücksicht — und weil es mir manchen Vortheil für meine Bildung verschaffen kann — sehr theuer ist, und ich mir, aus diesem Grunde, möglichst zu erhalten strebe.

Mein Glück kann ich freilich nicht auf diesen Umstand gründen, den mir ein Zufall gab, und ich will es daher nur wie ein Geschick, nicht wie eine angeborene Eigenschaft genießen, um

13 Vormund: George Friedrich Dames. — 16 Dieses Gesuch muß kurz vor diesem Brief liegen. Vgl. die Anmerkung am Schlusse des Bandes.

mich, wenn ich es verlieren sollte, wenigstens nicht ärmer zu fühlen, als ich war. Ich sinne oft nach, welchen Weg des Lebens ich wohl eingeschlagen haben würde, wenn das Schicksal mich von allen Gütern der Erde ganz entblößt hätte, wenn ich ganz arm wäre? Und fühle eine nie empfundene Freude, Kopf und Herz wechselseitig kräftigend, daß ich dasselbe, ganz dasselbe gethan haben würde.

Ja, Lieber! Nicht Schwärmerei, nicht kindische Zuversicht ist diese Äußerung. Erinnern Sie sich, daß ich es für meine Pflicht halte, diesen Schritt zu thun; und ein Zufall, außerwesentliche Umstände können und sollen die Erfüllung meiner Pflicht nicht hindern, einen Entschluß nicht zerstören, den die höhere Vernunft erzeugte, ein Glück nicht erschüttern, das sich nur im Innern gründet.

In dieser Überzeugung darf ich gestehen, daß ich mit einiger, ja großer Gewißheit einer fröhlichen und glücklichen Zukunft entgegensehe. In mir und durch mich vergnügt, o, mein Freund! wo kann der Blitz des Schicksals mich treffen, wenn ich es fest im Innersten meiner Seele bewahre? Immer mehr erwärmt und begünstigt mein Herz den Entschluß, den ich nun um keinen Preis der Könige mehr aufgeben möchte, und meine Vernunft bekräftigt, was mein Herz sagt, und krönt es mit der Wahrheit, daß es wenigstens weise und rathsam sei, in dieser wandelbaren Zeit so wenig wie möglich an die Ordnung der Dinge zu knüpfen.

Diese getreue Darstellung meines ganzen Wesens, das volle unbegrenzte Vertrauen, dessen Gefühle mir selbst frohe Genüsse gewähren, weil eine zufällige Abgezogenheit von den Menschen sie so selten macht, wird auch Sie nicht ungerührt lassen, soll und wird mir auch Ihr Vertrauen erwerben, um das ich im eigentlichsten Sinne buhle. Den Funken der Theilnahme, den ich bei der ersten Eröffnung meines Planes in Ihren Augen entdeckte, zur Flamme zu erheben, ist mein Wunsch und meine Hoffnung. Seien Sie mein Freund im deutschen Sinne des Worts, so wie Sie einst mein Lehrer waren, jedoch für länger, für immer.

Es wird mir lieb sein, wenn dieser Brief nebst beiliegendem Aufsatz meiner Schwester Ulrike zur Lesung überschickt wird. Sie

ist die Einzige von meiner Familie, der ich mich ganz anzuvertrauen schuldig bin, weil sie die Einzige ist, die mich ganz verstehen kann. Diesen Aufsatz bitte ich aufzubewahren, bis ich ihn mir in Frankfurt selbst abfordere.

Ihr Freund Kleist.

4. Revers beim Ausscheiden aus dem Heere.

Nachdem Sr. Königlichen Majestät von Preußen mir Endesunterschriebenem den aus freier Entschließung und aus eignem Antriebe um meine Studia zu vollenden allerunterthänigst nachgesuchten Abschied aus Höchst Dero Kriegsdiensten in Gnaden bewilliget: so reversire ich mich hierdurch auf Höchst Dero ausdrücklichen Befehl: daß ich weder ohne Dero allerhöchsten Consens jemals in auswärtige Krieges- oder Civil-Dienste treten, noch in Höchstdero Staaten wiederum in Königl. Kriegsdienste aufgenommen zu werden, anhalten will; dagegen ich mir vorbehalte, nach Absolvirung meiner Studia Sr. Majestät dem Könige und dem Vaterlande im Civilstande zu dienen. Diesen wohlüberdachten Revers habe ich eigenhändig ge- und unterschrieben. So geschehen Francfurt a Oder den 17ten Aprill 1799.

Heinrich v. Kleist
vormals Lieut. im Regt. Garde.

5. An Ulrike v. Kleist.

[Frankfurt a. d. Oder, Mai 1799.]

Wenn ich von Jemandem Bildung erhalte, mein liebes Ulrikchen, so wünsche ich ihm dankbar auch wieder einige Bildung zurückzugeben; wenn ich aus seinem Umgange Nutzen ziehe, so wünsche ich, daß er auch in dem meinigen einigen Nutzen finde; nicht gern mögte ich, daß er die Zeit bei mir verlöre, die ich bei ihm gewinne.

Wie lehrreich und bildend Dein Umgang mir ist, wie vielen

---

7 Sr. Majestät, ebenso wie Sr. Excellenz, von Kleist und seinen Zeitgenossen häufig im Nominativ gebraucht. — 11 Bewilligt durch Kabinettsordre vom 13. 4. 1799. Vgl. die Anmerkung am Schlusse des Bandes. — 15 Kurz vor seinem Tode bot er dem Könige dennoch seine Dienste wieder an.

wahren Vortheil Deine Freundschaft mir gewährt, das scheue ich mich nicht, Dir offenherzig mitzutheilen; vielmehr es ist recht und billig, daß ein Wohlthäter den ganzen Umfang seiner Wohlthat kennen lernt, damit er sich selbst durch das Bewußtsein seiner Handlung und des Nutzens, den sie gestiftet hat, belohne. Du, mein liebes Ulrikchen, ersetzest mir die schwer zu ersetzende und wahrlich Dich ehrende Stelle meiner hochachtungswürdigen Freunde zu Potsdam. Ich scheue mich auch nicht Dir zu gestehen, daß die Aussicht auf Deine Freundschaft, so sehr ich sonst andere Universitäten zu beziehen wünschte, mich dennoch, wenigstens zum Theil, bestimmte, meinen Aufenthalt in Frankfurt zu wählen. Denn Grundsätze und Entschlüsse wie die meinigen, bedürfen der Unterstützung, um über so viele Hindernisse und Schwierigkeiten unwandelbar hinausgeführt zu werden. Du, mein liebes Ulrikchen, sicherst mir den guten Erfolg derselben. Du bist die Einzige die mich hier ganz versteht. Durch unsere vertraulichen Unterredungen, durch unsere Zweifel und Prüfungen, durch unsere freundlichen und freundschaftlichen Zwiste, deren Gegenstand nur allein die Wahrheit ist, der wir beide aufrichtig entgegenstreben und in welcher wir uns auch gewöhnlich beide vereinigen, durch alle diese Vortheile Deines Umgangs scheidet sich das Falsche in meinen Grundsätzen und Entschlüssen immer mehr von dem Wahren, das sie enthalten, und [sie] reinigen sich folglich immer mehr, und knüpfen sich immer inniger an meine Seele, und wurzeln immer tiefer, und werden immer mehr und mehr mein Eigenthum. Deine Mitwissenschaft meiner ganzen Empfindungsweise, Deine Kenntniß meiner Natur schützt sie um so mehr vor ihrer Ausartung; denn ich fürchte nicht allein mir selbst, ich fürchte nun auch Dir zu missfallen. Dein Beispiel schützt mich vor alle Einflüsse der Thorheit und des Lasters, Deine Achtung sichert mir die meinige zu. — Doch genug. Du siehst, wie unaufhaltsam mir Dein Lob entfließt, mit wie vielem Vergnügen ich mich als Deinen Schuldner bekenne. Ich schätze Dich als das edelste der Mädchen, und liebe dich, als die, welche mir jetzt am theuersten ist. Wärst Du ein Mann oder nicht meine Schwester, ich würde stolz sein, das Schicksaal meines ganzen Lebens an das Deinige zu knüpfen.

Doch genug hiervon. So viele von Dir empfangene und innig empfundene Wohlthaten will ich dadurch zu belohnen suchen, daß ich unaufgefordert und mit der Freimüthigkeit der Freundschaft bis in das Geheimste und Innerste Deines Herzens dringe; und finde ich es nicht, wie ich es wünsche, finde ich Dich unentschieden, wo Du längst entschieden sein solltest, finde ich Dich schlummern, wo Du längst wach sein solltest, dann will ich mit der Kühnheit der Freundschaft Dich wecken.

Traue mir zu, daß es meine innige Überzeugung ist, auf welcher sich das jetzt folgende gründet. Bei so vielen Fähigkeiten, die Deinen Verstand, bei so vielen herrlichen Tugenden, die Dein Herz schmücken, scheint es lieblos und unedel eine dunkle Seite an Dir dennoch auszuspüren. Aber grade diese dunkle Seite, ist keine unbedeutende, gleichgültige. Ich denke, sie würde Deinem Wesen die Krone aufsetzen, wenn sie im Lichte stünde, und darum wünsche ich, sie zu erhellen. Und wenn auch das nicht wäre, — wenn Jemand so nahe am Ziele steht, so verdient er schon allein um der seltnen Erscheinung willen, daß man ihn ganz hinaufführe.

Tausend Menschen höre ich reden und sehe ich handeln, und es fällt mir nicht ein, nach dem Warum? zu fragen. Sie selbst wissen es nicht, dunkle Neigungen leiten sie, der Augenblick bestimmt ihre Handlungen. Sie bleiben für immer unmündig und ihr Schicksal ein Spiel des Zufalls. Sie fühlen sich wie von unsichtbaren Kräften geleitet und gezogen, sie folgen ihnen im Gefühl ihrer Schwäche wohin es sie auch führt, zum Glücke, das sie dann nur halb genießen, zum Unglück, das sie dann doppelt fühlen.

Eine solche sclavische Hingebung in die Launen des Tyrannen Schicksaal, ist nun freilich eines freien, denkenden Menschen höchst unwürdig. Ein freier denkender Mensch bleibt da nicht stehen, wo der Zufall ihn hinstößt; oder wenn er bleibt, so bleibt er aus Gründen, aus Wahl des Bessern. Er fühlt, daß man sich über das Schicksaal erheben könne, ja, daß es im richtigen Sinne selbst möglich sei, das Schicksaal zu leiten. Er bestimmt nach seiner Vernunft, welches Glück für ihn das höchste sei, er entwirft sich seinen Lebensplan, und strebt seinem Ziele nach sicher aufgestellten Grundsätzen mit allen seinen Kräften

entgegen. Denn schon die Bibel sagt, willst Du das Himmelreich erwerben, so lege selbst Hand an.

So lange ein Mensch noch nicht im Stande ist, sich selbst einen Lebensplan zu bilden, so lange ist und bleibt er unmündig, er stehe nun als Kind unter der Vormundschaft seiner Ältern oder als Mann unter der Vormundschaft des Schicksals. Die erste Handlung der Selbstständigkeit eines Menschen ist der Entwurf eines solchen Lebensplan's. Wie nöthig es ist, ihn so früh wie möglich zu bilden, davon hat mich der Verlust von sieben kostbaren Jahren, die ich dem Soldatenstande widmete, von sieben unwiderbringlich verlornen Jahren, die ich für meinen Lebensplan hätte anwenden gekonnt, wenn ich ihn früher zu bilden verstanden hätte, überzeugt.

Ein schönes Kennzeichen eines solches Menschen, der nach sichern Principien handelt, ist Consequenz, Zusammenhang, und Einheit in seinem Betragen. Das hohe Ziel, dem er entgegenstrebt, ist das Mobil aller seiner Gedanken, Empfindungen und Handlungen. Alles, was er denkt, fühlt und will, hat Bezug auf dieses Ziel, alle Kräfte seiner Seele und seines Körpers streben nach diesem gemeinschaftlichen Ziele. Nie werden seine Worte seinen Handlungen, oder umgekehrt, widersprechen, für jede seiner Äußerungen wird er Gründe der Vernunft aufzuweisen haben. Wenn man nur sein Ziel kennt, so wird es nicht schwer sein die Gründe seines Betragens zu erforschen.

Ich wende mich nun zu Dir, mein liebes Ulrikchen. Deiner denkenden Seele stünde jener hohe Charakter der Selbstständigkeit wohl an. Und doch vermisse ich ihn an Dir. Du bist für jeden Augenblick des Lebens oft nur zu bestimmt, aber Dein ganzes Leben hast Du noch nicht ins Auge gefaßt. Aus diesem Umstande erkläre ich mir die häufigen Inconsequenzen Deines Betragens, die Widersprüche Deiner Äußerungen und Handlungen. Denn ich sinne gern bei Dir über die Gründe derselben nach, aber ungern finde ich, daß sie nicht immer übereinstimmen.

Du äußerst oft hohe vorurtheilsfreie Grundsätze der Tugend, und doch klebst Du noch oft an den gemeinsten Vorurtheilen. Nie sehe ich Dich gegen wahren ächten Wohlstand anstoßen, und

doch bildest Du oft Wünsche und Pläne, die mit ihm durchaus unvereinbar sind. Ich hoffe Du wirst mich überheben, diese Urtheile mit Beispielen zu belegen. Du bist entweder viel zu frei und vorurtheillos, oder bei weitem nicht genug. Die Folge davon ist, daß ich nicht bestimmen kann, ob das, was Du willst und thust, recht sei, oder nicht, und ich muß fürchten, daß Du selbst darüber unentschieden bist.

Denn warum hättest Du mir, als ich Dir gestern die rasche Frage that, ob Du Dir einen bestimmten Lebensplan gebildet hättest, mit Verwirrung und Schüchternheit, wenigstens nicht mit jener Dir eigenthümlichen Reinheit und Gradheit geantwortet, Du verstündest meine Frage nicht? Meine simple Frage deren Sinn doch so offen und klar ist? Muß ich nicht fürchten, daß Du nur in der Nothwendigkeit mir eine Antwort geben zu müssen, die Deiner nicht würdig ist, lieber diesen — Ausweg gewählt hast?

Ein Lebensplan ist — — Mir fällt die Definition vom Bierkuchen ein, die Du einst im Scherze Pannwitzen gabst, und wahrlich, ich möchte Dir im Ernste eine ähnliche geben. Denn bezeichnet hier nicht ebenfalls ein einfacher Ausdruck einen einfachen Sinn? Ein Reisender, der das Ziel seiner Reise, und den Weg zu seinem Ziele kennt, hat einen Reiseplan. Was der Reiseplan dem Reisenden ist, das ist der Lebensplan dem Menschen. Ohne Reiseplan sich auf die Reise begeben, heißt erwarten, daß der Zufall uns an das Ziel führe, das wir selbst nicht kennen. Ohne Lebensplan leben, heißt vom Zufall erwarten, ob er uns so glücklich machen werde, wie wir es selbst nicht begreifen.

Ja, es ist mir so unbegreiflich, wie ein Mensch ohne Lebensplan leben könne, und ich fühle, an der Sicherheit, mit welcher ich die Gegenwart benutze, an der Ruhe, mit welcher ich in die Zukunft blicke, so innig, welch' ein unschätzbares Glück mir mein Lebensplan gewährt, und der Zustand, ohne Lebensplan, ohne feste Bestimmung, immer schwankend zwischen unsichern Wünschen, immer im Widerspruch mit meinen Pflichten, ein Spiel

---

18 „Bierkuchen" sonst nicht belegt; ein Scherz, über den sich natürlich nichts mehr ermitteln läßt. — Pannwitz, einer der vielen Verwandten dieses Namens, wohl einer der drei Vettern.

des Zufalls, eine Puppe am Drathe des Schicksaals — dieser unwürdige Zustand scheint mir so verächtlich, und würde mich so unglücklich machen, daß mir der Tod bei weitem wünschenswerther wäre.

Du sagst, nur Männer besäßen diese uneingeschränkte Freiheit des Willens, Dein Geschlecht sei unauflöslich an die Verhältnisse der Meinung und des Rufs geknüpft. — Aber ist es aus Deinem Munde, daß ich dies höre? Bist Du nicht ein freies Mädchen, so wie ich ein freier Mann? Welcher andern Herrschaft bist Du unterworfen, als allein der Herrschaft der Vernunft?

Aber dieser sollst Du Dich auch vollkommen unterwerfen. Etwas muß dem Menschen heilig sein. Uns beide, denen es die Ceremonien der Religion und die Vorschriften des conventionellen Wohlstandes nicht sind, müssen um so mehr die Gesetze der Vernunft heilig sein. Der Staat fordert von uns weiter nichts, als daß wir die zehn Gebote nicht übertreten. Wer gebietet uns aber die Tugenden der Menschenliebe, der Duldung, der Bescheidenheit, der Sittsamkeit zu üben, wenn es nicht die Vernunft thut? Der Staat sichert uns unser Eigenthum, unsre Ehre, und unser Leben; wer sichert uns aber unser inneres Glück zu, wenn es die Vernunft nicht thut?

So innig ich es nun auch wünsche, Dich überhaupt für die Annahme irgend eines Lebensplans zu bestimmen, weil ich Dir gern das Glück gönne, das die Kenntniß unsrer Bestimmung, der sichere Genuß der Gegenwart und die Ruhe für die Zukunft gewähren, so möchte ich doch nicht gern einen Einfluß auf die Annahme eines bestimmten Lebensplanes haben. Das möge allein das Werk Deiner Vernunft sein. Prüfe Deine Natur, beurtheile welches moralische Glück ihr am angemessensten sei, mit einem Worte, bilde Dir einen Lebensplan, und strebe dann seiner Ausführung entgegen. Dann wird nie wieder geschehen, was ich vorher an Dir tadelte, dann werden sich Deine Wünsche und Deine Pflichten, Deine Worte und Deine Handlungen nie widersprechen.

Aber noch weit mehr als ich fürchte, Du möchtest noch bisher keinen Lebensplan gebildet haben, muß ich fürchten, daß Du

grade den einzigen Lebensplan verworfen hast, der Deiner würdig wäre. Laß mich aufrichtig, ohne Rückhalt, ohne alle falsche Scham reden. Es scheint mir, — es ist möglich daß ich mich irre, und ich will mich freuen, wenn Du mich vom Gegentheile überzeugen kannst, — aber es scheint mir, als ob Du bei Dir entschieden wärest, Dich nie zu verheirathen. Wie? Du wolltest nie Gattinn und Mutter werden? Du wärst entschieden, deine höchste Bestimmung nicht zu erfüllen, Deine heiligste Pflicht nicht zu vollziehen? Und entschieden wärst Du darüber? Ich bin wahrlich begierig die Gründe zu hören, die Du für diesen höchst strafbaren und verbrecherischen Entschluß aufzuweisen haben kannst.

Eine einzige simple Frage zerstört ihn. Denn wenn Du ein Recht hättest, Dich nicht zu verheirathen, warum ich nicht auch? Und wenn wir beide dazu ein Recht haben, warum ein Dritter nicht auch? Und wenn dieses ist, warum nicht auch ein Vierter, ein Fünfter, warum nicht wir Alle? Aber das Leben, welches wir von unsern Ältern empfingen, ist ein heiliges Unterpfand, das wir unsern Kindern wieder mittheilen sollen. Das ist ein ewiges Gesetz der Natur, auf welches sich ihre Erhaltung gründet.

Diese Wahrheit ist so klar, und das Interesse, das sie bei sich führt, dem Herzen des Menschen so innig eingepflanzt, daß es mir schwer wird zu glauben, sie sei Dir unbekannt. Aber was soll ich glauben, wenn Dir der, nicht scherzhafte, nur alzu ernstliche Wunsch entschlüpft, Du möchtest die Welt bereisen? Ist es auf Reisen, daß man Geliebte suchet und findet? Ist es dort wo man die Pflichten der Gattinn und der Mutter am zweckmäßigsten erfüllt? Oder willst Du endlich, wenn Dir auch das Reisen überdrüßig ist, zurückkehren, wenn nun die Blüthe Deiner Jahre dahingewelkt ist, und erwarten, ob ein Mann philosophisch genug denke, Dich dennoch zu heirathen? Soll er Weiblichkeit von einem Weibe erwarten, deren Geschäft es während ihrer Reise war, sie zu unterdrücken?

Aber Du glaubst Dich trösten zu können, wenn Du auch einen solchen Mann nicht fändest. Täusche Dich nicht, Ulrickchen ich fühle es, Du würdest Dich nicht trösten, nein, wahrlich, bei

Deinem Herzen würdest Du Dich nicht trösten. Gesetzt, es wäre Dein Wille, Dich nach der Rückkehr von Deiner Reise irgendwo in einer schönen Gegend mit Deinem Vermögen anzukaufen. Ach, dem Landmann ist ein Gatte unentbehrlich. Der Städter mag seiner entbehren, ich will es glauben, das Geräusch der Stadt kann seine geheimen Wünsche unterdrücken, er lernt das Glück nicht vermissen, das er entbehrt. Aber der Landmann ist ohne Gattinn immer unglücklich. Da fehlt ihm Trost und Hülfe in Widerwärtigkeiten, da ist er in Krankheiten ohne Wartung und Pflege, da sieht er sich allein stehen in der weiten lebendigen Natur, er fühlt sich unvermißt und unbeweint, wenn er an den Tod denkt. Und selbst wenn seine Bemühungen gedeihen und mit Früchten wuchern, — wo will er hin mit allen Erzeugnissen der Natur? Da fehlen ihm Kinder, die sie ihm verzehren helfen, da drückt er wehmüthig fremde Kinder an seine Brust und reicht ihnen von seinem Überflusse. — Täusche Dich daher nicht, Ulrikchen. Dann erst würdest Du innig fühlen, welches Glück Du entbehren mußt, und um so tiefer würde dies dich schmerzen, je mehr Du es selbst muthwillig verworfen hast.

Und was würde Dich für so vielen Verlust schadlos halten können? Doch wohl nicht der höchst unreife Gedanke frei und unabhängig zu sein? Kannst Du Dich dem allgemeinen Schicksal Deines Geschlechtes entziehen, das nun einmal seiner Natur nach die zweite Stelle in der Reihe der Wesen bekleidet? Nicht einen Zaun, nicht einen elenden Graben kannst Du ohne Hülfe eines Mannes überschreiten, und willst allein über die Höhen und über die Abgründe des Lebens wandeln? Oder willst Du von Fremden fordern, was Dir ein Freund gern und freiwillig leisten würde?

Aus allen diesen Gründen deren Wahrheit Du gewiß einsehen und fühlen wirst, gieb jenen unseeligen Entschluß auf, wenn Du ihn gefaßt haben solltest. Du entsagst mit ihm Deiner höchsten Bestimmung, Deiner heiligsten Pflicht, der erhabensten Würde, zu welcher ein Weib emporsteigen kann, dem einzigen Glücke, das Deiner wartet.

Und wenn Mädchen wie Du sich der heiligen Pflicht Mütter und Erzieherinnen des Menschengeschlechts zu werden, entziehen,

was soll aus der Nachkommenschaft werden? Soll die Sorge für künftige Geschlechter nur der Üppigkeit feiler oder eitler Dirnen überlassen sein? Oder ist sie nicht vielmehr eine heilige Verpflichtung tugendhafter Mädchen?. — Ich schweige, und überlasse es Dir, diesen Gedanken auszubilden. —

6. An Ulrike v. Kleist.

Frankfurt a/d Oder
d. 12t Novbr 99.

Ich war zuerst willends, der langen Verspätung dieses Briefes eine Rechtfertigung voranzuschicken; aber es fällt mir ein, daß doch eben nicht viele Billigkeit dazu gehört, sie zu entschuldigen, wenn man mich und die Absicht meines Hierseins kennt. Ich habe mir ein Ziel gesteckt, das die ununterbrochene Anstrengung aller meiner Kräfte und die Anwendung jeder Minute Zeit erfordert, wenn es erreicht werden soll. Ich habe besonders in diesem meinem zweiten akademischen Cursus eine Masse von Geschäften auf mich geladen, die ich nicht anders als mit dem allermühsamsten Fleiße bearbeiten kann; eine Masse von Geschäften, die selbst nach dem Urtheile Hüllmanns zu schwer für mich ist, und von der ich daher, wenn ich sie dennoch trage, mit Recht sagen kann, daß ich das fast Unmögliche möglich gemacht habe. Unter diesen Umständen siehst Du wohl ein, daß es bisher nöthig war, mich oft mit einem augenblicklichen Andenken an Dich zu begnügen; und daß mir selbst jetzt die Zeit einer schriftlichen Unterhaltung mit Dir noch nicht geworden wäre, wenn durch den Eintrit der Messe die akademischen Vorlesungen nicht ausgesetzt worden wären. Diese vierzehn Tage der Ruhe, diesen Sonntag für meine lange geschäftsvolle Woche, benutze ich, um mich einmal nach Herzenslust zu vergnügen; und dieses Vergnügen soll ein Brief an Dich sein.

Wenn man sich so lange mit ernsthaften abstrakten Dingen beschäftigt hat, wobei der Geist zwar seine Nahrung findet, aber

19 Karl Dietrich Hüllmann (1765—1846), damals außerordentlicher, später ordentlicher Professor der Geschichte an der Universität, 1808—17 Professor für Geschichte und Statistik in Königsberg, 1818 erster Rektor in Bonn, 1841 vom Amte zurückgetreten; Verfasser des „Städtewesens des Mittelalters".

das arme Herz leer ausgehen muß, dann ist es eine wahre Freude, sich einmal ganz seine Ergießungen zu überlassen; ja es ist selbst nöthig, daß man es zuweilen in's Leben zurückrufe. Bei dem ewigen Beweisen und Folgern verlernt das Herz fast zu fühlen; und doch wohnt das Glück nur im Herzen, nur im Gefühl, nicht im Kopfe, nicht im Verstande. Das Glück kann nicht, wie ein mathematischer Lehrsatz bewiesen werden, es muß empfunden werden, wenn es da sein soll. Daher ist es wohl gut, es zuweilen durch den Genuß sinnlicher Freuden von Neuem zu beleben; und man müßte wenigstens täglich ein gutes Gedicht lesen, ein schönes Gemälde sehen, ein sanftes Lied hören — oder ein herzliches Wort mit einem Freunde reden, um auch den schönern, ich mögte sagen den menschlicheren Theil unseres Wesen zu bilden.

Dieses letzte Vergnügen habe ich seit Deiner Abwesenheit von hier gänzlich entbehren müssen, und grade dieses ist es, dessen ich am meisten bedarf. Vorsätze und Entschlüsse wie die meinigen bedürfen der Aufmunterung und der Unterstützung mehr als andere vielleicht, um nicht zu sinken. Verstanden wenigstens mögte ich gern zuweilen sein, wenn auch nicht aufgemuntert und gelobet; von einer Seele wenigstens mögte ich gern zuweilen verstanden werden, wenn auch alle andern mich verkennen. Wie man in einem heftigen Streite mit vielen Gegnern sich umsieht, ob nicht Einer unter allen ist, der uns Beifall zulächelt, so suche ich zuweilen Dich; und wie man unter fremden Völkern freudig einem Landsmann entgegenfliegt, so werde ich Dir, mein liebes Ulrikchen entgegenkommen. Nenne es immerhin Schwäche von mir, daß ich mich so innig hier nach Mittheilung sehne, wo sie mir so ganz fehlt. Große Entwürfe mit schweren Aufopferungen auszuführen, ohne selbst auf den Lohn verstanden zu werden Anspruch zu machen, ist eine Tugend, die wir wohl bewundern, aber nicht verlangen dürfen. Selbst die größten Helden der Tugend, die jede andere Belohnung verachteten, rechneten doch auf diesen Lohn; und wer weiß, was Sokrates und Christus gethan haben würden, wenn sie voraus gewußt hätten, daß keiner unter ihren Völkern den Sinn ihres Todes verstehen würde. Willst Du es doch eine Schwäche nennen, so ist es höchstens die Schwäche eines Münzensammlers z. B. der zwar hauptsächlich

für sich und zu seinem Vergnügen, zu seinem Nutzen sammelte, und daher auch nicht zürnt, wenn die Meisten gleichgültig bei seiner sorgfältig geordneten Sammlung vorübergehen, aber eben deswegen um so viel lieber einmal einen Freund der Kunst in sein Cabinet führt. Denn meine Absichten und meine Entschlüsse sind solche Schaumünzen, die aus dem Gebrauche gekommen sind und nicht mehr gelten; daher zeige ich sie gern zuweilen einem Kenner der Kunst, damit er sie prüfe und mich überzeuge, ob, was ich so emsig und eifrig sammle und aufbewahre, auch wohl ächte Stücke sind, oder nicht.

— Ich überlese jetzt den eben vorangegangnen Punct, und finde, daß er mir missfallen würde, wenn ich ihn, so wie Du hier, aus dem Munde eines jungen Menschen hörte. Denn mit Recht kann man ein Mistrauen in solche Vorsätze setzen, die unter so vielen Menschen keinen finden, der sie verstünde und billigte. Aber doch ist es mit den meinigen so; verstanden werden sie nicht, das ist gewiß, und daher, denke ich, werden sie nicht gebilligt. Wessen Schuld es ist, daß sie nicht verstanden werden — das getraue ich mich wenigstens nicht zu meinem Nachtheil zu entscheiden. Wenn ein Türke und ein Franzose zusammenkommen, so haben sie wenigstens gleiche Verpflichtung, die Sprache des Andern zu lernen, um sich verständlich zu machen. Tausend Bande knüpfen die Menschen aneinander, gleiche Meinungen, gleiches Interesse, gleiche Wünsche, Hoffnungen und Aussichten; — alle diese Bande knüpfen mich nicht an sie, und dieses mag ein Hauptgrund sein, warum wir uns nicht verstehen. Mein Interesse besonders ist dem ihrigen so fremd, und ungleichartig, daß sie — gleichsam wie aus den Wolken fallen, wenn sie etwas davon ahnden. Auch haben mich einige mislungene Versuche, es ihnen näher vor die Augen, näher an's Herz zu rücken, für immer davon zurückgeschreckt; und ich werde mich dazu bequemen müssen, es immer tief in das Innerste meines Herzens zu verschließen.

Was ich mit diesem Interesse im Busen, mit diesem heiligen, mir selbst von der Religion, von meiner Religion gegebnen Interesse im engen Busen, für eine Rolle unter den Menschen spiele, denen ich von dem, was meine ganze Seele erfüllt, nichts merken lassen darf, — das weißt Du zwar nach dem äußern

Anschein, aber schwerlich weißt Du, was oft dabei im Innern mit mir vorgeht. Es ergreift mich zuweilen plötzlich eine Ängstlichkeit, eine Beklommenheit, die ich zwar aus allen Kräften zu unterdrücken mich bestrebe, die mich aber dennoch schon mehr als einmal in die lächerlichsten Situationen gesetzt hat. 5

Die einzige Gesellschaft, die ich täglich sehe, ist Zengen's, und ich würde um dieser peinlichen Verlegenheit willen, auch diese Gesellschaft schon aufgegeben haben, wenn ich mir nicht vorgenommen hätte, mich durchaus von diesem unangenehmen Gefühl zu entwöhnen. Denn auf meinem Lebenswege werden mir 10 Menschen aller Art begegnen, und jeden muß ich zu nutzen verstehen. Dazu kommt, daß es mir auch zuweilen gelingt, recht froh in dieser Gesellschaft zu sein; denn sie besteht aus lauter guten Menschen, und es herrscht darin viele Eintracht, und das Äußerste von Zwanglosigkeit. Die älteste Zengen, Minette, hat sogar einen 15 feineren Sinn, der für schönere Eindrücke zuweilen empfänglich ist; wenigstens bin ich zufrieden, wenn sie mich zuweilen mit Interesse anhört, ob ich gleich nicht viel von ihr wieder erfahre. Aber von allem diesen ist nichts, wenn der ganze Haufen beisammen ist. Ein Gespräch kann man ihr sich durchkreutzendes Ge- 20 schwätz nicht nennen. Wenn ein Gespräch geführt werden soll, so muß man bei dem Gegenstande desselben verweilen, denn nur dadurch gewinnt es Interresse; man muß ihn von allen seinen Seiten betrachten, denn nur dadurch wird es mannichfaltig und anziehend. Aber hier — doch Du kennst das. Ich wollte Dir 25 nur zeigen, daß das Interesse, das mir die Seele erfüllt, schlecht mit dem Geiste harmonirt, der in dieser Gesellschaft weht; und daß die Beklommenheit, die mich zuweilen ergreift, hieraus sehr gut erklärt werden kann.

Ich sage mir zwar häufig zu meinem Troste, daß es nicht 30 die Bildung für die Gesellschaft ist, die mein Zweck ist, daß diese Bildung, und mein Zweck, zwei ganz verschiedne Ziele

---

6 Die Familie seiner späteren Braut. — 15 Minette: Wilhelmine v. Zenge, seine spätere Braut, älteste Tochter des Generalmajors August Wilhelm v. Zenge, geb. 20. 8. 1780, mit Kleist von Anfang 1800 bis Mai 1802 verlobt, heiratete 1804 den bekannten Professor der Philosophie an der Frankfurter Universität Wilhelm Traugott Krug (1770—1842), der 1805 als Kants Nachfolger nach Königsberg, 1809 nach Leipzig berufen wurde; sie starb dort 25. 4. 1852.

sind, zu denen zwei ganz verschiedne Wege nach ganz verschiednen Richtungen führen — denn wenn man z. B. durch häufigen Umgang, vieles Plaudern, durch Dreistigkeit und Oberflächlichkeit zu dem einen Ziele kommt, so erreicht man dagegen nur durch Einsamkeit, Denken, Behutsamkeit und Gründlichkeit das andere ꝛc. Auch soll mein Betragen jetzt nicht gefallen, das Ziel, das ich im Sinne habe, soll für thörigt gehalten werden, man soll mich auf der Straße, die ich wandle auslachen, wie man den Colomb auslachte, weil er Ostindien in Westen suchte. Nur dann erst bewunderte man ihn, als er noch mehr gefunden hatte, als er suchte — ꝛc. Das alles sage ich mir zu meinem Troste. Aber dennoch mögte ich mich gern von dieser Beklommenheit entwöhnen, um so viel mehr, da ich mit Verdruß bemerke, daß sie mich immer öfter und öfter ergreift.

Aber ich fürchte, daß es mir in der Folge wie den meisten Gelehrten von Profession gehen wird; sie werden in ihrem äußern Wesen rauh, rêche, wie der Franzose sagt, und für das gesellige Leben untauglich. Ich finde das aus vielen Gründen sehr natürlich. Sie haben ein höheres Interesse lieb gewonnen, und können sich nicht mehr an dem gemeinen Interesse erwärmen. Wenn ein Anderer z. B. ein Buch, ein Gedicht, einen Roman gelesen hat, das einen starken Eindruck auf ihn machte und ihm die Seele füllte, wenn er nun mit diesem Eindruck in eine Gesellschaft trit, er sei nun froh oder schwermüthig gestimmt, er kann sich mittheilen, und man versteht ihn. Aber wenn ich einen mathematischen Lehrsatz ergründet habe, dessen Erhabenheit und Größe mir auch die Seele füllte, wenn ich nun mit diesem Eindruck in eine Gesellschaft trete, wem darf ich mich mittheilen, wer versteht mich? Nicht einmal ahnden darf ich lassen, was mich zur Bewunderung hinriß, nicht einen von allen Gedanken darf ich mittheilen, die mir die Seele füllen. — Und so muß man denn freilich zuweilen leer und gedankenloos erscheinen, ob man es gleich wohl nicht ist.

Der größte Irrthum ist dann wohl noch der, wenn man glaubt, ein Gelehrter schweige aus Stolz, etwa, weil er die Gesellschaft nicht der Mittheilung seiner Weisheit werth achtet. Ich wollte schwören, daß es meistens grade das Gegentheil ist,

und daß es vielleicht grade der äußerste Grad von Bescheidenheit ist, der ihm Stillschweigen auferlegt. Ich rede hier besonders von großen Gelehrten, die ihr Lob in allen Zeitschriften lesen. Man besucht sie häufig um den Giganten doch einmal in der Nähe zu betrachten; man erwartet von ihnen, das wissen sie selbst, lauter Sentenzen, man glaubt, daß sie wie in ihren Büchern reden werden. Sie reden aber nur wenige gemeine Dinge, man verläßt sie mit dem Verdacht, daß sie aus Stolz geschwiegen haben, ob sie zwar gleich nur aus Bescheidenheit schwiegen, weil sie nicht immer in den erwarteten Sentenzen reden konnten, und doch nicht gern, die gute Meinung, die man von ihnen hatte, zerstören wollten.

In solchen Lagen hat man die gelehrtesten Männer oft in der größten Verlegenheit gesehen. Unser gescheuter Professor Wünsch, der gewiß hier in Frankfurt oben an steht und Alle übersieht, würde doch gewiß, des bin ich überzeugt, durch die abgeschmacktesten Neckereien des albernsten Mädchens in die größte Verlegenheit gesetzt werden können. Du weißt, wie es Rousseau mit dem Könige von Frankreich gieng; und man braucht daher weder dumm noch feig zu sein, um vor einem Könige zu zittern. Ein französischer Officier, der, als Ludwig der 14t ihn heranrief, sich zitternd seinem Könige näherte, und von ihm mit kalter königlicher Überlegenheit gefragt wurde, warum er so zittere? hatte dennoch die Freimüthigkeit zu antworten: Sire, ce n'est pas devant vos ennemis, que je tremble ainsi.

Meine Briefe werden lang, mein liebes Ulrikchen; und was das Schlimmste ist, ich rede immer von mir. Verzeihe mir diese kleine menschliche Schwachheit. Vieles verschweige ich noch, das ich bis zu Deiner Rückkunft aufbewahre. Ob Dich Neuigkeiten mehr interessirt hätten, als der Inhalt dieses Briefes? — Wer

---

15 Christian Ernst Wünsch (1744—1828), von Kleist besonders geschätzt, aus den kleinsten Verhältnissen emporgestiegen, seit 1784 Professor der Naturwissenschaften an der Universität Frankfurt a. O., Verfasser zahlreicher, aber vergessener, auch theologischer, popularisierender Schriften, bekannt auch durch ein gegen seine Farbentheorie gerichtetes Xenion Goethes. — 18 Rousseau erzählt im 8. Buche seiner „Confessions" ein Beispiel für die auch ihm eigene Schüchternheit in entscheidenden Fällen. — 24 Voltaires „Siècle de Louis XIV", Kap. 25.

weiß. Aber auf alle Fälle gab es keine Neuigkeiten, außer die alte Leyer, daß die Messe schlecht sei. Die Kleist aus Schernewitz war hier, und hat mir gut gefallen. Sie will künftiges Jahr nach Flinzberg ins Bad reisen, und wünschte eine Reisebegleiterinn — wen habe ich ihr wohl vorgeschlagen? Sie hat mir also förmlich aufgetragen, Dich zu dieser Reise einzuladen.

Bis dahin denke ich wirst Du doch noch einmal nach Frankfurt kommen? Was in aller Welt machst du denn in Werben? Niemand von uns, ich selbst nicht, kann begreifen, was Dir den Aufenthalt dort auf viele Monate so angenehm machen kann. Wenn es kein Geheimniß ist, so schreibe es mir. Grüße Schönfeld und Frau, Onkel und Tante Pannwitz, kurz alles was Pannwitz heißt, auch Caroline. Ist sie noch böse? — Adieu.

Dein treuer Bruder Heinrich.

N. S. Hier kommen noch einige Supplemente, die ich dir zur Bekanntmachung an Pannwitz, den das interessiren wird, mittheile. Schätzel hat das 3t Batl. bekommen aber ausgeschlagen und verlangt Pension. Gaudi ist Major geworden und hat Schätzels

---

2 Friederike Elisabeth v. Kleist, geb. v. Tauentzin, Gemahlin des damals schon verstorbenen Kammerherrn August Wilhelm v. Kleist, eines früheren Stabskapitäns im 24. Regiment in Frankfurt a. O.; ihr Sohn Friedrich Leopold Ludwig v. Kleist studierte in Frankfurt Kameralia. — Schernewitz = Tzschernowitz, Rittergut bei Guben. — 8 Werben, ein der Familie v. Schönfeldt noch heute gehörendes Rittergut im Kreise Kottbus. Von zahlreichen Heiraten unter den Mitgliedern dieser gutsnachbarlichen Familien v. Schönfeldt in Werben und v. Pannwitz in Gulben, Babow und Wormlage, ebenfalls Rittergut im Regierungsbezirk Frankfurt, rührt die sehr verwickelte Verwandtschaft her. — 12 Johann Heinrich Ernst v. Schönfeldt (1773—1812), mit dem Kleist erzogen wurde, Landesältester des Kreises Lübben, seit 1797 verheiratet mit Johanna Ulrike Charlotte v. Loeben (1771—1822). — Karl Wilhelm v. Pannwitz (1743—1807), Herr auf Babow und Gulben, Bruder von Kleists Mutter, vermählt mit Sophie Luise v. Schönfeldt (1740—1828) auf Werben; es kann aber auch gemeint sein der jüngere Bruder Friedrich August Wilhelm v. Pannwitz auf Wormlage (1747—1805), seit 1786 verheiratet mit Johanna Marie v. Schönfeldt, geb. Freiin Digeon v. Monteton (1754—1803), Witwe des Ernst Albrecht v. Schönfeldt (1746—82) auf Werben, Bruders der obengenannten Sophie Luise v. Schönfeldt. — 13 Karoline v. Pannwitz (1774—1842), Tochter des obengenannten Karl Wilhelm v. Pannwitz, Kleists Cousine, vermählt mit dem in den folgenden Briefen mehrfach genannten Leutnant und späteren Oberstleutnant Karl v. Gleißenberg. — 17 Fabian Wilhelm v. Schätzel, Oberst und Kommandeur der beiden ersten Bataillone des 24. Regiments in Frankfurt. Das 3. Bataillon stand in Züllichau. — 18 Hauptmann Friedrich Wilhelm Leopold v. Gaudy, bisher Adjutant beim märkischen Infanterieinspekteur Generalleutnant Franz Kasimir

Compagnie. Welchen Eindruck dies gemacht hat, und in welchem Tone die Grumbkow spricht, kannst Du Dir denken. Daß sonderbarste hierbei ist, das Gen: Kleist an Hagen geschrieben hat, es thäte ihm dieser Einschub, von dem er auf sein Ehrenwort nichts wüßte, sehr leid. Wir wollen nicht glauben, daß hier eine Falschheit zum Grunde liege, ob ich Dir zwar gleich in der folgenden Neuigkeit ein Beispiel von einer unerhörten, unmenschlichen Falschheit geben werde. Der Kaufmann Scholz ist seines Arrests entlassen, statt seiner sitzt seine Frau — warum? das hast Du schon zu Anfange der ganzen Geschichte vorausgesehen. Die Sache ist keinem Zweifel mehr unterworfen. Sie hat sich selbst verrathen. Ein Fragment aus einem Briefe von ihrem Manne, worin sie das Wort Geld in Gift umgefälscht hat, um den Verdacht gegen ihn zu verstärken, hat sie verrathen. Einige Zeugen, ein Student und 2 Mädchen, die sie bewegt hatte, einen falschen Eid für ihren Betrug zu schwören, haben sie verrathen. Sie selbst hat es schon eingestanden, daß sie einen Betrug gespielt habe. — Ist es wohl glaublich, daß dies ein Weib sei? — —

Zweite Nachschrift.

Ich liefre Dir noch ein Supplement zum Supplement. Schätzel ist Gen: Major geworden, erhält 800 Rth. Pension und bleibt nun in Frankfurt.

Noch eine Hauptnachricht, die Dich vielleicht bewegen wird, sogleich nach Frankfurt zu kommen. Zengen's und unsre Familie nebst vielen andern Damen Frankfurt's nehmen ein Collegium über Experimental-Physik bei Wünsch. Nehmen, sagte ich? Das klingt ja beinah, als wäre von Medicin die Rede. So übel

---

v. Kleist, der von diesem Einschub nichts wissen wollte! Gaudy wurde später Generalgouverneur von Sachsen und Kommandant von Danzig; Vater des Dichters Franz v. Gaudy. — 1 Die Kommandeure hatten damals zugleich die Stelle eines Kompagniechefs inne und bezogen dessen Gebührnisse neben ihren eigenen, während die eigentlichen Führer dieser Kompagnien Stabskapitäne waren, die nur Premierleutnantsgehalt bezogen. — 2 Ein v. Grumbkow war Stabskapitän im Regiment. — 3 Ernst Friedrich Wilhelm v. d. Hagen war der älteste, durch den Einschub Gaudys übergangene Hauptmann. — 8 Christian Friedrich Heinrich Scholtz, seine Frau Karoline, geb. Eberti, beide angesehenen Familien entstammend; die Frau hatte sich in einen Studenten verliebt und versuchte ihren Mann durch Gift aus dem Wege zu räumen. — 21 Über diese Rangveränderungen vgl. die Kabinettsorders in der Anmerkung am Schlusse des Bandes.

schmeckt es indessen nicht. Es ist eine Brunnen-cur zum Nutzen und Vergnügen. Du wirst sie nicht verschmähen. Willst du die Vorlesung von Anfang an beiwohnen, so mußt Du auf irgend eine Art suchen, sogleich nach Frkft. zu kommen.

7. An Wilhelmine v. Zenge.

[Frankfurt a. d. Oder, Anfang 1800.]

Inliegenden Brief bin ich entschlossen morgen Abend Ihrem Vater zu übergeben. Ich fühle, seit gestern Abend, daß ich meinem Versprechen, nichts für meine Liebe zu thun, das ein Betrug Ihrer würdigen Ältern wäre, nicht treu bleiben kann. Vor Ihnen zu stehen, und nicht sprechen zu dürfen, weil Andere diese Sprache nicht hören sollen, Ihre Hand in der meinigen zu halten und nicht sprechen zu dürfen, weil ich mich diese Sprache gegen Sie nicht erlauben will, ist eine Qual, die ich aufheben will und muß. Ich will es daher erfahren, ob ich Sie mit Recht lieben darf, oder gar nicht. Ist das letzte, so bin ich entschlossen, das Versprechen, welches ich Ihrem Vater in den letzten Zeilen meines Briefes gebe, auszuführen. Ist es nicht, so bin ich glücklich — Wilhelmine! Beßtes Mädchen! Habe ich in dem Briefe an Ihren Vater zu kühn in Ihre Seele gesprochen? Wenn Ihnen etwas darin mißfällt, so sagen Sie es mir morgen, und ich ändere es ab.

Ich sehe, daß das neue Morgenlicht meines Herzens zu hell leuchtet, und schon zu sehr bemerkt wird. Ohne diesen Brief könnte ich Ihrem Rufe schaden, der mir doch theurer ist als alles in der Welt. Es komme nun auch, was der Himmel über mich verhängt, ich bin ruhig bei der Überzeugung, daß ich recht so thue.

Heinrich Kleist.

N. S. Wenn Sie morgen einen Spaziergang nicht abschlagen, so könnte ich von Ihnen erfahren, was Sie von diesem Schritte urtheilen und denken. — Von meiner Reise habe ich, aus Gründen, die Sie selbst entschuldigen werden nichts erwähnt. Schweigen Sie daher auch davon. Wir verstehn uns ja.

---

7 Der Brief fehlt.

8. An Wilhelmine v. Zenge.

[Frankfurt a. d. Oder, Anfang 1800.]

[Der Anfang fehlt.] .... sichtbar die Zuversicht von Ihnen geliebt zu werden? Athmet nicht in jeder Zeile das frohe Selbstbewußtsein der erhörten und beglückten Liebe? — Und doch — wer hat es mir gesagt? Und wo steht es geschrieben?

Zwar — was soll ich aus dem Frohsinn, der auch Sie seit gestern belebt, was soll ich aus den Freudenthränen, die Sie bei der Erklärung Ihres Vaters vergossen haben, was soll ich aus der Güte, mit welcher Sie mich in diesen Tagen zuweilen angeblickt haben, was soll ich aus dem innigen Vertrauen, mit welchem Sie in einigen der verflossenen Abende, besonders gestern am Fortepiano, zu mir sprachen, was soll ich aus der Kühnheit, mit welcher Sie sich jetzt, weil Sie es dürfen, selbst in Gegenwart Andrer mir nähern, da Sie sonst immer schüchtern von mir entfernt blieben — ich frage, was soll ich aus allen diesen fast unzweifelhaften Zügen anderes schließen, was anderes, Wilhelmine, als daß ich geliebt werde?

Aber darf ich meinen Augen und meinen Ohren, darf ich meinem Witze und meinem Scharfsinn, darf ich dem Gefühle meines leichtgläubigen Herzens, das sich schon einmal von ähnlichen Zügen täuschen ließ, wohl trauen? Muß ich nicht mißtrauisch werden auf meine Schlüsse, da Sie mir selbst schon einmal gezeigt haben, wie falsch sie zuweilen sind? Was kann ich im Grunde, reiflich überlegt, mehr glauben, als was ich vor einem halben Jahre auch schon wußte, ich frage, was kann ich mehr glauben, als daß Sie mich schätzen und daß Sie mich wie einen Freund lieben?

Und doch wünsche ich mehr, und doch mögte ich nun gern wissen, was Ihr Herz für mich fühlt. Wilhelmine! Lassen Sie mich einen Blick in Ihr Herz thun. Öffnen Sie mir es einmal mit Vertrauen und Offenherzigkeit. So viel Vertrauen, so viel unbegränztes Vertrauen von meiner Seite verdient doch wohl einige Erwiederung von der Ihrigen. Ich will nicht sagen, daß Sie mich lieben müßten, weil ich Sie liebe; aber vertrauen müssen Sie sich mir, weil ich mich Ihnen unbegränzt

vertraut habe. — Wilhelmine! Schreiben Sie mir einmal recht innig und herzlich. Führen Sie mich einmal in das Heiligthum Ihres Herzens das ich noch nicht mit Gewißheit kenne. Wenn der Glaube, den ich aus der Innigkeit Ihres Betragens gegen mich schöpfte, zu kühn und noch zu übereilt war, so scheuen Sie sich nicht, es mir zu sagen. Ich werde mit den Hoffnungen, die Sie mir gewiß nicht entziehen werden, zufrieden sein. Aber auch dann, Wilhelmine, wenn mein Glaube gegründet wäre, auch dann scheuen Sie sich nicht, sich mir ganz zu vertrauen. Sagen Sie es mir, wenn Sie mich lieben — denn warum wollten Sie sich dessen schämen? Bin ich nicht ein edler Mensch, Wilhelmine?

Zwar eigentlich — — ich will es Ihnen nur offenherzig gestehen, Wilhelmine, was Sie auch immerhin von meiner Eitelkeit denken mögen — eigentlich bin ich es fest überzeugt, daß Sie mich lieben. Aber, Gott weiß, welche seltsame Reihe von Gedanken mich wünschen lehrt, daß Sie es mir sagen mögten. Ich glaube, daß ich entzückt sein werde, und daß Sie mir einen Augenblick, voll der üppigsten und innigsten Freude bereiten werden, wenn Ihre Hand sich entschließen könnte, diese drei Worte niederzuschreiben: ich liebe Dich.

Ja, Wilhelmine, sagen Sie mir diese drei herrlichen Worte; sie sollen für die ganze Dauer meines künftigen Lebens gelten. Sagen Sie sie mir einmal und lassen Sie uns dann bald dahin kommen, daß wir nicht mehr nötig haben, sie uns zu widerholen. Denn nicht durch Worte aber durch Handlungen zeigt sich wahre Treue und wahre Liebe. Lassen Sie uns bald recht innig vertraut werden, damit wir uns ganz kennen lernen. Ich weiß nichts, Wilhelmine, in meiner Seele regt sich kein Gedanke, kein Gefühl in meinem Busen, das ich mich scheuen dürfte Ihnen mitzutheilen. Und was könnten Sie mir wohl zu verheimlichen haben? Und was könnte Sie wohl bewegen, die erste Bedingung der Liebe, das Vertrauen zu verletzen? — Also offenherzig, Wilhelmine, immer offenherzig. Was wir auch denken und fühlen und wünschen — etwas Unedles kann es nicht sein, und darum wollen wir es uns freimüthig mittheilen. Vertrauen und Achtung, das sind die beiden unzer-

treunlichen Grundpfeiler der Liebe, ohne welche sie nicht bestehen kann; denn ohne Achtung hat die Liebe keinen Werth und ohne Vertrauen keine Freude.

Ja, Wilhelmine, auch die Achtung ist eine unwiderrufliche Bedingung der Liebe. Lassen Sie uns daher unaufhörlich uns bemühen, nicht nur die Achtung, die wir gegenseitig für einander tragen, zu erhalten, sondern auch zu erhöhen. Denn dieser Zweck ist es erst, welcher der Liebe ihren höchsten Werth giebt. Edler und besser sollen wir durch die Liebe werden, und wenn wir diesen Zweck nicht erreichen, Wilhelmine, so mißverstehen wir uns. Lassen Sie uns daher immer mit sanfter menschenfreundlicher Strenge über unser gegenseitiges Betragen wachen. Von Ihnen wenigstens wünsche ich es, daß Sie mir offenherzig alles sagen, was Ihnen vielleicht an mir mißfallen könnte. Ich darf mich getrauen alle Ihre Forderungen zu erfüllen, weil ich nicht fürchte, daß Sie überspannte Forderungen machen werden. Fahren Sie wenigstens fort, sich immer so zu betragen, daß ich mein höchstes Glück in Ihre Liebe und in Ihre Achtung setze; dann werden sich alle die guten Eindrücke, von denen Sie vielleicht nichts ahnden, und die ich Ihnen dennoch innig und herzlich danke, verdoppeln und verdreifachen. — Dafür will ich denn auch an Ihre Bildung arbeiten, Wilhelmine, und den Werth des Mädchens, das ich liebe, immer noch mehr veredlen und erhöhen.

Und nun noch eine Hauptsache, Wilhelmine. Sie wissen, daß ich bereits entschlossen bin, mich für ein Amt zu bilden; aber noch bin ich nicht entschieden, für welches Amt ich mich bilden soll. Ich wende jede müßige Stunde zum Behufe der Überlegung über diesen Gegenstand an. Ich wäge die Wünsche meines Herzens gegen die Forderungen meiner Vernunft ab; aber die Schalen der Wage schwanken unter den unbestimmten Gewichten Soll ich die Rechte studieren? — Ach, Wilhelmine, ich hörte letzthin in dem Naturrechte die Frage aufwerfen, ob die Verträge der Liebenden gelten könten, weil sie in der Leidenschaft geschehen — und was soll ich von einer Wissenschaft halten, die sich den Kopf darüber zerbricht ob es ein Eigenthum in der Welt giebt, und die mir daher nur zweifeln lehren würde, ob ich Sie auch

wohl jemals mit Recht die Meine nennen darf? Nein, nein, Wilhelmine, nicht die Rechte will ich studieren, nicht die schwankenden ungewissen, zweideutigen Rechte der Vernunft will ich studieren, an die Rechte meines Herzens will ich mich halten, und ausüben will ich sie, was auch alle Systeme der Philosophen dagegen einwenden mögen. — Oder soll ich mich für das diplomatische Fach bestimmen? — Ach, Wilhelmine, ich erkenne nur ein höchstes Gesetz an, die Rechtschaffenheit, und die Politik kennt nur ihren Vortheil. Auch wäre der Aufenthalt an fremden Höfen kein Schauplatz für das Glück der Liebe. An den Höfen herrscht die Mode und die Liebe flieht vor der unbescheidnen Spötterinn. — Oder soll ich mich für das Finanzfach bestimmen? — Das wäre etwas. Wenn mir auch gleich der Klang rollender Münzen eben nicht lieb und angenehm ist, so sei es dennoch. Der Einklang unsrer Herzen möge mich entschädigen, und ich verwerfe diesen Lebensweg nicht, wenn er zu unserm Ziele führen kann. — Auch noch ein Amt steht mir offen, ein ehrenvolles Amt, das mir zugleich alle wissenschaftlichen Genüsse gewähren würde, aber freilich kein glänzendes Amt, ein Amt, von dem man freilich als Bürger des Staates nicht, wohl aber als Weltbürger weiter schreiten kann — ich meine ein academisches Amt. — Endlich bleibt es mir noch übrig die Öconomie zu studieren, um die wichtige Kunst zu lernen, mit geringen Kräften große Wirkungen hervorzubringen. Wenn ich mir diese große Kunst aneignen könnte, dann Wilhelmine, könnte ich ganz glücklich sein, dann könnte ich, ein freier Mensch, mein ganzes Leben Ihnen und meinem höchsten Zwecke — oder vielmehr, weil es die Rangordnung so will — meinem höchsten Zwecke und Ihnen widmen.

So stehe ich jetzt, wie Herkules, am fünffachen Scheidewege und sinne, welchen Weg ich wählen soll. Das Gewicht des Zweckes, den ich beabsichte, macht mich schüchtern bei der Wahl. Glücklich, glücklich, Wilhelmine, mögte ich gern werden und darf man da nicht schüchtern sein, den rechten Weg zu verfehlen? Zwar ich glaube, daß ich auf jedem dieser Lebenswege glücklich

---

32 „Beabsichten" auch bei Schiller belegt.

sein würde, wenn ich ihn nur an Ihrer Seite zurücklegen kann. Aber, wer weiß, Wilhelmine, ob Sie nicht vielleicht besondere Wünsche haben, die es werth sind, auch in Erwägung gezogen zu werden. Daher fordere ich Sie auf, mir Ihre Gedanken über alle diese Pläne, und Ihre Wünsche, in dieser Hinsicht, mitzutheilen. Auch wäre es mir lieb, von Ihnen zu erfahren, was Sie sich wohl eigentlich von einer Zukunft an meiner Seite versprechen? Ich verspreche nicht unbedingt den Wunsch zu erfüllen, den Sie mir mittheilen werden; aber ich verspreche bei gleich vortheilhaften Aussichten denjenigen Lebensweg einzuschlagen, der Ihren Wünschen am meisten entspricht. Sei es dann auch der mühsamste der beschwerdenvollste Weg Wilhelmine, ich fühle mich mit Muth und Kraft ausgerüstet, um alle Hindernisse zu übersteigen; und wenn mir der Schweiß über die Schläfe rollt und meine Kräfte von der ewigen Anstrengung ermatten, so soll mich tröstend das Bild der Zukunft anlächeln und der Gedanke mir neuen Muth und neue Kraft geben: ich arbeite ja für Wilhelmine.

Heinrich Kleist.

9. Fragen zu Denkübungen für Wilhelmine v. Zenge.

[Frankfurt a. d. Oder, Frühjahr 1800.]

[A.]

1. Wenn Jemand einen Fehler, von welchem er selbst nicht frei ist, an einem Anderen tadelt, so hört man ihm oft antworten: du machst es selbst nicht besser und tadelst doch Andere? — Ich frage: darf man darum nie einen Fehler an Anderen tadeln, weil man ihn selbst begieng?

2. Was für ein Unterschied ist zwischen rechtfertigen und entschuldigen?

3. Wenn beide, Mann und Frau, für einander thun, was sie ihrer Natur nach vermögen, wer verliert von beiden am meisten, wenn Einer zuerst stirbt?

6—8 Diese Frage stellt Kleist noch zweimal unter Nr. 9 und beantwortet sie dann selbst im Brief Nr. 23. — 20 Über diese Denkübungen vgl. die biographische Einleitung in Bd. 1, S. 8* und die Anmerkung am Schlusse des Bandes. — 30—32 Vgl. die Beantwortung durch Kleist selbst im folgenden Briefe Nr. 10.

4. Eine Frau kann sich die Achtung und das Vertrauen ihres Mannes erworben haben, ohne sein Interesse zu besitzen. Wodurch gewinnt und erhält sie sich dieses?

[B.]

5 Frage.

Eine Frau, die achtungswürdig ist, ist darum noch nicht interessant. Wodurch erwirbt und erhält sich nun wohl eine Frau das Interesse ihres Mannes?

Antwort.

10 Es ist mit dem Interesse wie mit allen Dingen dieser Erde. Es ist nicht genug, daß der Himmel sie erschaffen hat, er muß sie auch unterhalten, wenn sie fortdauern sollen. Und nichts bedarf der Nahrung, der sorgfältigsten, mehr, als das räthselhafte Ding, das sich erzeugt, wir wissen nicht wie, und oft 15 wieder verschwindet, wir wissen nicht wie — das Interesse.

Interesse erwecken, und es sich selbst überlassen, heißt einem Kinde das Leben geben, und es sich selbst überlassen. Das Eine stirbt wie das Andere dahin, nicht weil man ihm etwas Schädliches zufügt, sondern weil man ihm nichts zufügt. Aber das 20 Kind ist nicht so ekel in der Ernährung, als das Interesse. Das Kind begnügt sich mit einer Nahrung, das Interesse will immer eine ausgesuchte, verfeinerte, wechselnde Nahrung. Es stirbt, wenn man ihm heute und morgen vorsetzt, was es schon gestern und vorgestern genoß.

25 Denn nichts ist dem Interesse so zuwider, als Einförmigkeit und nichts ihm dagegen so günstig, als Wechsel und Neuheit. Daher macht uns das Reisen so vieles Vergnügen, weil mit den immer wechselnden Standorten auch die Ansichten der Natur immer wechseln und daher hat überhaupt das Leben ein so 30 hohes, ja das höchste Interesse, weil es gleichsam eine große Reise ist und weil jeder Augenblick etwas Neues herbeiführt, uns eine neue Ansicht zeigt oder eine neue Aussicht eröffnet.

Nun ist aber nichts so fähig, eine immerwechselnde Gestalt anzunehmen, als Talente. Die Tugend und die Liebe tragen 35 ihrer Natur nach immer nur ein Gewand, und dürfen es ihrer

Natur nach nicht wechseln. Talente hingegen können mit Form und Einkleidung unaufhörlich wechseln und gefallen vielleicht eben nur darum weil sie das können.

Daher wird eine Frau, die sich das Interesse ihres Mannes erhalten will, ihre Talente, wenn sie von der Natur damit beschenkt ist, immer ausbilden und üben müssen, damit der Mann immer bei ihr den Genuß des Schönen finde, den er nie ganz entbehren kann, und den er sonst bei Fremden suchen müßte. Denn Tugend und Liebe begründen zwar das Familienglück, aber nur Talente machen es wirklich anziehend. Dabei ist nicht eben nothwendig, daß die Talente der Musik, des Zeichnens, des Vorlesens ꝛc. bis zur Vollkommenheit ausgebildet sind, wenn nur überhaupt der Sinn für das wahre Schöne dabei herrschend ist.

[C.]

Frage. Was ist wünschenswerther, auf eine kurze Zeit, oder nie glücklich gewesen zu sein?

Antwort.

Wenn man den Zustand dessen, der ein Glück verlor, mit dem Zustande dessen vergleicht, der nie ein Glück genoß, so schwanken die Schaalen unter den Gewichten fast gleicher Übel und es ist schwer die Frage zu entscheiden. Doch scheint es, als ob sich die Waage auf der Seite des letztern neigte.

Wer einst an den Brüsten des Glückes den goldnen Traum des Lebens träumte, der streckt zwar, wenn ihn das Schicksaal mit rauher Stimme weckt, wehmüthig die Arme aus nach den göttlichen Gestalten, die nun auf immer entfliehen und sein Schmerz ist um so größer, je größer das Glück war, dessen er genoß; aber ihm ist doch aus dem Füllhornn des Seegens, das von oben herab sich öffnet, auch ein Blümchen zugefallen, das ihn selbst in der Erinnerung noch erfreuen kann, wenn es gleich längst verblüht ist. Ihm sind doch die Ansprüche, die er an dies Leben zu machen hatte, nicht ganz unerfüllt geblieben, nicht mit allen seinen Forderungen ist er von der großen Erbschaft abgewiesen worden, welche der Himmel den Kindern der Erde vermacht hat, nicht murren wird er mit dem Vater der Menschen,

der ihn von seiner Liebe nicht ausschloß, nicht mit bitterm Groll seine Geschwister beneiden, die mit ihm nur zu gleichen Theilen giengen, nicht zürnen auf den Genuß seines Glückes, weil er nicht ewig währte, so wie man dem Frühlinge nicht zürnt, weil er kurz ist und den Tag nicht verwünscht, weil ihn die Nacht ablöset. Muthiger und sicherer als wenn er nie auf hellem Pfade gewandelt wäre, wird er nun auch die dunkeln Wege seines Lebens durchwandeln und in der Erinnerung zuweilen mit wehmüthiger Freude die bemoosten Ruinen seines ehemaligen Glückes besuchen, um das Herbstblümchen der Weisheit zu pflücken.

Aber wem von allen seinen brennenden Wünschen auch nicht der bescheidenste erfüllt wurde, wer von jenem großen Vermächtniß, von dessen Überfluß alle seine Brüder schwelgen, auch nicht einmal den Pflichttheil erhalten hat, der steht da wie ein verstoßner Sohn, ausgeschlossen von der Liebe des Allvaters, der sein Vater nicht ist — und die Schaale, auf welcher sein Zustand ruht, neigt sich tief gegen die Schaale des Andern. —

[D.]

1. Wenn der Mann sein brutales Recht des Stärkeren mit den Waffen der Gewalt gegen die Frau ausübt, hat nicht auch die Frau ein Recht gegen den Mann, das man das Recht des Schwächeren nennen könnte, und das sie mit den Waffen der Sanftmuth geltend machen kann?
2. Was knüpft die Menschen mehr mit Banden des Vertrauens aneinander, Tugenden oder Schwächen?
3. Darf die Frau niemandem gefallen, als dem Manne?
4. Welche Eifersucht stört den Frieden in der Ehe?

Damit indessen nicht immer bloß Dein Verstand geübt wird, liebe Wilhelmine, sondern auch andere Seelenkräfte, so will ich auch einmal Deiner Einbildungskraft eine kleine Aufgabe geben. Du sollst mir nämlich die Lage beschreiben, die Deinen Erwartungen von dem künftigen Glücke der Ehe am Meisten entsprechen könnte. Du kannst dabei Deiner Einbildungskraft freien Lauf lassen, den Schauplatz des ehelichen Glückes ganz nach Deinen Begriffen vom Schönen bilden, das Haus ganz nach Deiner Willkühr ordnen und einrichten, die Geschäfte bestimmen, denen

Du Dich am liebsten unterziehen würdest und die Vergnügungen nennen, die Du Dir oder mir oder Anderen am liebsten darin bereiten mögtest.

[E.]

Fragen.

1. Darf man jeden irrigen Grundsatz anderer Menschen bekämpfen, oder muß man nicht unschädliche Grundsätze dulden und ehren, wenn an ihnen die Ruhe eines Menschen hangt?
2. Darf man wohl von einem Menschen immer mit unerbittlicher Strenge die Erfüllung seiner Pflichten verlangen, oder kann man nicht schon mit ihm zufrieden sein, wenn er seine Pflichten nur immer anerkennt und den guten Willen, sie zu erfüllen, nie verliert?
3. Darf der Mensch wohl Alles thun, was recht ist, oder muß er sich nicht damit begnügen, daß nur Alles recht sei, was er thut?
4. Darf man sich in dieser Welt wohl bestreben, das Vollkommene wirklich zu machen, oder muß man sich nicht begnügen, nur das Vorhandne vollkommner zu machen?
5. Was ist besser, gut sein oder gut handeln?

Wenn ein Mädchen gefragt wird, was sie von einer zukünftigen Ehe fordert, um am Glücklichsten darin zu sein, so muß sie zuerst bestimmen

I Welche Eigenschaften ihr künftiger Gatte haben soll, ob er an Geist und Körper außerordentlich, oder gewöhnlich, und in welchem Grade er dies sein soll ꝛc. ferner ob er reich, vornehm ꝛc.

II Welch' ein Amt er bekleiden soll, ob ein militairisches, oder ein Civilamt, oder gar keines.

III Wo der Schauplatz der Ehe sein soll, ob in der Stadt, oder auf dem Lande, und wie er in einem dieser Fälle seinen einzelnen Bestimmungen nach beschaffen sein soll, ob er im Gebirge, oder in der Ebene, oder am Meere liegen soll ꝛc.

IIII Wie das Haus selbst eingerichtet sein soll, ob groß und prächtig, oder nur geräumig, bequem ꝛc. ꝛc.

IIII Ob Luxus in der Wirthschaft herrschen soll, oder Wohlstand ꝛc.

V. Welche Geschäfte sie führen will, welche nicht ꝛc.

VI. Welche Vergnügungen in dem Hause herrschen sollen, ob geräuschvolle, oder stille, prächtige oder edle, moderne oder sinnreiche ꝛc. ꝛc.

VII. Welchen Grad von Herrschaft sie darin führen und welchen sie ihrem Gatten überlassen will?

VIII. Wie ihr Gatte sich überhaupt gegen sie betragen soll, ob schmeichelnd oder wahr, demüthig oder stolz; ob er im Hause lustig, oder froh oder ernst sein soll; ob er sie außer dem Hause mit éclat ehren soll, oder ob es genug sei, wenn dies zu Hause im Stillen geschieht; ob überhaupt außer dem Hause vor den Menschen viel geschehen müsse, oder ob es nicht genug sei, ganz im Stillen desto mehr zu genießen?

Da das Ganze nichts als ein Wunsch ist, so hat die Phantasie ihren uneingeschränkten Spielraum, und darf sich an keine Fessel der Wirklichkeit binden. —

10. An Wilhelmine v. Zenge.

Frkft. a/O. d. 30t Mai, 1800.

Liebe Wilhelmine. Die wechselseitige Übung in der Beantwortung zweifelhafter Fragen hat einen so vielseitigen Nutzen für unsre Bildung, daß es wohl der Mühe werth ist, die Sache ganz so ernsthaft zu nehmen, wie sie ist, und Dir eine kleine Anleitung zu leichteren und zweckmäßigeren Entscheidungen zu geben. Denn durch solche schriftlichen Auflösungen interessanter Aufgaben üben wir uns nicht nur in der Anwendung der Grammatik und im Stile, sondern auch in dem Gebrauch unsrer höheren Seelenkräfte; und endlich wird dadurch unser Urtheil über zweifelhafte Gegenstände festgestellt und wir selbst auf diese Art

nach und nach immer um eine und wieder um eine interessante Wahrheit reicher.

Die Antwort auf meine erste Frage ist, ihrem Sinne nach, ganz so, und die Antwort auf meine zweite Frage, ihrem Sinne nach, vielleicht noch besser, als ich sie selbst gegeben haben würde. Nur in der Einkleidung, in der Anordnung und in der Ausführung beider Entscheidungen ließe sich einiges anführen, das zu tadeln wäre.

Das behalte ich aber unseren mündlichen Unterhaltungen bevor, und begnüge mich, Dir hier bloß den Weg vorzuzeichnen, den ich selbst bei der Beantwortung einer ähnlichen Frage einschlagen würde.

Gesetzt, Du fragtest mich, welcher von zwei Eheleuten, deren jeder seine Pflichten gegen den andern erfüllt, am Meisten bei dem früheren Tode des andern verliert; so würde Alles, was in meiner Seele vorgeht, ohngefähr in folgender Ordnung aneinander hangen.

Zuerst fragt mein Verstand: was willst Du? das heißt, mein Verstand will den Sinn Deiner Frage begreifen. Dann fragt meine Urtheilskraft: worauf kommt es an? das heißt, meine Urtheilskraft will den Punct der Streitigkeit auffinden. Zuletzt fragt meine Vernunft: worauf läuft das hinaus? das heißt, meine Vernunft will aus dem Vorangehenden das Resultat ziehen.

Zuerst stellt sich also mein Verstand den Sinn Deiner Frage deutlich vor, und findet, daß Du Dir zwei Eheleute denkst, deren jeder für den andern thut, was er seiner Natur nach vermag; daß Du also voraussetzest, jeder verliere bei dem Tode des Andern etwas, und daß Du endlich eigentlich nur wissen willst, auf wessen Seite das Übergewicht des Verlustes befindlich ist.

Nun stellt sich meine Urtheilskraft an die Quelle der Streitigkeit, und fragt: was thut denn eigentlich jeder der beiden Eheleute, seiner Natur nach, für den andern; und wenn sie dieses gefunden hat, so vergleicht sie das, was beide für einander thun, und bestimmt daraus, wer von beiden am Meisten für den an-

---

13—16 Beantwortung der Frage S. 60, Z. 30—32.

dern thut. Da findet nun die Urtheilskraft zuerst, daß der Mann nicht bloß der Mann seiner Frau, sondern auch noch ein Bürger des Staates, die Frau hingegen nichts als die Frau ihres Mannes ist; daß der Mann nicht bloß Verpflichtungen gegen seine Frau, sondern auch Verpflichtungen gegen sein Vaterland, die Frau hingegen keine andern Verpflichtungen hat, als Verpflichtungen gegen ihren Mann; daß folglich das Glück des Weibes zwar ein wichtiger und unerlaßlicher, aber nicht der einzige Gegenstand des Mannes, das Glück des Mannes hingegen der alleinige Gegenstand der Frau ist; daß daher der Mann nicht mit allen seinen Kräften für seine Frau, die Frau hingegen mit ihrer ganzen Seele für den Mann wirkt; daß die Frau, in der Erfüllung der Hauptpflichten ihres Mannes, nichts empfängt, als Schutz gegen Angriffe auf Ehre und Sicherheit, und Unterhalt für die Bedürfnisse ihres Lebens, der Mann hingegen, in der Erfüllung der Hauptpflichten seiner Frau, die ganze Summe seines häußlichen, das heißt überhaupt, alles Glückes von ihr empfängt; daß zuletzt der Mann nicht immer glücklich ist, wenn es die Frau ist, die Frau hingegen immer glücklich ist, wenn der Mann glücklich ist, und daß also das Glück des Mannes eigentlich der Hauptgegenstand des Bestrebens beider Eheleute ist. Aus der Vergleichung dieser Sätze bestimmt nun die Urtheilskraft, daß der Mann bei Weitem, ja unendlich mehr von seiner Frau empfängt, als die Frau von ihrem Manne.

Nun übernimmt die Vernunft das letzte Geschäft, und zieht aus jenem letzten Satze den natürlichen Schluß, daß derjenige, der am Meisten empfängt, auch am Meisten verlieren müsse, und daß folglich, da der Mann unendlich mehr empfängt, als die Frau, er auch unendlich mehr bei dem Tode derselben verlieren müsse, als die Frau bei dem Tode ihres Mannes.

Auf diesem Wege wäre ich also durch eine Reihe von Gedanken, deren jeden ich, ehe ich mich an die Ausführung des Ganzen wage, auf einem Nebenblatte aufzuschreiben pflege, auf das verlangte Resultat gekommen und es bleibt mir nun nichts übrig, als die zerstreuten Gedanken in ihrer Verknüpfung von Grund und Folge zu ordnen und dem Aufsatze die Gestalt eines abgerundeten, vollständigen Ganzen zu geben.

Das würde nun ohngefähr auf diese Art am beßten geschehen:

„Der Mann ist nicht bloß der Mann seiner Frau, er ist auch ein Bürger des Staates; die Frau hingegen ist nichts, als die Frau ihres Mannes; der Mann hat nicht bloß Verpflichtungen gegen seine Frau, er hat auch Verpflichtungen gegen sein Vaterland; die Frau hingegen hat keine andern Verpflichtungen, als Verpflichtungen gegen ihren Mann; das Glück des Weibes ist zwar ein unerlaßlicher, aber nicht der einzige Gegenstand des Mannes, ihm liegt auch das Glück seiner Landsleute am Herzen; das Glück des Mannes hingegen ist der einzige Gegenstand der Frau; der Mann ist nicht mit allen seinen Kräften für seine Frau thätig, er gehört ihr nicht ganz, nicht ihr allein, denn auch die Welt macht Ansprüche auf ihn und seine Kräfte; die Frau hingegen ist mit ihrer ganzen Seele für ihren Mann thätig, sie gehört niemandem an, als ihrem Manne, und sie gehört ihm ganz an; die Frau endlich, empfängt, wenn der Mann seine Hauptpflichten erfüllt, nichts von ihm, als Schutz gegen Angriff auf Ehre und Sicherheit, und Unterhalt für die Bedürfnisse ihres Lebens, der Mann hingegen empfängt, wenn die Frau ihre Hauptpflichten erfüllt, die ganze Summe seines irrdischen Glückes; die Frau ist schon glücklich, wenn es der Mann nur ist, der Mann nicht immer, wenn es die Frau ist, und die Frau muß ihn erst glücklich machen. Der Mann empfängt also unendlich mehr von seiner Frau, als umgekehrt die Frau von ihrem Manne.

Folglich verliert auch der Mann unendlich mehr bei dem Tode seiner Frau, als diese umgekehrt bei dem Tode ihres Mannes. Die Frau verliert nichts als den Schutz gegen Angriffe auf Ehre und Sicherheit, und Unterhalt für die Bedürfnisse ihres Lebens; das erste findet sie in den Gesetzen wieder, oder der Mann hat es ihr in Verwandten, vielleicht in erwachsenen Söhnen hinterlassen; das andere kann sie auch als Hinterlassenschaft von ihrem Manne erhalten haben. Aber wie will die Frau dem Manne hinterlassen, was er bei ihrem Tode verliert? Er verliert die ganze Inbegrif seines irrdischen Glückes, ihm ist, mit der Frau, die Quelle alles Glückes versiegt, ihm fehlt Alles, wenn ihm eine Frau fehlt, und Alles, was die Frau ihm hinterlassen

kann, ist das wehmüthige Andenken an ein ehemaliges Glück, das seinen Zustand noch um so trauriger macht."

Ich füge jetzt hier noch eine Frage bei, die auf ähnlichem Wege aufgelöset werden könnte: sind die Weiber wohl ganz ohne allen Einfluß auf die Staatsregierung?

H. K.

11. An Ulrike v. Kleist.

Berlin, d. 14t August, 1800

Noch am Abend meiner Ankunft an diesem Orte melde ich Euch, daß ich gesund und vergnügt bin, und bin darum so eilig, weil ich fürchte, daß ihr, besonders an dem letztern, zweifelt.

Denn eine Reise, ohne angegebnen Zweck, eine so schnelle Anleihe, ein ununterbrochenes Schreiben und am Ende noch obenein Thränen — das sind freilich Kennzeichen eines Zustandes, die dem Anschein nach, Betrübniß bei theilnehmenden Freunden erwecken müssen.

Indessen erinnere Dich, daß ich bloß die Wahrheit verschweige, ohne indessen zu lügen, und daß meine Erklärung, das Glück, die Ehre, und vielleicht das Leben eines Menschen durch diese Reise zu retten, vollkommen gegründet ist.

Gewiß würde ich nicht so geheimnißreich sein, wenn nicht meine beßte Erkenntniß mir sagte, daß Verheimlichung meines Zweckes nothwendig, nothwendig sei.

Indessen Du, und noch ein Mensch, ihr sollt beide mehr erfahren, als alle übrigen auf der Welt, und überhaupt Alles, was zu verschweigen nicht nothwendig ist.

Dabei baue ich aber nicht nur auf Deine unverbrüchliche Verschwiegenheit (indem ich will, daß das Scheinbar-Abendtheuerliche meiner Reise durchaus versteckt bleibe, und die Welt weiter nichts erfahre, als daß ich in Berlin bin und Geschäfte beim Minister Struensee habe, welches zum Theil wahr ist) sondern auch auf Deine feste Zuversicht auf meine Redlichkeit,

---

31 Karl August v. Struensee (1735—1804), preußischer Staatsminister, seit 1791 Chef des Akzise-, Zoll-, Kommerzial- und Fabrikenwesens.

so daß selbst bei dem widersprechendsten Anschein Dein Glaube an dieselbe nicht wankt.

Unter diesen Bedingungen sollst Du Alles erfahren, was ich sagen kann, welches Du aber ganz allein nur für Dich behalten und der Welt nichts anders mittheilen sollst, als daß ich in Berlin bin. Ich glaube, daß das Vortreffliche meiner Absicht die Ausbreitung dieses Satzes, selbst wenn er zuweilen eine Lüge sein sollte, entschuldigt und rechtfertigt.

Ich suche jetzt zunächst einen edeln, weisen Freund auf mit dem ich mich über die Mittel zu meinem Zwecke berathen könne, indem ich mich dazu zu schwach fühle, ob ich gleich stark genug war, den Zweck selbst unwiderruflich festzustellen.

Wärst Du ein Mann gewesen — o Gott, wie innig habe ich dies gewünscht! — Wärst Du ein Mann gewesen — denn eine Frau konnte meine Vertraute nicht werden, — so hätte ich diesen Freund nicht so weit zu suchen gebraucht, als jetzt.

Ergründe nicht den Zweck meiner Reise, selbst wenn Du es könntest. Denke, daß die Erreichung desselben zum Theil an die Verheimlichung vor allen, allen Menschen beruht. Für jetzt wenigstens. Denn einst wird es mein Stolz und meine Freude sein, ihn mitzutheilen.

Grüße W. v. Z. Sie weiß so viel wie Du, aber nicht viel mehr. — Schicke mir doch durch die Post meine Schrift, über die kantische Philosophie, welche Du besitzest, und auch die Kulturgeschichte, welche Auguste hat; aber sogleich.

Ich kehre nicht so bald wieder. Doch das Alles behältst Du für Dich. Du sollst jedesmal den Ort erfahren, wo ich bin; Du wirst von diesem Vertrauen keinen Gebrauch machen, der der Erreichung meines Zweckes hinderlich wäre.

Sei ruhig. Sei ganz ruhig. — Wenn auch die Hülle des

---

9 Ludwig v. Brockes, von größtem Einfluß auf Kleists Entwickelung. Das sichere biographische Material nur folgendes: 1768 in Holstein geboren, studierte in Kiel und später, Winter 1787/88 und Sommer 1788, in Göttingen die Rechte, kehrte von Herbst 1796 bis Ostern 1800 wieder hierher zurück als Hofmeister eines Herrn v. Dewitz aus Mecklenburg, der ebenfalls die Rechte studierte, war 1801 in Dargun in Mecklenburg als Landdrost und starb 23. 9. 1815 in Bamberg. Kleist kannte ihn von Rügen her (vgl. Brief Nr. 13, S. 82) und entwirft eine eingehende Schilderung von ihm im Brief Nr. 32. — 22 Wilhelmine v. Zenge. — 24 Kulturgeschichte: Kolleg bei Hüllmann. — 25 Seine Schwester.

Menschen mit jedem Monde wechselt, so bleibt doch Eines in ihm unwandelbar und ewig: das Gefühl seiner Pflicht.

Dein treuer Bruder Heinrich.

N. S. Deine Aufträge werden morgen besorgt werden. — — Du mußt auf alle Adressen an mich immer schreiben, daß der Brief selbst abgeholt werden wird.

12. An Wilhelmine v. Zenge.

Berlin d. 16t August 1800.

Mein liebes, theures Herzensminchen, sei nicht böse, daß Du so spät diesen Brief erhältst. Gestern hielten mich viele Geschäfte vom Schreiben ab — doch das ist eine schlechte Entschuldigung. Kein Geschäft darf mich von der Erfüllung der Pflicht abhalten, meinem lieben, treuen Mädchen zur bestimmten Zeit Nachricht von mir zu geben. Nun, verzeihe diesmal. Wenn ich jetzt diese Zeilen auf die Post gäbe, so fändest Du freilich bei Deiner Rückkehr von Tamsel einen Brief von mir vor; aber kann man 7 Zeilen einen Brief nennen? Laß mich also lieber noch ein Weilchen mit Vertrauen und Innigkeit mit Dir plaudern.

Mit welchen Empfindungen ich Frankfurt verlassen habe — ach, liebes Mädchen, das kann ich Dir nicht beschreiben, weil Du mich doch nicht ganz verstehen würdest. Als ich mich von Dir trennte, legte ich mich noch ins Bett, und lag da wohl noch 1½ Stunde, doch mit offnen Augen, ohne zu schlafen. Als ich im Halbdunkel des Morgens abfuhr, war mirs, als hörte ich ein Geräusch an dem einen Fenster Eures Saales. Mir fuhr ein schneller Gedanke durch die Seele, ob Du das wohl sein könntest. Aber Du warst es nicht, ob ich gleich eine brennende Sehnsucht hatte, Dich noch einmal zu sehen. Der Wagen rollte weiter, indessen mein Auge immer noch mit rückwärtsgewandtem Körper an das geliebte Haus hieng. Mir traten Thränen ins Auge, ich wünschte herzlich zu weinen, aber ich bin schon zu lange davon entwöhnt.

---

4 Beschaffung von Büchern und Karten, wie aus S. 74, Z. 4—5 hervorgeht. — 16 Tamsel: Dorf im Landkreise Landsberg am Warthebruch und Schloßgarten mit Erinnerungen an Friedrich den Großen während seines Aufenthaltes in Küstrin.

Auf meiner ganzen Reise nach Berlin ist der Gedanke an Dich nur selten, sehr selten aus meiner Seele gewichen. Ich bin überzeugt, daß wenn man die Augenblicke der Zerstreuung zusammenrechnen wollte, kaum eine kleine Viertelstunde herauskommen würde. Nichts zerstreute mich, nicht das wirklich romantische Steinhöffel (ein Gut des Hofmarschalls Massow) wo gleichsam jeder Baum, jeder Zweig, ja selbst jedes Blatt nach einer entworfenen Idee des Schönen gepflanzt, gebogen und geordnet zu sein scheint; nicht der emporstrebende Rauch der Feueressen am Schlosse, der mich an die Anstalten erinnerte mit welchen man eine königliche Familie hier empfangen wollte; nicht der ganze königliche Troß, der, in eine Staubwolke gehüllt, vor mir dahin rollte; nicht die schöne, bereits fertige Chaußee von Friedrichsfelde nach Berlin, auf welcher ich jetzt nicht ohne Freude, aber, wenn ich sie gebaut hätte, nicht ohne Stolz gefahren wäre; selbst nicht die brennende Hitze des Tages, die mir auf den Scheiteln glühte, als ob ich unter der Linie wäre, und die so sehr sie auch meinen Körper erschlaffte, doch meinen Geist nicht in seiner liebsten Beschäftigung, in der Erinnerung an Dich stören konnte.

Als ich hinein fuhr in das Thor im Halbdunkel des Abends, und die hohen, weiten Gebäude anfänglich nur zerstreut und einzeln umher lagen, dann immer dichter und dichter, und das Leben immer lebendiger, und das Geräusch immer geräuschvoller wurde, als ich nun endlich in die Mitte der stolzen Königsstadt war, und meine Seele sich erweiterte um so viele zuströmende Erscheinungen zu fassen, da dachte ich: wo mag wohl das liebe Dach liegen, das einst mich und mein Liebchen schützen wird? Hier an der stolzen Colonnade? dort in jenem versteckten Winkel? oder hier an der offnen Spree? Werde ich einst in jenem weitläufigen Gebäude mit vierfachen Reihen von Fenstern mich verlieren, oder hier in diesem kleinen engen Häuschen mich immer wieder finden? Werde ich am Abend, nach vollbrachter Arbeit, hier durch dieses kleine Gäßchen, mit Papieren unter dem Arm zu Fuß nach meiner Wohnung gehen, oder werde ich

---

6 Steinhöfel: im Kreise Lebus, Besitz des Obermarschalls Valentin v. Massow von 1790—1817. — 13 Eine der ersten Chausseen in der Mark, am 1. 7. 1800 eröffnet.

mit Vieren stolz durch diese prächtige Straße vor jenes hohe Portal rollen? Wird mein liebes Minchen, wenn ich still in die Wohnung treten will, mir von oben herab freundlich zuwinken, und auf dieser dunkeln Treppe mir entgegenkommen, um früher den Kuß der Liebe auf die durstenden Lippen zu drücken, oder werde ich sie in diesem weiten Pallast suchen und eine Reihe von Zimmern durchwandern müssen, um sie endlich auf dem gepolsterten Sopha unter geschmückten und geschminkten Weibern zu finden? Wird sie hier in diesem dunkeln Zimmer nur den dünnen Vorhang zu öffnen brauchen, um mir den Morgengruß zuzulächeln, oder wird sie von dem weitesten Flügel jenes Schlosses her am Morgen einen Jäger zu mir schicken, um sich zu erkundigen, wie der Herr Gemahl geschlafen habe? — — Ach, liebes Minchen, nein, gewiß, gewiß wirst Du das letzte nicht. Was auch die Sitte der Stadt für Opfer begehrt, die Sitte der Liebe wird Dir gewiß immer heiliger sein, und so mag denn das Schicksal mich hinführen, wohin es will, hier in dieses versteckte Häuschen oder dort in jenes prahlende Schloß, Eines finde ich gewiß unter jedem Dache, Vertrauen und Liebe.

Aber, unter uns gesagt, je öfter ich Berlin sehe, je gewisser wird es mir, daß diese Stadt, so wie alle Residenzen und Hauptstädte kein eigentlicher Aufenthalt für die Liebe ist. Die Menschen sind hier zu zierlich, um wahr, zu gewitzigt, um offen zu sein. Die Menge von Erscheinungen stört das Herz in seinen Genüssen, man gewöhnt sich endlich in ein so vielfaches eitles Interesse einzugreifen, und verliert am Ende sein wahres aus den Augen.

Carln sprach ich gleich gestern Morgen, aß bei ihm zu Mittag, er bei mir zu Abend. Ich grüßte Kleisten auf der Promenade, und ward durch eine Einladung zu heute Abend gestraft, denn dies ist wider meinen Plan. Mein erster Gang war zu Struensee, er war, was ich bloß fürchtete, nicht gewiß wußte, nicht zu Hause. Du brauchst dies nicht zu verschweigen. Struensee kommt d. 26t wieder und dann werde ich ihn sprechen. Daß ist gewiß. Du kannst sagen, daß ich so lange

28 Karl v. Zenge, Wilhelminens Bruder, 23. 8. 1777 geb., seit 1797 Sekondeleutnant im Inf.-Regiment Nr. 1 in Berlin, gest. Anfang 1802. — 29 Ein Verwandter?

hier bleiben werde, welches jedoch nicht wahr ist. Du wirst die Wahrheit erfahren. — Mein zweiter Gang war zu Beneken, den ich aber heute wiederholen muß, weil er nicht zu Hause war. — Mein dritter war in den Buchladen, wo ich Bücher und Karten für Ulriken, den Wallenstein von Schiller — Du freust Dich doch? — für Dich kaufte. Ließ ihn, liebes Mädchen, ich werde ihn auch lesen. So werden sich unsre Seelen auch in dem dritten Gegenstande zusammentreffen. Laß ihn nach Deiner Willkühr auf meine Kosten binden und schreibe auf der innern Seite des Bandes die bekannte Formel: H. v. K. an W. v. Z. Träume Dir so mit schönen Vorstellungen die Zeit unsrer Trennung hinweg. Alles was Max Piccolomini sagt, möge, wenn es einige Ähnlichkeit hat, für mich gelten, alles was Thekla sagt, soll, wenn es einige Ähnlichkeit hat, für Dich gelten.

Gestern Abend gieng ich in das berühmte Panorama der Stadt Rom. Es hat indessen, wie es scheint seinen Ruhm niemandem zu danken, als seiner Neuheit. Es ist die erste Ahndung eines Panoramas (Panorama ist ein griechisches Wort. Für Dich ist es wohl weiter nichts, als ein unverständlicher Klang. Indessen damit Du Dir doch etwas dabei denken kannst, so will [ich] es Dir, nach Maßgabe Deiner Begreifungskraft, erklären. Die erste Hälfte des Wortes heißt ohngefähr so viel wie: von allen Seiten, ringsherum; die andere Hälfte heißt ohngefähr: sehen, zusehendes, gesehenes. Daraus magst Du Dir nun nach Deiner Willkühr ein deutsches Hauptwort zusammensetzen.) Ich sage, es ist die erste Ahndung eines Panoramas, und selbst die bloße Idee ist einer weit größeren Vollkommenheit fähig. Denn da es nun doch einmal darauf ankommt, den Zuschauer ganz in den Wahn zu setzen, er sei in der offnen Natur, so daß er durch nichts an den Betrug erinnert wird, so müßten ganz andere Anstalten getroffen werden. Keine Form des Gebäudes kann nach meiner Einsicht diesen Zweck erfüllen, als allein

2 Johann Christian Friedrich Benecke, Justizkommissarius und Kammerfiskal am Kammergericht. Über den Grund dieses Besuches vgl. unten, S. 76 bis 77. — 5 Der „Wallenstein" war eben erschienen. — 16 Panorama: in der Rotunde auf dem Gendarmenmarkt, gemalt von Johann Friedrich Tielker (1762—1830) und Karl Ludwig Kaaz (1776—1810).

die kugelrunde. Man müßte auf dem Gemälde selbst stehen, und nach allen Seiten zu keinen Punct finden, der nicht Gemälde wäre. Weil aber das Licht von oben hinein fallen und folglich oben eine Öffnung sein muß, so müßte um diese zu verdecken, etwa ein Baumstamm aus der Mitte sich erheben, der dick belaubte Zweige ausbreitet und unter dessen Schatten man gleichsam stünde. Doch höre, wie das Alles ausgeführt ist. Zu mehrerer Verständlichkeit habe ich Dir den Plan beigelegt.

Am Eingange wird man höflichst ersucht, sich einzubilden, man stünde auf den Ruinen des Kaiserpallastes. Das kann aber wirklich, wenn man durch einen dunkeln Gang hinaufgestiegen ist bis in die Mitte, nicht ohne große Gefälligkeit geschehen. Man steht nämlich auf tüchtigen Fichtenbrettern, welche wie bekannt, mit dem cararischen Marmor nicht eben viele Ähnlichkeit haben. Aus der Mitte erhebt sich ein vierkantiger Pfal, der eine glatte hölzerne Decke trägt, um die obere Öffnung zu verdecken. Was das eigentlich vorstellen soll, sieht man gar nicht ein; und um die Täuschung vollends mit dem Dolche der Wirklichkeit niederzubohren, hangen an jeder Seite des Pfahles vier niedliche Spiegel, die das Bild des Gemäldes auf eine widerliche künstliche Art zurückwerfen. Der Raum für die Zuschauer ist durch eine hölzerne Schranke begrenzt, die ganz an die Barrieren der Luftspringer oder Kunstreiter erinnert. Drüber hin sieht man zunächst weiß und roth marmorierte Leinwand in gestaltlosen Formen aufgehängt und gestützt, und vertieft und gehoben, was denn, wie Du Dir leicht denken kannst, nichts weniger als die durch den Zahn der Zeit zerknirschten Trümmer des Kaiserpallastes vorstellen soll. Nächst diesem Vordergrunde, folgt eine ohngefähr 3 Fuß hohe im Kreise senkrecht umhergestellte Tapete, mit Blättern, Gesteinen, und Trümmern bemahlt, welches gleichsam den Mittelgrund, wie auf unsern Theatern, andeutet. Denke Dir dann im Hintergrunde, das eigentliche Gemälde, an einer senkrechten runden Wand, denke Dir einen inwendig bemalten runden Thurm, und Du hast die ganze Vorstellung des berühmten Panoramas.

---

8 Der Plan fehlt.

Der Gegenstand des Gemäldes ist interessant, denn es ist Rom. Aber auch dieser ist zuweilen schlecht ausgeführt. Die Natur selbst, bilde ich mir ein, hat es wenigstens gewiß besser gemacht. Das ist eine Fülle von Gegenständen, ein Reichthum von Schönheiten und Partien, deren jede einzeln einen Ort interessant machen würde. Da sind Thäler, Hügel, Alleen, heilige Haine, Grabmäler, Villen, Ruinen, Bäder, Wasserleitungen, (nur kein Wasser selbst), Capellen, Kirchen, Pyramiden, Triumpfbögen, der große ungeheure Circus und das prächtige Rom. Das letzte besonders thut sein Möglichstes zum Betrug. Der Künstler hat gerade den Moment des Sonnenunterganges gut getroffen, ohne die Sonne selbst zu zeigen, die ein Felsen (Nummer 1) verbirgt. Dabei hat er Rom, mit seinen Zinnen und Kuppeln so geschickt zwischen der Sonne und dem Zuschauer situirt, daß der melancholische dunkle Azurschleier des Abends, der über die große Antike liegt, und aus welchem nur hin und wieder mit heller Purpurröthe die erleuchteten Spitzen hervorblitzen, seine volle Wirkung thut. Aber kein kühler Wasserwind wehte über die Ruinen, auf welchen wir standen, es war erstickend heiß in dieser Nähe von Rom, und ich eilte daher wieder nach Berlin, welche Reise diesmal nicht beschwerlich und langwierig war. —

So eben trit ein bewaffneter Diener der Policei zu mir herein, und fragt mich, ob ich, der ehemalige Lieut. v. K., mich durch Documente legitimiren könne. Gott sei Dank, dachte ich, daß Du nicht ein französischer oder pohlnischer Emigrirter bist, sonst würde man Dich wohl höflichst unverrichteter Sache wieder zum Thore hinaus begleiten. Wer weiß ob er nicht dennoch nach Frankfurt schreibt, um sich näher nach mir zu erkundigen. Denn der seltsame militairisch-akademische Zwitter schien ihm doch immer noch ein Anomalon (Ausnahme von der Regel) in dem Bezirk seiner Praxis zu sein. --

So eben komme ich von Beneken zurück und bringe meiner Schwester Wilhelmine gute Nachrichten. Gieb ihr einliegenden

12 Nummer 1 des Planes, der beilag. — 33 Wilhelmine v. Kleist, des Dichters älteste Stiefschwester aus der ersten Ehe des Vaters mit Karoline Luise v. Wulffen, 7. 5. 1772 geboren, seit 25. 9. 1791 vermählt mit Ernst v. Loeschbrand auf Pieskow und Radlow im Regierungsbezirk Potsdam, die Ehe wurde geschieden; sie starb 30. 1. 1817 in Gulben, wo sie nach der Scheidung meistens lebte.

Zettel. — Zu welchen Abscheulichkeiten sinkt der Mensch hinab, wenn er nichts als seinen eignen Vortheil im Auge hat. Pfui! Lieber alles verlieren, als durch solche Mittel gewinnen. Mein armes Minchen hatte auch ein besseres Schicksal verdient. Das sind die Folgen eines einzigen unseeligen Entschlusses! — Werden wir wohl noch einmal uns scheiden? Statt dieser zärtlichen Briefe gerichtliche Klagen und Vorwürfe aufschreiben? In diesen wohlwollenden Herzen einst Haß und Rache nähren? Mit diesen getreuen Kräften einst wechselseitig uns in Schande und Elend stürzen? — Werden wir uns scheiden? — Wir nicht, mein liebes Mädchen. Aber Einer wird uns freilich scheiden, Einer, der auch schwarz aussehen soll, wie man sagt, ob er gleich kein Priester ist. Doch der scheidet immer nur die Körper.

Als ich von Beneken zurück kam, begegnete ich Neddermann, zierlich geputzt, in Schuhen, triefend von Schweiß. Wo kommen Sie her, mein Freund? — Aus dem Examen. —

Ich eile zum Schlusse. Ließ die Instruction oft durch. Es wäre am beßten wenn Du sie auswendig könntest. Du wirst sie brauchen. Ich vertraue Dir ganz, und darum sollst Du mehr von mir erfahren als irgend einer.

Mein Plan hat eine Änderung erlitten, oder besser, die Mittel dazu; denn der Zweck steht fest. Ich fühle mich zu schwach ganz allein zu handeln, wo etwas so Wichtiges aufs Spiel steht. Ich suche mir daher jetzt, ehe ich handle, einen weisen, ältern Freund auf, den ich Dir nennen werde, so bald ich ihn gefunden habe. Hier ist er nicht, und in der Gegend auch nicht. Aber er ist — — soll ich Dir den Ort nennen? Ja, das will ich thun! Ulrike soll immer nur erfahren, wo ich bin, Du aber, mein geliebtes Mädchen, wo ich sein werde. Also kurz: Morgen geht es nach — — — — Pasewalk. Pasewalk? Ja, Pasewalk, Pasewalk. Was in aller Welt willst du denn

---

1 Der Zettel fehlt. — 15 Johann Karl Wilhelm Neddermann, Rechtskandidat, der in Frankfurt studiert hatte. — 18 Die Instruktion, die er ihr vor dem Abschiede über ihr Verhalten während seiner Reise gegeben hatte. — 26 Ludwig v. Brockes. — 31 Pasewalk in Pommern, Kreis Ückermünde.

dort? — Ja, mein Kind, so fragt man die Bauern aus! Begnüge Dich mit rathen, bis es für Dich ein Glück sein wird, zu wissen. In 5 oder höchstens 7 Tagen bin ich wieder hier, und besorge meine Geschäfte bei Struensee. Dann ist die Reise noch nicht zu Ende — du erschrickst doch nicht? Ließ du nur fleißig zur Beruhigung meine Briefe durch, wie ich deine Aufsätze. Und schreibe mir nicht anders, als bis ich Dir genau andeute, wohin? Auch mußt Du immer auf die Briefe schreiben: selbst abzuholen. Morgen denke ich hier einen Brief von Dir zu finden. Jetzt mußt du aber gleich wieder schreiben, und zwar so, daß der Brief den 22t spätestens in Berlin eintrifft. Sei klug und verschwiegen. Restés fidèle.

Dein Freund H. K.

N. S. Carl kommt mir nicht von der Seite und zerbricht sich den Kopf, was ich vorhabe. Ich werde ihm das Versprechen abnehmen, nicht zu erforschen, was ich will. Unter dieser Bedingung will ich ihm versprechen, daß er immer von Dir erfahren soll, wo ich bin. Das kannst Du ihm dann schreiben, doch weiter nichts. Du kannst auch sagen, daß ich in Berlin bei Carln wohne. Sollte er auf Urlaub nach Fr. kommen, so bin ich ausgezogen, nach Potsdam gegangen, wie ihr wollt, nur immer ihr beide einstimmig. Wenn Carl nur sieht, daß Du Alles weißt, so wird [er] nicht erstaunen und sich verwundern, welches ich in alle Fälle gern vermeiden möchte. Hilf mir meinen Plan so ausführen, liebes Mädchen, Dein Glück ist so gut dabei interessirt, ja vielleicht mehr noch, als das meinige. Das Alles wirst Du einst besser verstehen. Lebe wohl. Predige nur in allen Deinen Briefen Carln Verschwiegenheit vor. Er soll gegen niemanden viel von mir sprechen, und dringt einer auf ihn ein, antworten, er wisse von nichts. Adieu. Adieu. In 3 Tagen folgt ein zweiter Brief.

(Nimm immer die Karte von Deutschland zur Hand und siehe zu, wo der Ort liegt, in welchem ich mich befinde.)

— Der Erste, dem Du das Gedicht von Schiller leihst, muß Ulrike sein.

---

34 Den „Wallenstein".

13. An Wilhelmine v. Zenge.

Pasewalk, d. 20t August, 1800.

Mein theures, liebes Mädchen. Kaum genieße ich die erste Stunde der Ruhe, so denke ich auch schon wieder an die Erfüllung meiner Pflicht, meiner lieben, angenehmen Pflicht. Zwar habe ich den ganzen Weg über von Berlin nach Pasewalk an Dich geschrieben, trotz des Mangels an allen Schreibmaterialien, trotz des unausstehlichen Rütteln des Postwagens, trotz des noch unausstehlicheren Geschwätzes der Passagiere, das mich übrigens so wenig in meinem Concept störte, als die Bombe in Stralsund Carln 12t in dem seinigen. Aber das Ganze ist ein Brief geworden, den ich Dir nicht anders als mit mir selbst und durch mich selbst mittheilen kann, denn, unter uns gesagt, es ist mein Herz. Du willst aber schwarz auf weiß sehen, und so will ich Dir denn mein Herz so gut ich kann auf dieses Papier mahlen, wobei Du aber nie vergessen mußt, daß es bloße Copie ist, welche das Original nie erreicht, nie erreichen kann.

Ich reisete den 17t Morgends um 8 Uhr mit der Stettiner bedeckten Post von Berlin ab. Deinem Bruder hatte ich das Versprechen abgenommen, weder das Ziel noch den Zweck meiner Reise zu erforschen und hatte ihm dagegen das Versprechen gegeben, durch meine Vermittelung immer von Dir den Ort meines Aufenthaltes zu erfahren. Diesen kannst Du ihm denn auch immer mittheilen, es müßten denn in der Folge Gründe eintreten, welche mir das Gegentheil wünschen lassen. Das werde ich Dir aber noch schreiben.

Ich hatte am 2t Abend vor meiner Abreise bei Kleisten gegessen, und obgleich die Tafel gar nicht überflüssig und leckerhaft gedeckt war, so hatte ich doch gleichsam in der Hitze des Gesprächs mit sehr interessanten Männern mehr gegessen, als mir dienlich war. Ich befand mich am andern Tage und besonders in der letzten Nacht sehr übel, wagte aber die Reise, welche nothwendig war, doch und der Genuß der freien Luft, Diät,

---

11 Bekannte Anekdote aus der Belagerung Stralsunds (1715) während des Nordischen Krieges. — 27 Ein Verwandter?

das Rütteln des Wagens, vielleicht auch die Aussicht auf eine frohe Zukunft haben mich wieder ganz curirt.

— Ich habe auch deinen lieben Wittich in Berlin gesehen und gesprochen, und finde, daß mir mein ehemaliger Nebenbuhler keine Schande macht. Ich habe zwar bloß sein Äußeres, seine Rüstung, kennen gelernt, aber es scheint mir, daß etwas Gutes darunter versteckt ist. Ich würde aber dennoch den Kampf mit ihm um Deine Liebe nicht scheuen. Denn obgleich seine Waffen heller funkeln als meine, so habe ich doch ein Herz, das sich mit dem beßten messen kann; und Du, hoffe ich, würdest entscheiden, wie es recht ist.

Von meiner Reise läßt sich diesmal nichts sagen. Ich bin durch Oranienburg, Templin, Prenzlow hierhergekommen, ohne daß sich von dieser ganzen Gegend etwas interessanteres sagen ließe, als dieses daß sie ohne alles Interesse ist. Das ist nichts, als Korn auf Sand, oder Fichten auf Sand, die Dörfer elend, die Städte wie mit dem Besen auf ein Häufchen zusammengekehrt. Denn rings um die Mauern ist alles so rein und proper, daß man oft einen Kandelbaum vergebens suchen würde. Es scheint als ob dieser ganze nördliche Strich Deutschlands von der Natur dazu bestimmt gewesen wäre, immer und ewig der Boden des Meeres zu bleiben, und daß das Meer sich gleichsam nur aus Versehn so weit zurückgezogen und so einen Erdstrich gebildet hat, der ursprünglich mehr zu einem Wohnplatz für Wallfische und Heringe, als zu einem Wohnplatze für Menschen bestimmt war.

Diesmal mußt Du also mit dieser magern Reisebeschreibung vorlieb nehmen. Ich hoffe Dir künftig interessantere Dinge schreiben zu können. — Und nun zu dem, worauf Du gewiß mit Deiner ganzen Seele gespannt bist, und wovon ich Dir doch nur so wenig mittheilen kann. Doch Alles, was jetzt für Dich zu wissen gut ist, sollst Du auch jetzt erfahren.

Du kennst doch Deine Lection noch auswendig? Du liesest doch zuweilen meine Instruction durch? Vergiß nicht, liebes Mädchen, was Du mir versprochen hast, unwandelbares Vertrauen in meine Liebe zu Dir, und Ruhe über die

---

13 Prenzlau.

Zukunft. Wenn diese beiden Empfindungen immer in Deiner Seele lebendig wären, und durch keinen Zweifel niemals gestört würden, wenn ich dieses ganz gewiß wüßte, wenn ich die feste Zuversicht darauf haben könnte, o dann würde ich mit Freudigkeit und Heiterkeit meinem Ziele entgegen gehen können. Aber der Gedanke — Du bist doch nur ein schwaches Mädchen, meine unerklärliche Reise, diese wochenlange, vielleicht monatelange Trennung — o Gott, wenn Du krank werden könntest! Liebes, theures, treues Mädchen! Sei auch ein starkes Mädchen! Vertraue Dich mir ganz an! Setze Dein ganzes Glück auf meine Redlichkeit! Denke Du wärest in das Schiff meines Glückes gestiegen, mit allen Deinen Hoffnungen und Wünschen und Aussichten. Du bist schwach, mit Stürmen und Wellen kannst Du nicht kämpfen, darum vertraue Dich mir an, mir, der mit Weisheit die Bahn der Farth entworfen hat, der die Gestirne des Himmels zu seinen Führern zu wählen, und das Steuer des Schiffes mit starkem Arm, mit stärkerm gewiß als Du glaubst, zu lenken weiß! Wozu wolltest Du klagen, Du, die Du das Ziel der Reise, und ihre Gefahr nicht einmal kennst, ja vielleicht Gefahren siehst, wo gar keine vorhanden sind? Sei also ruhig! So lange der Steuermann noch lebt, sei ruhig! Beide gehen unter in den Wellen, oder beide laufen glücklich in den Hafen; kann sich die Liebe, die ächte Liebe, ein freundlicheres Schicksal wünschen?

Eben damit Du ganz ruhig sein mögtest, habe ich Dir, die Einzige in der Welt, Alles gesagt, was ich sagen durfte, nichts, auch das Mindeste nicht vorgelogen, nur verschwiegen, was ich verschweigen mußte. Darum, denke ich, könntest Du wohl auch schon Vertrauen zu mir fassen. Das meinige wird von Dir nie wanken. Ich habe zwar am Sonntage keinen Brief gefunden, ob Du mir gleich versprochen hattest, noch vor Deiner Reise nach Tamsel an mich zu schreiben; aber ich fürchte eher, daß Du Deine Gesundheit, als Deine Liebe zu mir verloren hättest, ob mir gleich das Erste auch schrecklich wäre. — Liebes Mädchen, wenn Du krank sein solltest, und ich erfahre dies in Berlin, so bin ich in zwei Tagen bei Dir. Aber ich fürchte das nicht — o weg mit dem häßlichen Gedanken!

Ich komme zu einer frohen Nachricht, die Dir gewiß auch recht froh sein wird. Denn Alles was mir zustößt, sei es Gutes oder Böses, auch wenn Du es gar nicht deutlich kennst, das trifft auch Dich, nicht wahr? Das war die Grundlage unseres Bundes. Also höre! Mein erster Plan ist ganz vollständig geglückt. Ich habe einen ältern, weisern Freund gefunden, gerade den, den ich am innigsten wünsche. Er stand nicht einen Augenblick an, mich in meinem Unternehmen zu unterstützen. Er wird mich bis zu seiner Ausführung begleiten. Nun bist Du doch ruhig? Du weißt doch mit welcher Achtung ich und Ulrike von einem gewissen Brokes sprach, den wir auf Rügen kennen gelernt haben? Der ist es. — Gott gebe, daß mir die Hauptsache so glückt, dann sind niemals zwei glücklichere Menschen gewesen, als Du und ich. — Aber das Alles behältst Du für Dich. Das habe ich Niemandem anvertraut, als der Geliebten. Das Fräulein von Zenge weiß es aber nicht anders, als daß ich in Berlin bin, und so darf es auch kein Anderer anders von ihr erfahren. Grüße Vater und Mutter und beide Familien von dem Herrn von Kleist der in Berlin ist. Da treffe ich auch wirklich wieder den 24t Aug. ein, doch halte ich mich dort nicht lange auf. Ich empfange bloß einen Brief von Dir, den ich gewiß aufzufinden hoffe, und spreche mit Struensee; dann geht es weiter, wohin? das sollst Du erfahren, ich weiß es selbst noch nicht gewiß. Du sollst dann überhaupt mehr von dem Ganzen meiner Reise erfahren; doch Dein Brief, den ich in Berlin erhalten werde, wird bestimmen — wie viel. Wenn ich mit ganzer Zuversicht auf Dein Vertrauen und Deine Ruhe rechnen kann, so lasse ich jeden Schleier sinken, der nicht nothwendig ist. Dein treuer Freund H. K.

14. An Ulrike v. Kleist.

Coblentz, bei Pasewalk d. 21t August, 1800.

Du vergißt doch nicht, daß ich Dir allein meinen Aufenthalt mittheile, und daß er aus Gründen jedem andern Menschen

11 Wir wissen nicht, wann Kleist in Rügen war. — 31 Koblentz: in Pommern, Kreis Ückermünde.

verschwiegen bleiben muß? Ich habe ein unumschränktes Vertrauen zu Dir, und darum verschweige ich Dir nichts, was zu verschweigen nicht nothwendig ist. Vertraue auch mir, und thue keinen eigenmächtigen Schrit, der üblere Folgen haben könnte, als Du glaubst. Elisabeth ehrte die Zwecke Posa's, auch ohne sie zu kennen. Die meinigen sind wenigstens gewiß der Verehrung jedes edeln Menschen werth.

Ich habe mich hier mit Brokes vereinigt. Er hat mit mir denselben Zweck, und das könnte Dich noch ruhiger machen, wenn Dich die Unerklärlichkeit meiner Reise beunruhigen sollte. Brokes ist ein trefflicher junger Mann, wie ich wenige in meinem Leben gefunden habe. Wir werden beide gemeinschaftlich eine Reise machen — nicht zu unserm Vergnügen, das schwöre ich Dir; wie hätte ich Dich so um Deine liebsten Freuden betrügen können? — Nein. Vielmehr es liegt ein sehr ernster Zweck zum Grunde, der uns wahrscheinlich nicht eher ein ganz ungestörtes Vergnügen genießen lassen wird, als bis er erreicht ist. Die Mitwissenschaft eines Dritten war unmöglich, wenigstens stand es nicht in meiner Willkühr über das Geheimniß zu schalten; sonst würde meine edelste Schwester gewiß auch meine Vertraute geworden sein.

Ich baue ganz auf Dein Vertrauen zu mir und auf Deine Verschwiegenheit. Wenn ich das nicht darf, Ulrike, so schreibe es mir nach Berlin, und ich ergreife andere Maßregeln. Nur in der festen Zuversicht auf Deine unwandelbare Treue wirst Du immer von mir den Ort erfahren, an welchen mich die Bahn unsers Zweckes führt. Täuschen wirst Du mich nicht. Du wirst meine gerechten Forderungen erfüllen, auch ohne es versprochen zu haben. Denn Alles was Wenige thun würden, erwarte ich von Dir.

Ich bleibe hier in Coblentz bis Morgen. Ich treffe d. 24t in Berlin ein. Dahin mußt Du mir gleich nach Empfang dieses Briefes schreiben, wenn Du mir die Freude machen willst, von Deiner Hand zu sehen, was Du von meinem Vorhaben denkst. Ich habe alles Hiesige von Dir gegrüßt. Alles läßt Dich wieder grüßen. Ich habe der Gräfinn den Wallenstein zurückgelassen,

35 Koblentz gehörte einem Grafen v. Eickstedt; vgl. den folgenden Brief S. 87, Z. 33, der auch über die Bekanntschaft der Kleists mit den Eickstedts Auskunft gibt.

weil sie es wünschte. Sie wird ihn Dir bei ihrer Durchreise durch Frankfurt überliefern. Du kannst das Buch als ein Geschenk von mir betrachten, denn sein Inhalt muß nicht gelesen, sondern gelernt werden. Ich bin begierig ob Wall. den Carlos bei Dir verdrängen wird. Ich bin unentschieden.

Adieu. Grüße Alles von mir aus Berlin. Die Gräfin Eickstedt wird zwar, wenn sie in Frankfurt ist, von mir und meiner Gegenwart in Coblentz erzählen; allein Du kannst alsdann sagen, ja, Du wüßtest es, ich hätte Dich aber gebeten, es zu verschweigen. So wünschte ich, daß Du es mit Allem machen mögtest, was von meiner Reise entdeckt werden sollte. Hilf mir meinen Plan ausführen, liebes Ulrikchen, er verdient es. Adieu.

Heinrich.

— N. S. Weißt Du, daß das Tournier in Schwedisch-Pommern beim Gf. v. Falkenstein in Consages sein wird?

15. An Wilhelmine v. Zenge.

Coblentz, bei Pasewalk, d. 21t August, 1800.

Weil doch die Post vor morgen Abend nicht abgeht, so will ich noch ein Blättchen Papier für Dich beschreiben, und wünsche herzlich daß die Lectüre desselben Dir nur halb so viel Vergnügen machen möge, als mir das Geschäft des Schreibens. Du wirst zwar nun ein paarmal vergebens auf die Post schicken, und das Herzchen wird mit jeder Stunde stärker und stärker zu klopfen anfangen; aber Du mußt vernünftig werden, Wilhelmine. Du kennst mich, und, wie ich hoffe, doch gewiß im Guten. Daran halte Dich. Du kennst überdies immer den Ort meines Aufenthaltes, und von dem Zwecke meiner Reise weißt Du doch wenigstens so viel, daß er vortrefflich ist. Unser Glück liegt dabei zum Grunde, und es kann, welches eine Hauptsache ist, nichts dabei verloren, doch alles dabei gewonnen werden. Also beruhige Dich für immer, was auch immer vorfallen mag. Wie leicht können Briefe auf der Post

14 Die harmlosen Reiterspiele der vornehmen Gesellschaft. — 15 Friedrich Karl Ernst v. Falkenstein, 1770 geboren, führte nur den Freiherrntitel, von 1798 bis 1805 Besitzer von Konsages im Kreise Greifswald.

liegen bleiben, oder sonst verloren gehen; wer wollte da gleich sich ängstigen? Geschrieben habe ich gewiß, wenn Du auch durch Zufall nicht eben sogleich den Brief erhalten solltest. Damit wir aber immer beurtheilen können, ob unsere Briefe ihr Ziel erreicht haben, so wollen wir beide uns in jedem Schreiben wechselseitig wiederholen, wie viele Briefe wir schon selbst geschrieben und empfangen haben. Und so mache ich denn hiermit unter folgender Rubrik den Anfang:

Abgeschickt	Empfangen
Von Berlin den 1[t] Brief.	— — — —

Ich hoffe, daß ich auch bald die andere Rubrik werde vollfüllen können. — Und noch Eins. Ich führe ein Tagebuch, in welchem ich meinen Plan täglich ausbilde und verbessre. Da müßte ich mich denn zuweilen wiederholen, wenn ich die Geschichte des Tages darin aufzeichnen sollte, die ich Dir schon mitgetheilt habe. Ich werde also dieses ein für allemal darin auslassen, und die Lücken einst aus meinen Briefen an Dich ergänzen. Denn das Ganze hoffe ich wird Dir einst sehr interessant sein. Du mußt aber nun auch diese Briefe recht sorgsam aufheben; wirst Du? Oder war schon dieses Gesuch überflüssig? Liebes Mädchen, ich küsse Dich.

Und nun zur Geschichte des Tages. — Ach, mein beßtes Minchen, wie unbeschreiblich beglückend ist es, einen weisen, zärtlichen Freund zu finden, da wo wir seiner grade recht innig bedürfen. Ich fühlte mich stark genug den hohen Zweck zu entwerfen, aber zu schwach um ihn allein auszuführen. Ich bedurfte nicht sowohl der Unterstützung, als nur eines weisen Rathes, um die zweckmäßigsten Mittel nicht zu verfehlen. Bei meinem Freunde Brokes habe ich Alles gefunden, was ich bedurfte, und dieser Mensch müßte auch Dir jetzt vor allen Andern, nach mir vor allen Andern theuer sein. Ihm habe ich mich ganz anvertraut, und er ehrte meinen Zweck, sobald er ihn kannte, so wie ihn denn jeder edle Mensch, der ihn fassen kann, ehren muß. Ach, mein theures edles Mädchen, wenn auch Du meinen Zweck ehren könntest, auch selbst ohne ihn zu kennen!

---

12 Das Tagebuch ist nicht erhalten.

Das würde mir ein Zeichen Deiner Achtung sein, ein Zeichen, das mich unaussprechlich stolz machen würde. Niemals, niemals wirst Du mir einen so unzweideutigen Beweis Deiner Achtung geben können, als jetzt. Ach, wenn Du dies versäumtest — — Wirst Du? Oder war auch diese Erinnerung überflüssig? Liebes Mädchen, ich küsse Dich wieder — —

Auch Brokes sieht ein, daß die Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolges groß ist. Wenigstens, sagte er, ist keine Gefahr vorhanden, in keiner Hinsicht, und wenn ich nur auf Deine Ruhe rechnen könnte, so wäre ein Haupthinderniß gehoben. Ich hatte über den Gedanken dieses Planes schon lange lange gebrütet. Sich dem blinden Zufall überlassen, und warten, ob er uns endlich in den Hafen des Glückes führen wird, das war nichts für mich. Ich war Dir und mir schuldig, zu handeln. „Nicht aus des Herzens bloßem Wunsche keimt ꝛc." — „Der Mensch soll mit der Mühe Pflugschaar" ꝛc. ꝛc. — Das sind herrliche, wahre Gedanken. Ich habe sie so oft durchgelesen, und sie scheinen mir so ganz aus Deiner Seele genommen, daß Deine Schrift das übrige thut um mir vollends einzubilden, das Gedicht wäre von keinem Andern, als von Dir. So oft ich es wieder lese fühle ich mich gestärkt selbst zu dem Größten, und so gehe ich denn fast mit Zuversicht meinem Ziele entgegen. Doch werde ich vorher noch gewiß Struensee sprechen, um mir auf jeden Fall den Rückzug zu sichern. — Brokes, der schon diesen Herbst zu einer Reise bestimmt hatte, wird mich begleiten. Also kannst Du noch um so ruhiger sein. Du mußt nichts als die größte Hoffnung auf die Zukunft in Deiner Seele nähren.

Hast Du auch Deine Freundinn schon wieder gefunden? Die Clausius, oder die Koschenbahr? Herzlich, herzlich, wünsche ich es Dir. Wahre, ächte Freundschaft kann fast die Genüsse der Liebe ersetzen — Nein, das war doch noch zu viel gesagt; aber viel, sehr viel kann ein Freund thun, wenn der Geliebte fehlt. Wenigstens giebt es keine anderen Genüsse, zu welchen sich die Liebe so gern herab ließe, wenn sie ihr ganzes Glück genossen hat und auf eine Zeitlang feiern muß, als die Genüsse

15—16 Der Beginn seines Gedichts an Wilhelmine. Vgl. Bd. 4, S. 9 und 239 dieser Ausgabe — 29 Minna Clausius, Tochter eines Berliner Kaufmanns

der Freundschaft. Vor allen andern Genüssen ekelt ihr, wie dem Schlemmer vor dem Landwein wenn er sich in Champagner berauscht hat. Daher ist es mit einer meiner herzlichsten Wünsche, daß Du Eine von diesen beiden Freundinnen recht lange bei Dir behalten mögest, wenigstens so lange, bis ich zurückkomme. Erzähle ihr immerhin von mir, wenn sie Dir von dem ihrigen erzählt hat; denn das könnt ihr Weiber doch wohl nicht gut lassen, nicht wahr? Aber sei klug. Was ich Dir vertraue, Dir allein, das bleibt auch in Deinem Busen vor allen Andern verschlossen. Laß Dich nicht etwa in einer zärtlichen Stunde verleiten mehr zu erzählen, als Du darfst. Minchen, Du weißt es nicht, wie viel an Deine Verschwiegenheit hangt. Dein Glück ist auch dabei im Spiel; also sorge für Dich und mich zugleich, und befolge genau, ohne Einschränkung, ohne Auslegung, wörtlich worum ich Dich herzlich und ernsthaft bitte. Kannst Du Dir den Genuß einige von meinen Briefen Deiner lieben Freundinn mitzutheilen, nicht verweigern, so zeige ihr frühere Briefe, aber diese nicht; wenigstens daraus nichts, aus welchem sich nur auf irgend eine Art mein wirklicher Aufenthalt erkennen ließe. Denn dieser muß vor allen Menschen verschwiegen bleiben, außer vor Dir und Ulriken.

Doch ich wollte Dir ja die Geschichte des Tages erzählen und komme immer wieder zu meinem Plane zurück, weil mir der unaufhörlich im Sinne liegt. Du bist aufs Innigste mit meinem Plane verknüpft, also kannst Du schließen, wie oft ich an Dich denke. Denkst Du wohl auch so oft an mich? — — Doch zur Sache.

Weil, wie gesagt, die Post, die mich und Brokes nach Berlin führen soll, erst Morgen Abend abgeht (denn dieselbe Post trennt sich in Prenzlow und bringt Dir diesen Brief nach Frankfurt) so beschloß ich mit Brokes so lange auf seinem bisherigen Wohnort zu verweilen. Dies ist Coblentz, ein Landgut des Grafen von Eickstedt, der die Güte hatte, mich einladen zu lassen. Seine Gemahlin hatte ich auf Rügen kennen

---

29 Prenzlau. — 32 Graf August Ludwig Maximilian v. Eickstedt-Peterswaldt (1737—1814), 1764 Johanniterritter; seine Gemahlin Marie Eleonore Gräfin v. Sandraski und Sandraschütz. — 33 Auf Rügen hatte Kleist auch Brockes kennen gelernt. Vgl. S. 82, Z. 11.

gelernt. Wir bestellten die Post in Pasewalk nach Berlin und fuhren den 20t Nachmittags um 2 Uhr von dort ab.

Ich fand in der Nähe von Coblentz weite Wiesen, mit Graben durchschnitten, umgeben mit großen reinlich gehaltenen Wäldern, viel junges Holz, immer verzäunt und geschlossen, ausgebesserte Wege, tüchtige Brücken, viele zerstreute Vorwerke, massiv gebaut, fette zahlreiche Heerden von Kühen und Schaafen ꝛc. ꝛc. Die Vorwerke hießen: Augustenhain, Peterswalde, Carolinum, Carolinenburg, Dorotheenhof ꝛc. ꝛc. Wo nur eine Thür war, da glänzte auch ein Johanniterkreuz, auf jedem Dache, auf jedem Pfale war es vielfach aufgepflanzt. Als ich vor das Schloß fuhr, fand ich, von außen, zugleich ein uraltes und nagelneues Gebäude, zehnmal angefangen, nie vollendet, heute nach dieser Idee, über das Jahr nach einer andern, hier ein Vorsprung, dort ein Einschnit, immer nach dem Bedürfniß des Augenblicks angebaut und vergrößert. Im Hause kam mir die alte würdige Gräfinn freundlich entgegen. Der Graf war nicht zu Hause. Er war mit einigen andern Damen nach Augustenhain gefahren. Indessen ich lernte ihn doch noch in seinem Hause kennen, noch ehe ich ihn sah. Dunkle Zimmer, schön meublirt, viel Silber, noch mehr Johanniterkreuze, Gemälde von großen Herren, Feldmarschälle, Grafen, Minister, Herzoge, er in der Mitte in Lebensgröße, mit dem Scharlachmantel, auf jeder Brust einen Stern, den Ordensband über den ganzen Leib, an jeder Ecke des Rahmens ein Johanniterkreuz. Wir giengen, Brokes und ich, nach Augustenhain. Ein ordentlicher Garten, halb französisch, halb englisch, schöne Lusthäuser, Orangerien, Altäre, Grabmäler von Freunden, die vornehme Herren waren, ein Tempel dem großen Friedrich gewidmet; große angelegte Waldungen, weite uhrbargemachte, ehemals wüste, jetzt fruchtbare Felder, viele Meiereien, Pferde, Menschen, Kühe, schöne nützliche Ställe auf welchen aber das Johanniterkreuz nie fehlte — — — — Wenn man die Schnecke an ihrer Muschel erkennen kann, rief ich, so weiß ich auch wer hier wohnt.

24 „Band" als Maskulinum ist bei Schriftstellern aus niederdeutschen Gegenden mehrfach zu belegen. Ebenso S. 140, Z. 3.

Ich hatte es getroffen. Ich fand Ökonomie und Liberalität, Ehrgeiz und Bedürfniß, Weisheit und Thorheit in einem Menschen vereinigt, und dieser war kein andrer als der Gr. v. Eickstedt.

Liebes Mädchen, ich werde abgerufen, und kann Dir nun nicht mehr schreiben. Lebe wohl. In Berlin finde ich einen Brief von Dir, und wenn er mir recht gefällt, recht vernünftig und ruhig ist, so erfährst Du viel, Neues von mir. Adieu. H. K.

16. An Ulrike v. Kleist.

Berlin, d. 26t August, 1800.

Mein liebes Ulrickchen. Es steht eine Stelle in Deinem Briefe, die mir viele Freude gemacht hat, weil sie mir Dein festes Vertrauen auf meine Redlichkeit, selbst bei den scheinbar widersprechendsten Umständen, zusichert. Du wirst finden daß ich dessen bedarf. Ich theile Dir jetzt ohne Rückhalt Alles mit, was ich nicht verschweigen muß. Ich reise mit Brockes nach Wien. Ich werde manches Schöne sehen, und jedesmal mit Wehmuth daran denken, wie vergnügt Du dabei gewesen wärest, wenn es möglich gewesen wäre, Dich an dieser Reise Antheil nehmen zu lassen. Doch das Schöne ist diesmal nicht Zweck meiner Reise. Unterlasse alle Anwendungen, Folgerungen, und Combinationen. Sie müssen falsch sein, weil Du mich nicht ganz verstehen kannst. Halte Dich bloß an das, was ich Dir gradezu mittheile. Das ist buchstäblich wahr.

Du bietest mir Deine ferneren Dienste an. Ich werde davon Gebrauch machen, ohne Deine Freundschaft zu mißbrauchen. Du wirkst unwissend zu einem Zwecke mit, der vortrefflich ist. Ich stehe daher nicht an, Dich um eine neue Gefälligkeit zu ersuchen. Oder eigentlich ist es Brockes, für den ich etwas erbitte.

Brockes reisete mit mir von Coblentz ab, und nannte der Eickstädtschen Familie kein anderes Ziel seiner Reise als Berlin. Du darfst der Gräfin Eickstädt, wenn Du sie in Frankfurt sprichst, diesen Glauben nicht benehmen. Brockes hatte einen Wechsel von 600 Rthlr., auf einen Banquier in Schwerin gestellt. Es war zu weitläufig, das Geld sich von Schwerin her schicken zu

lassen. Er nahm ihn also nach Berlin mit, um ihn bei dem hiesigen mecklenburgischen Agenten umzusetzen. Der aber war verreiset und kein andrer hiesiger Banquier kennt Brockes. Er hat nun also doch von hier aus nach Schwerin schreiben müssen. Wir dürfen uns aber in Berlin nicht länger verweilen. Das Geld könnte frühstens in 4 Wochen in Wien sein. Wir bedürfen dies aber gleich, nicht um die Reisekosten zu bestreiten, sondern zu dem eigentlichen Zwecke unsrer Reise. Ferner würde der Mecklenburgische Banquier dadurch erfahren, daß Brokes in Wien ist, welches durchaus verschwiegen bleiben soll. Uns bleibt also kein andres Mittel übrig als unsre einzige Vertraute, als Du. Wir ersuchen Dich also, wenn es Dir möglich ist, 100 Ducaten nach Wien zu schicken, und zwar an den Studenten Buchholz, denn so heißt Brockes auf dieser Reise. Das müßte aber bald geschehen. Auch müßte auf der Adresse stehen, daß der Brief selbst abgeholt werden wird. Nun höre die Bedingungen. Du erhältst dies Geld auf jeden Fall, du magst in unsere Bitte willigen oder nicht, in spätestens 3 Wochen von Schwerin. Brockes hat nämlich auf meine Versicherung, daß Du gewiß zu unserm Zwecke mitwirken würdest, wenn es Dir möglich wäre, bereits nach Schwerin geschrieben, an den mecklenburgischen Minister Herrn von Brandenstein. Dieser wird in Schwerin das Geld heben und es Dir nach Frankfurt schicken. Sollte es Dir also nicht möglich gewesen sein, uns früher mit Geld auszuhelfen, so schicke uns wenigstens das empfangne Geld sogleich nach Wien unter untenstehender Addresse. Solltest Du aber schon aus eigenen Mitteln uns 100 Ducaten überschickt haben, so behältst Du die empfangenen 60 Fr.d'or, und Brockes wird sich mit Dir bei unserer Zurückkunft berechnen wegen des Agio's. Sollte bei dem zu empfangenden Gelde zugleich ein Brief von Brandenstein an Brokes vorhanden sein, so darfst Du diesen unter der Adresse: an Brokes, nicht nachschicken, sondern Du kannst ihn erbrechen und bei Dir behalten, und uns nur den Inhalt melden.

Brokes heißt nicht Buchholz sondern Bernhoff. Die Adresse also ist:

---

22 August Georg v. Brandenstein, mecklenburgisch-schwerinischer Minister und Geheimer Staatspräsident.

An
den Studenten der Ökonomie
Herrn Bernhoff
Wohlgebohren
zu
(selbst abzuholen) Wien

Willst Du mich mit einem Brief erfreuen, so ist die Addresse:
An
den Studenten der Mathematik
Herrn Klingstedt
Wohlgeb.
zu
(selbst abzuholen) Wien

Ich brauche doch nicht zu wiederholen, daß Niemand dies Alles erfahren darf? Niemand weiß es als Du und W. Z., wird es also verrathen, so ist Einer von Euch unfehlbar der Verräther. Doch wer dürfte das fürchten?

Ich werde Dir gleich von Wien aus schreiben. Ich komme sobald unser Geschäft beendigt ist, nach Frankfurt zurück, und dies geschieht auf jeden Fall vor dem 1t Novembr. Fragt jemand nach uns, so heißt es, ich wäre verreiset, etwa ins Erzgebirge.

Nun bitte ich noch um einige Gefälligkeiten. Ich will meine Collegia in Frankfurt bezahlen von dem Gelde, welches ich den 1t Octobr. von Dames empfangen soll.

Madihn ——— 10 Rthlr
und noch den Preis eines Buches, dessen Werth ich nicht kenne.
Huth ——— 15 Rthlr
Hüllmann ——— 15 Rthlr

Kalau ——— 10 Rthlr
Mit Wünschen werde ich selbst sprechen. Grüße ihn gelegentlich. Auch Hüllmann. Überhaupt Alle.

Sei ruhig. Adieu. H. K.

---

24 Dames, sein Vormund. — 25 Ludwig Gottfried Madihn (1748—1834), seit 1773 Professor der Rechtswissenschaft in Frankfurt a. O., siedelte bei der Verlegung der Universität nach Breslau mit dorthin über. Er ließ für seine Hörer eine Menge von Kompendien auf eigene Kosten drucken; um ein solches Buch mag es sich hier handeln. — Georg Christian Immanuel Kalau (1773—1843), 1798 Konrektor, 1809 Rektor am städtischen Lyzeum zu Frankfurt a. O., 1813 erster Direktor des Friedrichsgymnasiums, 1817 erster Lehrer des Gymnasiums in Bromberg. Da Kalau nicht

17. An Wilhelmine v. Zenge.

Leipzig, d. 30t August [u. 1t September], 1800.

Mein liebes Minchen. Erst will ich Dir das Nothwendige, nämlich den Verlauf meiner Reise erzählen, und dann zusehen, ob mir noch zu andern vertraulichen Gedanken Zeit übrig bleibt. Woran ich aber zweifle; denn jetzt ist es 8 Uhr Abends und Morgen früh 11 Uhr geht es schon wieder fort von hier. —

Am Abend vor meiner Abreise von Berlin schickte die Begerow zu uns, und ließ uns ersuchen zu ihr und der Löschbrandt zu kommen. (Du mußt wissen, daß die Löschbrandt mir ihre Ankunft in Berlin zuvor gemeldet und mich um meine Unterstützung gebeten hatte, welche ich ihr aber abschlagen mußte) Ich konnte für diesen Abend nicht, weil ich schon ganz ausgezogen und mit meinem Briefe an Dich beschäftigt war. Weil ich aber doch noch am andern Morgen zu Struensee gehen mußte, ehe ich abreisete, so beschloß ich auch meine Schwester noch einmal zu sehen. Doch höre, wie dies ablief.

Ganz wehmüthig umarmte sie mich, mit der Äußerung, sie hätte nicht geglaubt mich noch einmal zu sehen. Ich verstand gleich den eigentlichen Sinn dieser Rede, und gegen Dich will ich ganz ohne Rückhalt sprechen, denn wir verstehen uns. Mit Thränen in den Augen sagte sie mir, meine ganze Familie, besonders Tante Massow, sei höchst unruhig, und alle fürchteten, ich würde nie wieder nach Frankfurt zurückkehren. So sehr mich dies auch innerlich schmerzte, so blieb ich doch anfänglich äußerlich ruhig, erzählte ihr, daß ich vom Minister angestellt sei, daß ich ja Tanten mein Wort gegeben und noch nie in meinem Leben ehrlos gehandelt hätte. Aber das Alles half doch nur wenig. Sie versprach zwar, selbst ruhig zu sein und auch Tanten zu beruhigen; aber ich bin doch überzeugt, daß sie noch immer heimlich dasselbe Mistrauen in mir hegt.

---

zum Lehrkörper der Universität gehörte, kann Kleist nur Privatunterricht bei ihm gehabt haben; Kalau war klassischer Philologe, bei ihm mag also Kleist seinen Vorsatz, „die griechische und lateinische Sprache zur Hauptsache zu erheben" (vgl. S. 32, Z. 16—17), ausgeführt haben. — 29 (zu S. 91) Johann Sigismund Gottfried Huth (1763—1818), seit 1789 Professor der Physik und Mathematik in Frankfurt, von 1811 ab in Dorpat. — 10 Wilhelmine v. Loeschbrand, seine Schwester.

Und nun urtheile selbst, Wilhelmine, welch' ein abscheuliches Gerücht während meiner Abwesenheit in Frankfurt von mir ausgebreitet werden kann! Du und Ulrike, ihr seid die beiden einzigen, die mich davor retten könnt. Ulrike hat mir einige vortreffliche Briefe geschrieben, von Dir hoffe ich das Beßte. Auf Euch Beide beruht mein ganzes Vertrauen. So lange ihr beide ruhig und sicher seid, wird es die Welt auch sein. Wenn ihr beide aber mir mistrauet, dann freilich, dann hat die Verläumdung freien Spielraum, und mein Ruf wäre dahin. Meine baldige Rückkehr würde zwar dies alles wieder vernichten und meine Ehre wiederherstellen; aber ob ich zwei Menschen, die mich so tief entehrten, dann selbst noch würde ehren können, das ist es, was ich bezweifeln muß. — Aber ich fürchte das nicht. — — Wenn ich nur bald einen Brief von Dir erhalten könnte, um zu erfahren, wie Du meine Erklärung, daß ich nach Wien reisen würde, aufgenommen hast. — Aber ich hoffe, gut. — Doch höre weiter.

Ich reisete d. 28t früh 11 Uhr mit Brokes in Begleitung Carls von Berlin ab nach Potsdam. Als ich vor Linkersdorfs Hause vorbeifuhr, ward es mir im Busen so warm. Jeder Gegenstand in dieser Gegend weckte irgendwo in meiner Seele einen tiefen Eindruck wieder auf. Ich betrachtete genau alle Fenstern des großen Hauses, aber ich wußte im Voraus, daß die ganze Familie verreiset war. Wie erstaunte ich nun, wie froh erstaunte ich, als ich in jenem niedrigen dunkeln Zimmer, zu welchem ich des Abends so oft geschlichen war, Louisen entdeckte. Ich grüßte sie tief. Sie erkannte mich gleich, und dankte mir sehr, sehr freundlich. Mir strömten eine Menge von Erinnerungen zu. Ich mußte einigemal nach dem einst so lieben Mädchen wieder umsehen. Mir ward ganz seltsam zu Muthe. Der Anblick dieses Mädchens, das mir einst so theuer war, und dieses Zimmers, in welchem ich so viele Freude empfunden hatte — — — Sei ruhig. Ich dachte an Dich und an die Gartenlaube, noch ein Augenblick, und ich gehörte wieder ganz Dir.

---

18 Karl v. Zenge. — Zu Louise Wilhelmine Charlotte v. Linckersdorf, 1774 geb., Tochter des Obersten und späteren Generalmajors von der Armee Jakob Friedrich Karl v. Linckersdorf, hatte Kleist während seiner Potsdamer Soldatenzeit eine Neigung gefaßt.

In Potsdam wohnten wir bei Leopolden. Ich sprach einiges Nothwendige mit Rühlen wegen unseres Aufenthaltes in Berlin. Dies war die eigentliche Absicht unseres Verweilens in Potsdam. Rühle hat bereits um seinen Abschied angehalten und hofft ihn noch vor dem Winter zu erhalten. Weil noch vor Einbruch der Nacht einige Zeit übrig war, so nutzten wir diese Brokes flüchtig durch Sanssouci zu führen. Am andern Morgen früh 4 Uhr fuhr ich und Brokes wieder ab.

Die Reise gieng durch die Mark — — also giebt es davon nichts Interessantes zu erzählen. Wir fuhren über Treuenbritzen nach Wittenberg und fanden, als wir auf der sächsischen Grenze das Auge einigemal zurück auf unser Vaterland warfen, daß dieses sich immer besser ausnahm, je weiter wir uns davon entfernten. Nichts als der Gedanke, mein liebstes Wesen darin zurückzulassen, machte mir die Trennung davon schwer.

In Wittenberg wäre manches Interessante zu sehen gewesen, z. B. Doctor Luthers und Melanchtons Grabmale. Auch wäre von hier aus die Farth an der Elbe entlang nach Dreßden sehr schön gewesen. Aber das Vergnügen ist diesmal nicht Zweck unsrer Reise und ohne uns aufzuhalten, fuhren wir gleich weiter, die Nacht durch nach Leipzig (über Düben). Hier kamen wir d. 30t (heute) früh um 11 Uhr an. Unser erstes Geschäft war, uns unter unsern neuen Namen in die Akademie inscribiren zu lassen, und wir erhielten die Matrikeln, welche uns zu Päßen verhelfen sollen ohne alle Schwierigkeit. Weil aber die Post erst morgen abgeht, so blieb uns der Nachmittag noch übrig, den wir benutzten, die schönen öffentlichen Anlagen rund um diese Stadt zu besehen. Gegen Abend giengen wir Beide ins Schauspiel, nicht um des erbärmlichen Stückes Abällino willen, sondern um die Acteurs kennen zu lernen, die hier sehr gelobt wurden. Aber wir fanden auch eine so erbärmliche Vorstellung, und dabei ein so ungesittetes Publicum, daß ich wenigstens schon im 2t Act das Haus verließ. Ich gieng zu Hause um Dir zu schreiben und erfülle jetzt in diesem Augenblick

1 Leopold v. Kleist. — 22 Düben: an der Mulde, Kreis Bitterfeld. — 24 Neue Namen: vgl. Brief Nr. 16, S. 91. — 30 Ein Schauspiel Heinrich Zschokkes (1793).

mein Versprechen und meine Pflicht. Aber ich bin von der durchwachten Nacht so ermüdet und daher, wie Du auch an diesem schlechten Briefe merken wirst, so wenig aufgelegt zum Schreiben, daß ich hier abbrechen muß, um mich zu Bette zu legen. Gute Nacht, liebes Mädchen —. Morgen will ich mehr schreiben und vielleicht auch etwas Besseres. Gute Nacht.

d. 1t September.

Diesesmal empfange ich auf meiner Reise wenig Vergnügen durch die Reise. Zuerst ist das Wetter meistens immer schlecht, auch war die Gegend bisher nicht sonderlich, und wo es doch etwas Seltneres zu sehen giebt, da müssen wir, unser Ziel im Auge, schnell vorbeirollen. Wenn ich doch zuweilen vergnügt bin, so bin ich es nur durch die Erinnerung an Dich. Vorgestern auf der Reise, als die Nacht einbrach, lag ich mit dem Rücken auf dem Stroh unsers Korbwagens, und blickte grade hinauf in das unermeßliche Weltall. Der Himmel war malerisch schön. Zerrissene Wolken, bald ganz dunkel, bald hell vom Monde erleuchtet, zogen über mich weg. Brokes und ich, wir suchten beide und fanden Ähnlichkeiten in den Formen des Gewölks, er die seinigen, ich die meinigen. Wir empfanden den feinen Regen nicht, der von oben herab uns die Gesichter sanft benetzte. Endlich ward es mir doch zu arg und ich deckte mir den Mantel über den Kopf. Da stand die geliebte Form, die mir das Gewölk gezeigt hatte, ganz deutlich, mit allen Umrissen und Farben im engen Dunkel vor mir. Ich habe mir Dich in diesem Augenblick ganz lebhaft und gewiß vollkommen wahr, vorgestellt, und bin überzeugt, daß an dieser Vorstellung nichts fehlte, nichts an Dir selbst, nichts an Deinem Anzuge, nicht das goldne Kreuz, und seine Lage, nicht der harte Reifen, der mich so oft erzürnte, selbst nicht das bräunliche Mal in der weichen Mitte Deines rechten Armes. Tausendmal habe ich es geküßt und Dich selbst. Dann drückte ich Dich an meine Brust und schlief in Deinen Armen ein. —

Du hast mir in Deinem vorigen Briefe geschrieben, Dein angefangner Aufsatz sei bald fertig. Schicke ihn mir nach Wien, sobald er vollendet ist. Du hast noch viele Fragen von mir un-

beantwortet gelassen und sie werden Dir Stoff genug geben, wenn Du nur denken und schreiben willst.

Unser Reiseplan hat sich verändert. Wir gehen nicht über Regensburg, sondern über Dreßden und Prag nach Wien. Dieser Weg ist näher und in Dreßden finden wir auch einen englischen Gesandten, der uns Päße geben kann. Ich werde Dir von Dreßden aus wieder schreiben.

Empfangen	Abgeschickt
2 Briefe	den 1t aus Berlin
	2t aus Pasewalk
	3t aus Berlin
	4t aus Berlin
	und diesen aus Leipzig.

Lebe wohl, liebes Mädchen. Ich muß noch einige Geschäfte abthun. In zwei Stunden reise ich ab nach Dreßden.

Dein treuer Freund Heinrich
1 2 4 5 3
Klingstedt.

N. S. Was wird Kleist sagen, wenn er einst bei Dir Briefe von Klingstedt finden wird?

Mein Geschäft ist abgethan und weil noch ein Stündchen Zeit übrig ist, ehe die Post abgeht, so nutze ich es, wie ich am beßten kann, und plaudre mit Dir.

Ich will Dir umständlicher die Geschichte unsrer Immatriculation erzählen.

Wir giengen zu dem Magnificus, Prof. Wenk, eröffneten ihm wir wären aus der Insel Rügen, wollten kommenden Winter auf der hiesigen Universität zubringen; vorher aber noch eine Reise ins Erzgebirge machen und wünschten daher jetzt gleich Matrikeln zu erhalten. Er fragte nach unsern Vätern. Brokes

---

8—13 Diese Aufstellung stimmt mit den vorhandenen Briefen nicht überein. Mit dem dritten Brief „aus Berlin" könnte Nr. 15 dieser Sammlung gemeint sein, so daß er, zwar „Coblentz, bei Pasewalk" datiert, erst in Berlin, wohin Kleist reiste, aufgegeben worden wäre. Aber der hier aufgeführte vierte Brief „aus Berlin" fehlt. — 17 Klingstedt: vgl. Brief Nr. 16, S. 91. — 25 Friedrich August Wilhelm Wenck, Historiker.

Vater war ein Amtmann, meiner ein invalider schwedischer Capitain. Er machte weiter keine Schwierigkeiten, laß uns die akademischen Gesetze vor, gab sie uns gedruckt, streute viele weise Ermahnungen ein, überlieferte uns dann die Matrikeln und entließ uns in Gnaden. Wir giengen zu Hause, bestellten Post, wickelten unsre Schuhe und Stiefeln in die akademischen Gesetze und hoben sorgsam die Matrikeln auf.

Nim doch eine Landkarte zur Hand, damit Du im Geiste den Freund immer verfolgen kannst. Ich breite, so oft ich ein Stündchen Ruhe habe, immer meine Postkarte vor mir aus, reise zurück nach Frankfurt, und suche Dich auf des Morgens an Deinem Fenster in der Hinterstube, Nachmittags an dem Fenster des unteren Saales, gegen Abend in der dunkeln Laube, und wenn es Mitternacht ist in Deinem Lager, das ich nur einmal flüchtig gesehen habe, und das daher meine Phantasie nach ihrer freiesten Willkühr sich ausmalt.

Liebes Mädchen, ich küsse Dich — — Adieu. Ich muß zusiegeln. Ich habe auch an Tante und Ulrike geschrieben.

Dein Heinrich.

18. An Wilhelmine v. Zenge.

Dreßden, d. 3t [u. 4t] Septmbr 1800, früh 5 Uhr.

Gestern, d. 2t Septemb. spät um 10 Uhr Abends traf ich nach einer 34stündigen Reise in diese Stadt ein.

Noch habe ich nichts von ihr gesehen, nicht sie selbst, nicht ihre Lage, nicht den Strom, der sie durchschneidet, nicht die Höhen, die sie umkränzen; und wenn ich schreibe, daß ich in Dreßden bin, so glaube ich das bloß, noch weiß ich es nicht.

Und freilich — es wäre wohl der Mühe werth, sich davon zu überzeugen. Der Morgen ist schön. Lange wird mein Aufenthalt hier nicht währen. Vielleicht muß ich es morgen schon wieder verlassen. Morgen? Das schöne Dreßden? Ohne es gesehen zu haben? Rasch ein Spaziergang —

---

18 Über Kleists Siegel vgl. die Anmerkung am Schlusse des Bandes. — Beide Briefe fehlen.

Nein — und wenn ich es nie sehen sollte! Ich könnte Dir dann vielleicht von hier gar nicht schreiben, und so erfülle ich denn lieber jetzt gleich meine Pflicht.

Ich will durch diese immer wiederholten Briefe, durch diese fast ununterbrochene Unterhaltung mit Dir, durch diese nie ermüdende Sorgfalt für Deine Ruhe, bewirken, daß Du zuweilen, wenn das Verhältniß des Augenblicks Dich beklommen macht, wenn fremde Zweifel und fremdes Mistrauen Dich beunruhigen, mit Sicherheit, mit Zuversicht, mit tiefempfundenem Bewußtsein zu Dir selbst sagen mögest: ja, es ist gewiß, es ist gewiß, daß er mich liebt!

Wenn Du mir nur eine Ahndung von Zweifel hättest erblicken lassen, gewiß, mir würde Deine Ruhe weniger am Herzen liegen. Aber da Du Dich mit Deiner ganzen offnen Seele mir anvertraut hast, so will ich jede Gelegenheit benutzen, jeden Augenblick ergreifen, um Dir zu zeigen, daß ich Dein Vertrauen auch vollkommen verdiene.

Darum ordne ich auch jetzt das Vergnügen, diese schöne Stadt zu sehen, meiner Pflicht, Dir Nachricht von mir zu geben, unter; oder eigentlich vertausche ich nur jenes Vergnügen mit einem andern, wobei mein Herz und mein Gefühl noch mehr genießt.

Mein Aufenthalt wird hier wahrscheinlich nur von sehr kurzer Dauer sein. So eben geht die Post nach Prag ab und in 8 Tagen nicht wieder. Uns bleibt also nichts übrig als Extra-Post zu nehmen, sobald unsre Geschäfte bei dem englischen Gesandten abgethan sind. Daher will ich Dir so kurz als möglich den Verlauf meiner Reise von Leipzig nach Dreßden mittheilen.

Als wir von Leipzig abreiseten (Mittags d. 1t September) hatten wir unser gewöhnliches Schicksal, schlechtes Wetter. Wir empfanden es auf dem offnen Postwagen doppelt unangenehm. Die Gegend schien fruchtbar und blühend, aber die Sonne war hinter einen Schleier von Regenwolken versteckt und wenn die Könige trauern, so trauert auch das Land.

So kamen wir über immer noch ziemlich flachen Lande gegen Abend, nach Grimma. Als es schon finster war, fuhren wir

wieder ab. Denke Dir unser Erstaunen, als wir uns dicht vor den Thoren dieser Stadt, plötzlich in der Mitte eines Gebirges sahen. Dicht vor uns lag eine Landschaft, ganz wie ein transparentes Stück. Wir fuhren auf einem schauerlich schönen Wege, der auf der halben Höhe eines Felsens in Stein gehauen war. Rechts der steile Felsen selbst, mit überhangendem Gebüsch, links der schroffe Abgrund, der den Lauf der Mulde beugt, jenseits des reißenden Stromes dunkelschwarze hohe belaubte Felsen, über welche in einem ganz erheiterten Himmel der Mond heraufstieg. Um das Stück zu vollenden lag vor uns, am Ufer der Mulde, auf einen einzelnen hohen Felsen, ein zweistockhohes viereckiges Haus, dessen Fenster sämmtlich, wie absichtlich, erleuchtet waren. Wir konnten nicht erfahren, was diese seltsame Anstalt zu bedeuten habe, und fuhren, immer mit hochgehobnen Augen, daran vorbei, sinnend und forschend, wie man bei einem Feenschlosse vorbeigeht.

So reizend war der Eingang in eine reizende Nacht. Der Weg ging immer am Ufer der Mulde entlang, bei Felsen vorbei, die wie Nachtgestalten vom Monde erleuchtet waren. Der Himmel war durchaus heiter, der Mond voll, die Luft rein, das Ganze herrlich. Kein Schlaf kam in der ersten Stunde auf meine Augen. Die Natur und meine brennende Pfeife erhielten mich wach. Mein Auge wich nicht vom Mond. Ich dachte an Dich, und suchte den Punct im Monde, auf welchem vielleicht Dein Auge ruhte, und maß in Gedanken den Winkel den unsre Blicke im Monde machten, und träumte mich zurück auf der Linie Deines Blickes, um so Dich zu finden, bis ich Dich endlich wirklich im Traume fand.

Als ich erwachte waren wir in Waldheim, einem Städtchen, das wieder an der Mulde liegt. Besonders als wir es schon im Rücken hatten und das Gebirgsstädtchen hinter uns im niedrigen Thale lag, von buschigter Höhe umlagert, gab es eine reizende Ansicht. Wir fuhren nun immer an dem Fuße des Erzgebirges oder an seinem Vorgebirge entlang. Hin und wieder

---

12 Das alte Schloß, damals für Verwaltungszwecke benutzt. — 30 Waldheim liegt an der Zschopau, einem Nebenflusse der Freiberger Mulde.

blickten nackte Granitblöcke aus den Hügeln hervor. Die ganze Gebirgsart ist aber Schifer, welcher, wegen seiner geblätterten Tafeln, ein noch wilderes zerrisseneres Ansehn hat, als der Granit selbst. Die allgemeine Pflanze war die Harz-Tanne; ein schöner Baum an sich, der ein gewisses ernstes Ansehn hat, der aber die Gegend auf welcher er steht meistens öde macht, vielleicht wegen seines dunkeln Grüns, oder wegen des tiefen Schweigens das in dem Schatten seines Laubes waltet. Denn es sind nur einige wenige, ganz kleine Vögelarten, die, außer Uhu und Eule, in diesem Baume nisten.

Ich gieng an dem Ufer eines kleinen Waldbachs entlang. Ich lächelte über seine Eilfertigkeit, mit welcher er schwatzhaft und geschmeidig über die Steine hüpfte. Das ruht nicht eher, dachte ich, als bis es im Meere ist; und dann fängt es seinen Weg von vorn an. — Und doch — wenn es still steht, wie in dieser Pfütze, so verfault es und stinkt.

Wir fanden dieses Gebirge wie alle, sehr bebaut und bewohnt; lange Dörfer, alle Häuser 2 Stock hoch, meistens mit Ziegeln gedeckt; die Thäler grün, fruchtbar, zu Gärten gebildet; die Menschen warm und herzlich, meistens schön gestaltet, besonders die Mädchen. Das Enge der Gebirge scheint überhaupt auf das Gefühl zu wirken und man findet darin viele Gefühlsphilosophen, Menschenfreunde, Freunde der Künste, besonders der Musik. Das Weite des platten Landes hingegen wirkt mehr auf den Verstand und hier findet man die Denker und Vielwisser. Ich möchte an einem Ort gebohren sein, wo die Berge nicht zu eng, die Flächen nicht zu weit sind. Es ist mir lieb, daß hinter Deinem Hause die Laube eng und dunkel ist. Da lernt man fühlen, was man in den Hörsälen nur zu oft verlernt.

Aber überhaupt steht der Sachse auf einem höhern Grad der Cultur, als unsre Landleute. Du solltest einmal hören, mit welcher Gewandheit ein solches sächsisches Mädchen auf Fragen antwortet. Unsre (maulfaulen) Brandenburgerinnen würden Stunden brauchen, um abzuthun, was hier in Minuten abgethan wird. Auch findet man häufig selbst in den Dörfern Lauben, Gärten, Kegelbahnen ꝛc. so, daß hier nicht bloß, wie bei

uns, für das Bedürfniß gesorgt ist, sondern daß man schon einen Schritt weiter gerückt ist, und auch an das Vergnügen denkt.

Mittags (d. 2[4]) passirten wir Nossen und zum drittenmale die Mulde, die hier eine fast noch reizendere Ansicht bildet. Das östliche Ufer ist sanft abhangend, das westliche steil, felsig und buschig. Um die Kante eines Einschnitts liegt das Städtchen Nossen, auf einem Vorsprung, dicht an der Mulde, ein altes Schloß. Rechts öffnet sich die Aussicht durch das Muldethal nach den Ruinen des Klosters Zelle.

In diesem Kloster liegen seit uralten Zeiten die Leichname aller Markgrafen von Meißen. In neuern Zeiten hat man jedem derselben ein Monument geben wollen. Man hat daher die Skelette ausgegraben, und die Knochen eines Jeden möglichst genau zusammengesucht, wobei es indessen immer noch zweifelhaft bleibt, ob Jeder auch wirklich den Kopf bekommen hat, der ihm gehört.

Gegen Abend kamen wir über Wilsdruf, nach den Höhen von Kesselsdorf; ein Ort, der berühmt ist, weil in seiner Nähe ein Sieg erfochten worden ist. So kann man sich Ruhm erwerben in der Welt, ohne selbst das Mindeste dazu beizutragen.

Es war schon ganz finster, als wir von den Elbhöhen herabfuhren, und im Mondschein die Thürme von Dreßden erblickten. Grade jener vortheilhafte Schleier lag über die Stadt, der uns, wie Wieland sagt, mehr erwarten läßt, als versteckt ist. Man führte uns durch enge Gassen, zwischen hohen meistens 5 bis 6 Stöckigen Häusern entlang bis in die Mitte der Stadt, und sagte uns vor der Post, daß wir am Ziele unsrer Reise wären. Es war ½11 Uhr. Aber da die Elbbrücke nicht weit war, so eilten wir schnell dahin, sahen rechts die Altstadt, im Dunkel, links die Neustadt, im Dunkel, im Hintergrunde die hohen Elbufer, im Dunkel, kurz alles in Dunkel gehüllt und

---

4 Genauer die Freiberger Mulde; Kleist wußte nicht, daß es zwei Mulden gibt. — 8 Das alte Schloß ist das heutige Amtsgericht. — 9 Zella (Altenzella), berühmte Zisterzienserabtei; in der 1787 wiederhergestellten Fürstenkapelle die Ruhestätten der Meißener Markgrafen von Otto dem Reichen bis Friedrich dem Streitbaren. — 17 Wilsdruff und Kesselsdorf, Stadt und Dorf in der Amtshauptmannschaft Meißen; Schlacht im zweiten Schlesischen Kriege, 15. Dezember 1745. — 24 Ein bei Wieland häufig zu findender Gedanke.

gingen zurück, mit dem Entschluß, wiederzukehren, sobald nur die große Lampe im Osten angesteckt sei.

Liebes Minchen. So eben kommen wir von dem engl. Ambassadeur, Lord Elliot zurück, wo wir Dinge gehört haben, die uns bewegen, nicht nach Wien zu gehen, sondern entweder nach Würzburg oder nach Straßburg. Sei ruhig, und wenn das Herzchen unruhig wird, so ließ die Instruction durch, oder besieh' Deine neue Tasse von oben und unten.

Diese Veränderung unseres Reiseplans hat ihre Schwierigkeiten, die jedoch nicht unüberwindlich sind; besonders wegen Deiner Briefe, die ich in Wien getroffen haben würde. Doch ich werde schon noch Mittel aussinnen, und sie Dir am Ende dieses Briefes mittheilen.

Übrigens bleibt Alles beim Alten. Ich gehe nicht weiter, als an einen dieser Orte, und kehre zu der einmal bestimmten Zeit, nämlich vor d. 1t November gewiß zurück, wenn nicht vielleicht noch früher.

Denke nicht darüber nach, und halte Dich, wenn die Unmöglichkeit, mich zu begreifen, Dich beunruhigt, mit blinder Zuversicht an Deinem Vertrauen zu meiner Redlichkeit, das dich nicht täuschen wird, so wahr Gott über mich lebt.

Einst wirst Du Alles erfahren, und mir mit Thränen danken.

Täglich werde ich Dir schreiben. Ich reise morgen von hier wieder ab, und werde Tag und Nacht nicht ruhen. Aber ein Stündchen werde ich doch erübrigen, Dir zu schreiben. Mehr kann ich jetzt für Deine Ruhe nicht thun, liebes, geliebtes Mädchen.

Abends um 8 Uhr.

Ich habe den übrigen Theil des heutigen Tages dazu angewendet, einige Merkwürdigkeiten von Dreßden zu sehen, und will Dir, was ich sah und dachte und fühlte, mittheilen.

---

4 Hugh Elliot. — 7 Instruktion: vgl. S. 77, Z. 18. — 8 Die Tasse, ein Geschenk Kleists an seine Braut, ist noch vorhanden. Sie zeigt drei Inschriften: auf dem äußeren Boden der Obertasse steht „Vertrauen", auf dem inneren Boden der Untertasse „uns", auf dem äußeren Boden der Untertasse „Einigkeit"; d. h. also: „Vertrauen auf und Einigkeit unter uns".

Dreßden hat enge Straßen, meistens 5 bis 6 Stock hohe Häuser, viel Leben und Thätigkeit, wenig Pracht und Geschmack. Die Elbbrücke ist ganz von Stein, aber nicht prächtig. Auf dem Zwinger (dem kurfürstl. Garten) findet man Pracht, aber ohne Geschmack. Das kurfürstliche Schloß selbst kann man kaum finden, so alt und russig sieht es aus.

Wir giengen in die berühmte Bildergallerie. Aber wenn man nicht genau vorbereitet ist, so gafft man so etwas an, wie Kinder eine Puppe. Eigentlich habe ich daraus nicht mehr gelernt, als daß hier viel zu lernen sei.

Wir hatten den Nachmittag frei, und die Wahl, das grüne Gewölbe, Pilnitz, oder Tharandt zu sehen. In der Wahl zwischen Antiquität, Kunst und Natur wählten wir das Letztere und sind nicht unzufrieden mit unsrer Wahl.

Der Weg nach Tharandt geht durch den schönen plauenschen Grund. Man fährt an der Weißritz entlang, die dem Reisenden entgegen rauscht. Mehr Abwechselung wird man selten in einem Thale finden. Die Schlucht ist bald eng, bald breit bald steil, bald flach, bald felsig, bald grün, bald ganz roh, bald auf das Fruchtbarste bebaut. So hat man das Ende der Fahrt erreicht, ehe man es wünscht. Aber man findet doch hier noch etwas Schöneres, als man es auf diesem ganzen Wege sah.

Man steigt auf einen Felsen nach der Ruine einer alten Ritterburg. Es war ein unglückseeliger Einfall, die herabgefallenen Steine weg zu schaffen und den Pfad dahin zu bahnen. Dadurch hat das Ganze aufgehört eine Antiquität zu sein. Man will sich den Genuß erkaufen, wär's auch mit einem Tropfen Schweißes nur. Du bist mir noch einmal so lieb geworden, seitdem ich um Deinetwillen reise.

Aber die Natur hat zuviel gethan, um mißvergnügt diesen Platz zu verlassen. Welch' eine Fülle von Schönheit! Wahrlich,

---

12 Das „grüne Gewölbe": Die kostbarste Sammlung der Erzeugnisse der Schmuck- und Kunstindustrie. — Pillnitz: das königliche Lustschloß oberhalb Dresdens an der Elbe. — Tharandt: Stadt in der Amtshauptmannschaft Dresden an der Weißeritz, die von hier ab den Plauenschen Grund bildet. — 30 Auch er erkauft sich den Genuß, sie besitzen zu können, mit den Mühen dieser Reise, deren Zweck die biographische Einleitung (Bd. 1, S. 9* dieser Ausgabe) angibt.

es war ein natürlicher Einfall sich hier ein Haus zu bauen, denn ein schönerer Platz läßt sich schwerlich denken. Mitten im engen Gebirge hat man die Aussicht in drei reizende Thäler. Wo sie sich kreuzen, steht ein Fels, auf ihm die alte Ruine. Von hier aus übersieht man das Ganze. An seinem Fuße, wie an dem Felsen geklebt, hangen zerstreut die Häuser von Tharandt! Wasser sieht man in jedem Thale, grüne Ufer, waldige Hügel. Aber das schönste Thal ist das südwestliche. Da schäumt die Weißritz heran, durch schroffe Felsen, die Tannen und Birken tragen, schön gruppirt wie Federn auf den Köpfen der Mädchen. Dicht unter der Ruine bildet sie selbst ein natürliches Bassin, und wirft das verkehrte Bild der Gegend malerisch schön zurück.

Bei der Rückfahrt sah ich Dreßden in der Ferne. Es liegt, vielthürmig, von der Elbe getheilt, in einem weiten Kessel von Bergen. Der Kessel ist fast zu weit. Unzählige Mengen von Häusern liegen so weit man sieht umher, wie vom Himmel herabgestreut. Die Stadt selbst sieht aus, als wenn sie von den Bergen herab zusammengekollert wäre. Wäre das Thal enger, so würde dies Alles mehr concentrirt sein. Doch auch so ist es reizend.

Gute Nacht, liebes Mädchen. Es ist 10 Uhr, morgen früh muß ich Dir noch mehr schreiben und also früh aufstehen. Gute Nacht.

d. 4t Septmbr, Morgends 5 Uhr.

Guten Morgen, Minchen. Ich bin gestern bei meiner Erzählung zu rasch über manchen interessanten Gegenstand hinweggegangen und ich will das heute noch nachholen.

In der Mitte des plauenschen Grundes krümmt sich das Thal und bildet da einen tiefen Einschnitt. Die Weißritz stürtzt sich gegen die Wand eines vorspringenden Felsens und will ihn gleichsam durchbohren. Aber der Felsen ist stärker, wankt nicht, und beugt ihren stürmischen Lauf.

Da hangt an dem Einschnitt des Thales, zwischen Felsen und Strom, ein Haus, eng und einfältig gebaut, wie für einen Weisen. Der hintere Felsen giebt dem Örtchen Sicherheit, Schatten winken ihm die überhangenden Zweige zu, Kühlung führt ihm die Welle der Weißritz entgegen. Höher hinauf in

das Thal ist die Aussicht schauerlich, tiefer hinab in die Ebene von Dreßden heiter. Die Weißritz trennt die Welt von diesem Örtchen und nur ein schmaler Steg führt in seinen Eingang. — Eng sagte ich, wäre das Häuschen? Ja freilich, für Assembleen und Redouten. Aber für 2 Menschen und die Liebe weit genug, weit hinlänglich genug.

Ich verlor mich in meinen Träumereien. Ich sah mir das Zimmer aus, wo ich wohnen würde, ein anderes, wo Jemand Anderes wohnen würde, ein drittes, wo wir beide wohnen würden. Ich sah eine Mutter auf der Treppe sitzen, ein Kind schlummernd an ihrem Busen. Im Hintergrunde kletterten Knaben an dem Felsen, und sprangen von Stein zu Stein, und jauchzten laut —

In dem reizenden Thale von Tharandt war ich unbeschreiblich bewegt. Ich wünschte recht mit Innigkeit Dich bei mir zu sehen. Solche Thäler, eng und heimlich, sind das wahre Vaterland der Liebe. Da würden wir Freuden genossen haben, höhere noch als in der Gartenlaube. Und wie herrlich müßte einmal ein kurzes Leben in der idealischen Natur auf Deine Seele wirken. Denn tiefe Eindrücke macht der Anblick der erhabenen edlen Schöpfung auf weiche, empfängliche Herzen. Die Natur würde gewiß das Gefühl und den Gedanken in Dir erwecken; ich würde ihn zu entwickeln suchen und selbst neue Gedanken und Gefühle bilden. — O, einst müssen wir einmal beide eine schöne Gegend besuchen. Denn da erwarten uns ganz neue Freuden, die wir noch gar nicht kennen.

So erinnert mich fast jeder Gegenstand durch eine entfernte oder nahe Beziehung an Dich, mein liebes, geliebtes Mädchen. — Und wenn mein Geist sich einmal in einer wissenschaftlichen Folgenreihe von Gedanken von Dir entfernt, so führt mich ein Blick auf Deinen Tobacksbeutel, der immer an dem Knopfe meiner Weste hangt, oder auf Deine Handschuh, die ich selten ausziehe, oder auf das blaue Band, das Du mir um den linken Arm gewunden hast, und das immer noch, unaufgelöst, wie das Band unserer Liebe, verknüpft ist, wieder zu Dir zurück.

7—8 „ausſehen", transitiv = „auswählen", mehrfach belegt, auch bei Lessing.

Abgeschickt	Empfangen.
Den 1t Brief aus Berlin	Zwei Briefe, nur zwei, aber
2 ——— Pasewalk	zwei herrliche, die ich mehr
3 ——— Berlin	als einmal durchgelesen habe.
4 ——— Berlin	Wann werde ich wieder etwas
5 ——— Leipzig	von Deiner Hand sehen?
und diesen aus Dreßden.	

Wegen der nun folgenden Instruction will ich mich kurz fassen. Ich habe Ulriken das Nöthige hierüber geschrieben und sie gebeten Dir ihren Brief mitzutheilen. Mache Du es mit Deinen Briefen, wie sie es mit dem Gelde machen soll. Schreibe gleich nach Würzburg in Franken. Sei ruhig. Lebe wohl. Morgen schreibe ich Dir wieder. In 5 Minuten reise ich von hier ab. Dein treuer Freund Heinrich.

(Diese Correspondenz wird Dir vieles Geld kosten. Ich werde das ändern, so viel es möglich ist. Was es Dir doch kostet, werde ich Dir schon einst ersetzen.)

19. An Wilhelmine v. Zeuge.

Oderan im Erzgebirge. d. 4t [u. 5t] Septbr. 1800, Abends 9 Uhr.

So heißt der Ort, der mich für diese Nacht empfängt. Er ist zwar von Dir nicht gekannt, aber er sorgt doch für Deine Wünsche wie für einen alten Freund. Denn er bietet mir ein Stübchen an, ganz wie das Deinige in Frankfurt; und ich werde nicht einschlafen, ohne tausendmal an Dich gedacht zu haben.

Unsere Reise gieng von Dreßden aus süd-westlich, immer an dem Fuße des Erzgebirges entlang, über Freiberg nach Oderan. Die ganze Gegend sieht aus wie ein bewegtes Meer von Erde. Das sind nichts als Wogen, immer die eine kühner als die andern. Doch sahen wir noch nichts von dem eigentlichen Hochgebirge. Bei Freiberg gingen wir wieder über denselben Strom, den wir schon bei Nossen auf der Reise nach Dreßden passirt waren; welches aber nicht die Mulde ist. In dem Thale

1—7 Zu dieser Aufstellung vgl. S. 96, Z. 8—13. — 11 „Gelde“: vgl. Brief Nr. 16, S. 90. — 19 Öderan, Kreishauptmannschaft Chemnitz. — 33 Es ist doch die Freiberger Mulde; vgl. Fußnote zu S. 101, Z. 4.

dieses Flusses liegt das Bergwerk. Wir sahen es von Weitem liegen und mich drängte die Begierde, es zu sehen. Aber mein Ziel trat mir vor Augen, und in einer halben Stunde hatte ich Freiberg schon wieder im Rücken.

Hier bin ich nun 6 Meilen von Dreßden. Brokes wünscht hier zu übernachten, aus Gründen, die ich Dir in der Folge mittheilen werde. Ich benutzte noch die erste Viertelstunde, um Dir an einem Tage auch noch den zweiten Brief zu schreiben. Mein letzter Brief aus Dreßden ist auch vom 4t, von heute. Du sollst an Nachrichten von mir nicht Mangel haben. Aber diese Absicht ist nun erfüllt, und eigentlich bin ich herzlich müde. Also gute Nacht, liebes Mädchen. Morgen schreibe ich mehr.

Kemnitz, d. 5t Septmbr, Morgends 8 Uhr.

Wie doch zwei Kräfte immer in dem Menschen sich streiten! Immer weiter von Dir führt mich die eine, die Pflicht, und die andere, die Neigung, strebt immer wieder zu Dir zurück. Aber die höhere Macht soll siegen, und sie wird es. Laß mich nur ruhig meinem Ziele entgegen gehen, Wilhelmine. Ich wandle auf einem guten Wege, das fühle ich an meinem heitern Selbstbewußtsein, an der Zufriedenheit, die mir das Innere durchwärmt. Wie würde ich sonst mit solcher Zuversicht zu Dir sprechen? Wie würde ich sonst Dich noch mit inniger Freude die meinige nennen können? Wie würde ich die schöne Natur, die jetzt mich umgiebt, so froh und ruhig genießen können? Ja, liebes Mädchen, das letzte ist entscheidend. Einsamkeit in der offnen Natur, das ist der Prüfstein des Gewissens. In Gesellschaften, auf den Straßen, in dem Schauspiele mag es schweigen, denn da wirken die Gegenstände nur auf den Verstand und bei ihnen braucht man kein Herz. Aber wenn man die weite, edlere, erhabenere Schöpfung vor sich sieht, — ja da braucht man ein Herz, da regt es sich unter der Brust und klopft an das Gewissen. Der erste Blick flog in die weite Natur, der zweite schlüpft heimlich in unser innerstes Bewußtsein. Finden wir uns selbst häßlich, uns allein in diesem Ideale von Schönheit, ja dann ist es vorbei mit der Ruhe, und weg ist Freude und Genuß. Da drückt es uns die Brust zusammen, wir können das Hohe und

Göttliche nicht fassen, und wandeln stumpf und sinnlos wie Sclaven durch die Palläste ihrer Herren. Da ängstigt uns die Stille der Wälder, da schreckt uns das Geschwätz der Quelle, uns ist die Gegenwart Gottes zur Last, und wir stürzen uns in das Gewühl der Menschen um uns selbst unter der Menge zu verlieren, und wünschen uns nie, nie wiederzufinden.

Wie froh bin ich, daß doch wenigstens ein Mensch in der Welt ist, der mich ganz versteht. Ohne Brokes würde mir vielleicht Heiterkeit, vielleicht selbst Kraft zu meinem Unternehmen fehlen. Denn ganz auf sein Selbstbewußtsein zurückgewiesen zu sein, nirgends ein Paar Augen finden, die uns Beifall zunicken — und doch recht thun, das soll freilich, sagt man, die Tugend der Helden sein. Aber wer weiß ob Christus am Kreuze gethan haben würde, was er that, wenn nicht aus dem Kreise wüthender Verfolger seine Mutter und seine Jünger feuchte Blicke des Entzückens auf ihn geworfen hätten.

Die Post ist vor der Thüre, Adieu. Ich nehme diesen Brief noch mit mir. Er kömmt zwar immer weiter von Dir ab und später wirst Du ihn nun erhalten. Aber das Porto ist theuer, und wir beide müssen für ganzes Geld auch das ganze Vergnügen genießen.

Noch einen Gedanken — —. Warum, wirst Du sagen, warum spreche ich so geheimnißreiche Gedanken halb aus, die ich doch nicht ganz sagen will? Warum rede ich von Dingen, die Du nicht verstehn kannst und sollst? Liebes Mädchen, ich will es Dir sagen. Wenn ich so etwas schreibe, so denke ich mich immer zwei Monate älter. Wenn wir dann einmal, in der Gartenlaube, einsam, diese Briefe durchblättern werden, und ich Dir solche dunkeln Äußerungen erklären werde, und Du mit dem Ausruf des Erstaunens: ja so, so war das gemeint — — Adieu. Der Postillion bläst.

Lungwitz, um ½11 Uhr.

O welch' ein herrliches Geschenk des Himmels ist ein schönes Vaterland! Wir sind durch ein einziges Thal gefahren, roman-

---

32 Lungwitz, Kreishauptmannschaft Chemnitz.

tisch schön. Da ist Dorf an Dorf, Garten an Garten, herrlich bewässert, schöne Gruppen von Bäumen an den Ufern, Alles wie eine englische Anlage. Jeder Bauerhof ist eine Landschaft. Reinlichkeit und Wohlstand blickt aus Allem hervor. Man sieht aus dem Ganzen, daß auch der Knecht und die Magd hier das Leben genießen. Frohsinn und Wohlwollen spricht uns aus jedem Auge an. Die Mädchen sind zum Theil höchst interessant gebildet. Das findet man meistens in allen Gebirgen. Wahrlich, wenn ich Dich nicht hätte, und reich wäre, ich sagte à dieu — toutes les beautés des villes. Ich durchreisete die Gebirge, besonders die dunkeln Thäler, spräche ein von Haus zu Haus, und wo ich ein blaues Auge unter dunkeln Augenwimpern, oder bräunliche Locken auf dem weißen Nacken fände, da wohnte ich ein Weilchen und sähe zu ob das Mädchen auch im Innern so schön sei, wie von außen. Wäre das, und wäre auch nur ein Fünkchen von Seele in ihr, ich nähme sie mit mir, sie auszubilden nach meinem Sinn. Denn das ist nun einmal mein Bedürfniß; und wäre ein Mädchen auch noch so vollkommen, ist sie fertig, so ist es nichts für mich. Ich selbst muß es mir formen und ausbilden, sonst fürchte ich, geht es mir, wie mit dem Mundstück an meiner Clarinette. Die kann man zu Dutzenden auf der Messe kaufen, aber wenn man sie braucht, so ist kein Ton rein. Da gab mir einst der Musikus Baer in Potsdam ein Stück, mit der Versicherung, das sei gut, er könne gut darauf spielen. Ja, er, das glaub' ich. Aber mir gab es lauter falsche quikende Töne an. Da schnitt ich mir von einem gesunden Rohre ein Stück ab, formte es nach meinen Lippen, schabte und kratzte mit dem Messer bis es in jeden Einschnitt meines Mundes paßte — — und das gieng herrlich. Ich spielte nach Herzenslust. —

Zuweilen bin ich auf Augenblicke ganz vergnügt. Wenn ich so im offnen Wagen sitze, den Mantel gut geordnet, die Pfeife brennend, neben mir Brokes, tüchtige Pferde, guter Weg, und immer rechts und links die Erscheinungen wechseln, wie Bilder auf dem Tuche bei dem Guckkasten — und vor mir das schöne Ziel, und hinter mir das liebe Mädchen — — und in mir Zufriedenheit — dann, ja dann bin ich froh, recht herzlich froh.

Wenn Du einmal könntest so neben mir sitzen, zur Linken, Arm an Arm, Hand in Hand, immer Gedanken wechselnd und Gefühle, bald mit den Lippen, bald mit den Fingern — ja das würden schöne, süße herrliche Tage sein.

Was das Reisen hier schnell geht, das glaubst Du gar nicht. Oder ist es die Zeit, die so schnell verstreicht? Fünf Uhr war es als wir von Oderan abfuhren, jetzt ist es ½11, also in 5½ Stunde 4 Meilen. Jetzt geht es gleich weiter nach Zwickau. Wir fliegen wie die Vögel über die Länder. Aber dafür lernen wir auch nicht viel. Einige flüchtige Gedanken sind die ganze Ausbeute unsrer Reise.

Sind Sie in Dreßden gewesen? — „Ja, durchgereist." — Haben Sie das grüne Gewölbe gesehen? — „Nein" — das Schloß? — „Von außen." — Königsstein? — „Von weitem" — Pillnitz, Moritzburg? — „Gar nicht." — Mein Gott, wie ist das möglich? — Möglich? Mein Freund, das war nothwendig.

Weil wir eben von Dreßden sprechen — da habe ich Dir einige Ansichten dieser Gegend mitgeschickt. So kannst Du Dir deutlicher denken, wo Dein Freund war. Bei Dreßden, rechts, der grüne Vordergrund, das ist der Zwinger. Nein — Eigentlich der Thurm, an den der grüne Berg und die grüne Allee stößt, das ist der Zwinger, d. h. der kurfürstliche Garten. Auf diesem grünen Berge stand ich und sah über die Elbbrücke. — Das Stück von Tharandt ist schlecht. Tausendmal schöner hat es die Natur gebildet, als dieser Pfuscher von Künstler. Übrigens kann es doch meine Beschreibung davon erklären. Der höchste Berg in der Mitte, wo die schönsten Sträucher stehen, da stand ich. Die Aussicht über den See ist die schönste. Die andern beiden sind hier versteckt. — Das dritte Stück: die Halsbrücke zu Freiberg kaufte ich ebenfalls zu Dreßden in Hofnung sie in natura zu sehen. Aber daraus ward nichts, nicht einmal von weitem.

Adieu, in der nächsten Station noch ein Wort, und dann wird der Brief zugesiegelt und abgeschickt.

---

31 „Halsbrücke": keine Brücke, sondern ein Flecken bei Freiberg. — 35 Über Kleists Siegel vgl. die Anmerkung am Schlusse des Bandes zu Brief Nr. 17.

Zwickau, 3 Uhr Nachmittags.

Jetzt habe ich das Schönste auf meiner ganzen bisherigen Reise gesehen, und ich will es Dir beschreiben.

Es war das Schloß Lichtenstein. Wir sahen von einem hohen Berge herab, rechts und links dunkle Tannen, ganz wie ein gemahlter Vordergrund; zwischen durch eine Gegend, ganz wie ein geschloßnes Gemälde. In der Tiefe lag zur Rechten am Wasser das Gebirgsstädtchen; hinter ihm, ebenfalls zur Rechten, auf der Hälfte eines ganz buschigten Felsens, das alte Schloß Lichtenstein; hinter diesem, immer noch zur rechten ein höchster Felsen, auf welchem ein Tempel steht. Aber zur Linken öffnet sich ein weites Feld, wie ein Teppich, von Dörfern, Gärten und Wäldern gewebt. Ganz im Hintergrunde ahndet das Auge blasse Gebirge und drüber hin, über die höchste matteste Linie der Berge, schimmert der bläuliche Himmel, der Himmel im Norden, der Himmel von Frankfurt, der Himmel, der mein liebes Minchen beleuchtet, und beschützen möge, bis ich es einst wieder in meine Arme drücke.

Ja, mein liebes Mädchen, das ist ein ganz andrer Styl von Gegend, als man in unserm traurigen märkischen Vaterlande sieht. Zwar ist das Thal, das die Oder ausspült, besonders bei Frankfurt sehr reizend. Aber das ist doch nur ein bloßes Miniatür-Gemälde. Hier sieht man die Natur gleichsam in Lebensgröße. Jenes ist gleichsam wie die Gelegenheitsstücke großer Künstler, flüchtig gezeichnet, nicht ohne meisterhafte Züge, aber ohne Vollendung; dieses hingegen ist ein Stück, mit Begeisterung gedichtet, mit Fleiß und Genie auf das Tableau geworfen, und aufgestellt vor der Welt mit der Zuversicht auf Bewunderung.

Dabei ist Alles fruchtbar, selbst die höchsten Spitzen bebaut, und oft bis an die Hälfte des Berges, wie in der Schweiz, laufen saftgrüne Wiesen hinan. —

Aber nun muß ich den Brief zusiegeln. Adieu. Schreibe mir doch ob Vater und Mutter nicht nach mir gefragt haben; und in welcher Art. Aber sei ganz aufrichtig. Ich werde ihnen flüchtige Gedanken, die natürlich sind, nicht verdenken. Aber bleibe Du standhaft, und verlasse Dich darauf, daß ich diesmal besser für Dich, und also für Deine Eltern sorge, als je in meinem Leben.

Adieu -- Oder soll ich Dir noch einmal schreiben von der nächsten Station? Soll ich? — Es ist 3 Uhr, um 6 sind wir in Reichenbach — ja es sei. -- Aber für diesen Brief, für dieses Kunststück einen 8 Seiten langen Brief mitten auf einer ununterbrochenen Extra-Post-Reise zu schreiben, dafür, sage ich, mußt Du mir auch bei der Rückkehr entweder — einen Kuß geben, oder mir ein neues Band in den Tobacksbeutel ziehen. Denn das alte ist abgerissen.

Aber nun will ich auch einmal etwas essen. Adieu. In Reichenbach mehr. —

Geschwind noch ein Paar Worte. Der Postillion ist faul und langsam, ich bin fleißig und schnell. Das ist natürlich, denn er arbeitet für Geld, und ich für den Lohn der Liebe.

Aber geschwind — Ich bin in die sogenannte große Kirche gewesen, hier in Zwickau. Da giebt es Manches zu sehen. Zuerst ist der Eindruck des Innern angenehm und erhebend. Ein weites Gewölbe wird von wenigen und doch schlanken Pfeilern getragen. Wir sehen es gern, wenn mit geringen Kräften ausgewirkt wird, was große zu erfordern scheint. Ferner war zu sehn ein Stück von Lucas Cranach, mit Meisterzügen, aber ohne Plan und Ordnung, wie die durchlöcherten und gefärbten Stücke, die an den Thüren der Bauern, Soldaten und Bedienten hangen; doch das kennst Du nicht. Ferner war zu sehn, ein Model des heiligen Grabes zu Jerusalem aus Holz geschnitzt ꝛc. ꝛc.

Dabei fällt mir eine Kirche ein, die ich Dir noch nicht beschrieben habe; die Nickolskirche zu Leipzig. Sie ist im Äußern, wie die Religion, die in ihr gepredigt wird, antik, im Innern nach dem modernsten Geschmack ausgebaut. Aus der Kühnheit der äußeren Wölbungen sprach uns der Götze der abendtheuerlichen Gothen zu; aus der edeln Simplicität des Innern wehte uns der Geist der verfeinerten Griechen an. Schade daß ein — — — ich hätte beinah etwas gesagt, was die Priester

---

3 Reichenbach, Kreishauptmannschaft Zwickau. — 14 Marienkirche, spätgotisch. — 20 In der Kirche kein Cranach; er meint zweifellos das große Altarwerk von Michel Wolgemut (1479). — 24 Holzschnitzwerk von 1507. — 27 Nikolaikirche, spätgotisch, im Innern 1784—97 in klassizistischen Formen umgebaut.

übelnehmen. Aber das weiß ich, daß die edeln Gestalten der leblosen Steine wärmer zu meinem Herzen sprachen, als der hochgelehrte Priester auf seiner Kanzel.

Reichenbach, Abends 8 Uhr.

Nur zwei Dinge mögte ich gewiß wissen, dann wollte ich mich leichter über den Mangel aller Nachrichten von Dir trösten: erstens ob Du lebst, zweitens, ob Du mich liebst. Oder nur das Erste; denn dies, hoffe ich, schließt bei Dir, wie bei mir, das Andere ein. Aber am Liebsten fast mögte ich wissen, ob Du ganz ruhig bist. Wenn Du nur damals an jenem Abend in der Gartenlaube nicht geweint hättest, als ich Dir einen doppelsinnigen Gedanken mittheilte, von dem Du gleich den übelsten Sinn auffaßtest. Aber Du versprachst mir Besserung, und wirst Dein Wort halten und vernünftig sein. Wie sollte es Dich einst reuen, Wilhelmine, wenn Du mit Beschämung, vielleicht in Kurzem, einsähest, Deinem redlichsten Freunde mißtraut zu haben. Und wie wird es Dich dagegen mit innigem Entzücken erfüllen, wenn Du in wenigen Wochen, den Freund, dem Du alles vertrautest, und der Dich in nichts betrog, in die Arme schließen kannst.

Adieu, liebes Mädchen, jetzt schließe ich den Brief. In der nächsten Station fange ich einen andern Brief an. Es werden doch Zwischenräume von Tagen sein, ehe Du den folgenden Brief empfängst. Vielleicht empfängst Du sie auch alle auf einmal. — Aber was ich in der Nacht denken werde weiß ich nicht, denn es ist finster, und der Mond verhüllt. — Ich werde ein Gedicht machen. Und worauf? — Da fielen mir heute die Nadeln ins Auge, die ich einst in der Gartenlaube aufsuchte. Unaufhörlich lagen sie mir im Sinn. Ich werde in dieser Nacht ein Gedicht auf oder an eine Nadel machen. Adieu. Schlafe wohl, ich wache für Dich. H. K.

N. S. So eben höre ich, daß der Waffenstillstand zwischen Kaiserlichen und Franzosen morgen, d. 6t aufhört. Wir reisen

---

32 Waffenstillstand von Parsdorf vom 15. Juli 1800 durch das Vordringen und die Siege Jean Victor Moreaus, des Oberbefehlshabers der Rheinarmee, veranlaßt (2. Koalitionskrieg).

grade den Franzosen entgegen, und da wird es was Neues zu sehen geben. Wenn nur die Briefe nicht gehindert werden! Aber Briefe an Damen — die Franzosen sind artig — ich hoffe das Beßte. Fürchte nichts für mich.

20. An Wilhelmine v. Zenge.

Würzburg, d. 11t [u. 12t] Septmbr 1800.

Mein liebstes Herzensmädchen, o wenn ich Dir sagen dürfte, wie vergnügt ich bin. — Doch das darf ich nicht. Sei Du auch vergnügt. Aber laß uns davon abbrechen. Bald, bald mehr davon.

Ich will Dir von etwas Anderm vorplaudern.

Zuerst von dieser Stadt. Auch diese liegt ganz im Grunde, an einer Krümmung des Mains, von kahlen Höhen eingeschlossen, denen das Laub ganz fehlt und die von nichts grün schimmern, als von dem kurzen Weinstock. Beide Ufer des Mains sind mit Häusern bebaut. Numr. 1. in dem beigefügten — Gekrizel (denn Zeichnung kann man es nicht nennen) ist die Stadt auf dem rechten Mainufer, und wir kamen von dieser Seite, von dem Berge a herab in die Stadt. Numr. 2. ist die Stadt auf dem linken Mainufer, das sogenannte Mainviertel mit der Citadelle. Das Ganze hat ein ächt katholisches Ansehn. Neun und dreißig Thürme zeigen an, daß hier ein Bischoff wohne, wie ehemals die ägyptischen Pyramiden, daß hier ein König begraben sei. Die ganze Stadt wimmelt von Heiligen, Aposteln und Engeln, und wenn man durch die Straßen geht, so glaubt man, man wandle durch den Himmel der Christen. Aber die Täuschung dauert nicht lang. Denn Heere von Pfaffen und Mönchen, buntscheckig montirt, wie die Reichstruppen, laufen uns unaufhörlich entgegen und erinnern uns an die gemeinste Erde.

Den Lauf der Straßen hat der regelloseste Zufall gebildet. In dieser Hinsicht unterscheidet sich Würzburg durch nichts, von der Anlage des gemeinsten Dorfes. Da hat sich Jeder angebaut,

---

12 Dieses „Auch" bezeugt das Fehlen eines Briefes: vgl. noch S. 115, Z. 20. — 17 Die Zeichnung fehlt. — 21 Citadelle: der Marienberg.

wo es ihm grade gefiel, ohne eben auf den Nachbar viele Rücksicht zu nehmen. Daher findet man nichts als eine Zusammenstellung vieler einzelnen Häuser, und vermißt die Idee eines Ganzen, die Existenz eines allgemeinen Interesses. Oft ehe man es sich versieht ist man in ein Labyrinth von Gebäuden gerathen, wo man sich den Faden der Ariadne wünschen muß, um sich heraus zu finden. Das Alles könnte man der grauen Vorzeit noch verzeihen; aber wenn heut zu Tage ganz an der Stelle der alten Häuser neue gebaut werden, so daß also auch die Idee, die Stadt zu ordnen, nicht vorhanden ist, so heißt das ein Versehen verewigen.

Das bischöfliche Residenzschloß zeichnet sich unter den Häusern aus. Es ist lang und hoch. Schön kann man es wohl nicht nennen. Der Platz vor demselben ist heiter und angenehm. Er ist von beiden Seiten durch eine Colonnade eingeschlossen, deren jede eine Obelisk ziert. — Die übrigen Häuser befriedigen bloß die gemeinsten Bedürfnisse. Nur zuweilen hebt [sich] über niedrige Dächer eine Kuppel, oder ein Kloster oder das höhere Dach eines Domherrn empor.

Keine der hiesigen Kirchen haben wir so schön gefunden, als die Kirche zu Eberach, die ich Dir in meinem vorigen Briefe beschrieb. Selbst der Dom ist nicht so geschmackvoll und nicht so prächtig. Aber alle diese Kirchen sind von früh Morgends bis spät Abends besucht. Das Läuten dauert unaufhörlich fort. Es ist als ob die Glocken sich selbst zu Grabe läuteten, denn wer weiß, ob die Franzosen sie nicht bald einschmelzen. Messen und Hora wechseln immer miteinander ab, und die Perlen der Rosenkränze sind in ewiger Bewegung. Denn es gilt die Rettung der Stadt, und da die Franzosen für ihren Untergang beten, so kommt es darauf an, wer am meisten betet.

Ich, mein liebes Kind, habe Ablaß auf 200 Tage. In einem Kloster auf dem Berge 2 bei b, hinter dem Citadel, lag

---

12 Ein befremdendes Urteil; das Schloß, von Joh. Balthasar Neumann erbaut, ist einer der großartigsten Rokokobauten des 18. Jahrhunderts. — 15 Das Femininum „Obelisk" sonst nicht belegt. — 20 Der schon S. 114, Z. 12 als fehlend erkannte Brief. Ebrach im Bezirksamt Bamberg mit katholischer Pfarrkirche aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts. — 28 Von den Franzosen wurde die Übergabe der linken Mainseite von Würzburg mit dem Marienberg gefordert. — 31 Das Neutrum „Citadel" sonst nicht belegt; vgl. auch S. 119, Z. 7, u. S. 145, Z. 2.

vor einem wunderthätigen Marienbilde ein gedrucktes Gebet, mit der Ankündigung, daß wer es mit Andacht läse, diesen Ablaß haben sollte. Gelesen habe ich es; doch da es nicht mit der gehörigen Andacht geschah, so werde ich mich doch wohl vor Sünden hüten, und nach wie vor thun müssen, was Recht ist.

Wenn man in eine solche katholische Kirche trit, und das weitgebogene Gewölbe sieht, und diese Altäre und diese Gemälde — und diese versammelte Menschenmenge mit ihren Gebährden — wenn man diesen ganzen Zusammenfluß von Veranstaltungen, sinnend, betrachtet, so kann man gar nicht begreifen, wohin das Alles führen solle. Bei uns erweckt doch die Rede des Priesters, oder ein Gellertsches Lied manchen herzerhebenden Gedanken; aber das ist hier bei dem Murmeln des Pfaffen, das niemand hört, und selbst niemand verstehen würde, wenn man es auch hörte, weil es lateinisch ist, nicht möglich. Ich bin überzeugt, daß alle diese Präparate nicht einen einzigen vernünftigen Gedanken erwecken.

Überhaupt, dünkt mich, alle Ceremonien ersticken das Gefühl. Sie beschäfftigen unsern Verstand, aber das Herz bleibt todt. Die bloße Absicht, es zu erwärmen, ist, wenn sie sichtbar wird, hinreichend, es ganz zu erkalten. Mir wenigstens erfüllt eine Todeskälte das Herz, sobald ich weiß, daß man auf mein Gefühl gerechnet hat.

Daher mißglücken auch meist alle Vergnügungen, zu welchen große Anstalten nöthig sind. Wie oft treten wir in Gesellschaften, in den Tanzsaal, ohne mehr zu finden, als die bloße Anstalt zur Freude, und treffen dagegen die Freude selbst oft da an, wo wir sie am Wenigsten erwarteten.

Daher werde ich auch den schönsten Tag, den ich vor mir sehe, nicht nach der Weise der Menschen, sondern nach meiner Art zu feiern wissen.

Ich kehre zu meinem Gegenstande zurück. — Wenn die wunderthätigen Marienbilder einigermaßen ihre Schuldigkeit thun, so muß in Kurzem kein Franzose mehr leben. Wirksam sind sie, das merkt man an den wächsernen Kindern, Beinen,

---

21 „Erkalten", transitiv, sonst nicht belegt.

Armen, Fingern ꝛc. ꝛc. die um das Bild gehängt sind; die Zeichen der Wünsche, welche die heilige Mutter Gottes erfüllt hat. — In Kurzem wird hier eine Procession sein, zur Niederschlagung der Feinde, und, wie es heißt, „zur Ausrottung aller Ketzer". Also auch zu Deiner und meiner Ausrottung —

Ich wende mich jetzt zu einer vernünftigen Anstalt, die ich mit mehrerem Vergnügen besucht habe, als diese Klöster und Kirchen.

Da hat ein Mönch die Zeit, die ihm Hora und Messe übrig ließen, zur Verfertigung eines seltnen Naturalien-Cabinets angewendet. Ich weiß nicht gewiß, ob es ein Benedictiner-Mönch ist, aber ich schließe es aus dieser nützlichen Anwendung seiner Zeit, indem die Mönche dieses Ordens immer die fleißigsten und arbeitsamsten gewesen sind.

Er ist Professor bei der hiesigen Universität und heißt Blank. Er hat, mit Unterstützung des jetzigen Fürstbischofs, eines Herrn von Fechenbach, eine sehenswürdige Gallerie von Vögeln und Moosen in dem hiesigen Schlosse aufgestellt. Das Gefieder der Vögel ist, ohne die Haut, auf Pergament geklebt, und so vor der Nachstellung der Insecten ganz gesichert. — Verzeihe mir diese Umständlichkeit. Ich denke einst diese Papiere für mich zu nützen.

Schon der bloße Apparat ist sehenswürdig und erfordert einen fast beispiellosen Fleiß. Da sind in vielen Gläsern, in besondern Fächern und Schränken, Gefieder aller Art, Häute, Holzspäne, Blätter, Moose, Saamenstaub, Spinngewebe, Schilfe, Wolle, Schmetterlingsflügel ꝛc. ꝛc. in der größten Ordnung aufgestellt.

Aber dieser Vorrath von bunten Materialien hat den Mann auf eine Spielerei geführt. Er ist weiter gegangen, als bloß seine nützliche Gallerie von Vögeln und Moosen zu vervoll-

---

15 Joseph Bonavita Blank (1740—1827), Oberer des Minoritenklosters und Professor der Philosophie und Naturgeschichte an der Universität, überließ seine „mosaischen" Bilder, wie er sie nannte, dem Fürstbischof Franz Ludwig Freiherrn v. Erthal (1779—95) und seine Naturaliensammlungen 1803 der Universität, wo sie das Blanksche Kabinett bilden. — 17 Georg Karl Freiherr v. Fechenbach (1795—1808), Nachfolger Franz Ludwigs Freiherrn v. Erthal und letzter Fürstbischof von Würzburg.

kommnen. Er hat mit allen diesen Materialien, ohne weiter irgend eine Farbe zu gebrauchen, gemahlt, Landschaften, Blumenbouquett, Menschen ꝛc. ꝛc. oft täuschend ähnlich, das Wasser mit Wolle, das Laub mit Moose, die Erde mit Saamenstaub, den Himmel mit Spinngewebe, und immer mit der genausten Abwechselung des Lichtes und des Schattens. — Die beßten von allen diesen Stücken waren aber, aus Furcht vor den Franzosen, weggeschickt. —

+ Ich werde Dir in der Folge sagen, was das bedeutet.

d. 12t Septmbr.

Was Dir das hier für ein Leben auf den Straßen ist, aus Furcht vor den Franzosen, das ist unbeschreiblich. Bald Flüchtende, bald Pfaffen, bald Reichstruppen, das läuft alles buntscheckig durcheinander, und fragt und antwortet, und erzählt Neuigkeiten, die in 2 Stunden für falsch erklärt [werden].

Der hiesige Commendant, General D'Allaglio, soll wirklich im Ernst diese Vestung behaupten wollen. Aber sei ruhig. Es gilt bloß die Citadelle, nicht die Stadt. Auch diese ist zwar befestigt, aber sie liegt ganz in der Tiefe, ist ganz unhaltbar, und für sie, sagt man, sei schon eine Capitulation im Werke. Nach meiner Einsicht ist aber die Citadelle eben so unhaltbar. Sie ist nach der Befestigungskunst des Mittelalters erbaut, das heißt, schlecht. Es war eine unglückliche Idee hier eine Vestung anzulegen. Aber ursprünglich scheint es eine alte Burg zu sein, die nur nach und nach erweitert worden ist. Schon die Lage ist ganz unvortheilhaft, denn in der Nähe eines Flintenschusses liegt ein weit höherer Berg, der den Felsen der Citadelle ganz beherrscht.

---

9 Ist nicht geschehen. — 16 Generalmajor Dall-Aglio, Oberbefehlshaber der nicht unbeträchtlichen Besatzung, ein äußerst beherzter und umsichtiger Soldat, auf den Kleists sarkastische Bemerkungen nicht passen, übergab beim Heranrücken der Gallo-Batavischen Armee unter Dumonçeau nur die Stadt am 30. 11. 1800, zog sich aber auf den Marienberg zurück, den er erfolgreich hielt, bis, infolge der Verschlechterung der allgemeinen Lage durch die Schlacht bei Hohenlinden am 8. 12., der Befehl an ihn erging, die Festung zu räumen; am 6. 1. 1801 verließ die ruhmreiche Besatzung den Platz. — 23 Würzburg war eine für jene Zeit immerhin achtbare Festung Vaubanschen Stils, und Kleists Kritik trifft höchstens für die Befestigung der Stadt auf dem rechten Mainufer zu, nicht, wie diese Belagerung hier lehrt, für den Marienberg, wenn auch die Nachbarschaft höherer Berge dem Feinde Vorteile bot. Würzburg war noch bis 1866 Festung.

Man will sich indessen in die Casematten flüchten, und der Commendant soll geäußert haben, er wolle sich halten, bis ihm das Schnupftuch in der Tasche brennt. Wenn er klug ist, so zündet er es sich selbst an, und rettet so sein Wort und sein Leben. Indessen ist wirklich die Citadelle mit Proviant auf 3 Monate versehn. Auch soll viel Geschütz oben sein — doch das Alles soll nur sein, hinauf auf das Citadell darf keiner. Viele Schießscharten sind da, das ist wahr, aber das sind vielleicht bloße Metonymien.

Besonders des Abends auf der Brücke ist ein ewiges Laufen hinüber und herüber. Da stehn wir denn in einer Nische, Brokes und ich, und machen Glossen, und sehen es diesem oder jenem an, ob er seinen Wein in Sicherheit hat, ob er sich vor der Säcularisation fürchtet oder ob er den Franzosen freundlich ein Glas Wein vorsetzen wird. Die meisten, wenigstens von den Bürgern scheinen die letzte Partie ergreifen zu wollen. Das muß man ihnen aber abmerken, denn durch die Rede erfährt man von ihnen nichts. Du glaubst nicht, welche Stille in allen öffentlichen Häusern herrscht. Jeder kommt hin, um etwas zu erfahren, niemand, um etwas mitzutheilen. Es scheint als ob jeder erst abwarten wollte, wie man ihm kommt, um dann dem Andern eben so zu kommen. Aber das ist eben das Eigenthümliche der katholischen Städte. Da hängt man den Mantel, wie der Wind kommt.

So eben erfahre ich die gewisse Nachricht, daß der Waffenstillstand auf unbestimmte Zeit verlängert ist, also schließe ich diesen Brief, damit Du so frühe als möglich diese frohe Nachricht erhältst, die unsre Wünsche reisen soll. Adieu. Bleibe mir treu. Bald ein Mehreres. Dein Freund Heinrich.

---

9 „Bloße Metonymien", hier soviel wie: nur gemalte Schießscharten. — 13 Die Säkularisation bereitete der Lüneviller Friede am 9. 2. 1801 vor, aber erst durch die dem sogen. Reichsdeputationshauptschluß von 1803 vorausgehenden Verhandlungen wurde dieses Schicksal der geistlichen Territorien besiegelt, so daß am 3. 9. 1802 bereits die provisorische Besitzergreifung Würzburgs durch bayrische Truppen erfolgte. — 16 Dall'Aglio hat im Gegenteil in Erlassen der Bevölkerung den Dank für ihre tätige Unterstützung ausgesprochen. — 17 „Abmerken" = still absehen, auch bei Goethe. — 26 Verlängerung des Parsdorfer Waffenstillstandes (vgl. S. 113, Z. 32), am 6. 9. 1800 nachgesucht, wurde am 20. 9. gegen schwere Opfer im Hohenlindener Vertrage bewilligt.

21. An Wilhelmine v. Zeuge.

Wirzburg, d. 13t [—18t] Septmbr, 1800.

Mädchen! Wie glücklich wirst Du sein! Und ich! Wie wirst Du an meinem Halse weinen, heiße innige Freudenthränen! Wie wirst Du mir mit Deiner ganzen Seele danken! — Doch still! Noch ist nichts ganz entschieden, aber — der Würfel liegt, und, wenn ich recht sehe, wenn nicht Alles mich täuscht, so stehen die Augen gut. Sei ruhig. In wenigen Tagen kommt ein froher Brief an Dich, ein Brief, Wilhelmine, der — — Doch ich soll ja nicht reden, und so will ich denn noch schweigen auf diese wenigen Tage. Nur diese gewisse Nachricht will ich Dir mittheilen: ich gehe von hier nicht weiter nach Straßburg, sondern bleibe in Wirzburg. Eher als Du glaubst, bin ich wieder bei Dir in Frankfurt. Küsse mich, Mädchen, denn ich verdiene es.

Laß uns thun, als ob wir nichts Interessanteres mit einander zu plaudern hätten, als fremdartige Dinge. Denn das, was mir die ganze Seele erfüllt, darf ich Dir nicht, jetzt noch nicht, mittheilen.

Also wieder etwas von dieser Stadt.

Eine der vortrefflichsten Anstalten, die je ein Mönch hervorbrachte, ist wohl das hiesige Julius-Hospital, vom Fürstbischof Julius, im 16t Jahrhundert gestiftet, von dem vorletzten Fürstbischof Ludwig um mehr als das Ganze erweitert, veredelt und verbessert. Das Stammgebäude schon ist ein Haus, wie ein Schloß; aber nun sind noch, in ähnlicher Form, Häuser hinzugebaut worden, so daß die vordere Façade 63 Fenster hat, und das Ganze ein geschloßnes Viereck bildet. Im innern Hofe ist ein großer Brunnen angelegt, hinten befindet sich ein vortrefflicher botanischer Garten, Badehäuser, ein anatomisches Theater und ein medicinisch-chirurgisches Auditorium.

---

2 Nur in diesem Briefe und einmal im nächsten die ältere Schreibweise Wirzburg. — 22 Vom Fürstbischof Julius Echter v. Mespelbrunn (1573—1617) 1576 gegründet, vom Fürstbischof Franz Ludwig v. Erthal (1779—95) 1791 ausgebaut; noch heute eine der großartigsten Anstalten.

Das Ganze ist ein Product der wärmsten Menschenliebe. Jedes Gebrechen giebt, wenn es ganz arm ist, ein Recht auf unbedingte, kostfreie Aufnahme in diesem Hause. Die Wiederhergestellten und Geheilten müssen es wieder verlassen, die Unheilbaren und das graue Alter findet Nahrung, Kleidung und Obdach bis ans Ende des Lebens. Denn nur auf gänzliche Hülflosigkeit ist diese Anstalt berechnet, und wer noch auf irgend eine Art sich selbst helfen kann, der findet hier keinen Platz, weil er ihn einem Unglücklichern, Hülfsbedürftigern nehmen würde.

Dabei ist es besonders bemerkungswürdig und lobenswerth, daß die religiöse Toleranz, die nirgends in diesem ganzen Hochstift anzutreffen ist, grade hier in diesem Spital, wo sie so nöthig war, Platz gefunden hat, und daß jeder Unglückliche seine Zuflucht findet in dieser katholischen Anstalt, wäre es auch ein Protestant oder ein Jude.

Das Innere des Gebäudes soll sehr zweckmäßig eingerichtet [sein]. Ordnung wenigstens und Plan habe ich darin gefunden. Da beherbergt jedes Gebäude eine eigne Art von Kranken, entweder die medicinische oder chirurgische, und jeder Flügel wieder ein eignes Geschlecht, die männlichen oder die weiblichen. Dann ist ein besonderes Haus für Unheilbare, eines für das schwache Alter, eines für die Epileptischen, eines für die Verrückten ꝛc. Der Garten steht jedem Gesitteten offen. Es wird in großen Sälen gespeiset. Eine recht geschmackvolle Kirche versammelt täglich die Frommen. Sogar die Verrückten haben da ihren vergitterten Platz.

Bei den Verrückten sahen wir manches Ekelhafte, manches Lächerliche, viel Unterrichtendes und Bemitleidenswerthes. Ein Paar Menschen lagen übereinander, wie Klötze, ganz unempfindlich, und man sollte fast zweifeln, ob sie Menschen zu nennen wären. Dagegen kam uns munter und lustig ein überstudierter Professor entgegen, und fieng an, uns auf lateinisch zu haranguiren, und fragte so schnell und flüchtig und sprach dabei ein so richtiges, zusammenhangendes Latein, daß wir im Ernste verlegen wurden um die Antwort, wie vor einem gescheuten Manne. In einer Celle saß, schwarzgekleidet, mit

einem tiefsinnigen, höchst ernsten und düstern Blick, ein Mönch. Langsam schlug er die Augen auf uns, und es schien, als ob er unser Innerstes erwog. Dann fing er, mit einer schwachen, aber doch tönenden und das Herz zermalmenden Stimme an, uns vor der Freude zu warnen und an das ewige Leben und an das heilige Gebet uns zu erinnern. Wir antworteten nicht. Er sprach in großen Pausen. Zuweilen blickte er uns wehmüthig an, als ob er uns doch für verloren hielte. Er hatte sich einst auf der Kanzel in einer Predigt versprochen und glaubte von dieser Zeit an, er habe das Wort Gottes verfälscht. Von diesem giengen wir zu einem Kaufmann, der aus Verdruß und Stolz verrückt geworden war, weil sein Vater das Adelsdiplom erhalten hatte, ohne daß es auf den Sohn forterbte. Aber am Schrecklichsten war der Anblick eines Wesens, den ein unnatürliches Laster wahnsinnig gemacht hatte — Ein 18jähriger Jüngling, der noch vor Kurzem blühend schön gewesen sein soll und noch Spuren davon an sich trug, hieng da über die unreinliche Öffnung, mit nackten, blassen, ausgedorrten Gliedern, mit eingesenkter Brust, kraftlos niederhangendem Haupte, — Eine Röthe, matt und geadert, wie eines Schwindsüchtigen, war ihm über das todtenweiße Antlitz gehaucht, kraftlos fiel ihm das Augenlied auf das sterbende, erlöschende Auge, wenige saftlose Greisenhaare deckten das frühgebleichte Haupt, trocken, durstig, lechzend hieng ihm die Zunge über die blasse, eingeschrumpfte Lippe, eingewunden und eingenäht lagen ihm die Hände auf dem Rücken — er hatte nicht das Vermögen die Zunge zur Rede zu bewegen, kaum die Kraft den stechenden Athem zu schöpfen — nicht verrückt waren seine Gehirnsnerven aber matt, ganz entkräftet, nicht fähig seiner Seele zu gehorchen, sein ganzes Leben nichts als eine einzige, lähmende, ewige Ohnmacht — O lieber tausend Tode, als ein einziges Leben wie dieses! So schrecklich rächt die Natur den Frevel gegen ihren eignen Willen! O weg mit diesem fürchterlichem Bilde —

Nicht ohne Rührung und Ehrfurcht wandelt man durch die Hallen dieses weiten Gebäudes, wenn man alle diese

13 Das intransitive „forterben" in der Bedeutung des Reflexivums nicht ungewöhnlich.

großen, mühsamen, kostspieligen Anstalten betrachtet, wenn man die Opfer erwägt, die sie dem Stifter und den Unterhaltern kostet. Die bloße Erhaltung der ganzen Anstalt beträgt jährlich 60000 fl. Damit ist zugleich eine Art von chirurgischer Pepiniere verknüpft, so daß bei dem Hospital selbst die künftigen Ärzte desselben gebildet werden. Lehrer sind die praktischen Ärzte, wie Seybold, Brünningshausen ꝛc.

Aber wenn man an den Nutzen denkt, den diese Anstalt bringt, wenn man fragt, ob mit so großen Aufopferungen auf einem minder in die Augen fallenden Wege nicht noch weit mehr auszurichten sein würde, so hört man auf, diese an sich treffliche Anstalt zu bewundern und fängt an, zu wünschen, daß das ganze Haus lieber gar nicht da sein mögte. Weit inniger greift man in das Interesse des hülflosen Kranken ein, wenn man ihn in seinem Hause, mit Heilung, Kleidung, Nahrung, oder statt der beiden letzten Dinge mit Geld unterstützt. Ihn erfreut doch der stolze Pallast und der königliche Garten nicht, der ihn immer an seine demüthigende Lage, an die Wohlthat, die er nie abtragen kann, erinnert; aller dieser Anschein von Pracht wird schwerlich mehr, als den Kranken und sein Gefühl durch den bittern Contrast mit seinem Elende noch mehr drücken. Es liegt eine Art von Spott darin, erst ganz hilflos werden zu müssen um königlich zu wohnen — — Eigentlich weiß ich mich nicht recht auszudrücken. Aber ich bin gewiß, daß gute, stille, leidende Menschen weit lieber im Stillen Wohlthaten annehmen, als sie hier mit prahlerischer Publicität zu empfangen. Auch würde wirklich jedem Kranken leichter geholfen werden, als hier, wo bei dem Zusammenfluß so vieles Elendes Herz und Muth sinken. Besonders die Verrückten können in ihrer eignen Gesellschaft nie zu gesundem Verstande kommen. Dagegen würde dies gewiß bei vielen möglich sein, wenn mehrere vernünftige Leute, etwa die eigne Familie, unter der Leitung eines Arztes, sich bemühten den Unglücklichen zur Vernunft

---

5 Pepiniere: ärztliche Bildungsanstalt. — 7 Nicht Seybold, sondern Karl Kaspar v. Siebold (1736—1807), hervorragender Chirurg, Begründer des Ruhms seiner Familie auf diesem Gebiete. Nicht Brünningshausen, sondern Hermann Joseph Brünninghausen (1761—1834), damals Generalstabschirurg.

zurückzuführen. Man könnte einwerfen, daß dies Alles mehrere Kosten noch verursachen würde, aber man bedenke nur daß die bloße Einrichtung dieser Anstalt Millionen kostet, und daß dies Alles dann nicht nöthig wäre. — Indessen so viel ist freilich wahr, daß die ganze Wohlthat dann nicht so viel Ansehen hätte. Daß doch immer auch Schatten sich zeigt, wo Licht ist!

d. 14t Septmbr.

Nirgends kann man den Grad der Cultur einer Stadt und überhaupt den Geist ihres herrschenden Geschmacks schneller und doch zugleich richtiger kennen lernen, als — in den Lesebibliotheken.

Höre was ich darin fand, und ich werde Dir ferner nichts mehr über den Ton von Wirzburg zu sagen brauchen.

„Wir wünschen ein Paar gute Bücher zu haben" — Hier steht die Sammlung zu Befehl — „Etwa von Wieland" — Ich zweifle fast — „Oder von Schiller, Göthe" — Die mögten hier schwerlich zu finden sein — „Wie? Sind alle diese Bücher vergriffen? Wird hier so stark gelesen?" — Das eben nicht — „Wer liest denn hier eigentlich am meisten?" — Juristen, Kaufleute und verheirathete Damen. — „Und die unverheiratheten?" — Sie dürfen keine fordern. — „Und die Studenten?" — Wir haben Befehl ihnen keine zu geben. — „Aber sagen Sie uns, wenn so wenig gelesen wird, wo in aller Welt sind denn die Schriften Wielands, Göthes, Schillers?" — Halten zu Gnaden, diese Schriften werden hier gar nicht gelesen. — „Also Sie haben sie gar nicht in der Bibliothek?" — Wir dürfen nicht. — „Was stehn denn also eigentlich für Bücher hier an diesen Wänden?" — Rittergeschichten, lauter Rittergeschichten, rechts die Rittergeschichten **mit** Gespenstern, links **ohne** Gespenster, nach Belieben. — „So, so." — —

Nach Vergnügungen fragt man hier vergebens. Man hat hier nichts im Sinn als die zukünftige himmlische Glückseeligkeit und vergißt darüber die gegenwärtige irrdische. Ein elender französischer Garten, der Huttensche, heißt hier ein Recrea-

34 Ein von dem Fürstbischof Christoph Franz v. Hutten (1724—29) vor dem Sandertore angelegter, noch heute, freilich in bedeutend verringertem Umfange, bestehender Garten.

tionsort. Man ist aber hier so still und fromm, wie auf einem Kirchhofe. Nirgends findet man ein Auge, das auf eine interessante Frage eine interessante Antwort verspräche. Auch hier erinnert das Läuten der Glocken unaufhörlich an die katholische Religion, wie das Geklirr der Ketten den Gefangnen an seine Sclaverei. Mitten in einem geselligen Gespräche sinken bei dem Schall des Geläuts alle Knie, alle Häupter neigen, alle Hände falten sich; und wer auf seinen Füßen stehen bleibt, ist ein Ketzer.

d. 15t Septmbr.

Meine liebe, liebste Freundinn! Wie sehnt sich mein Herz nach einem Paar freundlicher Worte von Deiner Hand, nach einer kurzen Nachricht von Deinem Leben, von Deiner Gesundheit, von Deiner Liebe, von Deiner Ruhe! Wie viele Tage verlebten wir jetzt getrennt von einander und wie Manches wird Dir zugestoßen sein, das auch mich nahe angeht! Und warum erfahre ich nichts von Dir? Bist Du gar nicht mehr? Oder bist Du krank? Oder hast Du mich vergessen, mich, dem der Gedanke an Dich immer gegenwärtig blieb? Zürnst Du vielleicht auf den Geliebten, der sich so muthwillig von der Freundinn entfernte? Schiltst Du ihn leichtsinnig, den Reisenden, ihn, der auf dieser Reise Dein Glück mit unglaublichen Opfern erkauft und jetzt vielleicht — vielleicht schon gewonnen hat? Wirst Du mit Mißtrauen und Untreue dem lohnen, der vielleicht in Kurzem mit den Früchten seiner That zurückkehrt? Wird er Undank bei dem Mädchen finden, für deren Glück er sein Leben wagte? Wird ihm der Preis nicht werden, auf den er rechnete, ewige innige zärtliche Dankbarkeit? — Nein, nein — Du bist für den Undank nicht geschaffen. Ewig würde Dich die Reue quälen. Tausend Ursachen konnten verhindern, daß Briefe von Dir zu mir kamen. Ich halte mich fest an Deine Liebe. Mein Vertrauen zu Dir soll nicht wanken. Mich soll kein Anschein verführen. Dir will ich glauben und keinem Andern. Ich selbst habe ja auch bestellt, daß alle Briefe in Baireuth liegen bleiben sollten. Andere konnten zwar einen andern Weg über Duderstadt nehmen — indessen ich bin

35 Duderstadt im Eichsfeld.

ruhig. Schon vor 4 Tagen habe ich nach Baireuth geschrieben, mir die Briefe nach Wirzburg zu senden — heute war noch nichts auf der hiesigen Post, aber morgen, morgen, — oder übermorgen, oder — —

Und was werde ich da Alles erfahren! Mit welchen Vorgefühlen werde ich das Couvert betrachten, das kleine Gefäß das so vieles in sich schließt! Ach, Wilhelmine, in sechs Worten kann alles liegen, was ich zu meiner Ruhe bedarf. Schreibe mir: ich bin gesund; ich liebe Dich, — und ich will weiter nichts mehr.

Aber doch — Nachrichten von Deinen redlichen Ältern und überhaupt von deinen Geschwistern. Ist alles wieder gesund in Eurem Hause? Schläft Mutter wieder unten? Hat Vater nicht nach mir gefragt? — Was spricht man überhaupt von mir in Frankfurt? — Doch das wirst Du wohl nicht hören. Nun, es sei! Mögen sie sprechen, was sie wollen, mögen sie mich immerhin verkennen! Wenn wir beide uns nur ganz verstehen, so kümmert mich weiter kein Urtheil, keine Meinung. Jedem will ich Mißtrauen verzeihen, nur Dir nicht; denn für Dich that ich alles, um es Dir zu benehmen. — Verstehst Du die Inschrift der Tasse? Und befolgst Du sie? Dann erfüllst Du meinen innigsten Wunsch. Dann weißt Du, mich zu ehren.

Vielleicht erhalte ich auch den Aufsatz von Dir — oder ist er noch nicht fertig? Nun, übereile Dich nicht. Ein Frühlingssonnenstrahl reift die Orangenblüthe, aber ein Jahrhundert die Eiche. Ich mögte gern etwas Gutes, etwas Seltenes, etwas Nützliches von Dir erhalten das ich selbst gebrauchen kann; und das Gute bedarf Zeit, es zu bilden. Das Schnellgebildete stirbt schnell dahin. Zwei Frühlingstage — und die Orangenblüthe ist verwelkt, aber die Eiche durchlebt ein Jahrtausend. Was ich von Dir empfange soll mehr als auf zwei Augenblicke duften, ich will mich seiner erfreuen mein Lebenlang.

Ja, Wilhelmine, wenn Du mir könntest die Freude machen, immer fortzuschreiten in Deiner Bildung mit Geist und Herz, wenn Du es mir gelingen lassen könntest, mir an Dir eine

---

21 Tasse: vgl. S. 102, Z. 8. — 23 Eine Denkübung.

Gattinn zu formen, wie ich sie für mich, eine Mutter, wie ich sie für meine Kinder wünsche, erleuchtet, aufgeklärt, vorurtheillos, immer der Vernunft gehorchend, gern dem Herzen sich hingebend — dann, ja dann könntest [Du] mir für eine That lohnen, für eine That —

Aber das Alles wären vergebliche Wünsche, wenn nicht in Dir die Anlage zu jedem Vortrefflichen vorhanden wäre. Hineinlegen kann ich nichts in Deine Seele, nur entwickeln, was die Natur hineinlegte. Auch das kann ich eigentlich nicht, kannst nur Du allein. Du selbst mußt Hand an Dir legen, Du selbst mußt Dir das Ziel stecken, ich kann nichts als Dir den kürzesten, zweckmäßigsten Weg zeigen; und wenn ich Dir jetzt ein Ziel aufstellen werde, so geschieht es nur in der Überzeugung, daß es von Dir längst anerkannt ist. Ich will nur deutlich darstellen, was vielleicht dunkel in Deiner Seele schlummert.

Alle ächte Aufklärung des Weibes besteht zuletzt darin, vernünftig über die Bestimmung ihres irdischen Lebens nachdenken zu können. Über den Zweck unseres ganzen ewigen Daseins nachzudenken, auszuforschen, ob der Genuß der Glückseeligkeit, wie Epikur meinte, oder die Erreichung der Vollkommenheit, wie Leibnitz glaubte, oder die Erfüllung der trocknen Pflicht, wie Kant versichert, der letzte Zweck des Menschen sei, das ist selbst für Männer unfruchtbar und oft verderblich. Wie können wir uns getrauen in den Plan einzugreifen, den die Natur für die Ewigkeit entworfen hat, da wir nur ein so unendlich kleines Stück von ihm, unser Erdenleben, übersehen? Also wage Dich mit Deinem Verstande nie über die Grenzen Deines Lebens hinaus. Sei ruhig über die Zukunft. Was Du für dieses Erdenleben thun sollst, das kannst Du begreifen, was Du für die Ewigkeit thun sollst, nicht; und so kann denn auch keine Gottheit mehr von Dir verlangen, als die Erfüllung Deiner Bestimmung auf dieser Erde. Schränke Dich also ganz für diese kurze Zeit ein. Kümmre Dich nicht um Deine Bestimmung nach dem Tode, weil Du darüber leicht Deine Bestimmung auf dieser Erde vernachlässigen könntest.

---

d. 18t Septmbr. 1800.

Als ich so weit gekommen war, fiel mir ein, daß wohl manche Erläuterungen nöthig sein mögten, um gegen Deine Religionsbegriffe nicht anzustoßen. Zugleich sah ich, daß dieser Gegenstand zu reichhaltig war für einen Brief und entschloß mich daher Dir einen eignen Aufsatz darüber zu liefern. Den Anfang davon macht der beifolgende dritte Bogen. Laß uns beide, liebe Wilhelmine, unsre Bestimmung ganz ins Auge fassen, um sie künftig einst ganz zu erfüllen. Dahin allein wollen wir unsre ganze Thätigkeit richten. Wir wollen alle unsre Fähigkeiten ausbilden, eben nur um diese Bestimmung zu erfüllen. Du wirst mich, ich werde Dich darin unterstützen, und daher künftig in diesem Aufsatze fortfahren.

Wie ich auf die Idee des Ganzen gekommen bin, das wirst Du in der Folge leicht errathen. — Wie ich auf den Gedanken gekommen bin, Dich vor religiösen Grübeleien zu warnen, das will ich Dir hiermit sagen. Nicht weil sie etwa von Dir sehr zu befürchten wären, sondern darum, weil ich eben grade in einer Stadt lebe, wo man über die Andacht die Thätigkeit ganz vergißt, und auch darum, weil Brokes mich umgiebt, der unaufhörlich mit der Natur im Streit ist, weil er, wie er sagt, seine ewige Bestimmung nicht herausfinden kann, und daher nichts für seine irrdische thut. Doch darüber in der Folge mehr.

Jetzt muß ich schließen. Ich wollte warten bis ich doch endlich von Dir einen Brief empfangen haben würde, um dies Dir zu melden, aber vergebens. Liebe Wilhelmine! — Sei ruhig. Ich bleibe Dir herzlich gut, in der festen Überzeugung, daß Du auch mir noch herzlich gut bist, — wenn Du noch lebst. — O meine Hoffnung! — Sei ruhig. Mache keine Anstalten wegen der Briefe. Wenn ich in 3 Tagen keinen erhalte, so schicke ich selbst einen Laufzettel zurück. Denn geschrieben hast Du gewiß. Lebe wohl.

Dein Heinrich.

[Beilage.]

d. 16t Septmb. 1800 zu Wirzburg.

Alle ächte Aufklärung des Weibes besteht am Ende wohl nur darin, meine liebe Freundinn: über die Bestimmung

seines **irrdischen** Lebens vernünftig nachdenken zu können.

Über die Bestimmung unseres ewigen Daseins nachzudenken, auszuforschen, ob der Genuß der Glückseeligkeit (wie Epikur meinte) oder die Erreichung der Vollkommenheit (wie Leibnitz glaubte) oder die Erfüllung der trocknen Pflicht (wie Kant versichert) der letzte Zweck des Menschen sei, das, liebe Freundinn, ist selbst für Männer unfruchtbar und oft verderblich. Solche Männer begehen die Unart, die ich begieng, als ich mich im Geiste von Frankfurt nach Stralsund, und von Stralsund wieder im Geiste nach Frankfurt versetzte. Sie leben in der Zukunft, und vergessen darüber was die Gegenwart von ihnen fordert.

Urtheile selbst, wie können wir beschränkte Wesen, die wir von der Ewigkeit nur ein so unendlich kleines Stück, unser spannenlanges Erdenleben übersehen, wie können wir uns getrauen, den Plan, den die Natur für die Ewigkeit entwarf, zu ergründen? Und wenn dies nicht möglich ist, wie kann irgend eine gerechte Gottheit von uns verlangen, in diesen ihren ewigen Plan einzugreifen, von uns, die wir nicht einmal im Stande sind, ihn zu denken?

Aber die Bestimmung unseres irrdischen Daseins, die können wir allerdings unzweifelhaft herausfinden, und diese zu erfüllen, das kann daher die Gottheit auch wohl mit Recht von uns fordern.

Es ist möglich, liebe Freundinn, daß mir Deine Religion hierin widerspricht und daß sie Dir gebietet, auch etwas für Dein künftiges Leben zu thun. Du wirst gewiß Gründe für Deinen Glauben haben, so wie ich Gründe für den meinigen; und so fürchte ich nicht, daß diese kleine Religionszwistigkeit unsrer Liebe eben großen Abbruch thun wird. Wo nur die Vernunft herrschend ist, da vertragen sich auch die Meinungen leicht; und da die Religionstoleranz schon eine Tugend ganzer Völker geworden ist, so wird es, denke ich, der Duldung nicht sehr schwer werden, in zwei liebenden Herzen zu herrschen.

Wenn Du Dich also durch die Einflüsse Deiner früheren Erziehung gedrungen fühltest, durch die Beobachtung religiöser

Ceremonien auch etwas für Dein ewiges Leben zu thun, so würde ich weiter nichts als Dich warnen, ja nicht darüber Dein irrdisches Leben zu vernachläßigen.

Denn nur gar zu leicht glaubt man, man habe Alles gethan, wenn man die ernsten Gebräuche der Religion beobachtet, wenn man fleißig in die Kirche geht, täglich betet, und jährlich 2mal das Abendmal nimmt.

Und doch sind dies Alles nur Zeichen eines Gefühls, das auch ganz anders sich ausdrücken kann. Denn mit demselben Gefühle, mit welchem Du bei dem Abendmahle das Brod nimmst aus der Hand des Priesters, mit demselben Gefühle, sage ich, erwürgt der Mexicaner seinen Bruder vor dem Altare seines Götzen.

Ich will Dich dadurch nur aufmerksam machen, daß alle diese religiösen Gebräuche nichts sind, als menschliche Vorschriften, die zu allen Zeiten verschieden waren und noch in diesem Augenblicke an allen Orten der Erde verschieden sind. Darin kann also das Wesen der Religion nicht liegen, weil es ja sonst höchst schwankend und ungewiß wäre. Wer steht uns dafür, daß nicht in Kurzem ein zweiter Luther unter uns aufsteht, und umwirft, was jener baute. Aber in uns flammt eine Vorschrift — und die muß göttlich sein, weil sie ewig und allgemein ist, sie heißt: erfülle Deine Pflicht; und dieser Satz enthält die Lehren aller Religionen.

Alle anderen Sätze folgen aus diesem und sind in ihm gegründet, oder sie sind nicht darin begriffen, und dann sind sie unfruchtbar und unnütz.

Daß ein Gott sei, daß es ein ewiges Leben, einen Lohn für die Tugend, eine Strafe für das Laster gebe, das alles sind Sätze, die in jenem nicht gegründet sind, und die wir also entbehren können. Denn gewiß sollen wir sie nach dem Willen der Gottheit selbst entbehren können, weil sie es uns selbst unmöglich gemacht hat, es einzusehen und zu begreifen. Würdest Du nicht mehr thun, was Recht ist, wenn der Gedanke an Gott und Unsterblichkeit nur ein Traum wäre? Ich nicht.

Daher bedarf ich zwar zu meiner Rechtschaffenheit dieser Sätze nicht; aber zuweilen, wenn ich meine Pflicht erfüllt

habe, erlaube ich mir, mit stiller Hoffnung an einen Gott zu denken, der mich sieht und an eine frohe Ewigkeit, die meiner wartet; denn zu Beiden fühle ich mich doch mit meinem Glauben hingezogen, den mein Herz mir ganz zusichert und mein Verstand mehr bestätigt, als widerspricht.

Aber dieser Glaube sei irrig, oder nicht, — gleichviel! Es warte auf mich eine Zukunft, oder nicht — gleichviel! Ich erfülle für dieses Leben meine Pflicht, und wenn Du mich fragst: warum? so ist die Antwort leicht: eben weil es meine Pflicht ist.

Ich schränke mich daher mit meiner Thätigkeit ganz für dieses Erdenleben ein. Ich will mich nicht um meine Bestimmung nach dem Tode kümmern, aus Furcht darüber meine Bestimmung für dieses Leben zu vernachläßigen. Ich fürchte nicht die Höllenstrafe der Zukunft, weil ich mein eignes Gewissen fürchte, und rechne nicht auf einen Lohn jenseits des Grabes, weil ich ihn mir diesseits desselben schon erwerben kann.

Dabei bin ich überzeugt, gewiß in den großen ewigen Plan der Natur einzugreifen, wenn ich nur den Platz ganz erfülle, auf den sie mich in dieser Erde setzte. Nicht umsonst hat sie mir diesen gegenwärtigen Wirkungskreis angewiesen und gesetzt ich verträumte diesen und forschte dem zukünftigen nach — ist denn nicht die Zukunft eine kommende Gegenwart, und soll ich denn auch diese Gegenwart wieder verträumen?

Doch ich kehre zu meinem Gegenstande zurück. Ich habe Dir diese Gedanken bloß zur Prüfung vorgelegt. Ich fühle mich ruhiger und sicherer, wenn ich den Gedanken an die dunkle Bestimmung der Zukunft ganz von mir entferne, und mich allein an die gewisse und deutliche Bestimmung für dieses Erdenleben halte.

Ich will Dir nun meinen ersten Hauptgedanken erklären. Bestimmung unseres irrdischen Lebens heißt Zweck desselben, oder die Absicht, zu welcher uns Gott auf diese Erde gesetzt hat. Vernünftig darüber nachdenken heißt nicht nur diesen Zweck selbst deutlich kennen, sondern auch in allen Verhältnissen unseres Lebens immer die zweckmäßigsten Mittel zu seiner Erreichung herausfinden.

Das, sagte ich, wäre die ganze wahre Aufklärung des Weibes und die einzige Philosophie, die ihr ansteht.

Deine Bestimmung, liebe Freundinn, oder überhaupt die Bestimmung des Weibes ist wohl unzweifelhaft und unverkennbar; denn welche andere kann es sein, als diese, Mutter zu werden, und der Erde tugendhafte Menschen zu erziehen?

Und wohl Euch, daß Eure Bestimmung so einfach und beschränkt ist! Durch Euch will die Natur nur ihre Zwecke erreichen, durch uns Männer auch der Staat noch die seinigen, und daraus entwickeln sich oft die unseeligsten Widersprüche.

(In der Folge mehr)

22. An Wilhelmine v. Zenge.

Würzburg d. 19t [—23t] Septmbr, 1800

Und immer noch keine Nachrichten von Dir, meine liebe Freundinn? Giebt es denn keinen Boten, der eine Zeile von Dir zu mir herübertragen könnte? Giebt es denn keine Verbindung mehr zwischen uns, keine Wege, keine Brücken? Ist denn ein Abgrund zwischen uns eingesunken, daß sich die Länder nicht mehr ihre Arme, die Landstraßen, zureichen? Bist Du denn fortgeführt von dieser Erde, daß kein Gedanke mehr herüberkommt von Dir zu mir, wie aus einer andern Welt? — Oder ist doch irgend ein Unhold des Mißtrauens zwischen uns getreten, mich loszureißen von Deinem Herzen? Und ist es ihm geglückt, wirklich geglückt —? Wilhelmine! Bin ich Dir nichts mehr werth? Achtest Du mich nicht mehr? Hast Du sie schon verdammt, diese Reise, deren Zweck Du noch nicht kennst? — Ach, ich verzeihe es Dir. Du wirst genug leiden durch Deine Reue — ich will Dich durch meinen Unwillen nicht noch unglücklicher machen. Kehre um, liebes Mädchen! Hast Du Dich aus Mißtrauen von mir losreißen wollen, so gieb es jetzt wieder auf, jetzt, wo bald eine Sonne über mich aufgehen wird. Wie würdest Du, in Kurzem, herüberblicken mit Wehmuth und Trauer zu mir, von dem Du Dich losgerissen hast grade da er Deiner Liebe am Würdigsten war? Wie würdest Du Dich selbst herab-

würdigen, wenn ich heraufstiege vor Deinen Augen geschmückt mit den Lorbeern meiner That? Das würdest Du nicht ertragen — Kehre um, liebes Mädchen. Ich will Dir Alles verzeihen. Knüpfe Dich wieder an mich, thue es mit blinder Zuversicht. Noch weißt Du nicht ganz, wen Du mit Deinen Armen umstrikst — aber bald, bald! Und Dein Herz wird Dir beben, wenn Du in meines blicken wirst, das verspreche ich Dir.

Hast Du noch nie die Sonne aufgehen sehen über eine Gegend, zu welcher Du gekommen warst im Dunkel der Nacht? — Ich aber habe es. Es war vor 3 Jahren im Harze. Ich erstieg um Mitternacht den Stufenberg hinter Gernrode. Da stand ich, schauernd, unter den Nachtgestalten, wie zwischen Leichensteinen, und kalt wehte mich die Nacht an, wie ein Geist, und öde schien mir der Berg, wie ein Kirchhof. Aber ich irrte nur, so lange die Finsterniß über mich waltete. Denn als die Sonne hinter den Bergen heraufstieg, und ihr Licht ausgoß über die freundlichen Fluren, und ihre Strahlen senkte in die grünenden Thäler, und ihren Schimmer heftete um die Häupter der Berge, und ihre Farben malte an die Blätter der Blumen und an die Blüten der Bäume — ja, da hob sich das Herz mir unter dem Busen, denn da sah ich und hörte, und fühlte, und empfand nun mit allen meinen Sinnen, daß ich ein Paradies vor mir hatte. — Etwas Ähnliches verspreche ich Dir, wenn die Sonne aufgehen wird über Deinen unbegreiflichen Freund.

Zuweilen — Ich weiß nicht, ob Dir je etwas Ähnliches glückte, und ob Du es folglich für wahr halten kannst. Aber ich höre zuweilen, wenn ich in der Dämmerung, einsam, dem wehenden Athem des Westwinds entgegen gehe, und besonders wenn ich dann die Augen schließe, ganze Concerte, vollständig, mit allen Instrumenten von der zärtlichen Flöte bis zum rauschenden Contra-Violon. So entsinne ich mich besonders einmal als Knabe vor 9 Jahren, als ich gegen den Rhein und gegen den Abendwind zugleich hinaufgieng, und so die Wellen der Luft und des Wassers zugleich mich umtönten, ein schmelzendes Adagio

---

11 Nicht „Stufenberg", sondern „Stubenberg".

gehört habe, mit allem Zauber der Musik, mit allen melodischen Wendungen und der ganzen begleitenden Harmonie. Es war wie die Wirkung eines Orchesters, wie ein vollständiges Vaux-hall; ja, ich glaube sogar, daß Alles was die Weisen Griechenlands von der Harmonie der Sphären dichteten, nichts Weicheres, Schöneres, Himmlischeres gewesen sei, als diese seltsame Träumerei.

Und dieses Concert kann ich mir, ohne Capelle, wiederholen so oft ich will — aber so bald ein Gedanke daran sich regt, gleich ist alles fort, wie weggezaubert durch das magische: disparois!, Melodie, Harmonie, Klang, kurz die ganze Sphärenmusik.

So stehe ich nun auch zuweilen an meinem Fenster, wenn die Dämmerung in die Straße fällt, und öffne das Glas und die Brust dem einströmenden Abendhauche, und schließe die Augen, und lasse seinen Athem durch meine Haare spielen, und denke nichts, und horche — O wenn Du mir doch einen Laut von ihr herüberführen könntest, wehender Bote der Liebe! Wenn Du mir doch auf diese zwei Fragen: lebt sie? liebt sie? (mich) ein leises ja zuflüstern könntest! — Das denke ich — und fort ist das ganze tönende Orchester, nichts läßt sich hören als das Klingeln der Betglocke von den Thürmen der Cathedrale.

Morgen, denke ich dann, morgen wird ein treuerer Bote kommen, als du bist! Hat er gleich keine Flügel, um schnell zu sein, wie Du, so trägt er doch auf dem gelben Rocke den doppelten Adler des Kaisers, der ihn treu und pünctlich und sicher macht.

Aber der Morgen kommt zwar, doch mit ihm niemand, weder der Bote der Liebe, noch der Postknecht des Kaisers.

Gute Nacht. Morgen ein Mehreres. Dir will ich schreiben, und nicht eher aufhören, als bis Du mir wenigstens schreibst, Du wolltest meine Briefe nicht lesen.

Es ist 12 Uhr Nachts. Künftig will ich Dir sagen, warum ich so spät geschrieben habe. Gute Nacht, geliebtes Mädchen.

---

1 „Gehört habe": Anakoluth. — 3 Die Vaux-hall-Gardens in London (nach dem Besitzer John Vaux genannt) waren hochberühmte Konzertsäle, besonders von 1750—1820, mit Darbietungen der bedeutendsten Sänger und Instrumentalisten. Also hier: Verbindung der kunstgeübtesten Stimmen mit einem Riesenorchester.

d. 20t Septbr.

Wenn ich nur wüßte, ob alle meine Briefe pünctlich in Deine und in keines andern Menschen Hände gekommen sind, und ob auch dieser in die Deinigen kommen wird, ohne vorher von irgend einem Neugierigen erbrochen worden zu sein, so könnte ich Dir schon Manches mittheilen, was Dir zwar eben noch keinen Aufschluß, aber doch Stof zu richtigen Vermuthungen geben würde. Immer bei jedem Briefe ist es mir, als ob ich ein Vorgefühl hätte, er werde umsonst geschrieben, er gehe verloren, ein Andrer erbreche ihn, und dergleichen; denn kann es nicht meinen Briefen gehen, wie den Deinigen? Und wie würdest Du dann zürnen über den Nachläßigen, Ungetreuen, der die Geliebte vergaß, so bald er aus ihren Mauern war, unwissend, daß er in jeder Stadt, an jedem Orte an Dich dachte, ja, daß seine ganze Reise nichts war als ein langer Gedanke an Dich? — Aber wenn ich denke, daß dieses Papier, auf das ich jetzt schreibe, das unter meinen Händen, vor meinen Augen liegt, einst in Deinen Händen, vor Deinen Augen sein wird, dann — küsse ich es, heimlich, damit es Brokes nicht sieht, — und küsse es wieder das liebe Papier, das Du vielleicht auch an Deine Lippen drücken wirst — und bilde mir ein, es wären wirklich schon Deine Lippen — Denn wenn ich die Augen zumache, so kann ich mir einbilden, was ich will.

Ich will Dir etwas von meinem hiesigen Leben schreiben, und wenn Du etwas daraus errathen solltest, so sei es — Denn ich schicke diesen Brief nicht eher ab, als bis ich Nachrichten von Dir empfangen habe, und folglich beurtheilen kann, ob Du diese Vertraulichkeit werth bist, oder nicht.

Zuerst muß ich Dir sagen, daß ich nicht während dieser ganzen Zeit in dem Gasthofe gewohnt habe, der mich bei meiner Ankunft empfieng. Sobald ich sicher war, nicht nach Straßburg reisen zu dürfen, so sah ich voraus, daß ich mich nun hier wohl einige Wochen würde aufhalten müssen, und miethete mir daher, mit Brokes, ein eignes Quartier, um dem theuren Gasthofe zu entgehen.

Denn ob ich gleich im Ganzen die Kosten dieser Reise nicht gescheut habe, ja selbst 10mal so viel, und noch mehr, ihrem

Zwecke aufgeopfert haben würde, so suchen wir doch im Einzelnen unsre Absicht so wohlfeil als möglich zu erkaufen. Indessen ob wir gleich beide die Absicht haben, zu sparen, so verstehen wir es doch eigentlich nicht, weder Brokes, noch ich. Dazu gehört ein ewiges Abwägen des Vortheils, eine ewige Aufmerksamkeit auf das geprägte Metall, die jungen Leuten mit warmem Blute meistens fehlt, besonders wenn sie auf Reisen das große Gepräge der Natur vor sich sehen. Indessen jede Kleinigkeit, zu sehr verachtet, rächt sich, und daher bin ich doch fest entschlossen, mich an eine größere Aufmerksamkeit auf das Geld zu gewöhnen. Recht herzlich lieb ist es mir, an Dir ein ordnungsliebendes Mädchen gefunden zu haben, das auch diese kleine Aufmerksamkeit nicht scheut. Wir beide wollen uns darin theilen. Rechnungen sind doch in größern Ökonomien nothwendig. Im Großen muß sie der Mann führen, im Kleinen die Frau. Ordnung ist nicht ihr einziger Nutzen. Wenn man sich täglich die Summe seines wachsenden Glückes zieht, so mehrt sich die Lust, es zu mehren, und am Ende mehrt sich das Glück wirklich. Ich bin überzeugt, daß Mancher Tausende zurücklegte, weil ihm die Berechnung des ersten zurückgelegten Thalers, den er nicht brauchte, und der ihm nun wuchern soll, Freude machte.

Doch ich komme zurück.—Wir sind also aus unserm prächtigen Gasthofe ausgezogen, in ein kleines, verstecktes Häuschen, das Du gewiß nicht finden solltest, wenn ich es Dir nicht bezeichnete. Es ist ein Eckhaus, auf drei Seiten, ganz nahe, mit Häusern umgeben, die finster aussehen, wie die Köpfe, die sie bewohnen. Das möchte man, bis auf die Tonne des Diogenes, wohl überhaupt finden, daß das Äußere der Häuser den Charakter ihrer Bewohner ausdrückt. Hier z. B. hat jedes Haus eine Menge Thüren, und es könnte da Vieles einziehen; aber sie sind verschlossen bis auf eine, und auch diese steht nur dem Seelsorger (oder) und wenigen Andern offen. Eben so haben die Häuser einen Überfluß von Fenstern, ja, man könnte sagen, die ganze Façade sei nichts als ein großes Fenster, und da könnte denn freilich genug Tageslicht einfallen; aber dicht

32 Diese unausgefüllte Klammer steht so im Original.

davor steht eine hohe Kirche oder ein Kloster, und es bleibt ewig Nacht. Grade ohngefähr wie bei den Besitzern. — Unser Zimmer ist indessen ziemlich hell. Wir haben das Eckzimmer mit 4 Fenstern von zwei Seiten. In Rom war ein Mann, der in Wänden von Glas wohnte, um die ganze Stadt zum Zeugen aller seiner Handlungen zu machen. Hier würde ganz Wirzburg ein Zeuge der unsrigen sein, wenn es hier nicht jene jesuitischen Jalousien gäbe, aus welchen man füglich hinaus sehen kann, ohne daß von außen hinein gesehen werden könnte.

Jetzt, da wir so ziemlich Alles gesehen haben in dieser Stadt, sind wir viel zu Hause, Brokes und ich, und lesen und schreiben, wobei mir meine wissenschaftlichen Bücher, die ich aus Frankfurt mit nahm, nicht wenig zu statten kommen. Von der Langenweile, die ich nie empfand, weiß ich also auch hier nichts. Langeweile ist nichts als die Abwesenheit aller Gedanken, oder vielmehr das Bewußtsein ohne beschäftigende Vorstellungen zu sein. Das kann aber einem denkenden Menschen nie begegnen, so lange es noch Dinge überhaupt für ihn auf der Welt giebt; denn an jeden Gegenstand, sei er auch noch so scheinbar geringfügig, lassen sich interessante Gedanken anknüpfen, und das ist eben das Talent der Dichter, welche ebensowenig wie wir in Arkadien leben, aber das Arkadische oder überhaupt Interessante auch an dem Gemeinsten, das uns umgiebt heraus finden können. Wenn wir weiter nichts zu thun wissen, so treten wir ans Fenster, und machen Glossen über die Vorbeigehenden aber gutmüthige, denn wir vergessen nicht, daß, wenn wir auf der Straße gehn, die Rollen getauscht sind, und daß die kritisirten Schauspieler dann kritisirende Zuschauer geworden sind, und umgekehrt. Besonders der Markt an den Sonnabenden ist interessant, die Anstalten, die nöthig sind, den Menschen 8 Tage lang das Leben zu fristen, der Streit der Vortheile, indem jeder strebt, so wohlfeil zu kaufen und so theuer zu verkaufen als möglich, auch die Frau an der Ecke, mit einer Schaar von Gänsen, denen die Füße gebunden sind, um sich, wie eine französische Mamsell mit ihren gnädigen Fräulein, denen oft noch obenein die Hände gebunden sind, ꝛc. ꝛc.

Unser Wirth heißt übrigens Wirth, und wir befinden uns

in diesem doppelten Wirthshause recht wohl. Uns bedient ein Mädchen, mit einer holden Freundlichkeit, und sorgt für uns, wie für Brüder, bringt uns Obst, ohne in allem Ernste Geld zu nehmen, u. s. f. Und wenn uns die Menschen gefallen, die uns grade umgeben, so gefällt uns die ganze Menschheit. Keine Tugend ist doch weiblicher, als Sorge für das Wohl Anderer und nichts dagegen macht das Weib häßlicher und gleichsam der Katze ähnlicher als der schmutzige Eigennutz, das gierige Einhaschen für den eignen Genuß. Das läßt sich freilich verstecken; aber es giebt eine himmlische Güte des Weibes, **Alles**, was in ihre Nähe kommt, an sich zu schließen, und an ihrem Herzen zu hegen und zu pflegen mit Innigkeit und Liebe, wie die Sonne (die wir darum auch Königinn nennen, nicht König) alle Sterne, die in ihren Wirkungsraum schweben, an sich zieht mit sanften unsichtbaren Banden, und in frohen Kreisen um sich führt, Licht und Wärme und Leben ihnen gebend — aber das läßt sich nicht anlernen. — — — —

Gute Nacht, Wilhelmine. Es ist wieder 12 Uhr Nachts.

d. 23t Septmbr.

Endlich, endlich — ja Du lebst, und liebst mich noch! Hier in diesem Briefe ist es enthalten, in dem ersten, den ich seit 3 Wochen von Dir erhielt. Es ist Deine Antwort auf meinen Dreßdner Brief:

Abgeschickt:

d. 1t Brief aus Berlin
2 ——— Pasewalk
3 ——— Berlin
4 ——— Berlin
5 ——— Leipzig

d. 6t aus Dreßden
7t ——— Reichenbach
8 ——— Bayreuth
9 ——— Würzburg
10 ——— Würzburg
11t aus Würzburg
und diesen 12t

Empfangen
3 Briefe.

25—31 Der Brief „aus Reichenbach" ist Brief Nr. 19, in Öderan begonnen, in Reichenbach beendet. Der Brief „aus Bayreuth" fehlt. Wenn Kleist vier Briefe „aus Würzburg" zählt, so rechnet er die „Beilage" zu Brief Nr. 21 besonders.

Deine Briefe aus Wien werden nun wohl auch bald eintreffen.

Daß Du nach Berlin gegangen bist, ist mir herzlich lieb, wenn Du dort mehr Beruhigung zu finden hoffst, als in Frankfurt; sei vergnügt, denn jetzt darf Dir der Erfolg meines Unternehmens keine Sorge mehr machen. Aber sei auch vernünftig, und kehre ohne Widerwillen nach dem Orte zurück, an dem Du doch noch lange ohne mich wirst leben müssen. Honig wohnt in jeder Blume, Freude an jedem Orte, man muß nur, wie die Biene, sie zu finden wissen. Und wo kann sie sichrer für Dich blühen, als da, wo einst der Schauplatz unsrer ersten Liebe war, und wo auch Deine und meine Familie wohnt? — Doch darüber werde ich Dir noch mehr schreiben. Jetzt nutze diese Veränderung Deines Wohnortes so gut Du kannst. Auf eine kurze Zeit kann Berlin gefallen, auf eine lange nicht, mich nicht — Du müßtest denn bei mir sein, denn das habe ich noch nicht versucht.

Adieu. Halte Dein Wort, und kehre zur bestimmten Zeit wieder nach Frankfurt zurück. Ich werde es auch thun. Lebe wohl und freue Dich auf den nächsten Brief, denn wenn nicht Alles mich täuscht, so — — H. K.

23. An Wilhelmine v. Zenge.

Würzburg, d. 10t [—11t] Octobr, 1800.

Liebe Wilhelmine! Du denkst gewiß heute an mich, so wie ich den ganzen 18t August an Dich dachte, nicht wahr? — O mit welcher Innigkeit denke ich jetzt auch an Dich! Und welch' ein unbeschreiblicher Genuß ist mir diese Überzeugung, daß unsere Gedanken sich gewiß jetzt in diesem Augenblicke begegnen! Ja, mein Geburtstag ist heute, und mir ist, als hörte ich die Wünsche, die heute Dein Herz heimlich für mich bildet, als fühlte ich den Druck Deiner Hand, der mir alle diese Wünsche

18 Vor dem 1. November; vgl. S. 102, Z. 16. — 28 Wenn Kleist selbst, gleich der älteren Forschung, den 10. Oktober als Geburtstag nennt, sollte da nicht der Eintrag im Kirchenbuche, wo der 18. Oktober angegeben ist, falsch sein? Auch Wilhelmine war, laut Kirchenbuch, nicht am 18., sondern am 20. August geboren. Auch ein Fehler? Denn am 20. August hat Kleist den Brief Nr. 13 an sie geschrieben, ohne den Geburtstag zu erwähnen!

mit einemmale mittheilt. Ja sie werden erfüllt werden alle diese Wünsche, sei davon überzeugt, ich bin es. Wenn uns ein König ein Ordensband wünscht, heißt das nicht ihn uns versprechen? Er selbst hat die Erfüllung seines Wunsches in seiner Hand — Du auch, liebes Mädchen. Alles was ich Glück nenne, kann nur von Deiner Hand mir kommen, und wenn Du mir dieses Glück wünschest, ja dann kann ich wohl ganz ruhig in die Zukunft blicken, dann wird es mir gewiß zu Theil werden. Liebe und Bildung das ist alles, was ich begehre, und wie froh bin ich, daß die Erfüllung dieser beiden unerlaßlichen Bedürfnisse, ohne die ich jetzt nicht mehr glücklich sein könnte, nicht von dem Himmel abhangt, der, wie bekannt, die Wünsche der armen Menschen so oft unerfüllt läßt, sondern einzig und allein von Dir.

Du hast doch meinen letzten Brief, den ich am Anfange dieses Monats schrieb, und den ich einen Haupt-Brief nennen mögte, wenn nicht bald ein zweiter erschiene, der noch wichtiger sein wird — Du hast ihn doch erhalten? Vielleicht hast Du ihn in diesen Tagen empfangen, vielleicht empfängst Du ihn in diesem Augenblicke — O wenn ich jetzt neben Dir stehen könnte, wenn ich Dir diesen unverständlichen Brief erklären dürfte, wenn ich Dich vor Mißverständnissen sichern könnte, wenn ich jede unwillige Regung Deines Gefühls gleich in dem ersten Augenblick der Entstehung unterdrücken dürfte — — Zürne nicht, liebes Mädchen, ehe Du mich ganz verstehst! Wenn ich mich gegen Dich vergangen habe, so habe ich es auch durch die theuersten Opfer wieder gut gemacht. Laß mir die Hoffnung daß Du mir verzeihen wirst, so werde ich den Muth haben Dir Alles zu bekennen. Höre nur erst mein Bekenntniß an, und ich bin gewiß, daß Du dann nicht mehr zürnen wirst.

Ich versprach Dir in jenem Briefe, entweder in 8 Tagen von hier abzureisen, oder Dir zu schreiben. Diese Zeit ist verstrichen, und das erste war noch nicht möglich. Beunruhige Dich nicht — meine Abreise kann morgen oder übermorgen und an jedem Tage erfolgen, der mir etwas Nochzuerwartendes

3 „Ihn": Band als Maskulinum auch S. 88, Z. 24. — 16 Der Brief fehlt.

überbringt. In der Folge werde ich mich deutlicher darüber erklären, laß das jetzt ruhen. Jetzt will ich mein Versprechen erfüllen und Dir, statt meiner, wenigstens einen Brief schicken. Sei für jetzt zufrieden mit diesem Stellvertreter, bald wird die Post mich selbst zu Dir tragen.

Aber von unserm Hauptgegenstande kann ich Dir jetzt noch nicht mehr schreiben, denn ich muß erst wissen, wie Du jenen letzten Brief aufgenommen hast. Also von etwas Anderem.

In meiner Seele sieht es aus, wie in dem Schreibtische eines Philosophen, der ein neues System ersann, und einzelne Hauptgedanken auf zerstreute Papiere niederschrieb. Eine große Idee — für Dich, Wilhelmine, schwebt mir unaufhörlich vor der Seele! Ich habe Dir den Hauptgedanken schon am Schlusse meines letzten Briefes, auch schon vorher auf einem einzelnen Blatte mitgetheilt. Du hast ihn doch noch nicht vergessen? — —

Ich ersuchte Dich doch einst mir aufzuschreiben, was Du Dir denn eigentlich von dem Glücke einer künftigen Ehe versprächst? — Erräthst Du nicht, warum? Doch wie kannst Du das errathen! — Ich sehe mit Sehnsucht diesem Aufsatz entgegen, den ich immer noch nicht von Wien erhalten habe. Sein erstes Blat, das Du mir mittheiltest, und das mir eine unaussprechliche, aber bittersüße Freude gewährte, scheuchte mich aus Deinen Armen und beschleunigte meine Abreise. Weißt Du wohl noch mit welcher Bewegung ich es am Tage vor unsrer Trennung durchlas, und wie ich es unruhig mit mir nach Hause nahm — und weißt Du auch was ich da, als ich allein war mit diesem Blatte, alles empfand? Es zog mein ganzes Herz an Dich, aber es stieß mich zugleich unwiderruflich aus Deinen Armen — Wenn ich es jetzt wieder lesen werde, so wird es mich dahin zurückführen. Damals war ich Deiner nicht würdig, jetzt bin ich es. Damals weinte ich, daß Du so gut, so edel, so achtungswürdig, so werth des höchsten Glückes warst, jetzt wird es mein Stolz und mein Entzücken sein. Damals quälte mich das

---

15 Beilage zu Brief Nr. 21. — 16 Vgl. S. 60, Z. 6—8. — 20 Wien war zunächst das Ziel der Reise gewesen.

Bewußtsein, Deine heiligsten Ansprüche nicht erfüllen zu können, und jetzt, jetzt — — Doch still!

Jetzt, Wilhelmine, werde auch ich Dir mittheilen, was ich mir von dem Glücke einer künftigen Ehe verspreche. Ehemals durfte ich das nicht, aber jetzt — o Gott! Wie froh macht mich das! — Ich werde Dir die Gattin beschreiben, die mich jetzt glücklich machen kann — — und das ist die große Idee, die ich für Dich im Sinne habe. Das Unternehmen ist groß, aber der Zweck ist es auch. Ich werde jede Stunde, die mir meine künftige Lage übrig lassen wird, diesem Geschäfte widmen. Das wird meinem Leben neuen Reiz geben, und uns beide schneller durch die Prüfungszeit führen, die uns bevorsteht. In fünf Jahren, hoffe ich, wird das Werk fertig sein.

Fürchte nicht, daß die beschriebene Gattinn nicht von [der] Erde sein wird, und daß ich sie erst in dem Himmel finden werde. Ich werde sie in 5 Jahren auf dieser Erde finden und mit meinen irrdischen Armen umschließen — Ich werde von der Lilie nicht verlangen, daß sie in die Höhe schießen soll, wie die Ceder, und der Taube kein Ziel stecken, wie dem Adler. Ich werde aus der Leinwand kein Bild hauen, und auf dem Marmor nicht mahlen. Ich kenne die Masse, die ich vor mir habe und weiß, wozu sie taugt. Es ist ein Erz mit gediegenem Golde und mir bleibt nichts übrig, als das Metall von dem Gestein zu scheiden. Klang und Gewicht und Unverletzbarkeit in der Feuerprobe hat es von der Natur erhalten, die Sonne der Liebe wird ihm Schimmer und Glanz geben, und ich habe nach der metallurgischen Scheidung nichts weiter zu thun, als mich zu wärmen und zu sonnen in den Strahlen, die seine Spiegelfläche auf mich zurückwirft.

Ich selbst fühle wie matt diese Bildersprache gegen den Sinn ist, der mich belebt — — O wenn ich Dir nur einen Strahl von dem Feuer mittheilen könnte, das in mir flammt! Wenn Du es ahnden könntest, wie der Gedanke, aus Dir einst ein vollkommnes Wesen zu bilden, jede Lebenskraft in mir erwärmt, jede Fähigkeit in mir bewegt, jede Kraft in mir in Leben und Thätigkeit setzt! — Du wirst es mir kaum glauben, aber ich sehe oft stundenlang aus dem Fenster und gehe in 10 Kirchen und

besehe diese Stadt von allen Seiten, und sehe doch nichts, als ein einziges Bild — Dich, Wilhelmine, und zu Deinen Füßen zwei Kinder, und auf Deinem Schooße ein Drittes, und höre wie Du den kleinsten sprechen, den mittleren fühlen, den größten denken lehrst, und wie Du den Eigensinn des Einen zu Standhaftigkeit, den Trotz des Andern zu Freimüthigkeit, die Schüchternheit des Dritten zu Bescheidenheit, und die Neugierde Aller zu Wißbegierde umzubilden weißt, sehe, wie Du ohne viel zu plaudern, durch Beispiele Gutes lehrst und wie Du ihnen in Deinem eignen Bilde zeigst, was Tugend ist, und wie liebenswürdig sie ist — — Ist es ein Wunder, Wilhelmine, wenn ich für diese Empfindungen die Sprache nicht finden kann?

O lege den Gedanken wie einen diamantenen Schild um Deine Brust: ich bin zu einer Mutter gebohren! Jeder andere Gedanke, jeder andere Wunsch fahre zurück von diesem undurchdringlichen Harnisch. Was könnte Dir sonst die Erde für ein Ziel bieten, das nicht verachtungswürdig wäre? Sie hat nichts was Dir einen Werth geben kann, wenn es nicht die Bildung edler Menschen ist. Dahin richte Dein heiligstes Bestreben! Das ist das Einzige, was Dir die Erde einst verdanken kann. Gehe nicht von ihr, wenn sie sich schämen müßte, Dich nutzlos durch ein Menschen-Alter getragen zu haben! Verachte alle die niederen Zwecke des Lebens. Dieser einzige wird Dich über alle erheben. In ihm wirst Du Dein wahres Glück finden, alle andern können Dich nur auf Augenblicke vergnügen. Er wird Dir Achtung für Dich selbst einflößen, alles andere kann nur Deine Eitelkeit kitzeln; und wenn Du einst an seinem Ziele stehst, so wirst Du mit Selbstzufriedenheit auf Deine Jugend zurückblicken, und nicht wie Tausend andere unglückliche Geschöpfe Deines Geschlechts die versäumte Bestimmung und das versäumte Glück in bittern Stunden der Einsamkeit beweinen.

Liebe Wilhelmine, ich will nicht, daß Du aufhören sollst, Dich zu putzen, oder in frohe Gesellschaften zu gehen, oder zu tanzen; aber ich mögte Deiner Seele nur den Gedanken recht aneignen, daß es höhere Freuden giebt, als die uns aus dem Spiegel, oder aus dem Tanzsaale entgegen lächeln. Das Gefühl, im Innern schön zu sein, und das Bild das uns der

Spiegel des Bewußtseins in den Stunden der Einsamkeit zurückwirft, das sind Genüsse, die allein unsere heiße Sehnsucht nach Glück ganz stillen können.

Dieser Gedanke möge Dich auf alle Deine Schritte begleiten, vor den Spiegel, in Gesellschaften, in den Tanzsaal. Bringe der Mode, oder vielmehr dem Geschmack die kleinen Opfer, die er nicht ganz mit Unrecht von jungen Mädchen fordert, arbeite an Deinem Putze, frage den Spiegel, ob Dir die Arbeit gelungen ist — aber eile mit dem allen, und kehre so schnell als möglich zu Deinem höchsten Zwecke zurück. Besuche den Tanzsaal — aber sei froh, wenn Du von einem Vergnügen zurückkehrst, wobei nur die Füße ihre Rechnung fanden, das Herz aber und der Verstand den Pulsschlag ihres Lebens ganz aussetzten, und das Bewußtsein gleichsam ganz ausgelöscht war. Gehe in frohe Gesellschaften, aber suche Dir immer den Bessern, Edleren heraus, den, von dem Du etwas lernen kannst — denn das darfst Du in keinem Augenblicke Deines Lebens versäumen. Jede Minute, jeder Mensch, jeder Gegenstand kann Dir eine nützliche Lehre geben, wenn Du sie nur zu entwickeln verstehst — doch von diesem Gegenstande ein andermal mehr.

Und so laß uns denn beide, Hand in Hand, unserm Ziele entgegen gehen, jeder dem seinigen, der ihm zunächst liegt, und wir beide dem letzten, nach dem wir beide streben. Dein nächstes Ziel sei, Dich zu einer Mutter, das meinige, mich zu einem Staatsbürger zu bilden, und das fernere Ziel, nach dem wir beide streben, und das wir uns beide wechselseitig sichern können, sei das Glück der Liebe.

Gute Nacht, Wilhelmine, meine Braut, einst meine Gattinn, einst die Mutter meiner Kinder!

d. 11t Octobr.

Ich will aus diesem Briefe kein Buch machen, wie aus dem vorigen, und Dir daher nur kurz noch Einiges vor dem Abgange der Post mittheilen.

Ich finde jetzt die Gegend um diese Stadt weit angenehmer, als ich sie bei meinem Einzuge fand; ja ich mögte fast sagen, daß ich sie jetzt schön finde — und ich weiß nicht, ob sich die Gegend verändert hat, oder das Herz, das ihren Eindruck emp-

fieng. Wenn ich jetzt auf der steinernen Mainbrücke stehe, die das Citadell von der Stadt trennt, und den gleitenden Strom betrachte, der durch Berge und Auen in tausend Krümmungen heran strömt und unter meinen Füßen weg fließt, so ist es mir, als ob ich über ein Leben erhaben stünde. Ich stehe daher gern am Abend auf diesem Gewölbe und lasse den Wasserstrom und den Luftstrom mir entgegen rauschen. Oder ich kehre mich um, und verfolge den Lauf des Flusses bis er sich in die Berge verliert, und verliere mich selbst dabei in stille Betrachtungen. Besonders ein Schauspiel ist mir sehr merkwürdig. Grade aus strömt der Main von der Brücke weg, und pfeilschnell, als hätte er sein Ziel schon im Auge, als sollte ihn nichts abhalten, es zu erreichen, als wollte er es, ungeduldig, auf dem kürzesten Wege ereilen — aber ein Rebenhügel beugt seinen stürmischen Lauf, sanft aber mit festem Sinn, wie eine Gattinn den stürmischen Willen ihres Mannes, und zeigt ihm mit edler Standhaftigkeit den Weg, der ihn ins Meer führen wird — — und er ehrt die bescheidne Warnung und folgt der freundlichen Weisung, und giebt sein voreiliges Ziel auf und durchbricht den Rebenhügel nicht, sondern umgeht ihn, mit beruhigtem Laufe, seine blumigen Füße ihm küssend —

Selbst von dem Berge aus, von dem ich Würzburg zuerst erblickte gefällt es mir jetzt, und ich mögte fast sagen, daß es von dieser Seite am Schönsten sei. Ich sahe es letztin von diesem Berge in der Abenddämmerung, nicht ohne inniges Vergnügen. Die Höhe senkt sich allmählig herab und in der Tiefe liegt die Stadt. Von beiden Seiten hinter ihr ziehen im halben Kreise Bergketten sich heran, und nähern sich freundlich, als wollten sie sich die Hände geben, wie ein Paar alte Freunde nach einer langen verflossenen Beleidigung — aber der Main trit zwischen sie, wie die bittere Erinnerung, und sie wanken, und keiner wagt es, zuerst hinüber zu schreiten, und folgen beide langsam dem scheidenden Strome, wehmüthige Blicke über die Scheidewand wechselnd —

In der Tiefe, sagte ich, liegt die Stadt, wie in der Mitte eines Amphiteaters. Die Terrassen der umschließenden Berge dienten statt der Logen, Wesen aller Art blickten als Zuschauer

voll Freude herab und sangen und sprachen Beifall, oben in der Loge des Himmels stand Gott. Und aus dem Gewölbe des großen Schauspielhauses sank der Kronleuchter der Sonne herab, und versteckte sich hinter die Erde — denn es sollte ein Nachtstück aufgeführt werden. Ein blauer Schleier umhüllte die ganze Gegend, und es war, als wäre der azurne Himmel selbst hernieder gesunken auf die Erde. Die Häuser in der Tiefe lagen in dunkeln Massen da, wie das Gehäuse einer Schnecke, hoch empor in die Nachtluft ragten die Spitzen der Thürme, wie die Fühlhörner eines Insectes, und das Klingeln der Glocken klang wie der heisere Ruf des Heimchens — und hinten starb die Sonne, aber hochroth glühend vor Entzücken, wie ein Held, und das blasse Zodiakal-licht umschimmerte sie, wie eine Glorie das Haupt eines Heiligen — —

Vorgestern gieng ich aus, einen andern Berg von der Nordseite zu ersteigen. Es war ein Weinberg, und ein enger Pfad führte durch geseegnete Rebenstangen auf seinen Gipfel. Ich hatte nicht geglaubt, daß der Berg so hoch sei — und er war es vielleicht auch nicht, aber sie hatten aus den Weinbergen alle Steine rechts und links in diesen Weg geworfen, das Ersteigen zu erschweren — — grade wie das Schicksal oder die Menschen mir auf den Weg zu dem Ziele, das ich nun doch erreicht habe. Ich lachte über diese auffallende Ähnlichkeit — liebes Mädchen, Du weißt noch nicht Alles, was mir in Berlin, und in Dreßden, in Baireuth, ja selbst hier in Würzburg begegnet ist, das Alles wird noch einen langen Brief kosten. Damals ärgerte ich mich aber so über die Steine, die mir in den Weg geworfen wurden, ließ mich aber nicht stören, vergoß zwar heiße Schweißtropfen, aber erreichte doch, wie vorgestern, das Ziel. Das Ersteigen der Berge, wie der Weg zur Tugend, ist besonders wegen der Aussicht, die man eben vor sich hat, beschwerlich. Drei Schritte weit sieht man, weiter nicht, und nichts als die Stufen, die erstiegen werden müssen, und kaum ist ein Stein überschritten, gleich ist ein andrer da, und jeder Fehltritt schmerzt doppelt, und die ganze Mühseeligkeit wird gleichsam wiedergekaut — — aber man muß an die Aussicht denken, wenn man den Gipfel erstiegen hat. O wie herrlich

war der Anblick des Mainthales von dieser Höhe! Hügel und Thäler und Wasser, und Städte und Dörfer, alles durcheinander wie ein gewirkter Fußteppich! Der Main wandte sich bald rechts bald links, und küßte bald den einen, bald den andern Rebenhügel, und wankte zwischen seinen beiden Ufern, die ihm gleich theuer schienen, wie ein Kind zwischen Vater und Mutter. Der Felsen mit der Citadelle sah ernst auf die Stadt herab, und bewachte sie, wie ein Riese sein Kleinod, und an den Außenwerken herum schlich ein Weg, wie ein Spion, und krümte sich in jede Bastion, als ob er recognosciren wollte, wagte aber nicht in die Stadt zu gehen, sondern verlor sich in die Berge —

Aber keine Erscheinung in der Natur kann mir eine so wehmüthige Freude abgewinnen, als ein Gewitter am Morgen, besonders wenn es ausgedonnert hat. Wir hatten hier vor einigen Tagen dies Schauspiel — o es war eine prächtige Scene! Im Westen stand das nächtliche Gewitter und wüthete, wie ein Tyrann, und von Osten her stieg die Sonne herauf, ruhig und schweigend, wie ein Held. Und seine Blitze warf ihm das Ungewitter zischend zu und schalt ihn laut mit der Stimme des Donners — er aber schwieg der göttliche Stern, und stieg herauf, und blickte mit Hoheit herab auf den unruhigen Nebel unter seinen Füßen, und sah sich tröstend um nach den andern Sonnen, die ihn umgaben, als ob er seine Freunde beruhigen wollte — Und einen letzten fürchterlichen Donnerschlag schleuderte ihm das Ungewitter entgegen, als ob es seinen ganzen Vorrath von Galle und Geifer in einem Funken ausspeien wollte — aber die Sonne wankte nicht in ihrer Bahn, und nahte sich unerschrocken, und bestieg den Thron des Himmels — — und blaß, wie vor Schreck, entfärbte sich die Nacht des Gewölks, und zerstob wie dünner Rauch, und sank unter den Horizont, wenige schwache Flüche murmelnd — —

Aber welch' ein Tag folgte diesem Morgen! Laue Luftzüge wehten mich an, leise flüsterte das Laub, große Tropfen fielen mit langen Pausen von den Bäumen, ein mattes Licht lag ausgegossen über die Gegend, und die ganze Natur schien ermattet nach dieser großen Anstrengung, wie ein Held nach der Arbeit

des Kampfes — Doch ich wollte ja kein Buch machen und will nur kurz und gut schließen. Schreibe mir, ob Du mir verzeihen kannst, und schicke den Brief an Carln, damit ich ihn bei meiner Ankunft in Berlin gleich empfange. Dann sollst Du mehr hören. H. K. 5

24. An Ulrike v. Kleist.

Berlin, d. 27t Octobr 1800

Mein liebes, beßtes Ulrickchen, wie freue ich mich wieder so nahe bei Dir zu sein, und so froh, o ich bin es nie in meinem Leben herzlich gewesen, ich konnte es nicht, jetzt erst öffnet sich 10 mir etwas, das mich aus der Zukunft anlächelt, wie Erdenglück. Mir, mein edles Mädchen, hast Du mit Deiner Unterstützung das Leben gerettet — Du verstehst das wohl nicht? Laß das gut sein. Dir habe ich, nach Brokes, von meiner jetzigen innern Ruhe und Fröhlichkeit, das meiste zu danken, 15 und ich werde das ewig nicht vergessen. Die Thoren! Ich war gestern in Potsdam, und alle Leute glaubten, ich wäre darum so seelenheiter, weil ich angestellt würde — o die Thoren!

Du mögtest wohl die Einzige sein auf dieser Erde, bei der ich zweifelhaft sein könnte, ob ich das Geheimniß aufdecken soll, 20 oder nicht? Zweifelhaft, sagte ich; denn bei Jedem Andern bin ich entschieden, nie wird es aus meiner Seele kommen. Indessen die Erklärung wäre sehr weitläufig, auch bin ich noch nicht ganz entschieden. Ich weiß wohl, daß Du nicht neugierig bist, aber ohne Theilnahme bist Du auch nicht, und Deiner 25 mögte ich am Wenigsten gern kalt begegnen. Also laß mich nur machen. Wir werden uns schon einst verstehen. Für jetzt und immer bleibe verschwiegen über Alles.

Nach Frankfurt mögte ich jetzt nicht gern kommen, um das unausstehliche Fragen zu vermeiden, da ich durchaus nicht ant- 30 worten kann. Denn ob ich gleich das halbe Deutschland durchreiset bin, so habe ich doch im eigentlichsten Sinne nichts gesehen. Von Würzburg über Meinungen, Schmalkalden, Gotha, Erfurt, Naumburg, Merseburg, Halle, Dessau, Potsdam nach

---

3 Wilhelminens Bruder in Berlin. — 33 Meiningen.

Berlin bin ich (47 Meilen) in 5 Tagen gereist, Tag und Nacht, um noch vor dem 1t November hier zu sein.

Brokes ist nicht in Paris, sondern in Dreßden, und das darum, weil bis auf den heutigen Tag die 100 Ducaten von Wien nicht angekommen sind. Wir haben aber in Würzburg die nöthigen Anstalten getroffen. Sie werden nach Dreßden geschickt werden.

Sei so gut und gieb Zengen, der auf Uhrlaub kommen wird, den versiegelten Schlüssel vom Büreau; er wird die Sorge übernehmen, alle meine Sachen herzuschaffen.

Ich werde auch etwas Geld in Frankfurt vom Vormunde übrig haben, das sei so gut und schicke mir gleich.

Ich sträube mich nach so vielen Bitten noch eine an Dich zu wagen, aber ich sehe mich wirklich gezwungen dazu, indem ich keinen andern Ausweg weiß. Hälst Du indessen diese Bitte für unbescheiden, so betrachte sie lieber als nicht geschehen und bleibe mir nur gut. Du hast genug für mich gethan, um mir wohl einmal etwas abzuschlagen, und ich ehre Dich zu herzlich, als daß das nur eine Ahndung von Unwillen bei mir erwecken könnte.

Die Reise und besonders der Zweck der Reise war zu kostbar für 300 Rth. Brokes hat mir mit fast 200 Rth. ausgeholfen. Ich muß diese Summe ihm jetzt nach Dreßden schicken. Er hat zu unaussprechlich viel für mich gethan, als daß ich daran denken dürfte, diese Verpflichtung nur einen Augenblick zu versäumen. Du weißt daß ich selbst über mein Vermögen nicht gebieten kann, und Du erräthst das Übrige. Ich bin in einem Jahre majorenn. Diese Summe zurückzuzahlen wird mich nie reuen, ich achte mein ganzes Vermögen nicht um das, was ich mir auf dieser Reise erworben habe. Also deswegen sei unbesorgt. Antworte mir bald hierauf. Wenn mir diese kleine Unbequemlichkeit abgenommen wird, so wird es mir Mühe kosten, zu erdenken, was mir wohl auf der ganzen Erde zu meiner Zufriedenheit fehlen könne. Das wird mir wohl thun nach einem Leiden von 24 Jahren.

Grüße Alles, alles und lebe wohl. Dein Bruder Heinrich.

---

4 „100 Dukaten": vgl. S. 90. — 7 Karl v. Zenge. — 10 George Friedrich Dames. — 14 „Hälst": eine auch in Goethes Briefen nicht seltene Schreibung. — 26 Damals wurde der Mann erst mit 24 Jahren großjährig.

N. S. Hast Du die Musik von Zengen erhalten? Sie kostet 1 Rth. 8 Gr. Von Leopold habe ich 2 Fr.d'or empfangen, der Rest wäre also 11 Rth. Diese ziehe ab von dem Gelde, das Du mir schicken wirst, wenigstens von meinem eignen Gelde. Wegen des Agio auf die Louisdors wird Brokes noch schreiben. 5

N. S. Sollte Tante gern in mein Büreau wollen, wegen der Wäsche, so sorge doch auf eine gute Art dafür, daß der obere Theil, worin die Schreibereien, gar nicht geöffnet werde.

25. An Wilhelmine v. Zenge.

Berlin, d. 13t Novmbr, 1800. 10

Liebe Wilhelmine, o Dein Brief hat mir eine ganz außerordentliche Freude gewährt. Dich so anzuschmiegen an meine Wünsche, so innig einzugreifen in mein Interesse — o es soll Dir gewiß einst belohnt werden! Grade auf diesem Lebenswege, wo Du Alles fahren läßt, was doch sonst die Weiber reizt, 15 Ehre, Reichthum, Wohlleben, grade auf diesem Wege wirst Du um so gewisser etwas Anderes finden, das doch mehr werth ist als das Alles — Liebe. Denn wo es noch andere Genüsse giebt, da theilt sich das Herz, aber wo es nichts giebt als Liebe, da öffnet sich ihr das ganze Wesen, da umfaßt es ihr ganzes 20 Glück, da werden alle ihre unendlichen Genüsse erschöpft — ja, gewiß, Wilhelmine, Du sollst einst glücklich sein.

Aber laß uns nicht bloß frohen Träumereien folgen — Es ist wahr, wenn ich mir das freundliche Thal denke, das einst unsre Hütte umgrenzen wird, und mich in dieser Hütte und Dich 25 und die Wissenschaften, und weiter nichts — o dann sind mir alle Ehrenstellen und alle Reichthümer verächtlich, dann ist es mir, als könnte mich nichts glücklich machen, als die Erfüllung dieses Wunsches, und als müßte ich unverzüglich an seine Erreichung schreiten — — Aber die Vernunft muß doch auch 30 mitsprechen, und wir wollen einmal hören, was sie sagt. Wir wollen einmal recht vernünftig diesen ganzen Schrit prüfen.

Ich will kein Amt nehmen. Warum will ich es nicht? —

---

2 Sein Bruder Leopold. — 6 Tante Massow.

O wie viele Antworten liegen mir auf der Seele! Ich kann nicht eingreifen in ein Interesse, das ich mit meiner Vernunft nicht prüfen darf. Ich soll thun was der Staat von mir verlangt, und doch soll ich nicht untersuchen, ob das, was er von mir verlangt, gut ist. Zu seinen unbekannten Zwecken soll ich ein bloßes Werkzeug sein — ich kann es nicht. Ein eigner Zweck steht mir vor Augen, nach ihm würde ich handeln müssen, und wenn der Staat es anders will, dem Staate nicht gehorchen dürfen. Meinen Stolz würde ich darin suchen, die Aussprüche meiner Vernunft geltend zu machen gegen den Willen meiner Obern — nein, Wilhelmine, es geht nicht, ich passe mich für kein Amt. Ich bin auch wirklich zu ungeschickt, um es zu führen. Ordnung, Genauigkeit, Geduld, Unverdrossenheit, das sind Eigenschaften die bei einem Amte unentbehrlich sind, und die mir doch ganz fehlen. Ich arbeite nur für meine Bildung gern und da bin ich unüberwindlich geduldig und unverdrossen. Aber für die Amtsbesoldung Listen zu schreiben und Rechnungen zu führen — ach, ich würde eilen, eilen, daß sie nur fertig würden und zu meinen geliebten Wissenschaften zurückkehren. Ich würde die Zeit meinem Amte stehlen, um sie meiner Bildung zu widmen — nein, Wilhelmine, es geht nicht, es geht nicht. Ja ich bin selbst zu ungeschickt mir ein Amt zu erwerben. Denn zufrieden mir wirklich Kenntnisse zu erwerben, bekümmert es mich wenig, ob Andere sie in mir wahrnehmen. Sie zur Schau aufstellen, oder zum Kauf ausbieten, wäre mir ganz unmöglich — und würde man denjenigen wohl begünstigen, der den Stolz hat, jede Gunst zu entbehren, und der durch keine andere Fürsprache steigen will, als durch die Fürsprache seiner eignen Verdienste? — Aber das Entscheidendste ist dieses, daß selbst ein Amt, und wäre es eine Ministerstelle, mich nicht glücklich machen kann. Mich nicht, Wilhelmine — denn Eines ist gewiß, ich bin einmal in meinem Hause glücklich, oder niemals, nicht auf Bällen, nicht im Opernhause, nicht in Gesellschaften, und wären es die Gesellschaften der Fürsten, ja wäre es auch die Gesellschaft unsres eignen Königs — — und wollte ich

---

11 „Sich passen" = sich eignen, ungewöhnlich, aber wiederholt bei Kleist.

darum Minister werden, um häußliches Glück zu genießen? Wollte ich darum mich in eine Hauptstadt begraben und mich in ein Chaos von verwickelten Verhältnissen stürzen, um still und ruhig bei meiner Frau zu leben? Wollte ich mir darum Ehrenstellen erwerben und mich darum mit Ordensbändern behängen, um Staat zu machen damit vor meinem Weibe und meinen Kindern? Ich will von der Freiheit nicht reden, weil Du mir schon einmal Einwürfe dagegen gemacht hast, ob Du zwar wohl gleich, wie alle Weiber, das nicht recht verstehen magst; aber Liebe und Bildung sind zwei unerlaßliche Bedingungen meines künftigen Glückes — — und was könnte mir in einem Amte davon zu Theil werden, als höchstens ein karger, sparsamer Theil von beiden? Wollte ich an die Wissenschaften gehen, so brächte mir der Secretair einen Stoß von Akten, und wollte ich einen großen Gedanken verfolgen, so meldete mir der Kammerdiener, daß das Vorzimmer voll Fremden stehe. Wollte ich den Abend bei meinem Weibe zubringen, so ließe mich der König zu sich rufen und um mir auch die Nächte zu rauben, müßte ich in die Provinzen reisen und die Fabriken zählen. O wie würde ich den Orden und die Reichthümer und den ganzen Bettel der großen Welt verwünschen, wie würde ich bitterlich weinen, meine Bestimmung so unwiderbringlich verfehlt zu haben, wie würde ich mir mit heißer Sehnsucht trocknes Brod wünschen und mit ihm Liebe, Bildung und Freiheit — Nein, Wilhelmine, ich darf kein Amt wählen, weil ich das ganze Glück, das es gewähren kann, verachte.

Aber darf ich mich auch jedem Amte entziehen? — Ach, Wilhelmine, diese spitzfündige Frage haben mir schon so viele Menschen aufgeworfen. Man müsse seinen Mitbürgern nützlich sein, sagen sie, und darin haben sie Recht — und darum müsse man ein Amt nehmen, setzen sie hinzu, aber darin haben sie Unrecht. Kann man denn nicht Gutes wirken, wenn man auch nicht eben dafür besoldet wird? O ich darf nur an Brokes denken —! Wie vieles Gute, Vortreffliche, thut täglich dieser herrliche Mensch. — Und dann, wenn ich einmal auf Kosten der Bescheidenheit die Wahrheit reden will — habe ich nicht auch während meiner Anwesenheit in Frankfurt unter unsern

Familien manches Gute gestiftet —? Durch untadelhaften Lebenswandel den Glauben an die Tugend bei Andern stärken, durch weise Freuden sie zur Nachahmung reizen, immer dem Nächsten, der es bedarf, helfen mit Wohlwollen und Güte — ist das nicht auch Gutes wirken? Dich, mein geliebtes Mädchen, ausbilden, ist das nicht etwas Vortreffliches? Und dann, mich selbst auf eine Stufe näher der Gottheit zu stellen — — o laß mich, laß mich! Das Ziel ist gewiß hoch genug und erhaben, da giebt es gewiß Stoff genug zum Handeln — — und wenn ich auch auf dieser Erde nirgends meinen Platz finden sollte, so finde ich vielleicht auf einem andern Sterne einen um so bessern.

Aber kann ich jedes Amt ausschlagen? Das heißt, ist es möglich? — Ach, Wilhelmine, wie gehe ich mit klopfendem Herzen an die Beantwortung dieser Frage! Weißt Du wohl noch am letzten Abend den Erfolg unsrer Berechnungen? — Aber ich glaube doch immer noch — ich habe doch noch nicht alle Hoffnung verloren — — Sieh, Mädchen, ich will Dir sagen, wie ich zuerst auf den Gedanken kam, daß es wohl möglich sein müsse. Ich dachte, Du lebst in Frankfurt, ich in Berlin, warum könnten wir denn nicht, ohne mehr zu verlangen, zusammen leben? Aber das Herkommen will, daß wir ein Haus bilden sollen und unsere Geburt, daß wir mit Anstand leben sollen — o über die unglückseeligen Vorurtheile! Wie viele Menschen genießen mit Wenigem, vielleicht mit einem Paar Hundert Thalern das Glück der Liebe — und wir sollten es entbehren, weil wir von Adel sind? Da dachte ich, weg mit allen Vorurtheilen, weg mit dem Adel, weg mit dem Stande — gute Menschen wollen wir sein und uns mit der Freude begnügen, die die Natur uns schenkt. Lieben wollen wir uns, und bilden und dazu gehört nicht viel Geld — aber doch etwas, doch etwas — und ist das, was wir haben, wohl hinreichend? Ja, das ist eben die große Frage. O wenn ich warten wollte, bis ich mir etwas erwerben kann, oder will, o dann bedürften wir weiter nichts als Geduld, denn das ist mir in der Folge gewiß. — Laß mich ganz aufrichtig sein, liebes Mädchen. Ich will von mir mit Dir reden, als spräche ich mit mir selbst.

Gesetzt Du fändest die Rede eitel, was schadet es? Du bist nichts anders als ich, und vor Dir will ich nicht besser erscheinen, als vor mir selbst, auch Schwächen will ich vor Dir nicht verstecken. Also aufrichtig und ohne allen Rückhalt.

Ich bilde mir ein, daß ich Fähigkeiten habe, seltnere Fähigkeiten, meine ich — Ich glaube es, weil mir keine Wissenschaft zu schwer wird; weil ich rasch darin vorrücke, weil ich manches schon aus eigener Erfindung hinzugethan habe — und am Ende glaube ich es auch darum, weil alle Leute es mir sagen. Also kurz, ich glaube es. Da stünde mir nun für die Zukunft das ganze schriftstellerische Fach offen. Darin fühle ich, daß ich sehr gern arbeiten würde. — O da ist die Aussicht auf Erwerb äußerst vielseitig. Ich könnte nach Paris gehen und die neueste Philosophie in dieses neugierige Land verpflanzen — doch das siehst Du Alles so vollständig nicht ein, als ich. Da müßtest Du schon meiner bloßen Versicherung glauben und ich versichere Dir hiermit, daß wenn Du mir nur ein Paar Jahre, höchstens sechs, Spielraum giebst, ich dann gewiß Gelegenheit finden werde, mir Gold zu erwerben.

Aber so lange sollen wir noch getrennt sein —? Liebe Wilhelmine, ich will auch hierin ganz aufrichtig sein. Ich fühle, daß es mir nothwendig ist, bald ein Weib zu haben. Dir selbst wird meine Ungeduld nicht entgangen sein — ich muß diese unruhigen Wünsche, die mich unaufhörlich wie Schuldner mahnen, zu befriedigen suchen. Sie stören mich in meinen Beschäfftigungen — auch damit ich moralisch gut bleibe, ist es nöthig — Sei aber ganz ruhig, ich bleibe es gewiß. Nur kämpfen möchte ich nicht gern. Man muß sich die Tugend so leicht machen als möglich. Wenn ich nur erst ein Weib habe, so werde ich meinem Ziele ganz ruhig und ganz sicher entgegen gehen — aber bis dahin — o werde bald, bald, mein Weib.

Also ich wünsche es mit meiner ganzen Seele und entsage dem ganzen prächtigen Bettel von Adel und Stand und Ehre und Reichthum, wenn ich nur Liebe bei Dir finde. Wenn es nur möglich ist, daß wir so ohne Mangel beieinander leben

14 Die Philosophie Kants. — 24 „Schuldner" = Gläubiger, jetzt gänzlich erloschen, noch im älteren Neuhochdeutsch und besonders häufig bei Lessing.

können etwa sechs Jahre lang, nämlich bis so lange, wo ich mir etwas zu erwerben hoffe, o dann bin ich glücklich.

Aber ist dies möglich—? O du gutes, treffliches Mädchen! Ist es möglich, so ist es nur durch Dich möglich. Hätte mich mein Schicksaal zu einem andern Mädchen geführt, das nicht so anspruchslos und genügsam wäre, wie Du, ja dann müßte ich diesen innigsten Wunsch unfehlbar unterdrücken. Aber auch Du willst nichts, als Liebe und Bildung — o beides sollst Du von mir erhalten, von dem ersten mehr selbst als Du fordern wirst, von dem andern so viel ich geben kann, aber beides mit Freuden. Ich erwarte mit Sehnsucht Deine Berechnung. Du kannst das Alles besser prüfen als ich. Aber laß Dich nicht verführen von Deiner Liebe. Sei karg gegen mich, aber nicht gegen Dich. Nein, ich schwöre Dir, ich will Dich mit dieser scheinbaren Selbstverleugnung nicht an Edelmuth übertreffen. Setze also nicht vergeblich Edelmuth an Edelmuth, das würde unser beiderseitiges Interesse verwirren. Laß uns wahr sein, ohne geschraubte Tugend. Wenn ich weniger verlange, als Du, so ist das keine Selbstverleugnung, die mir ein Opfer kostet. Ich fühle, daß ich wirklich wenig bedarf, und mit wahrer Freude würde ich selbst manches entbehren, um Dich damit froher zu machen. Das ist mein Ernst, Wilhelmine, also laß mir diese Freude. Überfluß wirst Du nicht verlangen, aber an dem Nothwendigen, darf es Dir niemals fehlen, o niemals, denn das würde mich selbst unglücklich machen. Also sei nicht karg gegen Dich in der Berechnung. Fordere lieber mehr als Du brauchst, als weniger. Es steht ja doch immer in der Folge bei Dir, mir zufließen zu lassen, was Du übrig hast, und dann werde ich es gewiß immer gern von Dir annehmen. Ist es unter diesen Bedingungen nicht möglich, daß wir uns bald vereinigen — nicht möglich, nun denn, so müssen wir auf günstigere Zeiten hoffen — aber dann ist die Aussicht dunkel, o sehr dunkel — und das Schrecklichste wäre mir, Dich betrogen zu haben, Dich, die mich so innig liebte — o weg mit dem abscheulichen Gedanken.

Indessen ich weiß doch noch ein Mittel, selbst wenn unser Vermögen Deiner Berechnung nicht entspräche. Es ist dieses,

mir durch Unterricht wenigstens jährlich ein Paar Hundert Thaler zu erwerben. Lächle nicht und bemühe Dich nur ja, alle Vorurtheile zu bekämpfen. Ich bin sehr fest entschlossen, den ganzen Adel von mir abzuwerfen. Viele Männer haben geringfügig angefangen und königlich ihre Laufbahn beschlossen. Shakespeare war ein Pferdejunge und jetzt ist er die Bewunderung der Nachwelt. Wenn Dir auch die eine Art von Ehre entgeht, so wird Dir doch vielleicht einst eine andere zu Theil werden, die höher ist — Wilhelmine, warte zehn Jahre und Du wirst mich nicht ohne Stolz umarmen.

Mein Plan in diesem Falle wäre dieser. Wir hielten uns irgendwo in Frankreich auf, etwa in dem südlichen Theile, in der französischen Schweiz, in dem schönsten Erdstriche von Europa — und zwar aus diesem Grunde, um Unterricht dort in der deutschen Sprache zu geben. Du weißt, wie überhäuft mit Stunden hier bei uns die Emigrirten sind; das möchte in Frankreich noch mehr der Fall sein, weil es da weniger Deutsche giebt, und doch von der Academie und von allen französischen Gelehrten unaufhörlich die Erlernung der deutschen Sprache anempfohlen wird, weil man wohl einsieht, daß jetzt von keinem Volke der Erde mehr zu lernen ist, als von den Deutschen. Dieser Aufenthalt in Frankreich wäre mir aus 3 Gründen lieb. Erstlich, weil es mir in dieser Entfernung leicht werden würde, ganz nach meiner Neigung zu leben, ohne die Rathschläge guter Freunde zu hören, die mich und was ich eigentlich begehre, ganz und gar nicht verstehen; zweitens, weil ich so ein Paar Jahre lang ganz unbekannt leben könnte und ganz vergessen werden würde, welches ich recht eigentlich wünsche; und drittens, welches der Hauptgrund ist, weil ich mir da recht die französische Sprache aneignen könnte, welches zu der entworfnen Verpflanzung der neuesten Philosophie in dieses Land, wo man von ihr noch gar nichts weiß, nothwendig ist. — Schreibe mir unverhohlen Deine Meinung über dieses. — Aber daß ja niemand etwas von diesem Plane erfährt. Wenn Du nicht mein künftiges Weib wärest, so hätte ihn vor der Ausführung kein Mensch von mir

6 Eine von J. J. Eschenburg in seiner Schrift über Shakespeare (1787) älteren Quellen nacherzählte Anekdote.

erfahren. — Lerne nur auf jeden Fall recht fleißig die französische Sprache. — Wie Vater zur Einwilligung zu bringen ist, davon ein andermal. — Ist das Alles nicht ausführbar, so bleibt uns, bis zum Tode, Eins gewiß, nämlich meine Liebe Dir, und Deine Liebe mir. Ich wenigstens gebe nie einem andern Mädchen meine Hand, als Dir.

Und nun muß ich schließen. Ich kann jetzt nicht mehr so lange Briefe schreiben, als auf der Reise, denn jetzt muß ich für Dich und mich arbeiten. Und doch habe ich Dir noch so vieles zu sagen, z. B. über Deine Bildung. O wenn ich bei Dir wäre, so wäre das Alles weit kürzer abgemacht. Ich wollte Dir bei meiner Anwesenheit in Frankfurt vorschlagen, ob Du Dir nicht ein Tagebuch halten wolltest, nämlich ob du nicht alle Abend aufschreiben wolltst, was Du am Tage sahst, dachtst, fühltest ꝛc. Denke einmal darüber nach, ob das nicht gut wäre. Wir werden uns in diesem unruhigen Leben so selten unsrer bewußt — die Gedanken und die Empfindungen verhallen wie ein Flötenton im Orkane — so manche Erfahrung geht ungenutzt verloren — das Alles kann ein Tagebuch verhüten. Auch lernen wir dadurch Freude aus uns selbst entwickeln, und das möchte wohl gut sein für Dich, da Du von außen, außer von mir, wenige Freude empfangen wirst. Das könntest Du mir dann von Zeit zu Zeit mittheilen — aber Du müßtest Dich darum nicht weniger strenge prüfen — ich werde nicht hart sein — denke an Deine Verzeihung meines Fehltritts. — Ich werde Dir auch in meinen Briefen alles mittheilen, was mir begegnet. — Adieu. Ich küsse Dein Bild. H. K.

26. An Wilhelmine v. Zenge.

Berlin, d. 16t [—18t] Novmbr, 1800.

Für Wilhelminen.

Man erzählt von Newton, es sei ihm, als er einst unter einer Allee von Fruchtbäumen spatzieren gieng, ein Apfel von einem Zweige vor die Füße gefallen. Wir beide würden bei

27 Über Wilhelminens Bild vgl. die Anmerkung am Schlusse des Bandes.

dieser gleichgültigen und unbedeutenden Erscheinung nicht viel Interessantes gedacht haben. Er aber knüpfte an die Vorstellung der Kraft, welche den Apfel zur Erde trieb, eine Menge von folgenden Vorstellungen, bis er durch eine Reihe von Schlüssen zu dem Gesetze kam, nach welchem die Weltkörper sich schwebend in dem unendlichen Raume erhalten.

Galilei mußte zuweilen in die Kirche gehen. Da mogte ihm wohl das Geschwätz des Pfaffen auf der Kanzel ein wenig langweilig sein, und sein Auge fiel auf den Kronleuchter, der von der Berührung des Ansteckens noch in schwebender Bewegung war. Tausende von Menschen würden, wie das Kind, das die schwebende Bewegung der Wiege selbst fühlt, dabei vollends eingeschlafen sein. Ihm aber, dessen Geist immer schwanger war mit großen Gedanken, gieng plötzlich ein Licht auf, und er erfand das Gesetz des Pendels, das in der Naturwissenschaft von der äußersten Wichtigkeit ist.

Es war, dünkt mich, Pilatre, der einst aus seinem Zimmer den Rauch betrachtete, der aus einer Feueresse wirbelnd in die Höhe stieg. Das mogten wohl viele Menschen vor ihm auch gesehen haben. Sie ließen es aber dabei bewenden. Ihm aber fiel der Gedanke ein, ob der Rauch, der doch mit einer gewissen Kraft in die Höhe stieg, nicht auch fähig wäre, mit sich eine gewisse Last in die Höhe zu nehmen. Er versuchte es und ward der Erfinder der Luftschiffarthskunst.

Colomb stand grade an der Küste von Portugal, als der Wind ein Stück Holz ans Ufer trieb. Ein Andrer, an seiner Stelle, würde dies vielleicht nicht wahrgenommen haben und wir wüßten vielleicht noch nichts von Amerika. Er aber, der immer aufmerksam war auf die Natur, dachte, in der Gegend, von welcher das Holz herschwamm, müsse wohl ein Land liegen, weil das Meer keine Bäume trägt, und er ward der Entdecker des 4t Welttheiles.

---

9 Im Dom zu Pisa, nach der Sage. — 17 Die Brüder Montgolfier erfanden auf Grund dieser Beobachtung 1783 den Luftballon. Jean François Pilâtre de Rozier (1756—1785) wiederholte deren Versuche und fand bei seinem dem Physiker Blanchard nachgemachten Unternehmen, den Kanal zu überfliegen, zusammen mit dem Physiker Romain durch Entzündung des Ballons 15. 6. 1785 den Tod.

In einer holländischen Grenzfestung saß seit langen Jahren ein Gefangener. In dem Gefängnisse, glaubt man, lassen sich nicht viele interessante Betrachtungen anstellen. Ihm aber war jede Erscheinung merkwürdig. Er bemerkte eine gewisse Übereinstimmung in dem verschiedenen Bau der Spinngewebe mit der bevorstehenden Witterung, so daß er untrüglich das Wetter vorhersagen konnte. Dadurch ward er der Urheber einer höchst wichtigen Begebenheit. Denn als in dem französischen Kriege Holland unter Wasser gesetzt worden war, und Pichegru im Winter mit einem Heere über das Eis bis an diese Festung vordrang, und nun plötzlich Thauwetter einfiel und der französische Feldherr, seine Armee vor dem Wassertode zu retten, mit der größten Eilfertigkeit zurückzukehren befahl, da trat dieser Gefangene auf und ließ dem General sagen, er könne ruhig stehen bleiben, in 2 Tagen falle wieder Frost ein, er stehe mit seinem Kopfe für die Erfüllung seiner Prophezeihung — — und Holland ward erobert. —

Diese Beispiele mögen hinreichend sein, Dir, mein liebes Mädchen, zu zeigen, daß nichts in der ganzen Natur unbedeutend und gleichgültig und jede Erscheinung der Aufmerksamkeit eines denkenden Menschen würdig ist.

Von Dir werde ich freilich nicht verlangen, daß Du durch Deine Beobachtungen die Wissenschaften mit Wahrheiten bereicherst, aber Deinen Verstand kannst Du damit bereichern und tausendfältig durch aufmerksame Wahrnehmung aller Erscheinungen üben.

Das ist es, liebes Mädchen, wozu ich Dir in diesem Bogen die Anleitung geben will.

Mir leuchtet es immer mehr und mehr ein, daß die Bücher schlechte Sittenlehrer sind. Was wahr ist sagen sie uns wohl, auch wohl, was gut ist, aber es dringt in die Seele nicht ein. Einen Lehrer giebt es, der ist vortrefflich, wenn wir ihn verstehen; es ist die Natur.

---

2 Der Chemiker Denis Bernard Quatremère Disjouval (1754—1830), der seine im Gefängnisse gemachten Beobachtungen über die Spinnen als Wetterpropheten in dem berühmten Werke „Avanéologie“ (1797, in deutscher Übersetzung 1798) niederlegte. — 9 Charles Pichegru, 1794 Oberbefehlshaber in den Niederlanden.

Ich will Dir das nicht durch ein langes Geschwätz beweisen, sondern lieber durch Beispiele zeigen, die wohl immer, besonders bei Weibern, die beßte Wirkung thun mögten.

Ich gieng an jenem Abend vor dem wichtigsten Tage meines Lebens in Würzburg spatzieren. Als die Sonne herabsank war es mir als ob mein Glück untergienge. Mich schauerte wenn ich dachte, daß ich vielleicht von Allem scheiden müßte, von Allem, was mir theuer ist.

Da gieng ich, in mich gekehrt, durch das gewölbte Thor sinnend zurück in die Stadt. Warum, dachte ich, sinkt wohl das Gewölbe nicht ein, da es doch keine Stütze hat? Es steht, antwortete ich, weil alle Steine auf einmal einstürzen wollen — und ich zog aus diesem Gedanken einen unbeschreiblich erquickenden Trost, der mir bis zu dem entscheidenden Augenblicke immer mit der Hoffnung zur Seite stand, daß auch ich mich halten würde, wenn Alles mich sinken läßt.

Das, mein liebes Minchen, würde mir kein Buch gesagt haben, und das nenne ich recht eigentlich lernen von der Natur.

Einen ähnlichen Trost hatte ich schon auf der Hinreise nach W. Ich stand nämlich mit dem Rücken gegen die Sonne und blickte lange in einen lebhaften Regenbogen. So fällt doch, dachte ich, immer ein Strahl von Glück auf unser Leben, und wer der Sonne selbst den Rücken kehrt und in die trübe Wetterwolke schaut, dem wirft ihr schönres Bild der Regenbogen zu.

In jener herrlichen Nacht, als ich von Leipzig nach Dreßden reisete, dachte ich mit wehmüthiger Freude: am Tage sehn wir wohl die schöne Erde, doch wenn es Nacht ist sehn wir in die Sterne.

O es giebt Augenblicke, wo uns solche Winke der Natur, wie die freundliche Rede eines Lehrers, entzücken können.

d. 18t Novmbr.

Bemühe Dich also von jetzt an, recht aufmerksam zu sein, auf alle Erscheinungen, die Dich umgeben. Keine ist unwichtig, jede, auch die scheinbar unbedeutendste, enthält doch etwas, das

---

4 „Wichtigste Tag": Anspielung auf den Zweck der Würzburger Reise. — 10—13 Vgl. hierzu Kleists Zeichnung in der Anmerkung am Schlusse des Bandes. — 20 Würzburg. — 25 Vgl. S. 99.

merkwürdig ist, wenn wir es nur wahrzunehmen wissen. Aber bestrebe Dich, nicht bloß die Erscheinungen wahrzunehmen, sondern auch etwas von ihnen zu lernen. Frage bei jeder Erscheinung entweder: worauf deutet das hin? und dann wird die Antwort Dich mit irgend einer nützlichen Lehre bereichern; oder frage wenigstens, wenn das nicht geht: womit hat das eine Ähnlichkeit?, und dann wird das Auffinden des Gleichnisses wenigstens Deinen Verstand schärfen.

Ich will Dir auch dieses durch einige anleitende Beispiele erläutern.

Daß Du nicht, wie das Thier, den Kopf zur Erde neigst, sondern aufrecht gebaut bist und in den Himmel sehen kannst — worauf deutet das hin? — beantworte mir einmal das.

Du hast zwei Ohren und doch nur einen Mund. Mit den Ohren sollst Du hören, mit dem Munde sollst Du reden. — Das hältst Du wohl für etwas sehr Gleichgültiges? Und doch läßt sich daraus eine höchst wichtige Lehre ziehen. Frage Dich einmal selbst, worauf das hindeutet, daß Du mehr Ohren hast als Münder? — Troschke könnte die Antwort gebrauchen.

Du allein singst nur einen Ton, ich allein singe auch nur einen Ton; wenn wir einen Accord hören wollen, so müssen wir beide zusammen singen. — Worauf deutet das hin?

Wenn Du spatzieren gehst und in die Sonne blickst, so wenden Dir alle Gegenstände ihre Schattenseite zu — Eine Lehre mögte sich daraus nicht ziehen lassen, aber ein sehr interessantes Gleichniß. Also frage Dich einmal: womit hat das eine Ähnlichkeit?

Ich gieng letzthin in der Nacht durch die Königsstraße. Ein Mann kam mir entgegen mit einer Laterne. Sich selbst leuchtete er auf den Weg, mir aber machte er es noch dunkler. — Mit welcher Eigenschaft des Menschen hat diese Blendlaterne Ähnlichkeit?

Ein Mädchen, das verliebt ist, und es vor der Welt verbergen will, spielt in Gegenwart ihres Geliebten gewöhnlich mit dem Fächer. Ich nenne einen solchen Fächer einen Telegraphen (zu Deutsch: Fernschreiber) der Liebe. — Warum?

---

19 v. Troschke hießen im Infanterieregiment Nr. 24 in Frankfurt a. O. ein Oberstleutnant, ein Kapitän und zwei Sekondeleutnants.

Der Sturm reißt den Baum um, aber nicht das Veilchen, der leiseste Abendwind bewegt das Veilchen, aber nicht den Baum. — Womit hat das eine vortreffliche Ähnlichkeit?

Solche und ähnliche Frage wirf Dir, mein liebes Minchen, selbst recht oft auf und suche sie dann zu beantworten. An Stoff zu solchen Fragen kann es Dir niemals fehlen, wenn Du nur recht aufmerksam bist auf Alles, was Dich umgiebt. Kannst Du die Frage nicht gleich beantworten, so glaube nicht, daß die Antwort unmöglich sei; aber setze die Beantwortung aus, denn unangenehm darfst Du Dir diese Beschäftigung nicht machen, die unserm ganzen Leben großen Reiz geben, die Wichtigkeit aller uns umgebenden Dinge erhöhen und eben dadurch für uns höchst angenehm werden kann. Das heißt recht eigentlich unsern Verstand gebrauchen — und dazu haben wir ihn doch?

Wenn Dir aber die Antwort gelingt, so zeichne den ganzen Gedanken gleich auf, in einem dazu bestimmten Hefte. Denn festhalten müssen wir, was wir uns selbst erworben haben — auch will ich Dir in der Folge noch einen andern Grund sagen warum es gut ist, wenn Du das aufschreibst.

Also von heute an mußt Du jeden Spaziergang bedauern oder vielmehr bereuen, der Dich nicht wenigstens um 1 Gedanken bereichert hätte; und wenn gar ein ganzer Tag ohne solche moralische Revenüen vergeht, und wenn gar ganze Wochen ohne solche Einkünfte verstreichen, — dann — dann — — Ja, mein liebes Minchen, ein Capital müssen wir haben, und wenn es kein Geld ist, so muß es Bildung sein, denn mit dem Körper können wir wohl darben, aber mit dem Geiste müssen wir es niemals, niemals — und wovon wollen wir leben, wenn wir nicht bei Zeiten sammeln?

Widme Dich also diesem Geschäft so oft als möglich, ja bei der Arbeit selbst. Dadurch wird recht eigentlich die Arbeit veredelt, wenn sie nicht nur unsern Körper sondern auch unsern Geist beschäfftigt. Daß dieses allerdings möglich sei, wirst Du bei einiger Betrachtung leicht finden.

19—20 Wilhelmine soll für sein „Ideenmagazin" beisteuern; vgl. den Schluß des Briefes.

Wenn Dir beim Stricken des Strumpfes eine Masche von der Nadel fällt, und Du, ehe Du weiter strikst, behutsam die Masche wieder aufnimmst, damit nicht der eine aufgelöste Knoten alle die andern auflöse und so das ganze künstliche Gewebe zerstört werde — welche nützliche Lehre giebt Dir das für Deine Bildung, oder wohin deutet das?

Wenn Du in der Küche das kochend-heiße Wasser in das kühlere Gefäß gießest, und die sprudelnde Flüssigkeit, indem sie das Gefäß ein wenig erwärmt, selbst dadurch abgekühlt wird, bis die Temperaturen (Wärmegrade) in beiden sich ins Gleichgewicht gesetzt haben — welche vortreffliche Hoffnung ist daraus für uns beide, und besonders für mich zu ziehen, oder worauf deutet das hin?

Ja, um Dir ein Beispiel von der gemeinsten Beschäftigung zu geben — wenn Du ein schmutziges Schnupftuch mit Wasser auswäschst, welches Buch kann Dir eine so hohe, erhabene Lehre geben, als diese Arbeit? Bedürfen wir mehr als bloß rein zu sein, um mit der schönsten Farbe der Unschuld zu glänzen?

Aber die beßte Anleitung, Dich im Selbstdenken zu üben, mögte doch wohl ein nützliches Buch sein, etwa Wünsch's kosmologische (weltbürgerliche) Unterhaltungen, das ich Dir geschenkt habe. Wenn Du das täglich ein Stündchen in die Hand nähmest, so würdest Du davon einen doppelten Nutzen haben. Erstens, die Natur selbst näher kennen zu lernen, und dann Stoff zu erhalten, um eigne Gedanken anzuknüpfen.

Nämlich so: Gesetzt Du fändest darin den Satz, daß die äußere (vordere) Seite des Spiegels nicht eigentlich bei dem Spiegel die Hauptsache sei, ja, daß diese eigentlich weiter nichts ist, als ein nothwendiges Übel, indem sie das eigentliche Bild nur verwirrt, daß es aber hingegen vorzüglich auf die Glätte und Politur der inneren (hinteren) Seite ankomme, wenn das Bild recht rein und treu sein soll — — welchen Wink giebt uns das für unsere eigne Politur, oder wohin deutet das?

---

21 Christian Ernst Wünsch, Kosmologische Unterhaltungen (Leipzig 1778—80, 3 Bde.). Kleist mußte verdeutschen: „weltkundlich". Aus diesem Werke seines oft genannten Lieblingslehrers rührt die Mehrzahl der hier angeführten lehrhaften Beispiele her. Vgl. die Anmerkung am Schlusse des Bandes.

Oder gesetzt Du fändest darin den Satz, daß zwei Marmorplatten nur dann unzertrennlich aneinander hangen, wenn sie sich in allen ihren Puncten berühren. Womit haben die Marmorplatten Ähnlichkeit?

Oder, daß die Pflanze ihre Nahrung mehr aus der Luft und dem Regen, also mehr aus dem Himmel ziehen muß, als aus der Erde, um zu gedeihen — welche zarte Pflanze des Herzens muß das auch?

Bei jedem solchen interessanten Gedanken müßtest Du also immer fragen, entweder: wohin deutet das, wenn man es auf den Menschen bezieht? oder: was hat das für eine Ähnlichkeit, wenn man es mit dem Menschen vergleicht? Denn der Mensch und die Kenntniß seines ganzen Wesens muß Dein höchstes Augenmerk sein, weil es einst Dein Geschäft sein wird, Menschen zu bilden.

Gesetzt also, Du fändest in diesem Buche, daß die Luftsäure (eine Luftart) sich aus der Fäulniß entwickele und doch auch vor der Fäulniß sichere; so müßtest Du nun fragen, welche Ähnlichkeit hat das wohl, wenn man es in irgend einer Hinsicht mit dem Menschen vergleicht? Da wirst Du leicht finden, daß sich aus dem Laster des Menschen etwas entwickele, das davor sichert, nämlich die Reue.

Wenn Du liesest, daß die glänzende Sonne keine Flecken habe, wenn man sie nicht mühsam mit dem Teleskop aufsuche, um sie zu finden — welch' eine vortreffliche Lehre giebt uns das?

O letzthin ward ich plötzlich durch einen bloßen Anblick zurückgeführt im Geiste durch anderthalb Jahre in jene Zeit, wo wir noch unempfindlich neben einander wohnten, unbewußt, daß wir uns einst so nahe verwandt sein würden. Ich öffnete nämlich das Schubfach meines Tisches, in welchem mein Feuerzeug, Stahl und Stein lag. Da liegen sie nebeneinander, dachte ich, als ob sie zu einander nicht gehörten, und wenden einander ihre kalten Seiten zu, und noch läßt sich der Funke nicht ahnden, der doch in beiden schlummert — — Aber jetzt umschließe ich Dich innig mit meinem warmen Herzen, mein liebes, liebes Minchen — o der erste Funke fieng Feuer — vielleicht wäre er doch erloschen, aber Du hast es wohl verstanden, ihn zur Flamme

anzufachen — o erhalte sie in der Glut, mein eignes Glück hängt daran, aber von Dir nur hängt es ab. O wache, wie die Vestalinnen, über die heilige Flamme, daß sie nicht erlösche, lege von Zeit zu Zeit etwa ein neues erworbenes Verdienst hinzu, und schlafe nie ein auf den Stufen — o dann wird die Flamme ewig lodern und beide, uns beide, erwärmen.

Und nun lebe wohl. — Doch ich wollte Dir ja noch einen andern Grund sagen, warum es gut wäre, Deine eigenen Gedanken aufzuschreiben. Er ist dieser. Du weißt daß ich mich jetzt für das schriftstellerische Fach bilde. Ich selbst habe mir schon ein kleines Ideenmagazin angelegt, das ich Dir wohl einmal mittheilen und Deiner Beurtheilung unterwerfen mögte. Ich vergrößere es täglich. Wenn Du auch einen kleinen Beitrag dazu liefertest, so könntest Du den Stolz haben, zu einem künftigen Erwerb auch etwas beizutragen. — Verstehst Du mich? —

Und nun Adieu. Ich danke Dir für die 6 Fr.d'or. In Kurzem erhältst Du sie wieder. Schreibe mir bald, und besonders schicke mir bald die Berechnung. Adieu. H. K.

N. S. Weißt Du wohl, daß Brokes ganz unvermuthet angekommen ist, und den Winter bei uns wohnen wird? — O hättest Du auch bei Dir eine Freundinn, die Dir das wäre, was dieser Mensch mir! Ich bin sehr vergnügt, und muß Dich herzlich küssen. Adieu.

27. An Wilhelmine v. Zenge.

Berlin, d. 22t Novmbr, 1800.

Liebe Wilhelmine. Deinen Brief empfieng ich grade, als ich sinnend an dem Fenster stand und mit dem Auge in den trüben Himmel, mit der Seele in die trübe Zukunft sah. Ich war nicht recht froh, — da glaubte ich durch Deinen Brief aufgeheitert zu werden — aber Du schreibst mir, daß auch Dich die Zukunft beunruhigt, ja daß Dich diese Unruhe sogar krank macht — o da ward ich ganz traurig, da konnte ich es in dem engen Zimmer

19 „Berechnung": vgl. S. 155.

nicht mehr aushalten, da zog ich mich an, und lief, ob es gleich regnete, im Halbdunkel des Abends, durch die kothigen Straßen dieser Stadt, mich zu zerstreuen und mein Schicksaal zu vergessen.

Liebe Wilhelmine! Wenn diese Stimmung in uns herrschend wird, so werden wir die Zeit der Geduld, die uns das Schicksaal auferlegt, sehr unglücklich durchleben.

Wenn ich mir ein Glück dachte, das unsere Herzen, das meinige wenigstens, ganz ausfüllen könnte, wenn dieses Glück nicht ganz erreichbar ist, wenn die Vorschläge zu seiner Erreichung Dir unausführbar scheinen, ist denn darum Alles verloren? Noch habe ich die Laufbahn in dem Fabrik-Wesen nicht verlassen, ich wohne den Sitzungen der technischen Deputation bei, der Minister hat mich schriftlich eingeladen, mich anstellen zu lassen, und wenn Du darauf bestehst, so will ich nach zwei Jahren drei Jahre lang reisen und dann ein Amt übernehmen, das uns wohl Geld und Ehre, aber wenig häußliches Glück gewähren wird.

Liebe Wilhelmine, vergißt Du denn, daß ich nur darum so furchtsam bin, ein Amt zu nehmen, weil ich fürchte, daß wir beide darin nicht recht glücklich sein würden? Vergißt Du, daß mein ganzes Bestreben dahin geht, Dich und mich wahrhaft glücklich zu machen? Willst Du etwas Anderes, als bloß häußliches Glück? Und ist es nicht der einzige Gegenstand meiner Wünsche, Dir und mir dieses Glück, aber ganz uneingeschränkt, zu verschaffen?

Also sei ruhig. Bei Allem was ich unternehmen werde, wird mir immer jenes letzte Ziel vorschweben, ohne das ich auf dieser Erde niemals glücklich sein kann, nämlich, einst und zwar so bald als möglich, das Glück der Ehe zu genießen.

Glaubst Du nicht, daß ich bei so vielen Bewegungsgründen, mich zu einem brauchbaren Mann zu bilden, endlich brauchbar werden werde? Glaubst Du nicht, daß ich Kräfte genug sammeln werde, einst Dich und mich zu ernähren? Glaubst Du nicht, daß ich mir, bei der vereinten Richtung aller meiner Kräfte auf ein einziges Ziel, endlich ein so bescheidnes Glück, wie das häußliche, erwerben werde?

Daß Dir die Trennung von Deiner Familie so schmerzhaft

scheint, ist natürlich und gut. Es entspricht zwar meinen Wünschen nicht, aber Du weißt, warum meine Wünsche gegen die Deinigen immer zurückstehen. Mein Glück ist freilich an Niemanden gebunden, als bloß an Dich — indessen daß es bei Dir anders ist, ist natürlich und ich verzeihe es Dir gern.

Aber der Auffenthalt bei T. M. und die Verknüpfung unsrer Wirthschaft mit der ihrigen, würde uns doch so abhängig machen, uns so in ein fremdes Interesse verflechten, und unsrer Ehe so ihr Eigenthümliches, nämlich eine eigne Familie zu bilden, rauben, daß ich Dich bloß an alle diese Übel erinnern zu brauchen glaube, um Dich zu bewegen, diesen Vorschlag aufzugeben.

Dagegen könnte ich bei meiner Majorennität das ganze Haus selbst übernehmen und bewirthschaften, woraus mancher Vortheil vielleicht entspringen könnte. Ich könnte auch in der Folge ein akademisches Lehr-Amt in Frankfurt übernehmen, welches noch das Einzige wäre, zu dem ich mich gern entschließen könnte. Du siehst also, daß noch Aussichten genug vorhanden sind, um ruhig zu sein.

Also sei es, liebes Mädchen. O inniger, heißer, kannst Du gewiß eine baldige Vereinigung nicht wünschen, als ich. Beruhige Dich mit diesen Wünschen, die gewiß Deine guten Fürsprecher sind. Sie werden meine Thätigkeit unaufhörlich spornen, sie werden meine Kräfte nie erschlaffen, meinen Muth nie sinken lassen, und endlich mich zu dem glücklichen Tage führen — o Wilhelmine! — —

Auf Weihnachten mögte ich wohl nach F. kommen — Du siehst es doch gern? Ich bringe Dir dann etwas mit. Adieu.

Dein ewig treuer Freund H. K.

28. An Ulrike v. Kleist.

Berlin, d. 25t Novmbr, 1800

Liebe Ulrike. Die überschickten 260 Rth. habe ich erhalten und wünsche statt des Dankes herzlich, für so viele mir erfüllten Wünsche, Dir auch einmal einen der Deinigen erfüllen zu können.

---

6 Tante Massow, die nicht im Kleistschen Hause wohnte.

Ich habe jetzt Manches auf dem Herzen, das ich zwar Allen verschweigen muß, aber doch Dir gern mittheilen möchte, weil ich von Dir nicht fürchten darf, ganz misverstanden zu werden.

Indessen das würde, wenn ich ausführlich sein wollte, einen gar zu langen Brief kosten, und daher will ich Dir nur ganz kurz einige Hauptzüge meiner jetzigen Stimmung mittheilen.

Ich fühle mich nämlich mehr als jemals abgeneigt, ein Amt zu nehmen. Vor meiner Reise war das anders — jetzt hat sich die Sphäre für meinen Geist und für mein Herz ganz unendlich erweitert — das mußt Du mir glauben, liebes Mädchen.

So lange die Metallkugel noch kalt ist, so läßt sie sich wohl hineinschieben in das enge Gefäß, aber sie paßt nicht mehr dafür, wenn man sie glühet — fast so wie der Mensch nicht für das Gefäß eines Amtes, wenn ein höheres Feuer ihn erwärmt.

Ich fühle mich zu ungeschickt mir ein Amt zu erwerben, zu ungeschickt es zu führen und am Ende verachte ich den ganzen Bettel von Glück zu dem es führt.

Als ich diesmal in Potsdam war, waren zwar die Prinzen, besonders der jüngere, sehr freundlich gegen mich, aber der König war es nicht — und wenn er meiner nicht bedarf, so bedarf ich seiner noch weit weniger. Denn mir mögte es nicht schwer werden, einen andern König zu finden, ihm aber, sich andere Unterthanen aufzusuchen.

Am Hofe theilt man die Menschen ein, wie ehemals die Chemiker die Metalle, nämlich in solche, die sich dehnen und strecken lassen, und in solche, die dies nicht thun — Die ersten, werden dann fleißig mit dem Hammer der Willkühr geklopft, die andern aber, wie die Halbmetalle, als unbrauchbar verworfen.

Denn selbst die beßten Könige entwickeln wohl gern das schlummernde Genie, aber das entwickelte drücken sie stets nieder; und sie sind wie der Blitz, der entzündliche Körper wohl entflammt, aber die Flamme ausschlägt.

Ich fühle wohl, daß es unschicklich ist, so etwas selbst zu sagen, indessen kann ich nicht leugnen, daß mir der Gedanke durch die Seele geflogen ist, ob es mir nicht einst so gehen könnte?

---

19 „Der jüngere"? Prinz Wilhelm war damals erst 3 Jahre alt.

Wahr ist es, daß es mir schwer werden würde, in ein Interesse einzugreifen, das ich gar nicht prüfen darf — und das muß ich doch, wenn ich bezahlt werde?

Es wäre zwar wohl möglich, daß ich lernen könnte, es wie die Andern zu machen — aber Gott behüte mich davor.

Ja, wenn man den warmen Körper unter die kalten wirft, so kühlen sie ihn ab — und darum ist es wohl recht gut, wenn man fern von den Menschen bleibt.

Das wäre auch recht eigentlich mein Wunsch — aber wie ich das ausführen werde, weiß ich noch nicht, und nie ist mir die Zukunft dunkler gewesen als jetzt, obgleich ich nie heitrer hineingesehen habe als jetzt.

Das Amt, das ich annehmen soll, liegt ganz außer dem Kreise meiner Neigung. Es ist praktisch so gut wie die andern Finanzämter. Als der Minister mit mir von dem Effect einer Maschiene sprach, so verstand ich ganz natürlich darunter den mathematischen. Aber wie erstaunte ich, als sich der Minister deutlicher erklärte, er verstehe unter dem Effect einer Maschiene, nichts anders, als das Geld, das sie einbringt.

Übrigens ist, so viel ich einsehe, das ganze preußische Commerzsystem sehr militairisch — und ich zweifle, daß es an mir einen eifrigen Unterstützer finden würde. Die Industrie ist eine Dame und man hätte sie fein und höflich aber herzlich einladen sollen, das arme Land mit ihrem Eintrit zu beglücken. Aber da will man sie mit den Haaren herbei ziehn — ist es ein Wunder, wenn sie schmollt? Künste lassen sich nicht, wie die militairischen Handgriffe erzwingen. Aber da glaubt man, man habe Alles gethan, wenn man Messen zerstört, Fabriken baut, Werkstühle zu Haufen anlegt — Wem man eine Harmonika schenkt, ist der darum schon ein Künstler? Wenn er nur die Musik erst verstünde, so würde er sich schon selbst ein Instrument bauen. Denn Künste und Wissenschaften, wenn sie sich selbst nicht helfen, so hilft ihnen kein König auf. Wenn man sie in ihrem Gange nur nicht stört, das ist Alles, was sie von den Königen begehren. — Doch ich kehre zur Hauptsache zurück.

Ich werde daher wahrscheinlich diese Laufbahn nicht ver-

folgen. Doch mögte ich sie gern mit Ehren verlassen und wohne daher, während dieses Winters den Sessionen der technischen Deputation bei. Man wollte mir dies zwar anfänglich nicht gestatten, ohne angestellt zu sein, und der Minister drohte mir sogar schriftlich, daß wenn ich mich jetzt nicht gleich anstellen ließe, sich in der Folge für mich wenig Aussichten zeigen würden. Ich antwortete aber, daß ich mich nicht entschließen könnte, mich in ein Fach zu werfen, ohne es genau zu kennen, und bestand darauf, diesen Winter den Sessionen bloß beizuwohnen, ohne darin zu arbeiten. Das ward mir denn endlich, unter der Bedingung, das Gelübde der Verschwiegenheit abzulegen, gestattet. Im nächsten Frühjahr werde ich mich bestimmt erklären.

Bei mir ist es indessen doch schon so gut, wie gewiß, bestimmt, daß ich diese Laufbahn nicht verfolge. Wenn ich aber dieses Amt ausschlage, so giebt es für mich kein besseres, wenigstens kein praktisches. Die Reise war das einzige, das mich reizen konnte, so lange ich davon noch nicht genau unterrichtet war. Aber es kommt dabei hauptsächlich auf List und Verschmitztheit an, und darauf verstehe ich mich schlecht. Die Inhaber ausländischer Fabriken führen keinen Kenner in das Innere ihrer Werkstatt. Das einzige Mittel also, doch hinein zu kommen, ist Schmeichelei, Heuchelei, kurz Betrug — Ja, man hat mich in diese Kunst zu betrügen schon unterrichtet — nein, mein liebes Ulrikchen, das ist nichts für mich.

Was ich aber für einen Lebensweg einschlagen werde —? Noch weiß ich es nicht. Nach einem andern Amte mögte ich mich dann schwerlich umsehen. Unaufhörliches Fortschreiten in meiner Bildung, Unabhängigkeit und häußliche Freuden, das ist es, was ich unerlaßlich zu meinem Glücke bedarf. Das würde mir kein Amt geben, und daher will ich es mir auf irgend einem andern Wege erwerben und sollte ich mich auch mit Gewalt von allen Vorurtheilen losreißen müssen, die mich binden.

Aber behalte dies Alles für Dich. Niemand versteht es das haben mir tausend Erfahrungen bestätigt.

„Wenn Du Dein Wissen nicht nutzen willst, warum strebst Du denn so nach Wahrheit?“ So fragen mich viele Menschen, aber was soll man ihnen darauf antworten? Die einzige Ant-

wort die es giebt, ist diese: weil es **Wahrheit** ist! — Aber wer versteht das?

Darum will ich jetzt so viel als möglich alle Vertrauten und Rathgeber vermeiden. Kann ich meine Wünsche nicht ganz erfüllen, so bleibt mir immer noch ein akademisches Lehramt übrig, das ich von allen Ämtern am liebsten nehmen würde.

Also sei auch Du so ruhig, mein liebes Ulrikchen, als ich es bin, und denke mit mir, daß wenn ich hier keinen Platz finden kann, ich vielleicht auf einem andren Stern einen um so bessern finden werde.

Adieu. Lebe wohl und sei vergnügt auf dem Lande.

Dein treuer Bruder
Heinrich.

N. S. Sage Minetten, daß ich vergebens Löschbrandten täglich erwarte. Er hat nämlich versprochen zu mir zu kommen, wenn er sich mit seinem Advocaten berathschlagt hätte. Noch ist er aber nicht erschienen. Ich habe ihn bisher nicht aufsuchen wollen, um Minettens Sache nicht den Anschein zu geben, als ob sie dringend wäre. Indessen heute will ich es doch versuchen ihn aufzusuchen. In seinem Hause ist er niemals zu finden.

29. An Wilhelmine v. Zenge.

Berlin, d. 29t [30t] Novmbr, 1800.

Liebe, beßte Wilhelmine, ich küsse Dich in Gedanken für Deinen lieben, trefflichen Brief. O wenn ich doch bei Dir wäre und Dich an meine Brust drücken könnte —! Ach, man sollte, um ruhig zu sein, daran gar nicht denken. Aber wer kann das — ?

Ganz außerordentlich habe ich mich über Deinen Brief gefreut, und über tausend Dinge in ihm, theils über die Antworten auf meine Fragen, theils über Deine erb- und eigenthümlichen Gedanken, auch darum, daß Du meine Vorschläge zu Deiner Bildung so gern erfüllst, aber ganz besonders, daß Du diesen Vorschlag so gut verstanden hast. Nutzen und Vergnügen sind

14 Seine älteste Stiefschwester Wilhelmine, die mit ihrem Manne, dem Rittmeister v. Loeschbrand, in Scheidung lag. Vgl. S. 77, Z. 1—14.

gewiß selten so innig verknüpft, als in dieser Beschäfftigung, wo man gleichsam mit der Natur selbst spricht, und sie zwingt, auf unsre Fragen zu antworten. Ihre nützliche Seite konnte Dir nicht entgehen, aber daß Du auch Vergnügen daran findest, das ist es, was mich besonders freut, weil es meine Hoffnung, daß in Dir mehr als das Gemeine enthalten sein mögte, immer mehr und mehr bestätigt. O auch mir sind es die liebsten Stunden, in welchen ich die Natur frage, was recht ist, und edel und gut und schön. Täglich widme ich, zur Erhohlung, ein Stündchen diesem Geschäfte, und denke niemals ohne Freude an den Augenblick (in Würzburg) wo ich zum erstenmal auf den Gedanken kam, auf diese Art bei der großen Lehrmeisterinn Natur in die Schule zu gehen.

Deine Antworten auf meine Fragen haben durchgängig den Sinn getroffen, und ich will nur, Deinem Wunsche gemäß, Deine erb- und eigenthümlichen Gedanken prüfen.

Zuerst freut es mich überhaupt, daß Du das Talent besitzest, wahrzunehmen. Das, mein liebes Kind, ist kein gemeines Talent. Sehen und hören ꝛc. können alle Menschen, aber wahrnehmen, daß heißt mit der Seele den Eindruck der Sinne auffassen und denken, das können bei Weitem nicht alle. Sie haben nichts als das todte Auge, und das nimmt das Bild der Natur so wenig wahr, wie die Spiegelfläche des Meeres das Bild des Himmels. Die Seele muß thätig sein, sonst sind doch alle Erscheinungen der Natur verloren, wenn sie auch auf alle Sinne wirkten — und es freut mich, daß diese erste Bedingung, von der Natur zu lernen, nämlich, jede ihrer Erscheinungen mit der Seele aufzufassen, so gut bei Dir erfüllt ist.

Ganz vortrefflich, besonders dem Sinne nach, ist der Gedanke, daß es bei dem Menschen, wie bei dem Spiegel, auf seine eigne Beschaffenheit ankommt, wie fremde Gegenstände auf ihn einwirken sollen. Das ist vielleicht der beßte Gedanke, den jemals ein Mädchen vor dem Spiegel gehabt hat. Aber nun, mein liebes Kind, müssen wir auch die Lehre nutzen, und fleißig an dem Spiegel unserer Seele schleifen, damit er glatt und klar werde, und treu das Bild der schönen Natur zurückwerfe. Wie mancher Mensch würde aufhören, über die Verderbtheit der Zei

ten und der Sitten zu schelten, wenn ihm nur ein einzigesmal der Gedanke einfiele, ob nicht vielleicht bloß der Spiegel, in welchen das Bild der Welt fällt, schief und schmutzig ist? Wie oft stand nicht vielleicht ein solcher Mensch schon vor dem Spiegel, der ihm die lehrreiche Warnung zurief, wenn er sie verstanden hätte — ja wenn er sie verstanden hätte! —!

Auch recht gut, dem Sinne nach, sind die beiden andern Gedanken, obschon nicht von einem so eingreifenden Interesse. Ich will Dir daher bloß Einiges über ihre Darstellung mittheilen.

Du fragst, warum das Thier so schnell, der Mensch so langsam sich ausbilde? Die Frage ist doch allerdings sehr interessant. Zur Antwort mögte überhaupt schon der allgemeine Grundsatz dienen, daß die Natur immer um so viel mehr Zeit braucht, ein Wesen zu bilden, je vollkomner es werden soll. Das findet sich selbst im Pflanzenreiche bestätigt. Die Gartenpflanze braucht ein Paar Frühlingsmorgen, die Eiche ein halbes Jahrhundert, um auszuwachsen. Du aber vergleichst, um die Antwort zu finden, den Menschen mit einer vollstimmigen Sonate, das Thier mit einer eintönigen Musik. Dadurch mögtest Du wohl nicht ausgedrückt haben, was Du Dir eigentlich gedacht hast. Eigentlich hast Du wohl nicht den Menschen, sondern seine Bestimmung mit der Sonate vergleichen wollen, und dann wird das Gleichniß allerdings richtig. Nämlich er ist bestimmt, mit allen Zügen seines künstlichen Instruments einst jene große Composition des Schöpfers auszuführen, indessen das Thier, auf seiner Rohrpfeife, nichts mehr als den einzigen Ton hören lassen soll, den sie enthält. Daher konnte dies freilich seine geringfügige Bestimmung früher erreichen, als der Mensch seine unendlich schwere und mannichfaltige — nicht wahr, das wolltest Du sagen?

Bei einem Bilde oder einem Gleichniß kommt es überhaupt auf möglichst genaue Übereinstimmung und Ähnlichkeit in allen Theilen der beiden verglichnen Gegenstände an. Alles, was von dem einen gilt, muß bei dem andern irgend eine Anwendung finden. Willst Du Dich einmal üben ein recht interessantes Gleichniß heraus zu finden, so vergleiche einmal den Menschen mit einem Clavier. Da müßtest Du dann Saiten, Stimmung, den Stimmer, Resonanzboden, Tasten, den Spieler, die No-

ten ꝛc. ꝛc. in Erwägung ziehen, und zu jedem das Ähnliche bei dem Menschen herausfinden.

Auch giebt es noch verschiedene andere Mittel, auf eine leichte und angenehme Art Deinen Scharfsinn in dem Auffinden des Ähnlichen zu prüfen. Schreibe Dir z. B. auf verschiedene Blätter folgende Fragen auf, und wenn Du die Antwort gefunden hast, diese darunter. Z. B. Was ist lieblich? — Ein Maitag; eine Fürsichenblüthe; eine frohe Braut ꝛc. ꝛc. — Was ist erhebend? Ein Sonnenaufgang; ein Choral am Morgen (ich denke an die schönen Morgen, wenn ich in unsrem Garten arbeitete, und der Choral der Hautboisten aus dem eurigen zu mir herüberscholl) — Was ist furchtbar? Ein herannahendes Gewitter; das Kräuseln der Wellen für den Seemann ꝛc. ꝛc. — Was ist rührend? Reden bei der Leiche; ein Sonnenuntergang; Unschuld und Einfalt; Fleiß und Dürftigkeit ꝛc. ꝛc. — Was ist schrecklich? Blitz und Schlag in einem Augenblick; des Nachbars Haus oder gar die eigne Treppe in Flammen ꝛc. ꝛc. Was ist niederschlagend? Regen am Morgen einer entworfnen Lustpartie; Kälte in der Antwort, wenn man herzlich und warm fragte; ein schlechtes Kleid, wenn die Gesellschaft es bemerkt; eine Grobheit, die uns aus Misverständniß zugefügt wird, ꝛc. ꝛc. Was ist anbetungswürdig? Christus am Kreuz; eine Unschuld in Ketten, ohne Klagen und Thränen; ein unerschrocknes Wort vor dem Tribunal blutbegieriger Richter oder, wie Schiller sagt, Männerstolz vor Königsthronen ꝛc. ꝛc. Was ist tröstend? In den Himmel zu sehen; ein herrenhuthischer Kirchhoff; eine Erbschaft für den traurenden Neffen; ein Licht in der Nacht für den Verirrten. Was ist lächerlich? Im Mondschein über den Schatten eines Laternenpfales zu springen, in der Meinung es sei ein Graben; die ersten Versuche eines Kindes zu gehen (aber auf weichem Grase); ein ungeschickter Landjunker, der aus Liebe tanzt. Was ist unerträglich? Geschwätz für den Denker; Trostgründe für den Leidenden; Windstille unter der Linie ꝛc. ꝛc. — Was ist Erwartung erregend? Ein Pfeifen im Walde; ferne Kanonenschüsse im Kriege; das

25 Im Gedicht „An die Freude".

Klingeln zum Aufziehn des Vorhangs im Theater ꝛc. ꝛc. Was ist einladend? Eine reife Fürsiche; eine aufgeblühte Rose; ein Mund wie eine Kirsche ꝛc. ꝛc. Was ist verführerisch? Schmeicheleien, und zwar für jeden, denn wer sich auch nicht gern schmeicheln hört, der nimmt doch nicht übel, wenn man ihm dies sagt ꝛc. ꝛc. Was ist abschreckend? Keine Antwort; ein großer Hund, der uns in die Beine springt, wenn wir in ein Haus treten. Was ist Zutrauenerweckend? Keine Umstände; auch wenn man mir eine Pfeife Tabak anbietet ꝛc. ꝛc. Was ist majestätisch? Ein Sonnenaufgang über dem Meer; ein englisches Admiralsschiff, das mit vollem Winde seegelt; ein Wasserfall; ein fernes Gebirge ꝛc. ꝛc. ꝛc. ꝛc. — — — — Genug, genug, genug. Auf diese Art kannst du durch eine Menge von Antworten Deinen Verstand schärfen und üben. Das führt uns dann um so leichter ein Gleichniß herbei, wenn wir einmal grade eins brauchen.

O mein liebes Minchen, wie weitläufig ist es, dies Alles aufzuschreiben — o wenn wir einst vereint sein werden, und Du neben mir sitzest, und ich Dich unterrichte, und jede gute Lehre mir mit einem Kusse belohnt wird — — o weg, weg mit diesen Bildern — und doch ist es das Einzige was ich für diese Erde wünsche — und doch ist es ein so bescheidner Wunsch — und doch nicht zu erfüllen? und warum nicht? O ich mag gar nicht daran denken, sonst verwünsche ich Stand, Geburt und die ganze elende Last von Vorurtheilen — Aber ich hoffe. O meine Hoffnung ist das einzige, was mich jetzt froh macht — Gute Nacht, ich gehe zu Bette mit meiner Hoffnung. Ich küsse Dein Bild, gute Nacht, gute Nacht — —

d. 30t Novmbr;

Guten Morgen, guten Morgen liebe, liebe, **liebe** Wilhelmine! Es ist recht heiterer, frischer Wintermorgen, und ich bin selbst sehr heiter und wäre ganz glücklich, wenn, wenn, wenn — — — Adieu. Ich küsse Dich von Herzen. Bleibe mir immer treu, und so lange uns auch das Schicksaal äfft, liebe mich doch nie kälter, als in dieser schönen Periode unsrer Liebe.

---

28 Vgl. die Anmerkung am Schlusse des Bandes zu Brief Nr. 25.

Ach kalte Liebe ist so gut wie keine — Adieu, adieu. Schreibe mir bald wieder, und überhaupt recht oft, Du weißt nicht, wozu das gut ist. Adieu. Deine 6 Fr.d'or will ich Dir wiedergeben, bestimme nur ob ich sie Dir oder der Randow schicken soll. Sei herzlich für diese Gefälligkeit gedankt, und rechne auf mich in allen ähnlichen und nicht ähnlichen Fällen. Adieu, adieu, adieu.

30. An Wilhelmine v. Zenge.

Berlin, d. 11t [—12t] Januar, 1801.

Liebe, theure Wilhelmine, ja wenn Du mir so aus Deinem Herzen zu meinem Herzen schreibst, so muß ich Dir gleich antworten und wenn ich noch 10 mal mehr zu thun hätte. O wie schmerzt es mich, daß ich vorgestern in meiner übeln Laune jenen trüben Brief an Dich abschickte, den Du grade heute empfangen haben wirst, grade heute, wo ich den Deinigen empfing, der mir so herrlich den Muth und die Liebe von Neuem belebte. Verzeihe mir diesen letzten Ausbruch meiner Unzufriedenheit mit mir, antworte mir gar nicht auf diesen Brief, verbrenne ihn lieber ganz und ließ dafür diesen recht oft durch, den ich froh und heiter und mit Innigkeit für Dich niederschreibe.

— — Als ich so weit geschrieben hatte, klingelte Jemand; ich mache auf, und wer war es? Dein kleiner Bruder von den Cadetten, den ich noch nie sah und jetzt zu sehen mich sehr freute. Er wollte Carln besuchen, der aber nicht zu Hause war. Ich theilte ihm, an Carls Stelle, Nachrichten von seiner Familie mit, küßte dann den kleinen Schwager, (der Jettchen gleicht, und dessen Gesicht etwas Gutes verspricht) leuchtete dann dem armen Jungen durch die öden noch nicht bewohnten Zimmer und Treppen dieses Hauses und kehre nun wieder zu Dir zurück. —

---

4 Charlotte v. Randow, Tochter des 1785 verstorbenen Kapitäns und Flügeladjutanten v. Randow, wurde 1802 von Wilhelmine v. Zenge an ihrer Stelle zur Domina des weltlichen Fräuleinstiftes zu Lindow, Kreis Ruppin, bestimmt und starb als solche 1815. — 14 Der Brief fehlt. — 22 August v. Zenge, geb. 9. 4. 1789, nahm 1841 als Oberst den Abschied und starb 28. 8. 1865. — 24 Karl v. Zenge, Wilhelminens älterer Bruder. — 26 Henriette v. Zenge (13. 10. 1787 bis 18. 3. 1813), Wilhelminens jüngere Schwester.

Ja, liebes Mädchen, so oft ich Dir gleich nach Empfang Deines Briefes antworte, kannst Du immer überzeugt sein, daß er mir herzliche Freude gewährt hat; nicht etwa, weil er schön oder künstlich geschrieben ist — denn das achte ich wenig, und darum brauchst Du Dir wenig Mühe zu geben — sondern weil er Züge enthält, die mir Dein Herz liebenswürdiger und Deine Seele ehrwürdiger machen. Denn da ich Dich selbst nicht sehen und beurtheilen kann, was bleibt mir übrig, als aus Deinen Briefen auf Dich zu schließen? Denn das glaube ich thun zu dürfen, indem ich Deine Worte nicht bloß für Worte, sondern für Deinen Schattenriß halte. Daher ist mir jeder Gedanke, der Dich in ein schöneres Licht stellt, jede Empfindung, die Dich schmückt, theuer, wie das Unterpfand einer That, wie das Zeichen Deines moralischen Werthes; und ein solcher Brief, der mir irgend eine schönere Seite Deiner Seele zeigt und dadurch unwillkührlich, unerwartet, überraschend mir das Bewußtsein Dich zu besitzen plötzlich hell und froh macht, ein solcher Brief, sage ich, wirkt auf meine Liebe, wie ein Öltropfen auf die verlöschende Flamme, die von ihm benetzt plötzlich hell und lustig wieder heraufloderet.

Ja, liebe Wilhelmine, wenn jemals die Erinnerung an Dich in mir immer kälter und kälter werden sollte, so bin ich in meinem heiligsten Innern überzeugt, daß es einzig Deine Schuld sein würde, nie die meinige. Nur dann könnte und müßte ich gleichgültig gegen Dich werden, wenn die Erfahrung mich lehrte, daß der Stein, den ich mit meiner ganzen Seele bearbeitete, den Glanz aus ihm hervorzulocken, kein Edelstein wäre — Ich würde Dich darum nicht verlassen, — denn warum solltest Du den Irrthum büßen, den ich begieng? Aber unglücklich würde ich sein, und Du würdest nicht glücklich sein, weil ich es nicht sein kann; denn das Gemeine kann man nur brauchen, nur das Edlere kann man lieben, und nur die Liebe macht das Leben süß.

Aber sei der Liebe würdig und nie wird es Dir daran fehlen. Nicht als ein Geschenk fordre sie von mir, Du kannst sie Dir erwerben, Du kannst sie von mir erzwingen und nur so wird sie Dich und mich glücklich machen; denn das Herz ist das einzige

Eigenthum, das wir uns lieber rauben lassen, als auf Bitten und Gesuche verschenken. Nie ist es einem Mädchen leichter gewesen, sich die Liebe ihres Geliebten zu erhalten als Dir, denn ganz unglücklich würde ich selbst sein, wenn ich sie Dir je entziehen müßte. Ich würde Dich dann nicht verlassen — denn meine Pflicht ist mir höher selbst als mein Glück; aber eben das würde mich ganz unglücklich machen.

Daher kann ein Wechsler die Ächtheit der Banknote, die sein Vermögen sichern soll, nicht ängstlicher untersuchen, als ich Deine Seele; und jeder schöne Zug, den ich an ihr entdecke, ist mir lieber, ja lieber selbst, als wenn ich ihn an mir selbst entdeckte. Manches Mädchen habe ich schon mit Dir verglichen, und bin ernst geworden, z. B. die Lettow, die Duhattois ꝛc. manches ist auch hier in Berlin, das ich gegen Dich halte, und ernst macht mich jedesmal diese Vergleichung; aber Du hast eine jahrelange Bekanntschaft, die innigste Vertraulichkeit, eine beispiellose That und ebenso beispiellose Verzeihung für Dich, und wenn Du nur ein Weniges noch, nur die Ähnlichkeit mit meinem Ideale, nur den ernsten Willen, es einst in Dir darzustellen, in Deine Wagschale legst, so sinkt die andere mit allen Mädchen und mit allen Schätzen der Erde.

Ein Gedanke, Wilhelmine, steht in Deinem Briefe, der mich mit unbeschreiblicher Freude und Hoffnung erfüllt; ein Gedanke, nach dem meine Seele dürstete, wie die Rose in der Mittagsglut nach dem Thau — den ich Dir aber nicht in die Seele zu pflanzen wagte, weil er, wie die Orange, keine Verpflanzung leidet und nur dann Früchte trägt, wenn ihn die Kraft des eignen Bodens hervortreibt —: Du schreibst mir, daß Dir jetzt ein Gefühl die Seele bewegte, als ob eine neue Epoche für Dich anheben würde. — Liebe Wilhelmine! Soll ich Dir gestehen, daß ich mich oft schon, sinnend, mit Ernst und Wehmuth fragte, warum sie nicht schon längst eingetreten war? So viele Erfahrungen hatten die Wahrheit in mir bestätigt, daß die Liebe immer unglaubliche Veränderungen in dem Menschen hervorbringt; ich habe schwache Jünglinge durch die Liebe stark wer-

17 „Beispiellose That und beispiellose Verzeihung": Wilhelminens Verhalten gegenüber seiner geheimnisvollen Würzburger Reise.

den sehen, rohe ganz weichherzig, unempfindliche ganz zärtlich; Jünglinge, die durch Erziehung und Schicksal ganz vernachläßigt waren, wurden fein, gesittet, edel, frei; ihr ganzes Wesen erlitt schnell eine große Reform und gewöhnlich fieng sie bei dem Anzuge an; sie kleideten sich sorgsamer, geschmackvoller, gewählter; dann kam die Reform an dem Körper, seine Haltung ward edler, sein Gang sichrer, seine Bewegungen zierlicher, offner, freimüthiger, und hierbei blieb es, wenn die Liebe nicht von der höheren Art war; aber war sie es, so kam nun auch die große Revolution an die Seele; Wünsche, Hoffnungen, Aussichten, alles wechselte; die alten rohen Vergnügungen wurden verworfen, feinere traten an ihre Stelle; die vorher nur in dem lauten Gewühl der Gesellschaft, bei Spiel und Wein, vergnügt waren, überließen sich jetzt gern in der Einsamkeit ihren stillen Gefühlen; statt der abendtheuerlichen Ritterromane, ward eine simple Erzählung von Lafontaine, oder ein erhebendes Lied von Hölty die Lieblingslectüre; nicht mehr wild mit dem Pferde strichen sie über die Landstraßen, still und einsam besuchten sie schattige Ufer, oder freie Hügel, und lernten Genüsse kennen, von deren Dasein sie sonst nichts ahndeten; tausend schlummernde Gefühle erwachten, unter ihnen die Wohlthätigkeit meistens am lebhaftesten; wo ein Hülfloser lag, da giengen sie, ihm zu helfen; wo ein Auge in Thränen stand, da eilten sie, sie zu trocknen; Alles was schön ist und edel und gut und groß, das faßten sie mit offner, empfänglicher Seele auf, es darzustellen in sich; ihr Herz erweiterte sich, die Seele hob sich ihnen unter der Brust, sie umfaßten irgend ein Ideal, dem sie sich verähnlichen wollten — Ich selbst hatte etwas Ähnliches an mir erfahren; und nun mußte ich mich wohl bei Dir fragen: Warum — warum —? Das war meine erste Frage; und die zweite: liebt sie mich etwa nicht? War doch meine erste Ahndung, daß sie mich nur zu lieben glaubt, weil ich sie liebe, gegründet —?

Das, liebes Mädchen, war, im Vorbeigehn gesagt, die eigentliche Ursache meiner Traurigkeit an jenem Abende. Damals wollte und konnte ich sie Dir nicht sagen, und auch jetzt würde

16 Der deutsche Romanschriftsteller August Lafontaine (1759—1831). — Ludwig Hölty (1748—76).

ich sie Dir verschwiegen haben, wenn Du mir den Gedanken nicht selbst aus der Seele genommen hättest. Du selbst fühlst nun, daß Dir eine Epoche bevorstehe, und ich ahnde mit unaussprechlicher Freude, daß es die Liebe ist, die sie Dir eröffnet.

Unsre Väter und Mütter und Lehrer schelten immer so erbittert auf die Ideale, und doch giebt es nichts, das den Menschen wahrhaft erheben kann, als sie allein. Würde wohl etwas Großes auf der Erde geschehen, wenn es nicht Menschen gäbe, denen ein hohes Bild vor der Seele steht, das sie sich anzueignen bestreben? Posa würde seinen Freund nicht gerettet, und Max nicht in die schwedischen Haufen geritten sein. Folge daher nie dem dunkeln Triebe, der immer nur zu dem Gemeinen führt. Frage Dich immer in jeder Lage Deines Lebens ehe Du handelst: wie könntest Du hier am Edelsten, am Schönsten, am Vortrefflichsten handeln? — und was Dein erstes Gefühl Dir antwortet, das thue. Das nenne ich das Ideal, das Dir immer vorschweben soll.

Aber wenn Deine Seele diese Gedanken bestätigt, so giebt es doch noch mehr für Dich zu thun — Weißt Du, welchen Erfolg an jenem vorletzten Abend Dein guter, vernünftiger Rath hatte, doch zuweilen mit Deinem Vater ein wenig zu sprechen? Ich that es auf der Stelle.

Daß Du endlich auch jenen guten Rath mit dem Tagebuche befolgst, freut mich herzlich und ich verspreche Dir davon im Voraus viel Gutes. An dem meinigen arbeite ich auch fleißig und aufmerksam und gelegentlich können wir sie einmal, wenigstens stellenweise, austauschen.

Ich eile zum Schlusse, liebes Minchen, denn es ist spät, und morgen früh kann ich nicht schreiben.

Deine Gefühle auf dem Universitätsberge, Deine Erinnerung an mich, Deine Gedanken bei dem trocknen Fußsteige, der neben dem beschwerlichen Pfad unbetreten blieb, sind mir wie Perlen, die ich in Gold fassen mögte.

Hier noch einige Nüsse zum Knacken.

---

23 Vgl. S. 157, Z. 13. — 25 Vgl. S. 85, Z. 12. — 30 Der „Universitätsbonberg", einer der drei der Universität damals gehörigen Weinberge, ein Ausflugsort.

1. Wenn die Flamme sich selbst den Zugwind verschafft und so immer höher heraufodert, in wie fern ist sie mit der Leidenschaft zu vergleichen?

2. Wenn der Sturm kleine Flammen auslöscht, große aber noch größer macht, in wie fern ist er mit dem Unglück zu vergleichen?

3. Wenn du den Nebel siehst, der andere Gegenstände verhüllt, aber nicht den, der Dich selbst umgiebt, womit ist das zu vergleichen?

Schreibe bald und lang und oft, Du weißt, warum? H.K.

Nachschrift, d. 12t Januar, 1801.

Als ich eben diesen Brief einsiegeln wollte, reichte mir Carl das Versprochne. Liebe Wilhelmine, ich küsse Dich. Das Ideal, das Du für mich in Deiner Seele trägst, macht Dich dem ähnlich, das ich für Dich in der meinigen trage. Wir werden glücklich sein, Wilhelmine — o fahre fort mir diese Hoffnung immer gewisser und gewisser zu machen. Schenke mir oft einen solchen, oder ähnlichen Aufsatz, der mir, wenn er so unerwartet kommt, wie dieser, das Vergnügen seiner Lesung verdoppelt. Es athmet in dieser Schrift, ein Ernst, eine Würde, eine Ruhe, eine Bescheidenheit, die mich mit unbeschreiblicher Freude erfüllt, wenn ich sie mir an Deinem Wesen denke. — Hat Carl vielleicht noch einen Aufsatz bei sich, den er mir erst heute Abend, oder morgen früh geben wird — —?

31. An Wilhelmine v. Zenge.

d. 21t [—22t] Januar, 1801, Berlin.

Liebe Wilhelmine, ich habe bei Clausius zu Mittag gespeiset und mich gegen Abend (jetzt ist es 7 Uhr) weggeschlichen, um ein Stündchen mit Dir zu plaudern. Wie froh macht mich die stille Einsamkeit meines Zimmers gegen das laute Gewühl jener Gesellschaft, der ich so eben entfloh! Ich saß bei Minna, und das war das einzige Vergnügen, das ich genoß — die andern waren lauter Menschen, die man sieht und wieder vergißt, so-

---

26 Christian Friedrich Gottlieb Clausius, angesehener Kaufmann. Tuch- und Seidenwaren. — 30 Minna, Clausius' Tochter.

bald man die Thüre hinter sich zu gemacht hat. Eine magdeburgische Kaufmanns-familie waren die Haupt-Personen des Festes. Der Vater, ein Hypochonder, gesteht, er sei weit fröhlicher gewesen, als er ehemals nur 100000 Rth. besaß — — Mutter und Tochter tragen ganz Amerika an ihrem Leibe, die Mutter das nördliche, Labrador, die Tochter das südliche, Peru. Jene trägt auf ihrem Kopfe einen ganzen Himmel von Diamanten, Sonne, Mond und Sterne, und es scheint, als ob sie mit diesem Himmel zufrieden sei; diese hat ihren Busen in zehnfache Ketten von Gold geschlagen, und es hat das Ansehn, als ob er, unter diesen Fesseln, nichts Höheres begehrte. Man wird, wenn man vor ihnen steht, ganz kalt, wie der Stein und das Metall, womit sie bepanzert sind. Leckerbissen sind es, die der Fischer über den Angelhacken zieht, damit der Fisch ihn nicht sehe — und auf gut Glück wirft er ihn aus in den Strom — aber wer den Betrug kennt, schaudert; denn so schön der Schmuck auch ist, so fürchte ich doch, daß er an ihnen das — Schönste ist.

Doch nichts mehr von ihnen — von Dir, liebes Minchen, laß mich sprechen; ihnen konnte ich aus meiner Seele kein Wort schenken — für Dich habe ich Tausende auf dem Herzen.

Ich muß Dir auf zwei Briefe antworten; aber ich kann es nur kurz — o über jeden Gedanken mögte ich tagelang mit Dir plaudern, aber Du kennst es, das Einzige, was ich höher achte — Nicht verloren nenne ich die Stunden, die ich Dir widme, aber ich sollte sie doch meinen, oder vielmehr unseren Zwecken nicht entziehen. Daher hatte ich auch zu Anfange nur etwa auf einen Brief für jede 14 Tage gerechnet; aber wie könnte ich schweigen, wenn Du mir so schreibst? Deinen ersten Brief (vom 15t) empfing ich 1/4 Stunde vorher, ehe Clausius Wagen vor meine Thüre fuhr, mich abzuholen zum Colonie-Ball — o wie gern hätte ich mich gleich niedergesetzt Dir zu antworten. So tief kannst Du empfinden, Mädchen —? Ich kenne die Erzählung vom las Casas nicht und weiß nicht, ob sie ein so inniges In-

30 Ball. der französischen Kolonie. — 33 „Entzückung des Las Casas oder Quellen der Seelenruhe" sowie der gleich darauf erwähnte „Ätna oder Über die menschliche Glückseligkeit" sind zwei Erzählungen aus dem 2. Teile von Johann Jakob Engels „Philosophen für die Welt" (1777); die erstere brachten auch Schillers „Horen" im 3. Stücke des 1. Bandes des Jahrgangs 1795.

teresse verdient, obschon es von einem Schriftsteller, wie Engel, zu erwarten ist. Aber das ist gleichviel — daß Du so tief und innig empfinden kannst, war mir eine neue, frohe Entdeckung. Große Empfindungen zeigen eine starke, umfassende Seele an. Wo der Wind das Meer nur flüchtig kräuselt, da ist es flach, aber wo er Wellen thürmt, da ist es tief — Ich umarme Dich mit Stolz, mein starkes Mädchen. Der Zweifel, der Dir bei der Lesung des Ätna einfiel, ob ich nämlich nicht gleichgültig gegen Dich werden würde, wenn mir Dein Besitz gewiß wäre, möge Dich nicht beunruhigen. Laß nur Deine Liebe immer für mich den Preis der Tugend sein, so wie es die meinige für Dich sein soll — dann wird es immer für uns Etwas geben, das des Bestrebens würdig ist, und wenn es nicht mehr das Geschenk der Liebe selbst ist, die wir schon besitzen, so ist [es] doch die Erhaltung derselben, da wir sie immer noch verlieren können.

Du hast ein gutes Vertrauen zu dem Strome, der die Eisscholle trug, ein Vertrauen, das wir Beide rechtfertigen können und wollen und werden. So weit auch die Klippe hervorragt in den Lauf des Stromes, die Scholle, die er trägt, scheiternd an sich zu ziehn — sein Lauf ist zu sicher, er führt sie, wenn sie auch die Klippe berührt, ruhig fort ins Meer — —

Ganz willige ich [in] Deinen Vorschlag, ein oder ein Paar Wochen mit Schreiben zu pausiren, um nur dann desto mehr schreiben zu können. Sorge und Mühe muß Dir dieser Briefwechsel nie machen, der nur die Stelle eines Vergnügens, nämlich uns mündlich zu unterhalten, ersetzen soll.

Die älteste Schulz ist allerdings ein Mädchen, das mir sehr gefällt, und von dem Du viel lernen kannst. Sie hat Nutzen gezogen aus dem Umgange mit aufgeklärten Leuten und gute Bücher nicht bloß gelesen, sondern auch empfunden — Aber ich sehe nach der Uhr, es ist Zeit, daß ich wieder von Dir scheide. Ich muß wieder zu Clausius, so gern ich auch bei Dir bliebe. Wann werde ich mich nie von Dir trennen dürfen?

d. 22t Januar.

Ich komme nun zu Deinem andern Briefe.

Schmerzhaft ist es mir, wenn Du mir sagst, daß ich selbst an der Vernachläßigung Deines eignen Äußern Schuld bin —

— So freilich, wie Du diesen Gegenstand betrachtest, kannst Du Recht haben. Du verstehst unter dem Äußern nur Deine Kleidung, und daß diese nicht mehr so gewählt und preciös ist und nicht mehr so viel Geld und was noch schlimmer ist so viel Zeit kostet, daran mag ich freilich Schuld sein und es reut mich nicht. Ich bin immer in Wohnzimmern lieber als in den sogenannten Putzstuben, wo ich mich eng und gepreßt fühle, weil ich kaum auftreten und nichts anrühren darf. Fast auf eine ähnliche Art unterscheide ich die bloß angezognen, und die geschmückten Mädchen. Dieser künstliche Bau von Seide und Gold und Edelsteinen, die Sorge, die daraus hervorleuchtet, die vergangne für seine Aufführung, die gegenwärtige für seine Erhaltung, die hervorstechende Absicht, Augen auf sich zu ziehn, und in Ermangelung eignen Glanzes durch etwas zu glänzen, das ganz fremdartig ist und gar keinen innern Werth hat, das Alles führt die Seele auf einen Ideengang, der unmöglich den Mädchen günstig sein kann. Daher schaden sie sich meistens selbst durch den Staat — daß Du aber diesen abgelegt hast, das habe ich nie an Dir getadelt. Ich habe Dich nie ordnungs- und geschmacklos angezogen gefunden, und das würde ich Dir gewiß haben merken lassen; denn eine einfache und gefällige Unterstützung ihrer natürlichen Reize ist den Mädchen mehr als bloß erlaubt und die gänzliche Vernachläßigung desselben ist gewiß tadelnswürdig. Aber, liebes Mädchen, an Deiner Kleidung habe ich ja nie etwas ausgesetzt, und wenn ich einmal stillschweigend Dich fühlen ließ, daß mir an Deinem Äußern etwas zu wünschen übrig blieb, so verstand ich darunter etwas ganz anderes. — — Doch dieses ist gar kein Gegenstand für die Sprache, noch weit weniger für die Belehrung. Dieses Äußere kann nicht zugeschnitten werden, wie ein Kleid, es gründet sich in der Seele, von ihr muß es ausgehen, und sie muß es der Haltung, der Bewegung mittheilen, weil es sonst bloß theatralisch ist.

Wenn Du mich nicht verstehen solltest, so halte darum diese unverständliche Sprache nicht für Geschwätz. Fahre nur fort Dich auszubilden, und wenn sich einst auch Dein Sinn für das Schöne erhöht und verfeinert hat, so lies dies einmal wieder. Dann wirst Du es verstehn.

Deine Übereilung in der Theegesellschaft bei Tante Massow darf ich nicht mehr richten; Du hast Dich schon selbst gerichtet. Fahre fort so aufmerksam auf Dich selbst zu sein, und wenn auch jetzt zuweilen Blicke in Dein Inneres Dich schmerzen, künftig werden sie Dich entzücken. — Keine Tugend ist weiblicher, als Duldsamkeit bei den Fehlern Andrer. Darüber will ich Dir künftig etwas schreiben. Erinnere mich daran. Adieu. Ich danke für das Geld, bald empfängst Du es wieder. H. K.

32. An Wilhelmine v. Zenge.

Berlin, d. 31t Januar, 1801.

Liebe Wilhelmine, nicht, weil mir etwa Dein Brief weniger lieb gewesen wäre, als die andern, nicht dieses, sage ich, war der Grund, daß ich Dir diesmal etwas später antworte, als auf Deine andern Briefe — Denn das habe ich mir zum Gesetz gemacht, jedes Schreiben, das mir irgend eine schönere Seite von Dir zeigt, und mir darum inniger an das Herz greift, gleich und ohne Aufschub zu beantworten. Aber diesmal war es mir doch ganz unmöglich. Leopold ist hier, Huth hat mich in sein Interesse gezogen und mich aus meiner Einsamkeit ein wenig in die gelehrte Welt von Berlin eingeführt, — worin es mir aber, im Vorbeigehn gesagt, so wenig gefällt, als in der ungelehrten. Allein Du selbst kannst daraus schließen, wie karg ich mit der Zeit sein mußte, um nothwendige Arbeiten nicht ganz zu versäumen. Gern mögte ich für Geld Stunden kaufen, wenn dies möglich wäre, und Manchem würde damit gedient sein, der daran einen Überfluß hat und nicht weiß, was er damit anfangen soll. Die wenigen Stunden, die mir nach so vielen Zerstreuungen übrig blieben, mußte ich ganz meinem Zwecke widmen — heute endlich hat mir der Himmel einen freien Abend geschenkt und Dir soll er gewidmet sein. — Aber ich hebe das Gesetz nicht auf, und künftig beantworte ich jeden Brief von Dir, wenn er so ist wie der letzte, sogleich — Du mußt dann nur zuweilen mit Wenigem zufrieden sein.

---

18 Sein Bruder Leopold. — Professor Huth aus Frankfurt a. O.

Besonders der Blick, den Du mir diesmal in Dein Herz voll Liebe hast werfen lassen, hat mir unaussprechliche Freude gewährt — obschon das Ganze, um mir Vertrauen zu der Wahrheit Deiner Neigung einzuflößen, eigentlich nicht nöthig war. Wenn Du mich nicht liebtest, so müßtest Du verachtungswürdig sein und ich, wenn ich es von Dir nicht glaubte. Ich habe Dir schon einmal gesagt, warum? — Also dieses ist ein für allemal abgethan. Wir lieben uns, hoffe ich, herzlich und innig genug, um es uns nicht mehr sagen zu dürfen, und die Geschichte unsrer Liebe macht alle Versicherungen durch Worte unnöthig.

Laß mich jetzt einmal ein Wort von meinem Freunde Brokes reden, von dem mein Herz ganz voll ist — Er hat mich verlassen, er ist nach Mecklenburg gegangen, dort ein Amt anzutreten, das seiner wartet — — und mit ihm habe ich den einzigen Menschen in dieser volkreichen Königsstadt verloren, der mein Freund war, den einzigen, den ich recht wahrhaft ehrte und liebte, den einzigen, für den ich in Berlin Herz und Gefühl haben konnte, den einzigen, dem ich es ganz geöffnet hatte und der jede, auch selbst seine geheimsten Falten kannte. Von keinem Andern kann ich dies letzte sagen, Niemand versteht mich ganz, Niemand kann mich ganz verstehen, als er und Du — ja selbst Du vielleicht, liebe Wilhelmine, wirst mich und meine künftigen Handlungen nie ganz verstehen, wenn Du nicht für das, was ich höher achte, als die Liebe, einen so hohen Sinn fassen kannst, als er.

Ich habe Dir schon oft versprochen, Dir etwas von diesem herrlichen Menschen mitzutheilen, der gewiß von den Wenigen, die die Würde ihrer Gattung behaupten, Einer ist, und nicht der schlechteste unter diesen Wenigen. — Eigentlich weiß ich jetzt gar nichts von ihm zu reden, als bloß sein Lob, und ob ich schon gleich mich entsinne, zuweilen auch an diesem den Charakter der Menschheit, nämlich nicht ganz vollkommen zu sein, entdeckt zu haben, so ist doch jetzt mein Gedächtniß für seine Fehler ganz ausgestorben und ich habe nur eines für seine Tugenden. Ich füge dieses hinzu, damit Du etwa nicht glaubst, daß mein Lob aus einer verblendeten Seele entsprang. Wahr ist es, daß die Menschen uns, wie die Sterne, bei ihrem Verschwinden höher

erscheinen, als sie wirklich stehen; aber dieser ist in dem ganzen Zeitraume unsrer vertrauten Bekanntschaft nie von der Stufe herabgestiegen, auf welcher ich ihn Dir jetzt zeigen werde. Ich habe ihn anhaltend beobachtet und in den verschiedensten Lagen geprüft und mir das Bild dieses Menschen mit meiner ganzen Seele angeeignet, als ob es eine Erscheinung wäre, die man nur einmal, und nicht wieder sieht.

Ja wenn Du unter den Mädchen wärest, was dieser unter den Männern — — Zwar dann müßte ich freilich auch erschrecken. Denn müßte ich dann nicht auch sein, wie er, um von Dir geliebt zu werden?

Ich sage Dir nichts von seiner Gestalt, die nicht schön war, aber sehr edel. Er ist groß, nicht sehr stark, hat ein gelbbräunliches Haar, ein blaues Auge, viel Ruhe und Sanftmuth im Gesicht, und eben so im Betragen.

Eben so wenig kann ich Dir von seiner Geschichte sagen. Er hatte eine sehr gebildete und zärtlich liebende Mutter, seine Erziehung war ein wenig poetisch, und ganz dahin abzweckend, sein Herz weich und für alle Eindrücke des Schönen und Guten schnell empfänglich zu machen. Er studierte in Göttingen, lernte in Frankfurt am Main die Liebe kennen, die ihn nicht glücklich machte, gieng dann in dänische Militairdienste, wo es sein freier Geist nicht lange aushielt, nahm dann den Abschied, konnte sich nicht wieder entschließen, ein Amt zu nehmen, gieng, um doch Etwas Gutes zu stiften, mit einem jungen Manne zum zweitenmale auf die Universität, der sich dort unter seiner Anleitung bildete, dessen Eltern interessirten sich für ihn am mecklenburgschen Hofe, der ihm nun jetzt ein Amt anträgt, das er freilich annehmen muß, weil es sein Schicksal so will.

Auch von seinen Tugenden kann ich Dir nur Weniges im Allgemeinen sagen, weil sonst dieser Bogen nicht hinreichen würde. Er war durchaus immer edel, nicht bloß der äußern Handlung nach, auch dem innersten Bewegungsgrunde nach. Ein tiefes Gefühl für Recht war immer in ihm herrschend, und wenn er es geltend machte, so zeigte er sich zu gleicher Zeit immer so stark und doch so sanft. Sanftheit war überhaupt die Basis seines ganzen Wesens. Dabei war er von einer ganz

reinen, ganz unbefleckten Sittlichkeit und ein Mädchen könnte nicht reiner, nicht unbefleckter sein, als er. Frei war seine Seele und ohne Vorurtheil, voll Güte und Menschenliebe, und nie stand ein Mensch so unscheinbar unter den andern, über die er doch so unendlich erhaben war. Ein einziger Zug konnte ihn schnell für einen Menschen gewinnen; denn so wie es sein Bedürfniß war, Liebe zu finden, so war es auch sein Bedürfniß, Liebe zu geben. Nur zuweilen gegen Gelehrte war er hart, nicht seine Handlung, sondern sein Wort, indem er sie meistens Vielwisser nannte. Sein Grundsatz war: Handeln ist besser als Wissen. Daher sprach er selbst zuweilen verächtlich von der Wissenschaft, und nach seiner Rede zu urtheilen so schien es, als wäre er immer vor Allem geflohen, was ihr ähnlich sieht — — aber er meinte eigentlich bloß die Vielwisserei, und wenn er, statt dieser, wegwerfend von den Wissenschaften sprach, so bemerkte ich mitten in seiner Rede, daß er in keiner einzigen ganz fremd und in sehr vielen ganz zu Hause war. Von den meisten hatte er die Hauptzüge aufgefaßt und von den andern wenigstens doch diejenigen Züge, die in sein Ganzes paßten — denn dahin, nämlich Alles in sich immer in Einheit zu bringen und zu erhalten, dahin gieng sein unaufhörliches Bestreben. Daher stand sein Geist auf einer hohen Stufe von Bildung, ob gleich nur eigentlich, wie er sagte, die Ausbildung seines Herzens sein Geschäfft war. Denn zwischen diesen beiden Partheien in dem menschlichen Wesen, machte er einen scharfen, schneidenden Unterschied. Immer nannte er den Verstand kalt, und nur das Herz wirkend und schaffend. Daher hatte er ein unüberwindliches Mißtrauen gegen jenen, und hingegen ein eben so unerschütterliches Vertrauen zu diesem gefaßt. Immer seiner ersten Regung gab er sich ganz hin, das nannte er seinen Gefühlsblick, und ich selbst habe nie gefunden, daß dieser ihn getäuscht habe. Er sprach immer wegwerfend von dem Verstande, obgleich er in einer solchen Rede selbst zeigte, daß er mehr habe, als Andere, die damit prahlen. Übrigens war das Sprechen über seinen innern Zustand eben nicht, wie es scheinen mögte, sein Bedürfniß, selten theilte er sich Einzelnen mit, Vielen nie. In Gesellschaften war er meist still und leidend, wie überhaupt in dem ganzen Leben, und dennoch war er in Ge-

sellschaft immer gern gesehen. Ja ich habe nie einen Menschen gesehen, der so viel Liebe fand bei allen Wesen — und oft habe ich mich sinnend in Gedanken vertieft, wenn ich sah, daß sogar Deines Bruders Spitz, der gegen seinen Herrn und gegen mich nie recht zärtlich war, dagegen unbeschreiblich freudig um dieses Menschen Knie sprang, sobald er in die Stube trat. Aber er war von einem ganz liebenden, kindlichen Wesen, ein natürlicher Freund aller Geschöpfe — liebe Wilhelmine, es ist keine Sprache vorhanden, um das Bild dieses Menschen recht treu zu mahlen —

Ich will daher von seinem Wesen nur noch das ganz charakteristische herausheben — das war seine Uneigennützigkeit. — Liebe Wilhelmine! Bist Du wohl schon recht aufmerksam gewesen auf Dich und auf andere? Weißt Du wohl, was es heißt, ganz uneigennützig sein? Und weißt Du auch wohl, was es heißt, es immer, und aus der innersten Seele und mit Freudigkeit es zu sein? — Ach, es ist schwer — Wenn Du das nicht recht innig fühlst, so widme einmal einen einzigen Tag dem Geschäft, es an Dir und an Andern zu untersuchen. Sei einmal recht aufmerksam auf Dich und auf die Dich umgebenden Menschen, — Du wirst Dich und sie oft, o sehr oft, wenn auch nur in Kleinigkeiten, in Lagen sehen, wo das eigne Interesse mit fremdem streitet — dann prüfe einmal das Betragen, aber besonders den Grund, und oft wirst Du vor Andern oder vor Dir selbst erröthen müssen — Vielleicht hat die Natur Dir jene Klarheit, zu Deinem Glücke versagt, jene traurige Klarheit, die mir zu jeder Miene den Gedanken, zu jedem Worte den Sinn, zu jeder Handlung den Grund nennt. Sie zeigt mir Alles, was mich umgiebt, und mich selbst, in seiner ganzen armseeligen Blöße, und der farbige Nebel verschwindet, und alle die gefällig geworfnen Schleier sinken und dem Herzen ekelt zuletzt vor dieser Nacktheit — O glücklich bist Du, wenn Du das nicht verstehst. Aber glaube mir, es ist sehr schwer **immer ganz uneigennützig** zu sein.

Und diese schwerste von allen Tugenden, o nie hat ihr Heiligenschein diesen Menschen verlassen, so lange ich ihn kannte auch nicht auf einen Augenblick. Immer von seiner liebenden Seele geführt, wählte er in jedem streitenden Falle nie sein

eignes, immer das fremde Interesse; und das that er nicht nur in wichtigen Lagen, nicht nur in solchen Lagen, wo die Augen der Menschen auf ihn gerichtet waren, (denn da zeigt sich freilich mancher durch eine Anstrengung uneigennützig, der es ohne diese Anstrengung nicht wäre) — auch in den unscheinbarsten, unbemerktesten Fällen (und das ist bei Weitem mehr) zeigte sich seine Seele immer von derselben unbefleckten Uneigennützigkeit, selbst in solchen Augenblicken, wo wir im gemeinen Leben gern einen kleinen Eigennutz verzeihen, und das immer ganz im Stillen, ganz anspruchlos, ohne die mindeste Rechnung auf Dank, ja selbst dann, wenn es ohne meine, durch das Entzücken über diese nie erblickte Erscheinung, immer rege Aufmerksamkeit, gar nicht empfunden und verstanden worden wäre.

Ich kann Dir zu dem Allen Beispiele geben. — Als ich ihm in Pasewalk meine Lage eröffnete, besann er sich nicht einen Augenblick, mir nach Wien zu folgen. Er sollte schon damals ein Amt nehmen, er hieng innig an seiner Schwester und sie noch inniger an ihm. Ja es ist eine traurige Gewißheit, daß diese plötzliche, geheimnißvolle Abreise ihres Bruders, und das Gefühl, nun von ihrem einzigen Freunde verlassen zu sein, einzig und allein das arme Weib bewogen hat, einen Gatten sich zu wählen, mit dem sie jetzt doch nicht recht glücklich ist — So theuer, Wilhelmine, ward unser Glück erkauft. Werden wir nicht auch etwas thun müssen, es zu verdienen?

Doch ich kehre zurück. Er — ich brauche ihn doch nicht mehr zu nennen? Er vergaß sein ganzes eignes Interesse, und folgte mir. Um mir den Verdacht zu ersparen, als sei ich der eigentliche Zweck der Reise, und als hätte ich ihn nur bewegt mir zu folgen, welches meiner Absicht schaden konnte, gab er bei seiner Familie der ganzen Reise den Anstrich, als geschehe sie nur um seinetwillen. Er selbst hat nur ein kleines Capital, von mir wollte er sich die Kosten der Reise nicht vergüten lassen, er opferte 600 Rth. von seinem eignen Vermögen, mir zu folgen, und uns beide glücklich zu machen — Du liebst ihn doch auch?

Aber das ist doch noch nicht die Uneigennützigkeit, die ich meine. Es ist wahr, daß ich ihr die ganze glückliche Wendung meines Schicksaals verdanke, aber doch ist das nicht die Uneigen-

nützigkeit, die mich entzückt. Das Alles, fühle ich, würde ich für ihn auch gethan haben — — aber er hat noch weit mehr gethan, o weit mehr! Es ist ganz unscheinbar, und Du wirst vielleicht darüber lächeln, wenn Du es nicht verstehst — aber mich hat es entzückt. Höre.

Wenn wir beide in den Postwagen stiegen, so nahm er sich immer den Platz, der am Wenigsten bequem war. — Von dem Stroh, das zuweilen in den Fußboden lag, nahm er sich nie etwas, wenn es nicht hinreichte, die Füße beider zu erwärmen. — Wenn ich in der Nacht zuweilen schlafend an seine Brust sank, so hielt er mich, ohne selbst zu schlafen — Wenn wir in ein Nachtquartier kamen, so wählte er für sich immer das schlechteste Bett. — Wenn wir zusammen Früchte aßen, blieben immer die schönsten, saftvollsten für mich übrig. — Wenn man uns in Würzburg Bücher aus der Lesegesellschaft brachte, so laß er nie in dem zuerst, das mir das liebste war — Als man uns zum erstenmale die französischen und deutschen Zeitungen brachte, hatte ich, ohne Absicht, zuerst die französischen ergriffen. So oft die Zeitungen nun wieder kamen gab er mir immer die französischen. Ich merkte das, und nahm mir einmal die deutschen. Seitdem gab er mir immer die deutschen. — Um die Zeit, in welcher mein Arzt mich besuchte, gieng er immer spatzieren. Ich hatte ihm nie etwas gesagt, aber es mogte schlechtes oder gutes Wetter sein, er verließ das Zimmer und gieng spatzieren. — Nie kam er in meine Kammer, auch darum hatte ich ihn nicht gebeten, aber er errieth es, und nie ließ er sich darin sehen. — Ich brannte während der Nacht Licht in meiner Kammer, und der Schein fiel durch die geöffnete Thür grade auf sein Bett. Nachher habe ich gelegentlich erfahren, daß er viele Nächte deswegen gar nicht geschlafen habe; aber nie hat er es mir gesagt. O noch einen Zug werde ich Dir einst erzählen, aber jetzt nicht — noch ein Opfer, das ihn nöthigte jede Nacht mit dem bloßen übergeworfnen Mantel über den kalten Flur zu gehen, und von dem ich auch nicht das Mindeste erfuhr, bis spät nachher —

Aber Du lächelst wohl über diese Kleinigkeiten. —? O Wilhelmine, wie schlecht verstehst Du Dich dann auf die Men-

schen! Große Opfer sind Kleinigkeiten, die kleinen sind es, die schwer sind; und es war leichter, mir nach Wien zu folgen, leichter mir 600 Rth. zu opfern, als mit nie ermüdendem Wohlwollen und mit immer stiller und anspruchloser Beeiferung meinen Vortheil mit dem seinigen zu erkaufen und in der unendlichen Mannigfaltigkeit von Lagen sich nie, auch nicht auf einen Augenblick, anders zu zeigen, als ganz uneigennützig.

Du glaubst doch wohl nicht von mir, daß ich nur darum dieser Uneigennützigkeit so lebhaft das Wort rede, weil sie grade meinem Vortheil schmeichelte —? O pfui. Ich gebe Dir darauf kein Wort zur Antwort.

O wenn Du ahnden könntest, warum ich grade Dir das Alles schrieb! — Denke einmal an alle die Abscheulichkeiten, zu welchen der Eigennutz die Menschen treibt — denke Dir einmal die glückliche Welt, wenn jeder seinen eignen Vortheil, gegen den Vortheil des Andern vergäße — denke Dir wenigstens die glückliche Ehe, in welcher diese innige, herzliche Uneigennützigkeit immer herrschend wäre — O Du ahndest gewiß die Absicht dieser Zeilen, die Du darum auch gewiß recht oft durchlesen wirst — nicht, als ob ich Dich für eigennützig hielte, o behüte, so wenig als mich selbst. Aber in mir selbst finde ich doch nicht ein so reines, so hohes Wohlwollen für den Andern, keine solche innige, unausgesetzte Beeiferung für seinen Vortheil, keine so gänzliche Vergessenheit meines eignen — und das ist jetzt das hohe Bild, das ich mit meiner ganzen Seele mir anzueignen strebe. O mögte es auch das Deinige werden — ja, Wilhelmine, sagte ich nicht, daß unser Glück theuer erkauft ward? Jetzt können wir es verdienen. Laß uns dem Beispiel jenes vortrefflichsten der Menschen folgen — mein heiligster Wille ist es. Immer und in allen Fällen will ich meines eignen Vortheils ganz vergessen, wie er, und nicht bloß gegen Dich, auch gegen Andere und wären es auch ganz Fremde ganz uneigennützig sein, wie er. O mache diesen herrlichen Vorsatz auch zu dem Deinen. Verachte nun immer Deinen eignen Vortheil, er sei groß oder klein, gegen jeden Andern, gegen Deine Schwestern, gegen Freunde, gegen Bekannte, gegen Diener, gegen Fremde, gegen Alle. Was ist der Genuß eines Vortheils gegen die Ent-

zückung eines freiwilligen Opfers! Auch in dem geringfügigsten Falle erfülle diese schöne Pflicht, ja geize sogar begierig auf Gelegenheit, wo Du sie erfüllen kannst. Rechne aber dabei niemals auf Dank, niemals, wie er. Auch wenn Dein stilles bescheidnes Opfer gar nicht verstanden würde, ja selbst dann wenn Du vorher wüßtest, daß es von Keinem verstanden werden würde, so bringe es dennoch — Du selbst verstehst es, und Dein Selbstgefühl möge Dich belohnen. Verlange aber nie ein Gleiches von dem Andern, o niemals. Denn wahre Uneigennützigkeit zeigt sich in dem Talent, sich durch den Eigennutz Andrer nie gekränkt zu fühlen, eben so gut, ja selbst noch besser, als in dem Talent ihm immer zuvor zu kommen. Daher klage den Andern nie um dieser Untugend an. Wenn er Dein freiwilliges Opfer nicht versteht, so schweige und zürne nicht, und wenn er ein Opfer von Dir verlangt, vorausgesetzt daß es nur möglich ist, so thue es, und er mag es Dir danken, oder nicht, schweige wieder und zürne nicht. — O Wilhelmine! Giebt es etwas, das Dich mit so hohen Erwartungen in Deine neue Epoche einführen kann, als diese herrlichen Vorsätze? Ich freue mich darauf, daß ich Dich nicht wieder kennen werde, wenn ich Dich wiedersehe. Auch Du sollst besser mit mir zufrieden sein. Adieu. Dein Geliebter H. K.

33. An Ulrike v. Kleist.

Berlin, d. 5t Febr. 1801.

Mein liebes theures Ulrikchen, ich hatte, als ich Schönfeld im Schauspielhause sah, in dem ersten Augenblicke eine unbeschreiblich frohe Hoffnung, daß auch Du in der Nähe sein würdest — und noch jetzt weiß ich nicht recht, warum Du diese gute Gelegenheit, nach Berlin zu kommen, so ungenutzt gelassen hast. Recht herzlich würde ich mich darüber gefreut haben, und ob ich gleich weiß, daß Du daran nicht zweifelst, so schreibe ich es doch auf, weil ich mich noch weit mehr darüber gefreut haben würde, als Du glaubst. Denn hier in der ganzen volkreichen Königsstadt ist auch nicht ein Mensch, der mir etwas Ähnliches von dem

25 Johann Heinrich Ernst v. Schönfeldt.

sein könnte, was Du mir bist. Nie denke ich anders an Dich, als mit Stolz und Freude, denn Du bist die Einzige, oder überhaupt der einzige Mensch, von dem ich sagen kann, daß er mich ganz ohne ein eignes Interesse, ganz ohne eigne Absichten, kurz, daß er nur mich selbst liebt. Recht schmerzhaft ist es mir, daß ich nicht ein Gleiches von mir sagen kann, obgleich Du es gewiß weit mehr verdienst, als ich; denn Du hast zu viel für mich gethan, als daß meine Freundschaft, in welche sich schon die Dankbarkeit mischt, ganz rein sein könnte. Jetzt wieder bietest Du mir durch Schönfeld Deine Hülfe an, und mein unseeliges Verhältniß will, daß ich nie geben kann und immer annehmen muß. Kann Wackerbarth mir 200 Rth. geben, so denke ich damit und mit meiner Zulage den äußerst theuren Aufenthalt in Berlin (der mir eigentlich durch die vielen Besuche aus Potsdam theuer wird) bestreiten zu können. Besorge dies, und fürchte nicht, daß ich, wenn ich dankbarer sein muß, Dich weniger aus dem Innersten meiner Seele lieben und ehren werde. —

Ich habe lange mit mir selbst gekämpft, ob ich Schönfelds Vorschlag, ihm nach Werben zu folgen, annehmen sollte, oder nicht. Allein ich mußte mich für das letztere bestimmen, aus Gründen, die ich Dir kürzlich wohl angeben kann. Ich wünsche nämlich von ganzem Herzen diesen für mich traurigen Ort so bald als möglich wieder zu verlassen. So bald ich nach meinem Plan das Studium einiger Wissenschaften hier vollendet habe, so kehre ich ihm den Rücken. Daher wollte ich diesen ersehnten Zeitpunct nicht gern durch eine Reise weiter herausschieben, als er schon liegt, und daher versagte ich mir das Vergnügen Dich zu sehn — Ach, wie gern hätte ich Dich gesehen in dem stillen Werben, wie vieles hätte ich Dir mittheilen, wie Manches von Dir lernen können — Ach, Du weißt nicht, wie es in meinem Innersten aussieht. Aber es interessirt Dich doch —? O gewiß! Und gern möchte ich Dir Alles mittheilen, wenn es möglich wäre. Aber es ist nicht möglich, und wenn es auch kein weiteres

---

12 An einen Herrn Ludwig v. Wackerbarth auf Briesen im Kreise Kottbus hatten Kleist und seine Geschwister Ansprüche auf rückständige Gelder für den 1800 stattgehabten Verkauf des dem Vater Kleists gehörigen Gutes Guhrow im Kreise Kottbus. — 19 Werben, Rittergut der Familie v. Schönfeldt im Kreise Kottbus.

Hinderniß gäbe, als dieses, daß es uns an einem Mittel zur Mittheilung fehlt. Selbst das einzige, das wir besitzen, die Sprache taugt nicht dazu, sie kann die Seele nicht mahlen und was sie uns giebt sind nur zerrissene Bruchstücke. Daher habe ich jedesmal eine Empfindung, wie ein Grauen, wenn ich jemandem mein Innerstes aufdecken soll; nicht eben weil es sich vor der Blöße scheut, aber weil ich ihm nicht Alles zeigen kann nicht kann, und daher fürchten muß, aus den Bruchstücken falsch verstanden zu werden. Indessen: auf diese Gefahr will ich es bei Dir wagen und Dir so gut ich kann, in zerrissenen Gedanken mittheilen, was Interesse für Dich haben könnte.

Noch immer habe ich mich nicht für ein Amt entscheiden können und Du kennst die Gründe. Es giebt Gründe für das Gegentheil, und auch diese brauche ich Dir nicht zu sagen. Gern will ich immer thun, was recht ist, aber was soll man thun, wenn man dies nicht weiß? Dieser innere Zustand der Ungewißheit war mir unerträglich und ich grif um mich zu entscheiden zu jenem Mittel, durch welches jener Römer in dem Zelte Porsenna's diesen König, als er über die Friedensbedingungen zauderte, zur Entscheidung zwang. Er zog nämlich mit Kreide einen Kreis um sich und den König und erklärte, keiner von ihnen würde den Kreis überschreiten, ehe der Krieg oder der Friede entschieden wäre. Fast eben so machte ich es auch. Ich beschloß, nicht aus dem Zimmer zu gehen, bis ich über einen Lebensplan entschieden wäre; aber 8 Tage vergiengen, und ich mußte doch am Ende das Zimmer unentschlossen wieder verlassen. — Ach Du weißt nicht, Ulrike, wie mein Innerstes oft erschüttert ist — — Du verstehst dies doch nicht falsch? Ach, es giebt kein Mittel, sich Andern ganz verständlich zu machen und der Mensch hat von Natur keinen andren Vertrauten, als sich selbst.

Indessen sehe ich doch immer von Tage zu Tage mehr ein, daß ich ganz unfähig bin, ein Amt zu führen. Ich habe mich durchaus daran gewöhnt, eignen Zwecken zu folgen, und dagegen von der Befolgung fremder Zwecke ganz und gar entwöhnt. Letzthin hatte ich eine äußerst widerliche Empfindung. Ich war näm-

19 Vielmehr Antiochus IV. Epiphanes von Syrien und Lucius Popilius Laenas.

lich in einer Session, denen ich immer noch beiwohne, weil ich nicht recht weiß, wie ich mich davon loßmachen soll, ohne zu beleidigen. Da wird unter andern Berichten, auch immer im Kurzen Nachricht ertheilt von dem Inhalt gewisser Journale über Chemie, Mechanik ꝛc. Eines der Mitglieder schlug einen großen Folianten auf, der der 5t Theil eines neu herausgekommenen französischen Werkes über Mechanik war. Er sagte in allgemeinen Ausdrücken, er habe das Buch freilich nur flüchtig durchblättern können, allein es scheine ihm, als ob es wohl allerdings manches enthalten könnte, was die Deputation und ihren Zweck interessirt. Darauf fragte ihn der Präsident, ob er glaubte, daß es nützlich wäre, wenn es von einem Mitgliede ganz durchstudirt würde; und als er dies bejahend beantwortete, so wandte sich der Präsident schnell zu mir und sagte: nun Herr v. K. das ist etwas für Sie, nehmen Sie dies Buch zu sich, lesen Sie es durch und statten Sie der Deputation darüber Bericht ab. — Was in diesem Augenblicke Alles in meiner Seele vorgieng kann ich Dir wieder nicht beschreiben. Ein solches Buch kostet wenigstens 1 Jahr Studium, ist neu, folglich sein Werth noch gar nicht entschieden, würde meinen ganzen Studienplan stören ꝛc. ꝛc. Ich hatte aber zum erstenmal in 2 Jahren wieder einen Obern vor mir und wußte in der Verlegenheit nichts zu thun, als mit dem Kopfe zu nicken. Das ärgerte mich aber nachher doppelt, ich erinnerte mich mit Freuden, daß ich noch frei war, und beschloß das Buch ungelesen zu lassen, es folge daraus, was da wolle. — Ich muß fürchten, daß auch dieses mißverstanden wird, weil ich wieder nicht Alles sagen konnte.

In Gesellschaften komme ich selten. Die jüdischen würden mir die liebsten sein, wenn sie nicht so pretiös mit ihrer Bildung thäten. An dem Juden Cohen habe ich eine interessante Bekanntschaft gemacht, nicht so wohl seinetwillen, als wegen seines prächtigen Cabinets von physikalischen Instrumenten, das er mir zu benutzen erlaubt hat. Zuweilen bin ich bei Clausius, wo die Gäste meistens interessanter sind, als die Wirthe. Einmal habe ich getanzt

---

1 Session: vgl. S. 166, Z. 12. — 11 Gottlob Johann Christian Kunth (1757—1829) war Direktor der technischen Deputation. — 30 Cohen, der in der Berliner Gesellschaft jener Zeit bekannte aus Holland gebürtige Kaufmann.

und war vergnügt, weil ich zerstreut war. Huth ist hier und hat mich in die gelehrte Welt eingeführt, worin ich mich aber so wenig wohl befinde, als in der ungelehrten. Diese Menschen sitzen sämmtlich wie die Raupe auf einem Blatte, jeder glaubt seines sei das Beßte, und um den Baum bekümmern sie sich nicht.

Ach, liebe Ulrike, ich passe mich nicht unter die Menschen, es ist eine traurige Wahrheit, aber eine Wahrheit; und wenn ich den Grund ohne Umschweif angeben soll, so ist es dieser: sie gefallen mir nicht. Ich weiß wohl, daß es bei dem Menschen, wie bei dem Spiegel, eigentlich auf die eigne Beschaffenheit beider ankommt, wie die äußern Gegenstände darauf einwirken sollen; und mancher würde aufhören über die Verderbtheit der Sitten zu schelten, wenn ihm der Gedanke einfiele, ob nicht vielleicht bloß der Spiegel, in welchen das Bild der Welt fällt, schief und schmutzig ist. Indessen wenn ich mich in Gesellschaften nicht wohl befinde, so geschieht dies weniger, weil Andere, als vielmehr weil ich mich selbst nicht zeige, wie ich es wünsche. Die Nothwendigkeit, eine Rolle zu spielen, und ein innerer Widerwillen dagegen machen mir jede Gesellschaft lästig, und froh kann ich nur in meiner eignen Gesellschaft sein, weil ich da ganz wahr sein darf. Das darf man unter Menschen nicht sein, und keiner ist es — Ach, es giebt eine traurige Klarheit, mit welcher die Natur viele Menschen, die an dem Dinge nur die Oberfläche sehen, zu ihrem Glücke verschont hat. Sie nennt mir zu jeder Miene den Gedanken, zu jedem Worte den Sinn, zu jeder Handlung den Grund — sie zeigt mir Alles, was mich umgiebt und mich selbst in seiner ganzen armseeligen Blöße und dem Herzen ekelt zuletzt vor dieser Nacktheit — — Dazu kommt bei mir eine unerklärliche Verlegenheit, die unüberwindlich ist, weil sie wahrscheinlich eine ganz physische Ursache hat. Mit der größten Mühe nur kann ich sie so verstecken, daß sie nicht auffällt — o wie schmerzhaft ist es, in dem Äußern ganz stark und frei zu sein, indessen man im Innern ganz schwach ist, wie ein Kind, ganz gelähmt, als wären uns alle Glieder gebunden, wenn man sich nie zeigen kann, wie man wohl mögte, nie frei handeln kann, und selbst das Große versäumen muß, weil man vorausempfindet, daß man nicht Stand halten wird, indem man von jedem äußern

Eindrucke abhangt und das albernste Mädchen oder der elendeste Schuft von élégant uns durch die matteste persifflage vernichten kann. — Das Alles verstehst Du vielleicht nicht, liebe Ulrike, es ist wieder kein Gegenstand für die Mittheilung und der Andere müßte das Alles aus sich selbst kennen, um es zu verstehen. 5

Selbst die Säule, an welcher ich mich sonst in dem Strudel des Lebens hielt, wankt — — Ich meine, die Liebe zu den Wissenschaften. — Aber wie werde ich mich hier wieder verständlich machen? — Liebe Ulrike, es ist ein bekannter Gemeinplatz, daß das Leben ein schweres Spiel sei; und warum ist es schwer? 10 Weil man beständig und immer von Neuem eine Karte ziehen soll und doch nicht weiß, was Trumpf ist; ich meine darum, weil man beständig und immer von Neuem handeln soll und doch nicht weiß, was recht ist. Wissen kann unmöglich das Höchste sein — handeln ist besser als wissen. Aber ein Talent 15 bildet sich im Stillen, doch ein Charakter nur in dem Strome der Welt. Zwei ganz verschiedne Ziele sind es, zu denen zwei ganz verschiedne Wege führen. Kann man sie beide nicht vereinigen, welches soll man wählen? Das höchste, oder das, wozu uns unsre Natur treibt? — Aber auch selbst dann, wenn 20 bloß Wahrheit mein Ziel wäre, — ach, es ist so traurig, weiter nichts, als gelehrt zu sein. Alle Männer, die mich kennen, rathen mir, mir irgend einen Gegenstand aus dem Reiche des Wissens auszuwählen und diesen zu bearbeiten — Ja freilich, das ist der Weg zum Ruhme, aber ist dieser mein Ziel? Mir ist es unmög- 25 lich, mich wie ein Maulwurf in ein Loch zu graben und Alles Andere zu vergessen. Mir ist keine Wissenschaft lieber als die andere, und wenn ich eine vorziehe, so ist es nur wie einem Vater immer derjenige von seinen Söhnen der liebste ist, den er eben bei sich sieht. — Aber soll ich immer von einer Wissenschaft zur an- 30 dern gehen, und immer nur auf ihrer Oberfläche schwimmen und bei keiner in die Tiefe gehen? Das ist die Säule, welche schwankt.

Ich habe freilich einen Vorrath von Gedanken zur Antwort auf alle diese Zweifel. Indessen reif ist noch keiner. — — Göthe

---

34 Nicht Goethe, sondern Schiller in den „Piccolomini" II, 6: „Wo eine Entscheidung soll geschehen, da muß Vieles Sich glücklich treffen und zusammenfinden."

sagt, wo eine Entscheidung soll geschehen, da muß vieles zusammentreffen. — Aber ist es nicht eine Unart nie den Augenblick der Gegenwart ergreifen zu können, sondern immer in der Zukunft zu leben? — Und doch, wer wendet sein Herz nicht gern der Zukunft zu, wie die Blumen ihre Kelche der Sonne? — Lerne Du nur fleißig aus dem Gaspari, und vergiß nicht die Laute. Wer weiß ob wir es nicht früh oder spät brauchen. Gute Nacht, es ist spät. Grüße Deine liebe Wirthinn und alle Bekannte. H. K.

N. S. So eben erfahre ich, daß Minette und Gustel mit der Moltken und Emilien nach Berlin kommen. Heute werden sie ankommen und bei der Schlichting wohnen.

34. An Ulrike v. Kleist.

[Frankfurt a. d. Oder, März 1801.]

Mein liebes Ulrikchen, ich bin auf 8 Tage in Frankfurt, aber nicht so vergnügt, als wenn Du hier wärest. Ich mußte mir diese Zerstreuung machen, weil mich das Brüten über die schwangere Zukunft wieder ganz verstimmt hatte. In meinem Kopfe sieht es aus, wie in einem Lotteriebeutel, wo neben einem großen Loose 1000 Nieten liegen. Da ist es wohl zu verzeihen, wenn man ungewiß mit der Hand unter den Zetteln herumwühlt. Es hilft zwar zu nichts, aber es entfernt doch den furchtbaren Augenblick, der ein ganzes Lebens-Geschick unwiederruflich entscheidet. Mehr als einmal bin ich nahe gewesen mich endlich geduldig in ein Amt zu fügen, bei dem doch viele Männer, wie sie es sagen, froh sind; und am Ende könnte man sich selbst mit dem Apollo trösten, der auch verdammt ward, Knechtdienste auf Erden zu

---

6 Adam Christian Gaspari (1752—1830), Verfasser zahlreicher geschichtlicher und geographischer Handbücher. Ein solches mag Kleist für Ulrike in Berlin (vgl. S. 74, Z. 4—5) beschafft haben. — 8 Johanna Ulrike Charlotte v. Schönfeldt in Werben, wo Ulrike, wie der Brief zeigt, weilte. — 10 Seine Schwestern Wilhelmine und Auguste. — 11 Ein Otto Wilhelm v. Moltcke war Hauptmann im Regiment Nr. 24 in Frankfurt. — „Emilie" könnte die Tochter des S. 53 genannten Obersten v. Schätzel sein, zu deren Paten auch Kleists Mutter und die oben S. 19 genannte Frau v. Gloger gehörten. — 26 Apollo mußte das Vieh des Admetos hüten.

thun. Aber immer noch reizt mich mein früheres, höheres Ziel, und noch kann ich es nicht (wie viele es können) verächtlich als unerreichbar verwerfen, ohne vor mir selbst zu erröthen. Das Schlimmste bei dieser Ungewißheit ist, daß Niemand mir rathen kann, weil ich mich keinem andern ganz erklären kann. — Schreibe Du mir doch ein Paar Worte nach Berlin. Adieu. Grüße Schönfeld und Frau, Onkel und Tante Pannwitzens ꝛc.

N. S. Kannst Du mir nicht Nachricht geben, wo sich wohl jetzt meine Culturgeschichte befindet?

35. An Wilhelmine v. Zenge.

Berlin, d. 22t März, 1801.

Liebe Herzens-Wilhelmine, diese Stunde ist seit unsrer Trennung eine von den wenigen, die ich vergnügt nennen kann, ja vielleicht die erste — Nach vielen unruhigen Tagen kam ich heute von einer Fußreise aus Potsdam zurück. Als ich zu Carln in das Zimmer trat, fragte ich nach Briefen von Dir, und als er mir den Deinigen gab, brach ich ihn nicht ganz ohne Besorgniß auf, indem ich fürchtete, er mögte voll Klagen und Scheltwörter über mein langes Stillschweigen sein. Aber Du hast mir einen Brief geschrieben, den ich in aller Hinsicht fast den liebsten nennen mögte — Es war mir fast als müßte ich stolz darauf sein; denn, sagte ich zu mir selbst, wenn W. Gefühl sich so verfeinert, ihr Verstand sich so berichtigt, ihre Sprache sich so veredelt hat, wer ist daran — — wem hat sie es zu — — — Kurz, ich konnte mir den Genuß nicht verweigern, den Brief, sobald ich ihn gelesen hatte, Carln zu überreichen, welches ich noch nie gethan habe — Ich küsse die Hand die ihn schrieb, und das Herz, das ihn dictirte. Fahre so fort nach dem Preise zu ringen, mein Bestreben soll es sein, ihn so beneidenswürdig zu machen, als möglich. Du sollst einst einen Mann an Deine Brust drücken, den edle Menschen ehren, und wenn jemals in Deinem Herzen sich eine Sehnsucht nach etwas

7 Vgl. S. 53, Z. 12. — 9 Ein Kolleg bei Professor K. D. Hüllmann. — 13 „Trennung": Kleist war, wie der vorhergehende Brief zeigt, in Frankfurt gewesen. — 15 Karl v. Zenge.

regt, was ich Dir nicht leiste, so ist mein Ziel verfehlt, so wie das Deinige, wenn Du nicht immer dieses Bestreben wach in mir erhältst. Ja, Wilhelmine, meine Liebe ist ganz in Deiner Gewalt. Schmerzhaft würde es mir sein, wenn ich Dir jemals aus bloßer Pflicht treu sein müßte. Gern mögte ich meine Treue immer nur der Neigung verdanken. Ich bin nicht flatterhaft, nicht leichtsinnig, nicht jede Schürze reizt mich und ich verachte den Reichthum; wenn ich doch jemals mein Herz Dir entzöge, Dir selbst, nicht mir, würdest Du die Schuld zuzuschreiben haben. Denn so wie meine Liebe Dein Werk, nicht das meinige war, so ist auch die Erhaltung derselben nur Dein Werk, nicht das meinige. Meine Sorge ist nichts als Deine Gegenliebe, für meine eigne Neigung zu Dir kann ich nichts thun, gar nichts, Du aber Alles. Dich zu lieben wenn ich Dich nicht liebenswürdig fände, das wäre mir das Unmögliche. Die Hand könnte ich Dir geben, und so mein Wort erfüllen, aber das Herz nicht — denn Du weißt, daß es das seltsame Eigenthum ist, welches man sich nur rauben lassen darf, wenn es Zinsen tragen soll. Also sorge nie, daß ich gleichgültig gegen Dich werden mögte, sorge nur, daß Du mich nicht gleichgültig gegen Dich machst. Sei ruhig, so lange Du in Deinem Innersten fühlst, daß Du meiner Liebe werth bist, und wenn Du an jedem Abend nach einem heiter verflossenen Tage in Deinem Tagebuche die Summe Deiner Handlungen ziehest, und nach dem Abzuge ein Rest bleibt für die guten, und ein stilles, süßes, mächtig-schwellendes Gefühl Dir sagt, daß Du eine Stufe höher getreten bist als gestern, so — — so lege Dich ruhig auf Dein Lager, und denke mit Zuversicht an mich, der vielleicht in demselben Augenblicke mit derselben Zuversicht an Dich denkt, und **hoffe** — nicht zu heiß, aber auch nicht zu kalt — auf bessere Augenblicke, als die schönsten in der Vergangenheit — — auf bessere noch? — Ich sehe das Bild, und die Nadeln, und Vossens Luise und die Gartenlaube und die mondhellen Nächte, — und doch — — Still! — „Wer rief?" — Mir wars, als drücktest Du mir den Mund mit Küssen zu.

---

32 „Nadeln": vgl. oben, S. 113, Z. 28—30.

Ich wollte nun auf Deinen Brief, Punct vor Punct, antworten, und laß ihn darum zum zweitenmale durch (immer noch mit derselben Freude) — Aber du hast diesmal in jede Zeile ein besonderes Interesse gelegt, und jede verdiente einen eignen Bogen zur Antwort. Ich kann aber nur einen Gedanken herausheben, den, der mir der liebste ist. Über die andern muß ich kurz weg eilen.

Fahre fort, dem schönen Beispiel zu folgen, das Dir die Blume an Deinem Fenster giebt. So oft Du auf ein diner, oder souper oder Ball gehest, kehre sie um, und wenn sie bei Deiner Rückkehr doch wieder den Kelch der Sonne entgegenneigt, so laß Dich nicht von ihr beschämen, und thue ein Gleiches.

Ich wünsche Dir aus meinem Herzen Glück zu Deinem weiblichen Brokes. Nicht leicht würde ich in diese Vergleichung einstimmen aber diese muß ich doch billigen. Mir selbst hat das Mädchen sehr gefallen. Du hast mir ein Paar unbeschreiblich rührende Züge von ihr aufgezeichnet, und wenn gleich das Wesen, dem sie eigen sind, sehr viel werth ist, so ist doch auch das Wesen, das sie verstand, etwas werth. Denn immer ist es ein Zeichen der eignen Vortrefflichkeit, wenn die Seele auch aus den unscheinbarsten Zügen Andrer das Schöne herauszufinden weiß.

Es hätte sich nicht leicht ein Umstand ereignen können, der im Stande wäre, Dich so schnell auf eine höhere Stufe zu führen, als Deine Neigung für Rousseau. Ich finde in Deinem ganzen Briefe schon etwas von seinem Geiste — das zweite Geschenk, das ich Dir, von heute an gerechnet, machen werde, wird das Geschenk von Rousseaus sämmtlichen Werken sein. Ich werde Dir dann auch die Ordnung seiner Lesung bezeichnen — für jetzt laß Dich nicht stören, den Emil ganz zu beendigen. —

Ich komme jetzt zu dem Gedanken aus Deinem Briefe, der mir in meiner Stimmung der theuerste sein mußte, und der meiner verwundeten Seele fast so wohl that, wie Balsam einer körperlichen Wunde.

---

27 Das erste Geschenk war der „Wallenstein"; vgl. S. 74, Z. 5. — 30 Rousseaus Roman „Émile" (1762), der seine Gedanken über die Erziehung enthält.

Du schreibst: „Wie sieht es aus in Deinem Innern? Du würdest mir viele Freude machen, wenn Du mir etwas mehr davon mittheiltest, als bisher; glaube mir, ich kann leicht fassen, was Du mir sagst, und ich mögte gern Deine Hauptgedanken mit Dir theilen."

Liebe Wilhelmine, ich erkenne an diesen fünf Zeilen mehr als an irgend etwas, daß Du wahrhaft meine Freundinn bist. Nur unsre äußern Schicksale interessiren die Menschen, die innern nur den Freund. Unsere äußere Lage kann ganz ruhig sein, indessen unser Innerstes ganz bewegt ist — Ach, ich kann Dir nicht beschreiben, wie wohl es mir thut, einmal jemandem, der mich versteht, mein Innerstes zu öffnen. Eine ängstliche Bangigkeit ergreift mich immer, wenn ich unter Menschen bin, die alle von dem Grundsatze ausgehen, daß man ein Narr sei, wenn man ohne Vermögen jedes Amt ausschlägt. Du wirst nicht so hart über mich urtheilen, — nicht wahr?

Ja, allerdings dreht sich mein Wesen jetzt um einen Hauptgedanken, der mein Innerstes ergriffen hat, er hat eine tiefe erschütternde Wirkung auf mich hervorgebracht — Ich weiß nur nicht, wie ich das, was seit 3 Wochen durch meine Seele flog, auf diesem Blatte zusammenpressen soll. Aber Du sagst ja, Du kannst mich fassen — also darf ich mich schon etwas kürzer fassen. Ich werde Dir den Ursprung und den ganzen Umfang dieses Gedankens, nebst allen seinen Folgerungen einst, wenn Du es wünschest, weitläufiger mittheilen. Also jetzt nur so viel.

Ich hatte schon als Knabe (mich dünkt am Rhein durch eine Schrift von Wieland) mir den Gedanken angeeignet, daß die Vervollkomnung der Zweck der Schöpfung wäre. Ich glaubte, daß wir einst nach dem Tode von der Stufe der Vervollkomnung, die wir auf diesem Sterne erreichten, auf einem andern weiter fortschreiten würden, und daß wir den Schatz von Wahrheiten, den wir hier sammelten, auch dort einst brauchen könnten. Aus diesen Gedanken bildete sich so nach und nach eine eigne Religion,

---

28 Wohl Wielands „Natur der Dinge", die, 1752 zuerst erschienen, 1797/98 in den Supplementen der „Sämtlichen Werke" ihm wieder nahe gerückt worden sein mag.

und das Bestreben, nie auf einen Augenblick hienieden still zu stehen, und immer unaufhörlich einem höhern Grade von Bildung entgegenzuschreiten, ward bald das einzige Princip meiner Thätigkeit. Bildung schien mir das einzige Ziel, das des Bestrebens, Wahrheit der einzige Reichthum, der des Besitzes würdig ist. — Ich weiß nicht, liebe Wilhelmine, ob Du diese zwei Gedanken: **Wahrheit** und **Bildung,** mit einer solchen Heiligkeit denken kannst, als ich — Das freilich, würde doch nöthig sein, wenn Du den Verfolg dieser Geschichte meiner Seele verstehen willst. Mir waren sie so heilig, daß ich diesen beiden Zwecken, Wahrheit zu sammeln, und Bildung mir zu erwerben, die kostbarsten Opfer brachte — Du kennst sie. — Doch ich muß mich kurz fassen.

Vor Kurzem ward ich mit der neueren sogenannten Kantischen Philosophie bekannt — und Dir muß ich jetzt daraus einen Gedanken mittheilen, indem ich nicht fürchten darf, daß er Dich so tief, so schmerzhaft erschüttern wird, als mich. Auch kennst Du das Ganze nicht hinlänglich, um sein Interesse vollständig zu begreifen. Ich will indessen so deutlich sprechen, als möglich.

Wenn alle Menschen statt der Augen grüne Gläser hätten, so würden sie urtheilen müssen, die Gegenstände, welche sie dadurch erblicken, sind grün — und nie würden sie entscheiden können, ob ihr Auge ihnen die Dinge zeigt, wie sie sind, oder ob es nicht etwas zu ihnen hinzuthut, was nicht ihnen, sondern dem Auge gehört. So ist es mit dem Verstande. Wir können nicht entscheiden, ob das, was wir Wahrheit nennen, wahrhaft Wahrheit ist, oder ob es uns nur so scheint. Ist das letzte, so ist die Wahrheit, die wir hier sammeln, nach dem Tode nicht mehr — und alles Bestreben, ein Eigenthum sich zu erwerben, das uns auch in das Grab folgt, ist vergeblich —

Ach, Wilhelmine, wenn die Spitze dieses Gedankens Dein Herz nicht trifft, so lächle nicht über einen Andern, der sich tief in seinem heiligsten Innern davon verwundet fühlt. Mein einziges, mein höchstes Ziel ist gesunken, und ich habe nun keines mehr —

Seit diese Überzeugung, nämlich, daß hienieden keine Wahrheit zu finden ist, vor meine Seele trat, habe ich nicht wieder

ein Buch angerührt. Ich bin unthätig in meinem Zimmer umhergegangen, ich habe mich an das offne Fenster gesetzt, ich bin hinausgelaufen ins Freie, eine innerliche Unruhe trieb mich zuletzt in Tabagien und Caffeehäuser, ich habe Schauspiele und Concerte besucht, um mich zu zerstreuen, ich habe sogar, um mich zu betäuben, eine Thorheit begangen, die Dir Carl lieber erzählen mag, als ich; und dennoch war der einzige Gedanke, den meine Seele in diesem äußeren Tumulte mit glühender Angst bearbeitete immer nur dieser: dein einziges, dein höchstes Ziel ist gesunken — —

An einem Morgen wollte ich mich zur Arbeit zwingen, aber ein innerlicher Ekel überwältigte meinen Willen. Ich hatte eine unbeschreibliche Sehnsucht an Deinem Halse zu weinen, oder wenigstens einen Freund an die Brust zu drücken. Ich lief, so schlecht das Wetter auch war, nach Potsdam, ganz durchnäßt kam ich dort an, drückte Leopold, Gleißenberg, Rühle ans Herz, und mir ward wohler — —

Rühle verstand mich am beßten. Ließ' doch, sagte er mir, den Kettenträger (ein Roman) Es herrscht in diesem Buche eine sanfte, freundliche Philosophie, die Dich gewiß aussöhnen wird, mit Allem, worüber Du zürnst. Es ist wahr, er selbst hatte aus diesem Buche einige Gedanken geschöpft, die ihn sichtbar ruhiger und weiser gemacht hatten. Ich faßte den Muth diesen Roman zu lesen.

Die Rede war von Dingen, die meine Seele längst schon selbst bearbeitet hatte. Was darin gesagt ward, war von mir schon längst im Voraus widerlegt. Ich fing schon an unruhig zu blättern, als der Verfasser nun gar von ganz fremdartigen politischen Händeln weitläufig zu raisonniren anfieng — Und das soll die Nahrung sein für meinen glühenden Durst? — Ich legte still und beklommen das Buch auf den Tisch, ich drückte mein Haupt auf das Kissen des Soppha, eine unaussprechliche Leere erfüllte mein Inneres, auch das letzte Mittel, mich zu heben,

---

16 Sein Bruder Leopold. Karl v. Gleißenberg (1771 geb.), Leutnant im Rgt. Garde, später Gouverneur in der Académie militaire, starb als Oberstleutnant 30. 12. 1813. Späterer Gatte von Kleists Kousine Karoline v. Pannwitz. — 19 Der Kettenträger (Amsterdam 1796, 2 Bde); anonym erschienen.

war fehlgeschlagen — Was sollst Du nun thun, rief ich? Nach Berlin zurückkehren ohne Entschluß? Ach, es ist der schmerzlichste Zustand ganz ohne ein Ziel zu sein, nach dem unser Inneres, froh-beschäfftigt, fortschreitet — und das war ich jetzt —

Du wirst mich doch nicht falsch verstehen, Wilhelmine? — Ich fürchte es nicht.

In dieser Angst fiel mir ein Gedanke ein.

Liebe Wilhelmine, laß mich reisen. Arbeiten kann ich nicht, das ist nicht möglich, ich weiß nicht zu welchem Zwecke. Ich müßte, wenn ich zu Hause bliebe, die Hände in den Schoß legen, und denken. So will ich lieber spatzieren gehen, und denken. Die Bewegung auf der Reise wird mir zuträglicher sein, als dieses Brüten auf einem Flecke. Ist es eine Verirrung, so läßt sie sich vergüten, und schützt mich vor einer andern, die vielleicht unwiderruflich wäre. Sobald ich einen Gedanken ersonnen habe, der mich tröstet, sobald ich einen Zweck gefaßt habe, nach dem ich wieder streben kann, so kehre ich um, ich schwöre es Dir. Mein Bild schicke ich Dir, und Deines nehme ich mit mir. Willst Du es mir unter diesen Bedingungen erlauben? Antworte bald darauf Deinem treuen Freunde Heinrich.

N. S. Heute schreibe ich Ulriken, daß ich wahrscheinlich, wenn Du es mir erlaubst, nach Frankreich reisen würde. Ich habe ihr versprochen, nicht das Vaterland zu verlassen, ohne es ihr vorher zu sagen. Will sie mitreisen, so muß ich es mir gefallen lassen. Ich zweifle aber, daß sie die Bedingungen annehmen wird. Denn ich kehre um, sobald ich weiß, was ich thun soll. Sei ruhig. Es muß etwas Gutes aus diesem innern Kampfe hervorgehn.

36. An Ulrike v. Kleist.

Berlin, d. 23t März, 1801.

Mein liebes Ulrikchen, ich kann Dir jetzt nicht so weitläufig schreiben, warum ich mich entschlossen habe, Berlin so bald als

---

18 „Mein Bild“: vgl. die Anmerkung am Schlusse des Bandes zu Brief Nr. 39. — 21 Er schrieb erst am nächsten Tage den folgenden Brief.

möglich zu verlassen und ins Ausland zu reisen. Es scheint, als ob ich eines von den Opfern der Thorheit werden würde, deren die kantische Philosophie so viele auf das Gewissen hat. Mich eckelt vor dieser Gesellschaft und doch kann ich mich nicht losringen aus ihren Banden. Der Gedanke, daß wir hienieden von der Wahrheit nichts, gar nichts, wissen, daß das, was wir hier Wahrheit nennen, nach dem Tode ganz anders heißt, und daß folglich das Bestreben, sich ein Eigenthum zu erwerben, das uns auch in das Grab folgt, ganz vergeblich und fruchtlos ist, dieser Gedanke hat mich in dem Heiligthum meiner Seele erschüttert — Mein einziges und höchstes Ziel ist gesunken, ich habe keines mehr. Seitdem eckelt mich vor den Büchern, ich lege die Hände in den Schoß, und suche ein neues Ziel, dem mein Geist, froh-beschäfftigt, von Neuem entgegenschreiten könnte. Aber ich finde es nicht, und eine innerliche Unruhe treibt mich umher, ich lause auf Caffeehäuser und Tabagien, in Concerte und Schauspiele, ich begehe, um mich zu zerstreuen und zu betäuben, Thorheiten, die ich mich schäme aufzuschreiben, und doch ist der einzige Gedanke, den in diesem äußern Tumult meine Seele unaufhörlich mit glühender Angst bearbeitet, dieser: dein einziges, und höchstes Ziel ist gesunken — — Ich habe mich zwingen wollen zur Arbeit, aber mich eckelt vor Allem, was Wissen heißt. Ich kann nicht einen Schrit thun, ohne mir deutlich bewußt zu sein, wohin ich will? — Mein Wille ist zu reisen. Verloren ist die Zeit nicht, denn arbeiten könnte ich doch nicht, ich wüßte nicht, zu welchem Zwecke? Ich will mir einen Zweck suchen, wenn es einen giebt. Wenn ich zu Hause bliebe, so müßte ich die Hände in den Schooß legen und denken; so will ich lieber spatzieren gehen, und denken. Ich kehre um, so bald ich weiß, was ich thun soll. Ist es eine Verirrung, so läßt sie sich vergüten und schützt mich vielleicht vor einer andern, die unwiderruflich wäre. Ich habe Dir versprochen, das Vaterland nicht zu verlassen, ohne Dich davon zu benachrichtigen und ich erfülle mein Wort. Willst Du mitreisen, so steht es in Deiner Willkühr. Einen frohen Gesellschafter wirst Du nicht finden, auch würden die Kosten nicht gering sein, denn mein Zuschuß kann nicht mehr sein, als 1 Thaler für jeden Tag. Willst Du aber dennoch, so mache ich Dir gleich einige

Vorschläge. Das Wohlfeilste würde sein, mit eigner Equipage zu reisen. Den Wagen könntest Du hier kaufen, eben so ein Paar alte ausrangirte pohlnische Husarenpferde, welche zu diesem Zwecke am beßten tauglich sein mögten. Unser hiesiger Bedienter, ein brauchbarer guter Mensch, geht gern mit. Doch auf diesen Fall wäre zu viel zu verabreden, als daß es sich schriftlich leicht thun ließe. Das Beßte wäre daher, Du führest bis Eggersdorf, und schriebst mir, wann ich Dich dort abholen sollte. Kommt Dir dies alles aber zu rasch, so bleibe ruhig, unsre Reise aufs künftige Jahr bleibt Dir doch unverloren. In diesem Falle hilf mir doch (wenn Du nicht kannst, durch Minetten) mit 300 Rth. Aber so bald als möglich, denn die Unthätigkeit macht mich unglücklich. Ich mögte gern mit dem 1t Aprill abreisen, das heißt also schon in 8 Tagen. Mein Wille ist durch Frankreich (Paris) die Schweiz und Deutschland zu reisen. Ich kehre vielleicht in kurzem zurück, vielleicht auch nicht, doch gewiß noch vor Weihnachten. Heinrich.

N. S. Dieser Brief ist verspätet worden, und wenn ich nun auch nicht den ersten Aprill reisen kann, so möchte ich doch gern in den ersten Tagen dieses Monats reisen.

Sage doch Tante Massow sie möchte mir sobald als möglich meine Zulage schicken. Auch außer dieser Zulage von 75 Rth. erhält sie noch 140 Rth. vom Vormund, (worüber sie quittiren muß,) die ich zugleich zu erhalten wünschte.

37. An Wilhelmine v. Zenge.

Berlin, d. 28t März, 1801

Liebes Mädchen, ich antworte Dir, nach Deinem Wunsche, sogleich auf Deinen Brief, ob ich gleich voraussehe, daß diese Antwort nicht lang werden kann, indem ich schon in einer Stunde zu dem Maler gehen und dann Leopold und ein Paar Freunde empfangen muß, die heute aus Potsdam hier

7 Dorf zwischen Frankfurt und Berlin bei Strausberg. — 11 Seine Schwester Wilhelmine. — 23 George Friedrich Dames. — 30 „Maler“: vgl. die Anmerkung am Schlusse des Bandes zu Brief Nr. 39. — Sein Bruder Leopold.

ankommen werden, um mich vor meiner Abreise noch einmal zu sehen.

Liebe Wilhelmine, ich ehre Dein Herz, und Deine Bemühung, mich zu beruhigen, und die Kühnheit, mit welcher Du Dich einer eignen Meinung nicht schämst, wenn sie auch einem berühmten System widerspräche — Aber der Irrthum liegt nicht im Herzen, er liegt im Verstande und nur der Verstand kann ihn heben. Ich habe mich unbeschreiblich über den Aufwand von Scharfsinn gefreut, den Du bei dem Gegenstande der Kristallinse anwendest; ich habe Dich besser verstanden, als Du Dich selbst ausdrückst, und Alles, was Du darüber sagst, ist wahr. Aber ich habe mich nur des Auges in meinem Briefe als eines erklärenden Beispiels bedient, weil ich Dir selbst die trockne Sprache der Philosophie nicht vortragen konnte. Alles, was Du mir nun dagegen einwendest, kann wahr sein, ohne daß der Zweifel gehoben würde — Liebe Wilhelmine, ich bin durch mich selbst in einen Irrthum gefallen, ich kann mich auch nur durch mich selbst wieder heben. Diese Verirrung, wenn es eine ist, wird unsre Liebe nicht den Sturz drohen, sei darüber ganz ruhig. Wenn ich ewig in diesem räthselhaften Zustand bleiben müßte, mit einem innerlich heftigen Trieb zur Thätigkeit, und doch ohne Ziel — ja dann freilich, dann wäre ich ewig unglücklich, und selbst Deine Liebe könnte mich dann nur zerstreuen, nicht mit Bewußtsein beglücken. Aber ich werde das Wort, welches das Räthsel löset, schon finden, sei davon überzeugt — nur ruhig kann ich jetzt nicht sein, in der Stube darf ich nicht darüber brüten, ohne vor den Folgen zu erschrecken. Im Freien werde ich freier denken können. Hier in Berlin finde ich nichts, das mich auch nur auf einen Augenblick erfreuen könnte. In der Natur wird das besser sein. Auch werde ich mich unter Fremden wohler befinden, als unter Einheimischen, die mich für verrückt halten, wenn ich es wage mein Innerstes zu zeigen. Lebe wohl. Dieser Zettel gilt für keinen Brief. Bald, wenn ich Antwort von Ulrike habe, schreibe ich Dir wieder. Bleibe mir so treu, wie ich Dir bleiben werde. H. K.

---

12 Brief Nr. 35, S. 204, seine Ausführungen über die Kantische Philosophie.

38. An Ulrike v. Kleist.

Berlin, d. 1t Aprill 1801.

Mein liebes Ulrikchen, Du kannst bei der Glogern, verlorne Straße, Nr. 22, absteigen.

Ich schreibe Dir hier folgende Berechnung auf, welche Du während Deiner Herreise prüfen kannst.

1. Die Pferde sind, da das Frühjahr und der Marsch (denn es rücken von hier einige Regimenter ins Feld) zusammenkommen, sehr theuer und wir können rechnen, daß 2 Pferde jetzt wenigstens 10 Fr.d'or mehr kosten, als sie unter günstigeren Umständen gekostet haben würden. Sie sind bei unsrer Rückkehr, wo der Winter (und vielleicht auch der Friede) eintrit, sehr wohlfeil, überdieß auch nach der Wahrscheinlichkeit schlechter geworden; also kann man rechnen, daß wir wenigstens bei ihrem Verkauf 20 Fr.d'or daran verlieren.

2. Sie kosten uns monatlich (mit dem Kutscher) wenigstens 6 Fr.d'or, macht für 6 Monate 36 Fr.d'or.

3. Man kann Unfälle nach der Wahrscheinlichkeit in Anschlag bringen und etwa annehmen, daß von 10 Reisen durch Krankwerden und Fallen der Pferde eine verunglückt. Man müßte also für jede Reise den 10t Theil des Pferdepreises in Anschlag bringen, macht, die Pferde zu 50 Fr.d'or gerechnet, 5 Fr.d'or.

Also 20 Fr.d'or.
36 —
5 —

Summa 61 Fr.d'or.

4. Dagegen kann man rechnen, daß man zwar, durch die Chikane der Postbedienten, der Wagen mag noch so leicht sein, nach der Regel 3 Extra-Post-Pferde zu nehmen gezwungen ist; es muß aber durch Geschicklichkeit oft gelingen, (besonders in Frankreich, wo man, wie ich häufig höre, sehr wohlfeil reisen soll,) mit 2 Pferden wegzukommen; auch kann man gelegentlich mit Bauernpferden reisen. Gesetzt nun, man müßte die Hälfte der ganzen Reise nach Paris, das heißt 60 Meilen, 3 Pferde be-

3—4 Jetzt Grenadierstraße.

zahlen, macht (in preuß. Staaten à 12 Gr., in Frankreich aber weit wohlfeiler à 8 Gr., also das Mittel à 10 Gr.) 60×30 = 1800 Gr., zweimal genommen (nämlich hin und zurück) 3600 Gr. = 150 Rthlr. Gesetzt ferner, man könnte nur 1/4 der ganzen Reise, also 30 Meilen, mit 2 Pferden wegkommen, macht 30×20×2 = 1200 Gr. = 50 Rthlr. Gesetzt endlich, man könnte nur das letzte Viertel der Reise mit Bauernpferden à 6 Gr. fahren, macht 30×12×2 = 720 Gr. = 30 Rthlr.

Also	150 Rthlr.
	50 —
	30 —
	230 Rthlr.

Gesetzt, da Alles wohlfeil gerechnet, auch das Biergeld für Postillione vergessen ist, die ganze Reise kostete 70 Rthlr mehr, als dieser Anschlag, so würde doch der Betrag nicht größer sein, als 300 Rthlr.

Dazu kommt, daß wir schneller nach Paris kommen, wo wir uns wohlfeil einmiethen können, also in den Wirthshäusern nicht so viel ausgeben.

Endlich ist auch das Betrügen des Kutschers in einem fremden Lande und der Ärger, dem man auf diese Art ausweicht, in Anschlag zu bringen.

Willst Du doch nicht ohne Bedienung reisen (indem wir, wenn wir auf der Hinreise den Brocken besteigen, oder die herrliche Wasserfarth von Mainz nach Coblenz machen, doch Jemanden bei dem Wagen und den Sachen zurücklassen auch in Paris Einen haben müssen, der uns die Stube und Kleider reinigt, Essen holt ꝛc. ꝛc.) so will ich die Hälfte hinzuthun, macht etwa 6 Fr.d'or für jeden, wobei wir, bei der Ersparung der Biergelder, nicht viel mehr verlieren, als etwa die Hälfte.

Zu einem dritten Reisegesellschafter bin ich weder sehr geneigt, noch ist er leicht zu finden. Brokes und Rühle wären die einzigen, beide sind durch Ämter gefesselt.

Adieu. Ich erwarte Dich Sonnabend. Bringe mir mein Huthfutral mit. Heinrich.

34 Sonnabend, den 4. April, ein Tag vor Ostern.

39. An Wilhelmine v. Zenge.

Berlin, d. 9t Aprill, 1801

Liebe Wilhelmine! Meine theure, meine einzige Freundinn! Ich nehme Abschied von Dir! — Ach, mir ist es, als wäre es auf ewig! Ich habe mich wie ein spielendes Kind auf die Mitte der See gewagt, es erheben sich heftige Winde, gefährlich schaukelt das Fahrzeug über den Wellen, das Getöse übertönt alle Besinnung, ich kenne nicht einmal die Himmelsgegend, nach welcher ich steuern soll, und mir flüstert eine Ahndung zu, daß mir mein Untergang bevorsteht —

Ach, ich weiß es, diese Zeilen sind nicht dazu gemacht, Dir den Abschied zu erleichtern. Aber willst Du nicht mitempfinden, wenn ich leide? O gewiß! Wärst Du sonst meine **Freundinn?**

Ich will Dir erzählen, wie in diesen Tagen das Schicksal mit mir gespielt hat.

Du kennst die erste Veranlassung zu meiner bevorstehenden Reise. Es war im Grunde nichts, als ein innerlicher Ekel vor aller wissenschaftlichen Arbeit. Ich wollte nur nicht müßig die Hände in den Schooß legen und brüten, sondern mir lieber unter der Bewegung einer Fußreise ein neues Ziel suchen, da ich das alte verloren hatte, und zurückkehren, sobald ich es gefunden hätte. Die ganze Idee der Reise war also eigentlich nichts, als ein großer Spaziergang. Ich hatte aber Ulriken versprochen, nicht über die Grenzen des Vaterlandes zu reisen, ohne sie mitzunehmen. Ich kündigte ihr daher meinen Entschluß an. Als ich dies aber that, hoffte ich zum Theil, daß sie ihn wegen der großen Schnelligkeit und der außerordentlichen Kosten nicht annehmen würde, theils fürchtete ich auch nicht, daß, wenn sie ihn annähme, dieser Umstand die eigentliche Absicht meiner Reise verändern könnte. Doch höre wie das blinde Verhängniß mit mir spielte. Ich erkundigte mich bei verschiedenen Männern, ob ich Pässe zur Reise haben müßte. Sie sagten mir, daß wenn ich allein auf der Post reisete, ich mit meiner Studenten-Matrikel wohl durchkommen würde; in Gesellschaft meiner Schwester aber und eines Bedienten müßte ich durchaus einen Paß haben, weil sonst diese Reise eines Studenten mit seiner unverheiratheten

Schwester gewiß auffallen würde, wie ich selbst fürchte. Pässe waren aber nicht anders zu bekommen, als bei dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Hrn. v. Alvensleben, und auch bei diesem nicht anders, als wenn man einen hinreichenden Zweck zur Reise angeben kann. Welchen Zweck sollte ich aber angeben? Den wahren? konnte ich das? Einen falschen? durfte ich das? — Ich wußte nun gar nicht, was ich thun sollte. Ich war schon im Begrif, Ulriken die ganze Reise abzuschreiben, als ich einen Brief bekam, daß sie in 3 Tagen hier schon eintreffen würde. Vielleicht, dachte ich nun, läßt sie sich mit einer kleineren Reise begnügen, und war schon halb und halb willends ihr dies vorzuschlagen; aber Carl hatte schon an so viele Leute so viel von meiner Reise nach Paris erzählt, und ich selbst war damit nicht ganz verschwiegen gewesen, so daß nun die Leute schon anfiengen, mir Aufträge zu geben — — sollte sich nun mein Entschluß auf einmal wie ein Wetterhahn drehen? — Ach, Wilhelmine, wir dünken uns frei, und der Zufall führt uns allgewaltig an tausend feingesponnenen Fäden fort. Ich mußte also nun reisen, ich mogte wollen oder nicht, und zwar nach Paris, ich mogte wollen oder nicht. Ich erzählte Carln diese ganze seltsame Veränderung meiner Lage, er tröstete mich, und sagte, ich mögte mich jetzt nur in die Verhältnisse fügen, er hoffte, es würde vielleicht recht gut werden, und besser, als ich es glaubte. Denn das ist sein Glaube, daß wenn uns das Schicksal einen Strich durch die Rechnung macht, dies grade oft zu unserm Beßten ausfalle. Darf ich es hoffen — ? — Ich mußte also nun auch Pässe fordern. Aber welchen Zweck sollte ich angeben? — Ach, meine liebe Freundinn, kann man nicht in Lagen kommen, wo man selbst mit dem beßten Willen doch etwas thun muß, was nicht ganz recht ist? Wenn ich nicht reisete, hätte ich da nicht Ulriken angeführt? Und wenn ich reisete, und also Pässe haben mußte, mußte ich da nicht etwas Unwahres zum Zwecke angeben? — Ich gab also denjenigen Zweck an, der wenigstens nicht ganz unwahr ist, nämlich auf der Reise zu lernen

---

3 Graf Philipp Karl v. Alvensleben (1745—1802), seit 1791 Wirklicher Geheimer Staats-, Kriegs- und Kabinettsminister. — 12 Karl v. Zenge.

(welches eigentlich in meinem Sinne ganz wahr ist) oder wie ich mich ausdrückte: in Paris zu studieren, und zwar Mathematik und Naturwissenschaft — — Ach, Wilhelmine, ich studieren? In dieser Stimmung? — — Doch es mußte so sein. Der Minister, und alle Professoren und alle Bekannten wünschen mir Glück — am Hofe wird es ohne Zweifel bekannt — soll ich nun zurückkehren über den Rhein, so wie ich hinübergieng? Habe ich nicht selbst die Erwartung der Menschen gereizt? Werde ich nun nicht in Paris im Ernste etwas lernen müssen? Ach, Wilhelmine, in meiner Seele ziehen die Gedanken durcheinander, wie Wolken im Ungewitter. Ich weiß nicht, was ich thun und lassen soll — Alles, was die Menschen von meinem Verstande erwarten, ich kann es nicht leisten. Die Mathematiker glauben, ich werde dort Mathematik studieren, die Chemiker ich werde von Paris große chemische Kenntnisse zurückbringen — und doch wollte ich eigentlich nichts, als allem Wissen entfliehen. Ja ich habe mir sogar Adressen an französische Gelehrte müssen mitgeben lassen, und so komme ich denn wieder in jenen Kreis von kalten, trocknen, einseitigen Menschen, in deren Gesellschaft ich mich nie wohl befand. — Ach liebe Freundinn, ehemals dachte ich mit so großer Entzückung an eine Reise — jetzt nicht. Ich versprach mir sonst so viel davon — jetzt nicht. Ich ahnde nichts gutes — Ich hatte eine unbeschreibliche Sehnsucht Dich noch einmal zu sehen, und war schon im Begrif Dir selbst zu Fuße das Bild zu bringen. Aber immer ein neues Verhältniß und wieder ein neues machte es mir unmöglich. Ja, hätte mir Carl sein Pferd gegeben, ich hätte Dich doch noch einmal umarmt; aber er wollte und konnte auch nicht.

Und so lebe denn wohl! — Ach, Wilhelmine, schenkte mir der Himmel ein grünes Haus, ich gäbe alle Reisen, und alle Wissenschaft, und allen Ehrgeiz auf immer auf! Denn nichts als Schmerzen gewährt mir dieses ewig bewegte Herz, das wie ein Planet unaufhörlich in seiner Bahn zur Rechten und zur Linken wankt, und von ganzer Seele sehne ich mich, wonach die ganze Schöpfung und alle immer langsamer und langsamer rollenden Weltkörper streben, nach Ruhe!

Liebe Wilhelmine, Deine Eltern werden die Köpfe schütteln,

Ahlemann wird besorgt sein, die Mädchen werden flüstern — wirst Du irgend Jemandem jemals mehr Glauben beimessen, als mir? O dann, dann wärest Du meiner nicht werth! Denn diesen ganzen innerlichen Kampf, der eigentlich unsre Liebe gar nichts angeht, hat unaufhörlich der Wunsch, einst in Deinen Armen davon auszuruhen, unterbrochen; und hell und lebendig ist in mir das Bewußtsein, daß ich schnell lieber den Tod wählen mögte, als durch das ganze Leben das Gefühl, Dich betrogen zu haben, mit mir herum zu schleppen.

Ich werde Dir oft schreiben. Aber es mögen Briefe ausbleiben so lange sie wollen, Du wirst immer überzeugt sein, daß ich alle Abend und alle Morgen, wenn nicht öfter, an Dich denke. Dasselbe werde ich von Dir glauben. Also niemals Mißtraun oder Bangigkeit. Vertrauen auf uns, Einigkeit unter uns!

Und nun noch ein Paar Aufträge. Beifolgendes Bild konnte ich, wegen Mangel an Geld, das ich sehr nöthig brauche, nicht einfassen lassen. Thue Du es auf meine Kosten. Einst ersetze ich sie Dir. Mögtest Du es ähnlicher finden, als ich. Es liegt etwas Spöttisches darin, das mir nicht gefällt, ich wollte er hätte mich ehrlicher gemalt — Dir zu gefallen, habe ich fleißig während des Malens gelächelt, und so wenig ich auch dazu gestimmt war, so gelang es mir doch, wenn ich an Dich dachte. Du hast mir so oft mit der Hand die Runzeln von der Stirn gestrichen, darum habe ich in dem Gemälde wo es nicht möglich war dafür gesorgt, daß es auch nicht nöthig war. So, ich meine so freundlich, werde ich immer aussehen, wenn wenn — — o Gott! **Wann?** — Küsse das Bild auf der Stirn, da küsse ich es jetzt auch.

Der zweite Auftrag ist dieser, mir anzukündigen, ob ich Dir 73 Rth., oder etwas weniger schuldig bin. Carl meint, ich hätte Dir schon etwas bezahlt, aber ich weiß von nichts. Schreibe mir dies, auch ob ich das Geld der Randow oder Carl geben oder Dir selbst überschicken soll.

---

1 Ernst Heinrich Ahlemann (1763—1803), seit 1797 zweiter Diakon an der Marienkirche zu Frankfurt a. O., errichtete 1799 eine Mädchenschule für Töchter höherer Stände, ein geschätzter Prediger. — 15 „Bild“: vgl. die Wiedergabe vor Bd. 1 dieser Ausgabe und die Anmerkung am Schlusse des Bandes.

Und nun lebe wohl. — Wenn Du mir gleich antwortest, so trifft mich Dein Brief noch in Berlin. Dann werde ich Dir zwar nicht mehr von hier, aber doch vielleicht schon von Potsdam schreiben.

Lebe wohl — Grüße Alles, wenigstens Louise, der Du alle meine Briefe zeigen kannst. Mache wenn Du willst überhaupt gar kein Geheimniß mehr aus unsrer Liebe, trage das Bild öffentlich, ich selbst habe es hier bei Clausius, der Glogern, Ulrike ꝛc. ꝛc. gezeigt, und Alle wissen, für wen es bestimmt war. Nenne mich Deinen Geliebten, denn ich bin es — und lebe wohl, lebe wohl — lebe wohl — Behalte mich lieb in Deinem innersten Herzen, bleibe treu, traue fest auf mich — lebe wohl — lebe wohl — Heinrich.

(Schicke mir doch das Bild-Futteral sogleich zurück, denn es gehört zu Deinem Bilde.)

40. An Wilhelmine v. Zenge.

Berlin, d. 14t Aprill, 1801.

Liebe Freundinn, die Paar Zeilen, die Du mir geschrieben hast, athmen zugleich so viel Wehmuth und Würde, daß selbst Dein Anblick mich kaum weniger hätte rühren können. Wenn ich mir Dich denke, wie Du in Deinem Zimmer sitzest, mein Bild vor Dir, das Haupt auf die Arme gedrückt, die Augen voll Thränen — ach, Wilhelmine, dann kommt dieser Gedanke noch zu meinem eignen Kummer, ihn zu verdoppeln. Dir hat die Liebe wenig von ihren Freuden, doch viel von ihrem Kummer zugetheilt, und Dir schon zwei Trennungen zugemessen, deren jede gleich gefährlich war. Du hättest ein so ruhiges Schicksal verdient, warum mußte der Himmel Dein Loos an einen Jüngling knüpfen, den seine seltsamgespannte Seele ewig-unruhig bewegt? Ach, Wilhelmine, Du bist so vielen Glückes würdig, ich bin es Dir schuldig, Du hast mir durch so vielen Edelmuth die Schuld auferlegt — warum kann ich sie nicht bezahlen? Warum kann

---

5 Luise v. Zenge, nächstjüngere Schwester Wilhelminens, geb. 13. Jan. 1782, 1815 Konventualin im weltlichen Fräuleinstift zu Lindow, Kreis Ruppin, 1845 zur Domina gewählt, gest. 21. Jan. 1855. Von Kleist „goldne Schwester" genannt.

ich Dir nichts geben zum Lohne, als Thränen? — O Gott gebe mir nur die Möglichkeit diese Thränen einst wieder mit Freuden vergüten zu können! — Liebe, theure Freundinn, ich fordre nicht von Dir, daß Du mir den Kummer verheimlichst, wenn Du ihn fühlst, so wie ich selbst immer das süßeste Recht der Freundschaft, nämlich das schwere Herz auszuschütten, übe; aber laß uns beide uns bemühen, so ruhig und so heiter unter der Gewitterwolke zu stehen, als es nur immer möglich ist. Verzeihe mir diese Reise — ja verzeihen, ich habe mich nicht in dem Ausdrucke vergriffen, denn ich fühle nun selbst, daß die erste Veranlassung dazu wohl nichts, als eine Übereilung war. Lies doch meine Briefe von dieser Zeit an noch einmal durch und frage Carln recht über mich aus — Mir ist diese Periode in meinem Leben und dieses gewaltsame Fortziehen der Verhältnisse zu einer Handlung, mit deren Gedanken man sich bloß zu spielen erlaubt hatte, äußerst merkwürdig. Aber nun ist es unabänderlich geschehen und ich muß reisen — Ach, Wilhelmine, wie hätte sich mir noch vor drei Jahren die Brust gehoben unter der Vorempfindung einer solchen Reise! Und jetzt — ! Ach, Gott weiß, daß mir das Herz blutet! Frage nur Carln, der mich alle Augenblicke einmal fragt: was seufzest Du denn? — Aber nun will ich doch so viel Nutzen ziehn aus dieser Reise, wie ich kann, und auch in Paris etwas lernen, wenn es mir möglich sein wird. Vielleicht geht doch noch etwas Gutes aus dieser verwickelten Begebenheit meines Lebens hervor — liebe Wilhelmine, soll ich Dir sagen, daß ich es fast hoffe? Ach, ich sehne mich unaussprechlich nach Ruhe! Alles ist dunkel in meiner Zukunft, ich weiß nicht, was ich wünschen und hoffen und fürchten soll, ich fühle daß mich weder die Ehre, noch der Reichthum, noch selbst die Wissenschaften allein ganz befriedigen können; nur ein einziger Wunsch ist mir ganz deutlich, Du bist es, Wilhelmine — O Gott, wenn mir einst das bescheidne Loos fallen sollte, das ich begehre, ein Weib, ein eignes Haus und Freiheit — o dann wäre es nicht zu theuer erkauft mit allen Thränen, die ich, und mit allen die Du vergießest, denn mit

Entzückungen wollte ich sie Dir vergüten. Ja, laß uns hoffen — Was ich begehre, genießen Millionen, der Himmel gewährt Wünsche gern, die in seinen Zweck eingreifen, warum sollte er grade uns beide von seiner Güte ausschließen? Also Hoffnung und Vertrauen auf den Himmel und auf uns! Ich will mich bemühen, die ganze unseelige Spitzfündigkeit zu vergessen, die Schuld an dieser innern Verwirrung ist. Vielleicht giebt es dann doch Augenblicke auf dieser Reise, in welchen ich vergnügt bin. O mögten sie auch Dir werden! Fahre nur fort, Dich immer auszubilden, ich müßte unsinnig sein mit den Füßen von mir zu stoßen, was sich zu meinem eignen Genuß von Tage zu Tage veredelt. Gewinne Deinen Rousseau so lieb wie es Dir immer möglich ist, auf diesen Nebenbuhler werde ich nie zürnen. Ich werde Dir oft schreiben, das nächste mal von Dreßden, etwa in 8 Tagen. Dahin schreibe mir, aber gleich, und scheue Dich nicht mit eigner Hand die Adresse zu schreiben, unsre Liebe soll kein Geheimniß mehr sein. Den 28 Aprill treffe ich ohngefähr in Leipzig ein, da kannst Du an Minna Clausius schreiben, die mit ihrem Vater dort zur Messe ist, und wieder einen Brief einlegen. Wohin Du auf der ganzen Reise schreibst, mußt Du aber immer den Brief bezeichnen, selbst abzuholen (in Frankreich französisch) — Und nun Adieu. Die 73 Rth., wovon Du vergessen hast mir zu schreiben, habe ich Carln gegeben, in der Meinung, daß es Dir so recht sein wird. Adieu, adieu, sei mein starkes Mädchen. Heinrich K.

41. An Wilhelmine v. Zenge.

Dreßden, d. 4t Mai, 1801.

Liebe Wilhelmine, heute lag ich auf den Brühlschen Terrassen, ich hatte ein Buch mitgenommen, darin zu lesen, aber ich war zerstreut und legte es weg. Ich blickte von dem hohen Ufer herab über das herrliche Elbthal, es lag da wie ein Gemälde von Claude Lorrain unter meinen Füßen — es schien mir wie eine Landschaft auf einen Teppich gestickt, grüne Fluren, Dörfer, ein breiter Strom, der sich schnell wendet, Dreßden zu küssen und hat er es geküßt, schnell wieder flieht — und der

prächtige Kranz von Bergen, der den Teppich wie eine Arabeskenborde umschließt — und der reine blaue italische Himmel, der über die ganze Gegend schwebte — Mich dünkte, als schmeckte süß die Luft, holde Gerüche streuten mir die Fruchtbäume zu, und überall Knospen und Blüthen, die ganze Natur sah aus wie ein funfzehnjähriges Mädchen — Ach, Wilhelmine, ich hatte eine unaussprechliche Sehnsucht, nur einen Tropfen von Freude zu empfangen, es schien ein ganzes Meer davon über die Schöpfung ausgegossen, nur ich allein gieng leer aus — Ich wünschte mir nur so viel Heiterkeit, und auch diese nur auf eine so kurze Zeit als nöthig wäre, Dir einen heitern kurzen Brief zu schreiben. Aber der Himmel läßt auch meine bescheidensten Wünsche unerfüllt. Ich beschloß, auch für diesen Tag noch zu schweigen — Da sah ich Dich im Geiste, wie Du täglich auf Nachrichten harrest, täglich sie erwartest und täglich getäuscht wirst, ich dachte mir, wie Du Dich härmst und Dich mit falschen Vorstellungen quälst, vielleicht mich krank glaubst, oder wohl gar — Da stand ich schnell auf, rief Ulriken, die lesend hinter mir saß, mir zu folgen, gieng in mein Zimmer, und sitze nun am Tische, Dir wenigstens zu schreiben, daß ich noch immer lebe und noch immer Dich liebe.

Liebe, theure Freundinn, erlaß mir eine weitläufigere Mittheilung, ich kann Dir nichts Frohes schreiben und der Kummer ist eine Last, die noch schwerer drückt, wenn mehrere daran tragen. Noch habe ich seit meiner Abreise von Berlin keine wahrhaft vergnügte Stunde genossen, zerstreut bin ich wohl gewesen, aber nicht vergnügt — Meine heitersten Augenblicke sind solche, wo ich mich selbst vergesse — und doch, giebt es Freude, ohne ruhiges Selbstbewußtsein? Ach, Wilhelmine, Du bist glücklich gegen mich, weil Du eine Freundinn hast — ich kann Ulriken Alles mittheilen, nur nicht, was mir das Theuerste ist. Du glaubst auch nicht, wie ihr lustiges, zu allem Abendtheuerlichen aufgeweckes Wesen, gegen mein Bedürfniß absticht — Ach, könnte ich vier Monate aus meinem Leben zurücknehmen! Adieu, adieu, ich will vergessen, was nicht mehr zu ändern ist — Lebe wohl, mit dem ersten frohen Augenblick erhältst Du einen recht langen Brief von mir. Bis dahin laß mich schweigen — wenn

Du fürchtest, daß ich Dich kälter lieben werde, so quälst Du Dich vergeblich. O Gott, wenn mir ein einziger Wunsch erfüllt würde, mich aus diesem Labyrinthe zu retten — Liebe Wilhelmine, schreibe mir doch gleich nach Leipzig. Umstände haben uns verhindert, bereits dort zu sein. Du wirst aber wahrscheinlich einen Brief für mich an Minna Clausius geschickt haben, den sie nun, da sie mich nicht in Leipzig gesprochen hat, wieder nach Berlin zurückgenommen haben wird. Also würde ich jetzt, wenn Du nicht gleich schreibst, keinen Brief von Dir in Leipzig finden, wo ich ohngefähr in 10 Tagen einzutreffen denke. Schreibe also doch gleich, wenn Du kannst, und es Dir nicht auch so schwer wird wie mir — Adieu, grüße Louisen, und denke nur ein halb mal so oft an mich, wie ich an Dich denke, und zur bestimmten Zeit — Du weißt sie doch noch? Vielleicht erhältst Du noch von Dreßden aus einen Brief von mir. H. K.

42. An Wilhelmine v. Zenge.

Leipzig, d. 21t Mai, 1801.

Liebe Wilhelmine, ich bin bei meiner Ankunft in dieser Stadt in einer recht großen Hoffnung getäuscht worden. Ich hatte nämlich Dir, und außer Dir noch Leopold, Rühle, Gleißenberg, ꝛc. ꝛc. theils schriftlich, theils mündlich gesagt, daß sie ihre Briefe an mich nach Leipzig addressiren mögten, weil ich die Messe hier besuchen würde. Da ich mich aber in Dreßden so lange aufhielt, daß die Messe während dieser Zeit vorübergieng, so würde ich nun diesen Umweg über Leipzig nicht gemacht haben, wenn ich nicht gehofft hätte, hier eine ganze Menge von Briefen vorzufinden, besonders da ich in Dreßden keinen einzigen, außer vor 4 Wochen den Deinigen empfieng. Nun aber denke Dir mein Erstaunen als ich auf der hiesigen Post auch nicht einen einzigen Brief fand, auch für Ulriken nicht, so daß es fast scheint, als wären wir aus dem Gedächtniß unsrer Freunde und Verwandten ganz ausgelöscht — — Liebe Wilhelmine, bin ich es auch aus dem Deinigen? Zürnst Du auf mich, weil ich von Dreßden aus nur einmal, und nur so wenige

12 Luise v. Zenge. — 20 Sein Bruder.

Zeilen an Dich schrieb? Willst Du Dich darum mit Gleichem an mir rächen? Ach, laß diese Rache fahren — Wenn Du Dir einbildest, daß Du mir nicht mehr lieb und werth bist, so irrst Du Dich, und wenn Du die Kürze meines einzigen Briefes für ein Zeichen davon hältst, so verstehst Du Dich ganz falsch auf meine Seele — Sonst, ja sonst war es meine Freude, mir selbst oder Dir mein Herz zu öffnen, und meine Gedanken und Gefühle dem Papier anzuvertrauen; aber das ist nicht mehr so — Ich habe selbst mein eignes Tagebuch vernachläßigt, weil mich vor allem Schreiben ekelt. Sonst waren die Augenblicke, wo ich mich meiner selbst bewußt ward, meine schönsten — jetzt muß ich sie vermeiden, weil ich mich und meine Lage fast nicht ohne Schaudern denken kann — Doch nichts in diesem Tone. Auch dieses war ein Grund, warum ich Dir so selten schrieb, weil ich voraussah, daß ich Dir doch nichts von mir schreiben könnte, was Dir Freude machen würde. In den letzten Tagen meines Aufenthaltes in Dreßden hatte ich schon einen Brief an Dich bis zur Hälfte vollendet, als ich einsah, daß es besser war, ihn ganz zurückzuhalten, weil er Dir doch nichts, als Kummer gewährt haben würde. Ach, warum kann ich dem Wesen, das ich glücklich machen sollte, nichts gewähren, als Thränen? Warum bin ich, wie Tankred, verdammt, das, was ich liebe, mit jeder Handlung zu verletzen? — Doch davon laß mich ein für allemal schweigen. Das Bewußtsein Dich durch meine Briefe, statt zu erfreuen, zu betrüben, macht sie mir selbst so verhaßt, daß ich bei diesen letzten Zeilen schon halb und halb willends war, auch dieses Schreiben zu zerreißen — Doch Eines muß vollendet werden — und ich will Dir darum nur kürzlich die Geschichte meines Aufenthaltes in Dreßden mittheilen, die Dich nicht betrüben wird, wenn ich Dir bloß erzähle, was ich sah und hörte, nicht was ich dachte und empfand.

Ich zweifle, daß ich auf meiner ganzen bevorstehenden Reise, selbst Paris nicht ausgenommen, eine Stadt finden werde, in welcher die Zerstreuung so leicht und angenehm ist, als

---

9 „Tagebuch": vgl. S. 85, Z. 12. — 22 Tankred in Tassos „Befreitem Jerusalem", der die von ihm geliebte Clorinde tötet und die in einen Baum verwandelte Geliebte später zum zweiten Male verletzt (12. und 13. Gesang).

Dreßden. Nichts war so fähig mich so ganz ohne alle Erinnerung wegzuführen von dem traurigen Felde der Wissenschaft, als diese in dieser Stadt gehäuften Werke der Kunst. Die Bildergallerie, die Gipsabgüsse, das Antikencabinet, die Kupferstichsammlung, die Kirchen-Musik in der katholischen Kirche, das Alles waren Gegenstände bei deren Genuß man den Verstand nicht braucht, die nur allein auf Sinn und Herz wirken. Mir war so wohl bei diesem ersten Eintrit in diese für mich ganz neue Welt voll Schönheit. Täglich habe ich die griechischen Ideale und die italienischen Meisterstücke besucht, und jedesmal, wenn ich in die Gallerie trat, stundenlang vor dem einzigen Raphael dieser Sammlung, vor jener Mutter Gottes gestanden, mit dem hohen Ernste, mit der stillen Größe, ach Wilhelmine, und mit Umrissen, die mich zugleich an zwei geliebte Wesen erinnerten — Wie oft, wenn ich auf meinen Spaziergängen junge Künstler sitzen fand, mit dem Bret auf dem Schoß[1], den Stift in der Hand, beschäftigt die schöne Natur zu copieren, o wie oft habe ich diese glücklichen Menschen beneidet, welche kein Zweifel um das Wahre, das sich nirgends findet, bekümmert, die nur in dem Schönen leben, das sich doch zuweilen, wenn auch nur als Ideal, ihnen zeigt. Den Einen fragte ich einst, ob man, wenn man sonst nicht ohne Talent sei, sich wohl im 24[t] Jahre noch mit Erfolg der Kunst widmen könnte? Er antwortete mir, daß Wouvermann, einer der größten Landschaftsmaler, erst im 40[t] ein Künstler geworden sei. — Nirgends fand ich mich aber tiefer in meinem Innersten gerührt, als in der katholischen Kirche, wo die größte, erhebenste Musik noch zu den andern Künsten trit, das Herz gewaltsam zu bewegen. Ach, Wilhelmine, unser Gottesdienst ist keiner. Er spricht nur zu dem kalten Verstande, aber zu allen Sinnen ein katholisches Fest. Mitten vor dem Altar, an seinen untersten Stufen, kniete jedesmal, ganz isolirt von den Andern, ein gemeiner Mensch, das Haupt auf die höheren Stufen gebückt, betend mit Innbrunst. Ihn quälte kein Zweifel, er glaubt — Ich hatte eine unbeschreibliche Sehnsucht mich

---

12 Raphaels „Sixtinische Madonna". — 24—25 Eine, jetzt nicht mehr geläufige, Fabel. Philips Wouwerman (1619—68) hat wahrscheinlich sogar sehr früh zu arbeiten angefangen.

neben ihn niederzuwerfen, und zu weinen — Ach, nur einen Tropfen Vergessenheit, und mit Wollust würde ich katholisch werden —. Doch davon wollte ich ja eben schweigen. — Dreßden hat eine große, feierliche Lage, in der Mitte der umkränzenden Elbhöhen, die in einiger Entfernung, als ob sie aus Ehrfurcht nicht näher zu treten wagten, es umlagern. Der Strom verläßt plötzlich sein rechtes Ufer, und wendet sich schnell nach Dreßden, seinen Liebling zu küssen. Von der Höhe des Zwingers kann man seinen Lauf fast bis nach Meißen verfolgen. Er wendet sich bald zu dem rechten bald zu dem linken Ufer, als würde die Wahl ihm schwer, und wankt, wie vor Entzücken, und schlängelt sich spielend in tausend Umwegen durch das freundliche Thal, als wollte er nicht in das Meer — Wir haben von Dreßden aus Moritzburg, Pillnitz, Tharandt, das Du schon kennst, und Freiberg besucht. In Freiberg sind wir beide in das Bergwerk gestiegen. Ich mußte es, damit ich, wenn man mich fragt: sind Sie dort gewesen? doch antworten kann: ja. Ein weiteres Interesse hatte ich jetzt nicht dabei, so sehr mich die Kenntniß, die man sich hier erwerben kann, auch sonst interessirt hätte. Denn wenn das Herz ein Bedürfniß hat, so ist es kalt gegen Alles, was es nicht befriedigt, und nur mit halbem Ohre habe ich gehört, wie tief der Schacht ist, wohin der Gang streicht, wieviel Ausbeute er giebt, u. s. w. — Ich hatte ein Paar Adressen nach Dreßden mit, von denen ich aber nur Eine gebrauchte und die Andern verbrannt habe. Denn für ein Herz, das sich gern jedem Eindruck hingiebt, ist nichts gefährlicher, als Bekanntschaften, weil sie durch neue Verhältnisse das Leben immer noch verwickelter machen, das schon verwickelt genug ist. Doch diese Verstandesregel war es eigentlich nicht, die mich davon abhielt. Ich fand aber in Dreßden ein Paar so liebe Leute, daß ich über sie alle Andern vergaß. Denn ob ich gleich Menschen, die ich kennen lerne, leicht lieb gewinne und dann gern unter ihnen bin, so habe ich doch kein Bedürfniß, viele kennen zu lernen. Diese

---

14 „Moritzburg": Jagdschloß in der Amtshauptmannschaft Dresden-Neustadt. Über Pillnitz und Tharandt, von dem er ihr früher eine Ansicht mitgeschickt hatte, vgl. S. 103, Z. 12, und S. 110, Z. 25. — 15 Das Freiberger Bergwerk hatte er auf der ersten Reise nicht gesehen; vgl. S. 107, Z. 1 ff.

lieben Leute waren zuerst der Hauptmann v. Zanthier, Gouverneur bei dem jungen Grafen v. Stollberg und Prinzen v. Pleß, ein Mann, dem das Herz an einer guten Stelle sitzt. Er machte uns zuerst mit Dreßden bekannt und hat viel zu unserm Vergnügen beigetragen. Außer ihm fanden wir noch in Dreßden ein Paar Verwandte, den Lieut. v. Einsiedel und seine Frau, welche uns auch mit dem weiblichen Theil von Dreßden bekannt machten. Unter diesen waren besonders zwei Fräulein v. Schlieben, arm und freundlich und gut, die Eigenschaften die zusammengenommen mit zu dem Rührendsten gehören, das ich kenne. Wir sind gern in ihrer Gesellschaft gewesen, und zuletzt waren die Mädchen auch so gern in der unsrigen, daß die Eine am Abend bei unserem Abschied aus vollem Herzen weinte. — Von Dreßden aus machten wir auch noch eine große Streiferei nach Töplitz, 8 Meilen, eine herrliche Gegend, besonders von dem nahegelegenen Schloßberge aus, wo das ganze Land aussieht, wie ein bewegtes Meer von Erde, die Berge, wie collossalische Pyramiden, in den schönsten Linien geformt, als hätten die Engel im Sande gespielt — Von Töplitz fuhren wir tiefer in Böhmen nach Lowositz, das am südlichen Fuße des Erzgebirges liegt, da, wo die Elbe hineintrit. Wie eine Jungfrau unter Männern erscheint, so trit sie schlank und klar unter die Felsen — Leise mit schüchternem Wanken naht sie sich — das rohe Geschlecht drängt sich, den Weg ihr versperrend, um sie herum, der Glänzend-Reinen ins Antlitz zu schauen — sie aber ohne zu harren, windet sich, flüchtig, erröthend, hindurch — In Aussig ließen wir den Wagen zu Lande fahren, und fuhren noch 10 Meilen auf der Elbe nach Dreßden. Ach, Wilhelmine, es war einer von jenen lauen, süßen, halb dämmernden Tagen, die jede Sehnsucht, und alle Wünsche des Herzens ins Leben rufen — Es

1 Ludwig v. Zanthier (1758—1830), von Januar bis Herbst 1801 Begleiter des Grafen Anton v. Stolberg in Dresden. — 6 Kleists Kousine Ernestine v. Löben war mit einem v. Einsiedel verheiratet. — 8 Karoline und Henriette v. Schlieben, Töchter des bereits damals verstorbenen Appellationsgerichtsrates Seyfried Ernst v. Schlieben. Ihr Bruder Wilhelm v. Schlieben, geb. 1780, gest. als Oberlandfeldmesser 1839. Karoline war verlobt mit dem damals in Paris weilenden und später mit Kleist befreundeten Maler Heinrich Lohse, zog mit ihm nach der Verheiratung nach Mailand und starb, nach dessen frühem Tode, nach 1835. Henriette lebte unvermählt noch 1851 in Dresden.

war so still auf der Fläche des Wassers, so ernst zwischen den hohen, dunkeln Felsenufern, die der Strom durchschnitt. Einzelne Häuser waren hie und da an den Felsen gelehnt, wo ein Fischer oder ein Weinbauer sich angesiedelt hatte. Mir schien ihr Loos unbeschreiblich rührend und reizend — das kleine einsame Hüttchen unter dem schützenden Felsen, der Strom, der Kühlung und Nahrung zugleich herbeiführt, Freuden, die keine Idylle mahlen kann, Wünsche, die nicht über die Gipfel der umschließenden Berge fliegen — ach, liebe Wilhelmine, ist Dir das nicht auch alles so rührend und reizend wie mir? Könntest Du bei diesem Glück nicht auch Alles aufgeben, was jenseits der Berge liegt? Ich könnte es — ach, ich sehne mich unaussprechlich nach Ruhe. Für die Zukunft leben zu wollen — ach, es ist ein Knabentraum, und nur wer für den Augenblick lebt, lebt für die Zukunft. Ja wer erfüllt eigentlich getreuer seine Bestimmung nach dem Willen der Natur, als der Hausvater, der Landmann? — Ich malte mir ein ganzes künftiges Schicksal aus — ach, Wilhelmine, mit Freuden wollte ich um dieses Glück allen Ruhm und allen Ehrgeiz aufgeben — Zwei Fischer ruderten gegen den Strom, und trieften von Schweiß. Ich nahm unserm Schiffer das Ruder und fieng [an] aus Leibeskräften zu arbeiten. Ja, fiel mir ein, das ist ein Scherz, wie aber wenn es Ernst wäre —? Auch das, antwortete ich mir, und beschloß eine ganze Meile lang unaufhörlich zu arbeiten. Es gelang mir doch nicht ohne Anstrengung und Mühe — aber es gelang mir. Ich wischte mir den Schweiß ab, und setzte mich neben Ulriken, und faßte ihre Hand — sie war kalt — ich dachte an den Lohn, an Dich — —

Adieu, adieu. Schreibe mir nach Göttingen, aber gleich, und Dein ganzes Schicksal während der verflossnen Zeit, Deine Verhältnisse, auch etwas von meiner Familie. Wenn es mir so leicht wird, wie heute, so schreibe ich bald wieder. Dein treuer Freund Heinrich.

43. An Wilhelmine v. Zenge.

Göttingen, d. 3t Juni, 1801.

Mein liebes Minchen, ich habe Deinen Brief, der mir aus mehr als einer Rücksicht herzlich wohl that, gestern hier erhalten

und eile ihn zu beantworten. — Du bist nicht zufrieden, daß ich Dir das Äußere meiner Lage beschreibe, ich soll Dir auch etwas aus meinem Innern mittheilen? Ach, liebe Wilhelmine, leicht ist das, wenn Alles in der Seele klar und hell ist, wenn man nur in sich selbst zu blicken braucht, um deutlich darin zu lesen. Aber wo Gedanken mit Gedanken, Gefühle mit Gefühlen kämpfen, da ist es schwer zu nennen, was in der Seele herrscht, weil noch der Sieg unentschieden ist. Alles liegt in mir verworren, wie die Werchfasern im Spinnrocken, durcheinander, und ich bin vergebens bemüht mit der Hand des Verstandes den Faden der Wahrheit, den das Rad der Erfahrung hinaus ziehen soll, um die Spule des Gedächtnisses zu ordnen. Ja selbst meine Wünsche wechseln, und bald trit der eine, bald der andere ins Dunkle, wie die Gegenstände einer Landschaft, wenn die Wolken drüber hinziehn. — Was Du mir zum Troste sagst, ist wirklich das Tröstlichste, das ich kenne. Ich selbst fange an, zu glauben, daß der Mensch zu etwas mehr da ist, als bloß zu denken — Arbeit, fühle ich, wird das Einzige sein, was mich ruhiger machen kann. Alles was mich beunruhigt ist die Unmöglichkeit, mir ein Ziel des Bestrebens zu setzen, und die Besorgniß, wenn ich zu schnell ein falsches ergriffe, die Bestimmung zu verfehlen und so ein ganzes Leben zu verpfuschen — Aber sei ruhig, ich werde das rechte schon finden. Falsch ist jedes Ziel, das nicht die reine Natur dem Menschen steckt. Ich habe fast eine Ahndung von dem rechten — wirst Du, Wilhelmine, mir dahin folgen, wenn Du Dich überzeugen kannst, daß es das rechte ist —? Doch laß mich lieber schweigen von dem, was selbst in mir noch ganz undeutlich ist. Die Geschichte Deines Lebens während der Abwesenheit Deiner Eltern, und besonders die Art von Freude, welche Du da genossen hast, hat mich ganz unbeschreiblich gerührt — Diese Freude, Wilhelmine, ist Dir gewiß; aber wirst Du Dich mit dieser einzigen begnügen können —? Kann es ein Mädchen von Deinem Stande, so bist Du es, und dieser Gedanke stärkt mich ganz unbeschreiblich. — Sei zufrieden mit diesen wenigen Zügen aus meinem Innern. Es ist darin so wenig bestimmt, daß ich mich fürchten muß etwas aufzuschreiben, weil es dadurch in gewisser Art bestimmt

wird. Errathe daraus was Du willst — gewiß ist es, daß ich kein andres Erdenglück wünsche, als durch Dich. Fahre fort, liebes Mädchen, Dich immer fähiger zu machen, zu beglücken. Rousseau ist mir der liebste durch den ich Dich bilden lassen mag, da ich es selbst nicht mehr unmittelbar, wie sonst, kann. Ach, Wilhelmine, Du hast mich an frohe Zeiten erinnert, und Alles ist mir dabei eingefallen, auch das, woran Du mich nicht erinnert hast. Glaubst Du wohl, daß ein Tag vergeht, ohne daß ich an Dich dächte —? Dein Bild darf ich so oft nicht betrachten als ich wohl mögte, weil mir jeder unbescheidner Zeuge zuwider ist. Mehr als einmal habe ich gewünscht, meinem ersten Entschluß, allein zu reisen, treu geblieben zu sein — Ich ehre Ulrike ganz unbeschreiblich, sie trägt in ihrer Seele Alles, was achtungswürdig und bewundrungswerth ist, vieles mag sie besitzen, vieles geben können, aber es läßt sich, wie Göthe sagt, nicht an ihrem Busen ruhen — Doch dies bleibt, wie Alles, unter uns — Von unsrer Reise kann ich Dir auch Manches wieder erzählen. Wir reisen, wie Du vielleicht noch nicht weißt, mit eignen Pferden, die wir in Dreßden gekauft haben. Johann leistet uns dabei treffliche Dienste, wir sind sehr mit ihm zufrieden, und denken oft mit Dankbarkeit an Carln, der ihn uns freiwillig abtrat. — Carl ist wohl jetzt in Frankfurt? Oder ist er in Magdeburg? Wenn Du ihn siehst oder schreibst, so sage ihm doch auch ein Wörtchen von mir. Ich hatte versprochen, ihm auch zuweilen zu schreiben, aber das Schreiben wird mir jetzt so schwer, daß ich oft selbst die nothwendigsten Briefe vernachläßige. Gestern endlich habe ich zum erstenmale an meine Familie nach Pommern geschrieben — sollte man wohl glauben, daß ein Mensch, der in seiner Familie Alles fand, was ein Herz binden kann, Liebe, Vertrauen, Schonung, Unterstützung mit Rath und That, sein Vaterland verlassen kann, ohne selbst einmal schriftlich Abschied zu nehmen von seinen Verwandten? — Und doch sind sie mir die liebsten und theuersten Menschen auf der Welt! So wiedersprechen sich in mir Handlung und

---

15 Zitat aus Goethes „Torquato Tasso" II, 1. — 21 Karl v. Zenge. — 28 Die Familie v. Stojentin auf Schorin bei Stolp. Der Brief fehlt.

Gefühl — Ach, es ist ekelhaft, zu leben — Schreibe also Carln, er solle nicht zürnen, wenn Briefe von mir ausblieben, großmüthig sein, und zuweilen etwas von sich hören lassen, Neuigkeiten schreiben und dergleichen. Bitte ihn doch auch, er mögte sich einmal bei Rühle erkundigen, ob dieser denn gar keine Briefe von mir erhalten hat, auch nicht die große Schrift, die ich ihm von Berlin aus schickte? Er mögte ihn doch antreiben, einmal an mich zu schreiben, da mir sehr viel daran gelegen wäre, wenigstens zu wissen, ob die Schrift nicht verloren gegangen ist. — Ich will Dich doch von Leipzig nach Göttingen führen, aber ein wenig schneller, als wir reiseten. Denn wir wandern, wie die alten Ritter, von Burg zu Burg, halten uns auf und wechseln gern ein freundliches Wort mit den Leuten. Wir suchen uns in jeder Stadt immer die Würdigsten auf, in Leipzig Plattner, Hindenburg, in Halle Klügel, in Göttingen Blumenbach, Wrisberg ꝛc. ꝛc. Aber Du kennst wohl diese Namen nicht? Es sind die Lehrer der Menschheit. — In Leipzig fand endlich Ulrike Gelegenheit zu einem Abendtheuer, und hörte verkleidet einer öffentlichen Vorlesung Plattners zu. Das geschah aber mit Vorwissen des Hofraths, indem er selbst wünschte, daß sie, Störung zu vermeiden, lieber in Mannskleidern kommen mögte, als in Weiberröcken. Alles lief glücklich ab, der Hofrath und ich, wir waren die einzigen in dem Saale, die um das Geheimniß wußten. — In Halberstadt besuchten wir Gleim, den bekannten Dichter, einen der rührendsten und interessantesten Greise, die ich kenne. An ihn waren wir zwar durch nichts addressirt, als durch unsern Namen; aber es giebt keine bessere Addresse als diesen. Er war nämlich einst ein vertrauter Freund Ewald Kleists, der bei Frankfurt fiel. Kurz vor seinem Tode hatte

---

6 Große Schrift: „Aufsatz, den sichern Weg des Glücks zu finden" ꝛc.; vgl. Bd. 4, S. 57 ff. dieser Ausgabe. — 15 Der Physiologe und Philosoph Ernst Platner (1744—1818); der Mathematiker Karl Friedrich Hindenburg (1741—1808); der Mathematiker und Physiker Georg Simon Klügel (1739—1812); der Mediziner und Naturhistoriker Johann Friedrich Blumenbach (1752—1840); der Anatom Heinrich August Wrisberg (1739—1808). — 24 Johann Wilhelm Ludwig Gleim (1719—1803), der eigentliche Begründer der anakreontischen Dichtung in Deutschland. — 29 Ewald Christian v. Kleist (1715—59), wurde in der Schlacht bei Kunersdorf verwundet und starb in Frankfurt a. O.; sein Neffe David Anton v. Kleist.

dieser ihm noch einen Neffen Kleist empfohlen, für den jedoch Gleim niemals hatte etwas thun können, weil er ihn niemals sah. Nun glaubte er, als ich mich melden ließ, ich sei es, und die Freude mit der er uns entgegen kam war unbeschreiblich. Doch ließ er es uns nicht empfinden, als er sich getäuscht, denn Alles, was Kleist heißt, ist ihm theuer. Er führte uns in sein Cabinet, geschmückt mit Gemälden seiner Freunde. Da ist keiner, sagte er, der nicht ein schönes Werk schrieb, oder eine große That begieng. Kleist that beides und Kleist steht oben an — Wehmüthig nannte er uns die Namen der vorangegangnen Freunde, trauernd, daß er noch zurück sei. Aber er ist 83 Jahr und so die Reihe wohl auch bald an ihn — Er besitzt einige hundert Briefe von Kleist, auch sein erstes Gedicht. Gleim war es eigentlich, der ihm zuerst die Aussicht nach dem Parnaß zeigte, und die Veranlassung ist seltsam und merkwürdig genug. Kleist war nämlich in einem Duell blessirt, und lag krank im Bette zu Potsdam. Gleim war damals Regiments Quartirmeister und besuchte den Kranken, ohne ihn weiter genau zu kennen. Ach, sagte Kleist, ich habe die größte Langeweile, denn ich kann nicht lesen. Wissen Sie was, antwortete Gleim, ich will zuweilen herkommen und Ihnen etwas vorlesen. Damals eben hatte Gleim scherzhafte Gedichte gemacht, im Geschmack Anakreons, und las ihm unter andern eine Ode an den Tod vor, die ohngefähr so lautet: Tod, warum entführst Du mir mein Mädchen? Kannst Du Dich auch verlieben? — — Und so geht es fort. Am Ende heißt es: Was willst Du mit ihr machen? Kannst Du doch mit Zähnen ohne Lippen, wohl die Mädchen beißen, doch nicht küssen — Über diese Vorstellung, wie der Tod mit seinen nackten, eckigen Zähnen, vergebens sich in die weichen Rosenlippen drückt, einen Kuß zu versuchen, geräth Kleist so ins Lachen, daß ihm bei der Erschütterung, das Band von der Wunde an der Hand abspringt. Man ruft einen Feldscheer. Es ist ein Glück, sagt dieser, daß Sie mich rufen lassen, denn unbemerkt ist der kalte Brand im Entstehen und morgen wäre es zu spät gewesen. — Aus Dankbarkeit widmete Kleist der Dicht-

---

16 Duell mit einem Fähnrich v. Stojentin, 1743.

kunst das Leben, das sie ihm gerettet hatte. — In Wernigerode lernten wir eine sehr liebenswürdige Familie kennen, die stollbergsche. — In Goßlar fuhren wir in den Rammelsberg, wo in großen Höhlen die Erze mit angezündeten Holzstößen abgebrannt werden, und Alles vor Hitze nackend arbeitet. Man glaubt in der Hölle, oder doch wenigstens in der Werkstatt der Cyklopen zu sein. — Von Ilsenburg aus bestiegen wir am Nachmittage des 31t den Brocken, den Du schon aus meiner früheren Reisebeschreibung kennst. Ich habe auch Quedlinburg lange wieder, aber nur von Weitem, angesehen — In Ilsenburg habe ich den Teich gesehen, auf welchem die Knobelsdorf als Kind herumgefahren ist. Schreibe doch Carl, der alte Otto ließe die Knobelsdorf grüßen. — Und nun lebe wohl. Heute sind wir hier auf einem Balle, wo die Füße springen werden, indessen das Herz weint. Dann geht der Körper immer weiter und weiter von Dir, indessen die Seele immer zu Dir zurück strebt. Bald an diesen, bald an jenen Ort treibt mich das wilde Geschick, indessen ich kein innigeres Bedürfniß habe, als Ruhe — Können so viele Wiedersprüche in meinem engen Herzen wohnen? —? Lebe wohl. Hier hast Du meine Reiseroute. Morgen geht es nach Frankfurt, Mainz, Mannheim; dahin schreibe mir, und theile diese Adresse Carln mit. Wir werden dann unsre Tour über die Schweiz und Südfrankreich nehmen — Südfrankreich! Du kennst doch noch das Land? Und das alte Project —? In Paris werde ich schon das Studium der Naturwissenschaft fortsetzen müssen und so werde ich wohl am Ende noch wieder in das alte Gleis kommen, vielleicht auch nicht, wer kann es wissen — Ich bin an lauter Pariser Gelehrte addressirt, und die lassen Einen nicht fort, ohne daß man etwas von ihnen lernt. Lebe wohl, grüße die goldne Schwester, Carln, und Alle die es gern hören, daß ich mich ihrer erinnere. Heinrich Kleist.

---

3 „Rammelsberg“: Berg mit Erzbergwerken südöstlich bei Goslar. — 9 In der Erwähnung seiner ersten Harzreise (S. 133) sagt er nichts vom Brocken, wohl aber später hier S. 236 und in seinem „Aufsatz, den sichern Weg des Glücks zu finden“, Bd. 4, S. 65 dieser Ausgabe. — 25 „Projekt“: Er wollte Unterricht in der deutschen Sprache erteilen; vgl. S. 156. — 30 Luise v. Zenge.

44. An Wilhelmine v. Zenge.

Straßburg, d. 28t Juni, 1801.

Liebe Wilhelmine, ich habe wieder in Mannheim und in Straßburg vergebens nach Briefen von Dir gefragt, und weiß nun seit 5 Wochen nicht wie Du Dich befindest, wie Du lebst, was Du thust, nichts, als daß Du mich liebst. Diese Nachricht bleibt treuen Liebenden nie aus, und ich hoffe, Du wirst sie auch von mir empfangen haben. Täglich habe ich mit der alten Innigkeit an Dich gedacht, und jede einsame Stunde benutzt, meine Wünsche im Traume zu erfüllen — Im Traume — denn in der Wirklichkeit — — Ach Wilhelmine, wird es nicht einst einen Augenblick geben, wo wir uns in die Arme drücken und rufen werden: endlich — endlich sind wir glücklich —? —

— Ich muß von andern Dingen reden. — Ich wollte Dir heute von Straßburg aus einen recht langen Brief schreiben, wozu ich auch so ziemlich gestimmt war. Aber höre, auf welche Art Du um diesen langen Brief gekommen bist. Man hat uns hier so viel von den Friedensfesten die am 14t Juli in Paris gefeiert werden sollen vorerzählt, daß wir uns entschlossen haben, die Schweiz im Stiche zu lassen, und direct nach Paris zu gehen. Nun aber dürfen wir keinen Tag verlieren, um zur rechten Zeit hinzukommen. Wir reisen also in einer Stunde schon ab, und ich nutze diese Frist bloß, um Dir im Kurzen einige Nachricht von mir zu geben. Sobald in Paris das Friedensfest vorbei ist, schreibe ich Dir gleich, und zwar einen langen Brief — Ach, Wilhelmine, von der einen Seite ist es mir lieb, endlich einmal wieder ein wenig zur Ruhe zu kommen, von der andern ist es mir, als ob sich mein Herz vor der Stadt, die ich betreten soll, sträubte — Noch habe ich von den Franzosen nichts, als ihre Gräuel und ihre Laster kennen gelernt — Und die Thoren werden denken, man komme nach Paris, um ihre Sitten abzulernen! Als ich in Halberstadt bei Gleim war, trauerte er, daß ich nach Frankreich gienge. Auf meine Frage: warum? antwortete er:

---

5 Er hatte am 2. Juni einen Brief von ihr erhalten; vgl. S. 225, Z. 35. — 19 Die Feste galten dem am 9. Februar geschlossenen Frieden von Lüneville.

weil ich ein Franzose werden würde. Ich versprach ihm aber, als ein Deutscher zurück zu kehren. — Doch ich muß eilen, der Koffer ist eingepackt. Schreibe mir sogleich nach Paris: A Mon. de Kleist, ci-devant lieut. au reg. des gardes prussiennes, poste-restante, recht viel von Dir, aber auch etwas von den Freunden. Du bist die Einzige, von der ich Briefe empfange aus meinem Vaterlande. Adieu, Dein treuer Heinrich.

45. An Karoline v. Schlieben.

Paris, d. 18t Juli, 1801.

Liebe Freundinn. Entsinnen Sie sich wohl noch eines armen kleinen Menschen, der vor einigen Monaten an einem etwas stürmischen Tage, als die See ein wenig hoch gieng, mit dem Schiffchen seines Lebens in Dreßden einlief, und Anker warf in diesem lieben Örtchen, weil der Boden ihm so wohl gefiel, und die Lüfte da so warm wehten, und die Menschen so freundlich waren? Entsinnen Sie sich des Jünglings wohl noch, der zuweilen an kühlen Abenden unter den dunkeln Linden des Schloßgartens, frohe Worte wechselnd, an Ihrer Seite gieng, oder schweigend neben Ihnen stand auf der hohen Elbbrücke, wenn die Sonne hinter den blauen Bergen untergieng? Entsinnen Sie sich dessen wohl noch, der Sie zuweilen durch den Olymp der Griechen voll Göttern und Heroen führte, und oft mit Ihnen vor der Mutter Gottes stand, vor jener hohen Gestalt, mit der stillen Größe, mit dem hohen Ernste, mit der Engelreinheit? Der Ihnen einst, am Abhange der Terrasse an jenem schönen Morgen die Halme hielt, aus welchen Sie den Glücks-kranz flochten, der Ihre Wünsche erfüllen soll? Dem Sie ein wenig von Ihrem Wohlwollen schenkten und Ihr Andenken für immer versprachen? Blättern Sie in Ihrem Stammbuch nach — und wenn Sie ein Wort finden, das warm ist, wie ein Herz, und einen Namen, der hold klingt, wie ein Dichternamen, so können Sie nicht fehlen; denn kurz, es ist Heinrich Kleist.

---

23 Raphaels „Sixtinische Madonna", vgl. S. 222. — 26 Dieser Kranz, den ein Zufall erhalten hat, wurde am 16. Mai geflochten. Vgl. die Anmerkung am Schlusse des Bandes. — 29 Nur sein Eintrag in das Stammbuch ihrer Schwester Henriette ist bekannt; vgl. den „Anhang", Nr. 3.

Ja, liebe Freundinn, aus einem fernen fremden Lande fliegt der Geist eines Freundes zu Ihnen zurück, und versetzt sich in das holde, freundliche Thal von Dreßden, das mehr seine Heimath ist, als das stolze, ungezügelte, ungeheure Paris. Da fand er Wohlwollen bei guten Menschen, und es ist nichts, was ihn inniger rühren, nichts was ihn tiefer bewegen kann, als dieses. O mögte das Gefühl, es mir geschenkt zu haben, Sie nur halb so glücklich machen, als mich, es von Ihnen empfangen zu haben. Von Ihnen — denn ach, es bricht durch die kalte Kruste der Convenienz, die von Jugend auf unsre Herzen überzieht, so selten, besonders bei den Weibern so selten, ein warmes Gefühl hervor — Sie dürfen nur immer so viel fühlen, als der Hof erlaubt, und keinen Menschen mehr lieben, als die französischen Gouvernanten vorschreiben. Und doch — den Mann erkennt man an seinem Verstande; aber wenn man das Weib nicht an ihrem Herzen erkennt, woran erkennt man es sonst? Ja, es giebt eine gewiße himmlische Güte, womit die Natur das Weib bezeichnet hat, und die ihm allein eigen ist, Alles, was sich ihr mit einem Herzen nähert, an sich zu schließen mit Innigkeit und Liebe: so wie die Sonne, die wir darum auch Königinn, nicht König nennen, alle Weltkörper, die in ihrem Wirkungsraum schweben, an sich zieht mit sanften unsichtbaren Banden, und in frohen Kreisen um sich führt, Licht und Wärme und Leben ihnen gebend, bis sie am Ende ihrer spiralförmigen Bahn an ihrem glühenden Busen liegen —

Das ist die Einrichtung der Natur, und nur ein Thor oder ein Bösewicht kann es wagen, daran etwas verändern zu wollen. Die Tugend hat ihren eignen Wohlstand, und wo die Sittlichkeit im Herzen herrscht, da bedarf man ihres Zeichens nicht mehr. Wozu wollte man das Gold vergolden? Lassen Sie sich also nicht irren, was auch der Herold der Etikette dagegen einwendet. Das ist die Weisheit des Staubes; was Ihnen Ihr Herz sagt, ist Goldklang, und der spricht es selbst aus, daß er ächt sei. Alle diese Vorschriften für Mienen und Gebährden und Worte und Handlungen, sie sind nicht für den, dem ein Gott in seinem Innern heimlich anvertraut, was recht ist. Sie sind nur Zeichen der Sittlichkeit, die oft nicht vorhanden ist, und mancher hüllt

sein Herz nur darum in diesen klösterlichen Schleier, die Blößen zu verstecken, die es sonst verrathen würden. Ihr Herz aber, liebe Freundinn, hat keine — warum wollten Sie es nicht zeigen? Ach, es ist so menschlich zu fühlen und zu lieben — O folgen Sie immer diesem schönsten der Triebe; aber lieben Sie dann auch mit edlerer Liebe, Alles was edel und gut ist und schön.

Ob Sie dabei glücklich sein werden — Ach, liebe Freundinn, wer ist glücklich? —? Der kalte Mensch, dem nie ein Gefühl die Brust erwärmte, der nie empfand, wie süß eine Thräne, wie süß ein Händedruck ist, der stumpf bei dem Schmerze, stumpf bei der Freude ist, er ist nicht glücklich; aber das warme, weiche Herz, das unaufhörlich sich sehnt, immer wünscht und hofft, und niemals genießen kann, das etwas ahndet, was es nirgends findet, das von jedem Eindrucke bewegt wird, jedem Gefühle sich hingiebt, mit seiner Liebe alle Wesen umfaßt, an Alles sich knüpft, wo es mit Wohlwollen empfangen wird, sei es die Brust eines Freundes, die ihm Trost, oder der Schatten eines Baumes, der ihm Kühlung gab — — ist es glücklich —?

Ich habe auf meiner Reise so viele guten lieben Menschen gefunden, in Leipzig einen Mann (Hindenburg) der mir wie ein Vater so ehrwürdig war, in Halberstadt Gleim, der ein Freund von Allen ist, die Kleist heißen, in Wernigerode eine treffliche Familie (die stollbergsche) in Rödelheim bei Frankfurt am Main einen Menschen, den ich fast den beßten nennen mögte, in Straßburg eine Frau, die ein fast so weiches fühlbares Herz hat, wie Henriette, — — Aber zu schnell wechseln die Erscheinungen im Leben und zu eng ist das Herz, sie alle zu umfassen, und immer die vergangnen schwinden, Platz zu machen den neuen — Zuletzt ekelt dem Herzen vor den neuen, und matt giebt es sich Eindrücken hin, deren Vergänglichkeit es vorempfindet — Ach, es muß öde und leer und traurig sein, später zu sterben, als das Herz —

Aber noch lebt es — Zwar hier in Paris ist es so gut, als todt. Wenn ich das Fenster öffne, so sehe ich nichts, als die

---

24 Über diese Bekanntschaften in Rödelheim und Straßburg wissen wir nichts. — 26 Henriette v. Schlieben, ihre Schwester.

blasse, matte, fade Stadt, mit ihren hohen, grauen Schieferdächern und ihren ungestalteten Schornsteinen, ein wenig von den Spitzen der Thuillerieen, und lauter Menschen, die man vergißt, wenn sie um die Ecke sind. Noch kenne ich wenige von ihnen, ich liebe noch keinen, und weiß nicht, ob ich einen lieben werde. Denn in den Hauptstädten sind die Menschen zu gewitzigt, um offen, zu zierlich, um wahr zu sein. Schauspieler sind sie, die einander wechselseitig betrügen, und dabei thun, als ob sie es nicht merkten. Man geht kalt an einander vorüber; man windet sich in den Straßen durch einen Haufen von Menschen, denen nichts gleichgültiger ist, als ihres Gleichen; ehe man eine Erscheinung gefaßt hat, ist sie von zehn andern verdrängt; dabei knüpft man sich an keinen, keiner knüpft sich an uns; man grüßt einander höflich, aber das Herz ist hier so unbrauchbar, wie eine Lunge unter der luftleeren Campane, und wenn ihm einmal ein Gefühl entschlüpft, so verhallt es, wie ein Flötenton im Orkan. Darum schließe ich zuweilen die Augen und denke an Dreßden — Ach, ich zähle diesen Aufenthalt zu den frohsten Stunden meines Lebens. Die schöne, große edle, erhabene Natur, die Schätze von Kunstwerken, die Frühlingssonne, und so viel Wohlwollen — Was macht Ihre würdige Frau Mutter? Und Ihre Tante? Und Einsiedels? Und Ihre liebe Schwester? Wenn ein fremder Maler eine Deutsche malen wollte, und fragte mich nach der Gestalt, nach den Zügen, nach der Farbe der Augen, der Wangen, der Haare, so würde ich ihn zu Ihrer Schwester führen und sagen, das ist ein ächtes deutsches Mädchen. Was macht auch mein liebes Dreßden? Ich sehe es noch vor mir liegen in der Tiefe der Berge, wie der Schauplatz in der Mitte eines Amphitheaters — ich sehe die Elbhöhen, die in einiger Entfernung, als ob sie aus Ehrfurcht nicht näher zu rücken wagten, gelagert sind, und gleichsam von Bewunderung angewurzelt scheinen — und die Felsen im Hintergrunde von Königstein, die wie ein bewegtes Meer von Erde aussehen, und in den schönsten Linien geformt sind, als hätten da die Engel im

---

15 „Campane“: Glasglocke der Luftpumpe, der „Rezipient“. — 32 Festung Königstein in der Kreishauptmannschaft Dresden.

Sande gespielt — und die Elbe, die schnell ihr rechtes Ufer verläßt, ihren Liebling Dreßden zu küssen, die bald zu dem einen, bald zu dem andern Ufer flieht, als würde ihr die Wahl schwer, und in tausend Umwegen, wie vor Entzücken, durch die freundlichen Fluren wankt, als wollte sie nicht ins Meer — und Lokowitz, das versteckt hinter den Bergen liegt, als ob es sich schämte — und die Weißritz, die sich aus den Tiefen des plauenschen Grundes losringt, wie ein verstohlnes Gefühl aus der Tiefe der Brust, die, immer an Felsen wie an Vorurtheilen sich stoßend, nicht zornig, aber doch ein wenig unwillig murmelt, sich unermüdet durch alle Hindernisse windet, bis sie an die Freiheit des Tages trit und sich ausbreitet in dem offnen Felde und frei und ruhig ihrer Bestimmung gemäß ins Meer fließt —

Einige große Naturscenen, die freilich wohl mit der dreßdenschen wetteifern dürfen, habe ich doch auch auf meiner Reise kennen gelernt. Ich habe den Harz bereiset und den Brocken bestiegen. Zwar war an diesem Tage die Sonne in Regenwolken gehüllt, und wenn die Könige trauren, so trauert das Land. Über das ganze Gebirge war ein Nebelflor geschlagen und wir standen vor der Natur, wie vor einem Meisterstücke, das der Künstler aus Bescheidenheit mit einem Schleier verhüllt hat. Aber zuweilen ließ er uns durch die zerrißnen Wolken einen Blick des Entzückens thun, denn er fiel auf ein Parradies —

Doch der schönste Landstrich von Deutschland, an welchem unser großer Gärtner sichtbar con amore gearbeitet hat, sind die Ufer des Rheins von Mainz bis Coblenz, die wir auf dem Strome selbst bereiset haben. Das ist eine Gegend wie ein Dichtertraum, und die üppigste Phantasie kann nichts schöneres erdenken, als dieses Thal, das sich bald öffnet, bald schließt, bald blüht, bald öde ist, bald lacht, bald schreckt. Pfeilschnell strömt der Rhein heran von Mainz und gradaus, als hätte er sein Ziel schon im Auge, als sollte ihn nichts abhalten, es zu erreichen, als wollte er es ungeduldig auf dem kürzesten Wege ereilen. Aber ein Rebenhügel (der Rheingau) trit ihm in den Weg und beugt seinen stürmischen Lauf, sanft aber mit festem

---

5 Loschwitz bei Dresden.

Sinn, wie eine Gattinn den stürmischen Willen ihres Mannes, und zeigt ihm mit stiller Standhaftigkeit den Weg, der ihn ins Meer führen wird — -- und er ehrt die edle Warnung und giebt, der freundlichen Weisung folgend, sein voreiliges Ziel auf, und durchbricht den Rebenhügel nicht, sondern umgeht ihn, mit beruhigtem Laufe dankbar seine blumigen Füße ihm küssend —

Aber still und breit und majestätisch strömt er bei Bingen heran, und sicher, wie ein Held zum Siege, und langsam, als ob er seine Bahn wohl vollenden würde — und ein Gebirge (der Hundsrück) wirft sich ihm in den Weg, wie die Verläumdung der unbescholtenen Tugend. Er aber durchbricht es, und wankt nicht, und die Felsen weichen ihm aus, und blicken mit Bewunderung und Erstaunen auf ihn hinab — doch er eilt verächtlich bei ihnen vorüber, aber ohne zu frohlocken, und die einzige Rache, die er sich erlaubt, ist diese, ihnen in seinem klaren Spiegel ihr schwarzes Bild zu zeigen —

Ich wäre auf dieser einsamen Reise, die ich mit meiner Schwester machte, sehr glücklich gewesen, wenn, — wenn — — Ach, liebe Freundinn, Ulrike ist ein edles, weises, vortreffliches, großmüthiges Mädchen, und ich müßte von allem diesen nichts sein, wenn ich das nicht fühlen wollte. Aber — so viel sie auch besitzen, so viel sie auch geben kann, an ihrem Busen läßt sich doch nicht ruhen — Sie ist eine weibliche Heldenseele, die von ihrem Geschlechte nichts hat, als die Hüften, ein Mädchen, das orthographisch schreibt und handelt, nach dem Takte spielt und denkt — — Doch still davon. Auch der leiseste Tadel ist zu bitter für ein Wesen, das keinen Fehler hat, als diesen zu groß zu sein für ihr Geschlecht.

Seit 8 Tagen sind wir nun hier in Paris, und wenn ich Ihnen Alles schreiben wollte, was ich in diesen Tagen sah und hörte und dachte und empfand, so würde das Papier nicht hinreichen, das auf meinem Tische liegt. Ich habe dem 14t Juli, dem Jahrestage der Zerstörung der Bastille beigewohnt, an welchem zugleich das Fest der wiedererrungenen Freiheit und das Friedensfest gefeiert ward. Wie solche Tage würdig be-

33 14. Juli 1789. — 35 Friede von Lüneville am 9. Februar 1801.

gangen werden könnten, weiß ich nicht bestimmt; doch dies weiß ich, daß sie fast nicht unwürdiger begangen werden können, als dieser. Nicht als ob es an Obelisken und Triumphbogen und Dekorationen, und Illuminationen, und Feuerwerken und Luftbällen und Canonaden gefehlt hätte, o behüte. Aber keine von allen Anstalten erinnerte an die Hauptgedanken, die Absicht, den Geist des Volks durch eine bis zum Ekel gehäufte Menge von Vergnügen zu zerstreuen, war überall herrschend, und wenn die Regierung einem Manne von Ehre hätte zumuthen wollen, durch die mâts de cocagne, und die jeux de caroussels, und die theatres forains und die escamoteurs, und die danseurs de corde mit Heiligkeit an die Göttergaben Freiheit und Frieden erinnert zu werden, so wäre dies beleidigender, als ein Faustschlag in sein Antlitz. — Rousseau ist immer das 4t Wort der Franzosen; und wie würde er sich schämen, wenn man ihm sagte, daß dies sein Werk sei? —

Doch ich muß schließen — Diesen Brief nimmt Alexander von Humboldt, der morgen früh mit seiner Familie von Paris abreiset, mit sich bis Weimar; und jetzt ist es 9 Uhr Abends. — Von mir kann ich Ihnen nur so viel sagen, daß ich wenigstens ein Jahr hier bleiben werde, das Studium der Naturwissenschaft auf dieser Schule der Welt fortzusetzen. Wohin ich dann mich wenden werde, und ob der Wind des Schicksals noch einmal mein Lebensschiff nach Dreßden treiben wird —? Ach, ich zweifle daran. Es ist wahrscheinlich, daß ich nie in mein Vaterland zurückkehre. In welchem Welttheile ich einst das Pflänzchen des Glückes pflücken werde, und ob es überhaupt irgendwo für mich blüht —? Ach, dunkel, dunkel ist das Alles. — Ich hoffe auf etwas Gutes, doch bin ich auf das Schlimmste gefaßt. Freude giebt es ja doch auf jedem Lebenswege, selbst das Bitterste ist doch auf kurze Augenblicke süß. Wenn nur der Grund recht dunkel ist, so sind auch matte Farben hell. Der helle Sonnenschein des Glücks, der uns verblendet, ist auch nicht einmal für unser schwaches Auge gemacht. Am Tage sehn wir

12 Klettermasten, Karussells, Jahrmarktstheater, Taschenspieler, Seiltänzer. — 16 Rousseau würde sich schämen, wenn er sähe, wie er mißverstanden wird. — 17 Nicht Alexander, sondern Wilhelm v. Humboldt.

wohl die schöne Erde, doch wenn es Nacht ist, sehn wir in die Sterne — —

Und soll ich diesen Brief schließen, ohne Sie mit meiner ganzen Seele zu begrüßen? O mögte Ihnen der Himmel nur ein wenig von dem Glücke schenken, von dem Sie so viel, so viel verdienen. Auf die Erfüllung Ihrer liebsten Wünsche zu hoffen, zu hoffen—? Ja, immerhin. Aber sie zu erwarten —? Ach, liebe Freundinn, wenn Sie sich Thränen ersparen wollen, so erwarten Sie wenig von dieser Erde. Sie kann nichts geben, was ein reines Herz wahrhaft glücklich machen könnte. Blicken Sie zuweilen, wenn es Nacht ist, in den Himmel. Wenn Sie auf diesem Sterne keinen Platz finden können, der Ihrer würdig ist, so finden Sie vielleicht auf einem andern einen um so bessern.

Und nun leben Sie wohl — der Himmel schenke Ihnen einen heitern, frischen Morgen — einen Regenschauer in der Mittagshitze, — und einen stillen, kühlen, sternenklaren Abend, an welchem sich leicht und sanft einschlafen läßt. Heinrich Kleist.

N. S. Ich habe vergessen, Sie um eine Antwort zu bitten; war diese Bitte nöthig, oder würden Sie von selbst meinem Wunsche zuvorgekommen sein? — Noch Eines. Ich wollte auch Einsiedeln mit dieser Gelegenheit schreiben, aber ich weiß seinen Wohnort nicht, auch ist es jetzt wegen Mangel an Zeit nicht mehr möglich. Er hat mir so viele Gefälligkeit erzeigt, und ich fühle, daß ich ihm Dank schuldig bin. Wollen Sie es wohl übernehmen, ihm dies einmal gelegentlich mitzutheilen? Es wird ihn sehr interessiren, zu wissen, wie wir mit unsern Pferden, die er uns gekauft hat, zufrieden gewesen sind. Schreiben Sie ihm, daß es keine gesündern, dienstfertigern und fleißigern Thiere gab, als diese zwei Pferde. Wir haben sie unaufhörlich gebraucht, sie haben uns nie im Stiche gelassen, und wenn wir 14 Stunden an einem Tage gemacht hatten, so brauchten wir sie nur vollauf mit Haber zu füttern und ein wenig schmeichelnd hinter den Ohren zu kitzeln, so zogen sie uns am folgenden Tage noch 2 Stunden weiter. In 8 Tagen haben wir ohne auszuruhn von Straßburg bis Paris 120 Poststunden gemacht

— Hier nun haben wir sie verkauft, und nie ist mir das Geld so verächtlich gewesen, als der Preis für diese Thiere, die wir gleichgültig der Peitsche des Philisters übergeben mußten, nachdem sie uns mit allen ihren Kräften gedient hatten. Übrigens war dieser Preis 13 französische Louis d'or, circa 87 Thlr, also nur 2 Thaler Verlust. — Ein einziges Mal waren wir ein wenig böse auf sie, und das mit Recht, denke ich. Wir hatten ihnen nämlich in Butzbach, bei Frankfurt am Main, die Zügel abnehmen lassen vor einem Wirthshause, sie zu tränken und mit Heu zu füttern. Dabei war Ulrike so wie ich in dem Wagen sitzen geblieben, als mit einemmal ein Esel hinter uns ein so abscheuliches Geschrei erhob, daß wir wirklich grade so vernünftig sein mußten, wie wir sind, um dabei nicht scheu zu werden. Die armen Pferde aber, die das Unglück haben keine Vernunft zu besitzen, hoben sich hoch in die Höhe und giengen spornstreichs mit uns in vollem Carriere über das Steinpflaster der Stadt durch. Ich grif nach dem Zügel, aber die hiengen ihnen, aufgelöset, über der Brust, und ehe ich Zeit hatte, an die Größe der Gefahr zu denken, schlug schon der Wagen mit uns um, und wir stürzten — Und an einem Eselsgeschrei hieng ein Menschenleben? Und wenn es nun in dieser Minute geschlossen gewesen wäre, darum also hätte ich gelebt? Darum? Das hätte der Himmel mit diesem dunkeln, räthselhaften, irrdischen Leben gewollt, und weiter nichts —? Doch für diesmal war es noch nicht geschlossen, — wofür er uns das Leben gefristet hat, wer kann es wissen? Kurz, wir standen beide ganz frisch und gesund von dem Steinpflaster auf und umarmten uns. Der Wagen lag ganz umgestürzt, daß die Räder zu oberst standen, ein Rad war ganz zerschmettert, die Deichsel zerbrochen, die Geschirre zerrissen, das Alles kostete uns 3 Louis d'or und 24 Stunden, am andren Morgen gieng es weiter — Wann wird der letzte sein?

Grüßen Sie Alles, was mich ein wenig liebt, auch Ihren Bruder.

---

34 Wilhelm Ernst August v. Schlieben.

46. An Wilhelmine v. Zenge.

Paris, d. 21t Juli, 1801.

Mein liebes Minchen, recht mit herzlicher Liebe erinnere ich mich in diesem Augenblicke Deiner — O sage, bist Du mir wohl noch mit so vieler Innigkeit, mit so vielem Vertrauen ergeben, als sonst? Meine schnelle Abreise von Berlin, ohne Abschied von Dir zu nehmen, der seltsame Dir halbunverständliche Grund, meine kurzen, trüben, verwirrten und dabei sparsamen Briefe — o sage, hat Dir nicht zuweilen eine Ahndung von Mißtrauen ein wenig das Herz berührt? Ach, ich verzeihe es Dir, und bin in meiner innersten Seele froh durch das Bewußtsein, besser zu sein, als ich scheine. Ja, meine liebe Freundinn, wenn mein Betragen Dich ein wenig beängstigt hat, so war doch nicht mein Herz, sondern bloß meine Lage Schuld daran. Verwirrt durch die Sätze einer traurigen Philosophie, unfähig mich zu beschäfftigen, unfähig, irgend etwas zu unternehmen, unfähig, mich um ein Amt zu bewerben, hatte ich Berlin verlassen, bloß weil ich mich vor der Ruhe fürchtete, in welcher ich Ruhe grade am Wenigsten fand; und nun sehe ich mich auf einer Reise ins Ausland begriffen, ohne Ziel und Zweck, ohne begreifen zu können, wohin das mich führen würde — Mir war es zuweilen auf dieser Reise, als ob ich meinem Abgrunde entgegen gienge — Und nur das Gefühl, auch Dich mit mir hinabzuziehen, Dich, mein gutes, treues, unschuldiges Mädchen, Dich, die sich mir ganz hingegeben hat, weil sie ihr Glück von mir erwartet — Ach, Wilhelmine, ich habe oft mit mir gekämpft, — und warum soll ich nicht das Herz haben, Dir zu sagen, was ich mich nicht schäme, mir selbst zu gestehen? Ich habe oft mit mir gekämpft, ob es nicht meine Pflicht sei, Dich zu verlassen? Ob es nicht meine Pflicht sei, Dich von dem zu trennen, der sichtbar seinem Abgrunde entgegen eilt? — Doch höre, was ich mir antwortete. Wenn Du sie verlässest, sagte ich mir, wird sie dann wohl glücklicher sein? Ist sie nicht doch auch dann um die Bestimmung ihres Lebens

15 Kants Philosophie; vgl. oben, S. 204.

betrogen? Wird sich ein andrer Mann um ein Mädchen bewerben, dessen Verbindung weltbekannt ist? Und wird sie einen andern Mann lieben können, wie mich —? Doch nicht Dein Glück allein, auch das meinige trat mir vor die Seele — ach, liebe Freundinn, wer kann sich erwehren, ein wenig eigennützig zu sein? Soll ich mir denn, so fragte ich mich, die einzige Aussicht in der Zukunft zerstören, die mich noch ein wenig mit Lebenskraft erwärmt? Soll ich auch den einzigen Wunsch meiner Seele fahren lassen, den Wunsch, Dich mein Weib zu nennen? Soll ich denn ohne Ziel, ohne Wunsch, ohne Kraft, ohne Lebensreiz umherwandeln auf diesem Sterne, mit dem Bewußtsein, niemals ein Örtchen zu finden, wo das Glück für mich blüht — Ach, Wilhelmine, es war mir nicht möglich, allen Ansprüchen auf Freude zu entsagen, und wenn ich sie auch nur in der entferntesten Zukunft fände. Und dann — ist es denn auch so gewiß, daß ich meinem Abgrund entgegen eile? Wer kann die Wendungen des Schicksals errathen? Giebt es eine Nacht, die ewig dauert? So wie eine unbegreifliche Fügung mich schnell unglücklich machte, kann nicht eine eben so unbegreifliche Fügung mich eben so schnell glücklich machen? Und wenn auch das nicht wäre, wenn auch der Himmel kein Wunder thäte, worauf man in unsern Tagen nicht eben sehr hoffen darf, habe ich denn nicht auch Hülfsmittel in mir selbst? Habe ich nicht Talent, und Herz und Geist, und ist meine gesunkene Kraft denn für immer gesunken? Ist diese Schwäche mehr als eine vorübergehende Krankheit, auf welcher Gesundheit und Stärke folgen? Kann ich denn nicht arbeiten? Schäme ich mich der Arbeit? Bin ich stolz, eitel, voll Vorurtheile? Ist mir nicht jede ehrliche Arbeit willkommen, und will ich einen größern Preis, als Freiheit, ein eignes Haus und Dich?

Küsse mein Bild, Wilhelmine, so wie ich so eben das Deinige geküßt habe — Doch höre. Eines muß ich Dir noch sagen, ich bin es Dir schuldig. Es ist gewiß, daß früh oder spät, aber doch gewiß einmal ein heitrer Morgen für mich anbricht. Ich verdiene nicht unglücklich zu sein, und werde es nicht immer bleiben. Aber — es kann ein Weilchen dauern, und dazu gehört Treue. Auch werde ich die Blüthe des Glückes pflücken

müssen, wo ich sie finde, überall, gleichviel in welchem Lande, und dazu gehört Liebe — Was sagst Du dazu? Frage Dein Herz. Täusche mich nicht, so wie ich fest beschlossen habe, Dich niemals zu täuschen.

5 Jetzt muß ich Dir doch auch etwas von meiner Reise schreiben. — Weißt Du wohl, daß Dein Freund einmal dem Tode recht nahe war? Erschrick nicht, bloß nahe, und noch steht er mit allen seinen Füßen im Leben. Am folgenden Tage, nachdem ich meinen Brief an Dich in Göttingen auf die Post ge-
10 geben hatte, reiseten wir von dieser Stadt ab nach Frankfurt am Mayn. Fünf Meilen vor diesem Orte, in Butzbach, einem kleinen Städtchen, hielten wir an einem Morgen vor einem Wirthshause an, den Pferden Heu vorzulegen, wobei Johann ihnen die Zügel abnahm und wir beide sorglos sitzen blieben.
15 Während Johann in dem Hause war, kommt ein Zug von Steineseln hinter uns her, und Einer von ihnen erhebt ein so gräßliches Geschrei, daß wir selbst, wenn wir nicht so vernünftig wären, scheu geworden wären. Unsere Pferde aber, die das Unglück haben, keine Vernunft zu besitzen, hoben sich kerzengrade
20 in die Höhe, und giengen dann spornstreichs mit uns über dem Steinpflaster durch. Ich grif nach der Leine — aber die Zügel lagen den Pferden, aufgelöset, über der Brust, und ehe wir Zeit hatten an die Größe der Gefahr zu denken, schlug unser leichter Wagen schon um, und wir stürzten — Also an ein Eselsgeschrei hieng ein Menschenleben? Und wenn es geschlossen gewesen wäre, darum hätte ich gelebt? Das wäre die Absicht des Schöpfers gewesen bei diesem dunkeln, räthselhaften irrdischen Leben? Das hätte ich darin lernen und thun sollen, und weiter nichts —? Doch, noch war es nicht geschlossen.
30 Wozu der Himmel es mir gefristet hat, wer kann es wissen? — Kurz, wir standen beide, frisch und gesund von dem Steinpflaster auf, und umarmten uns. Der Wagen lag ganz umgestürzt, die Räder zu oberst, ein Rad war ganz zertrümmert, die Deichsel zerbrochen, die Geschirre zerrissen. Das kostete uns 3 Louis

---

2 Für Wilhelmine gehört Liebe dazu, ihm vielleicht in die Fremde zu folgen. — 13 Ihr Diener.

d'or und 24 Stunden; dann gieng es weiter — wohin? Gott weiß es.

Von Mainz aus machten wir eine Rheinreise nach Bonn. — Ach, Wilhelmine, das ist eine Gegend, wie ein Dichtertraum, und die üppigste Phantasie kann nichts Schöneres erdenken, als dieses Thal, das sich bald öffnet, bald schließt, bald blüht, bald öde ist, bald lacht, bald schreckt. Am ersten Tag, bis Coblenz, hatten wir gutes Wetter. Am zweiten, wo wir bis Cölln fahren wollten, erhob sich schon bei der Abfahrt ein so starker Sturm, in widriger Richtung, daß die Schiffer mit dem großen Postschiff, das ganz bedeckt ist, nicht weiter fahren wollten, und in einem trierischen Dorfe am Ufer landeten. Da blieben wir von 10 Uhr Morgends den ganzen übrigen Tag, immer hoffend, daß sich der Sturm legen würde. Endlich um 11 Uhr in der Nacht schien es, ein wenig ruhiger zu werden, und wir schifften uns mit der ganzen Gesellschaft wieder ein. Aber kaum waren wir auf die Mitte des Rheins, als wieder ein so unerhörter Sturm loßbrach, daß die Schiffer das Fahrzeug gar nicht mehr regieren konnten. Die Wellen, die auf diesem breiten, mächtigen Strome, nicht so unbedeutend sind, als die Wellen der Oder, ergriffen das Schiff an seiner Fläche, und schleuderten es so gewaltig, daß es durch sein höchst gefährliches Schwanken, die ganze Gesellschaft in Schrecken setzte. Ein Jeder klammerte sich alle Andern vergessend an einen Balken an, ich selbst, mich zu halten — Ach, es ist nichts ekelhafter, als diese Furcht vor dem Tode. Das Leben ist das einzige Eigenthum, das nur dann etwas werth ist, wenn wir es nicht achten. Verächtlich ist es, wenn wir es nicht leicht fallen lassen können, und nur der kann es zu großen Zwecken nutzen, der es leicht und freudig wegwerfen könnte. Wer es mit Sorgfalt liebt, moralisch todt ist er schon, denn seine höchste Lebenskraft, nämlich es opfern zu können, modert, indessen er es pflegt. Und doch — o wie unbegreiflich ist der Wille, der über uns waltet! — Dieses räthselhafte Ding, das wir besitzen, wir wissen nicht von wem, das uns fortführt, wir wissen nicht wohin, das unser Eigenthum ist, wir wissen nicht, ob wir darüber schalten dürfen, eine Habe, die nichts werth ist, wenn sie uns etwas werth ist, ein Ding, wie ein

Wiederspruch, flach und tief, öde und reich, würdig und verächtlich, vieldeutig und unergründlich, ein Ding, das jeder wegwerfen mögte, wie ein unverständliches Buch, sind wir nicht durch ein Naturgesetz gezwungen es zu lieben? Wir müssen vor der Vernichtung beben, die doch nicht so qualvoll sein kann, als oft das Dasein, und indessen Mancher das traurige Geschenk des Lebens beweint, muß er es durch Essen und Trinken ernähren und die Flamme vor dem Erlöschen hüten, die ihn weder erleuchtet, noch erwärmt.

Das klang ja wohl recht finster? Geduld — es wird nicht immer so sein, und ich sehne mich nach einem Tage, wie der Hirsch in der Mittagshitze nach dem Strome, sich hineinzustürzen — Aber Geduld! — Geduld —? Kann der Himmel die von seinen Menschen verlangen, da er ihnen selbst ein Herz voll Sehnsucht gab? Zerstreuung! Zerstreuung! — O wenn mir die Wahrheit des Forschens noch so würdig schiene, wie sonst, da wäre Beschäfftigung hier in diesem Orte vollauf — Gott gebe mir nur Kraft! Ich will es versuchen. Ich habe hier schon durch Humboldt und Luchesini einige Bekanntschaften französischer Gelehrter gemacht, auch schon einige Vorlesungen besucht — Ach, Wilhelmine, die Menschen sprechen mir von Alkalien und Säuren, indessen mir ein allgewaltiges Bedürfniß die Lippe trocknet — Lebe wohl, wohl, schreibe mir bald, zum Troste.

Dein H. K.

(künftig etwas von Paris)

47. An Wilhelmine v. Zenge.

Paris, d. 15t August, 1801.

Mein liebes Minchen, Dein Brief, und die paar Zeilen von Carln und Louisen haben mir außerordentlich viele Freude gemacht. Es waren seit 10 Wochen wieder die ersten Zeilen, die ich von Deiner Hand laß; denn die Briefe, die Du mir, wie Du

19 Wilhelm v. Humboldt. Girolamo Luchesini (1751—1825), geborner Italiener, seit Oktober 1800 Vertreter Preußens in Paris, 1807 aus dem preußischen Staatsdienste ausgeschieden. — 29 Karl und Luise v. Zenge. — 30 Er hatte am 2. Juni einen Brief erhalten; vgl. S. 225, Z. 35.

sagst, während dieser Zeit geschrieben hast, müssen verloren gegangen sein, weil ich sie nicht empfangen habe. Desto größer war meine Freude, als ich heute auf der Post meine Adresse und Deine Hand erkannte — Aber denke Dir meinen Schreck, als der Postmeister meinen Paß zu sehen verlangte, und ich gewahr ward, daß ich ihn unglücklicherweise vergessen hatte —? Was war zu thun? Die Post ist eine starke halbe Meile von meiner Wohnung entfernt — Sollte ich zurücklaufen, sollte ich noch zwei Stunden warten, einen Brief zu erbrechen, den ich schon in meiner Hand hielt? — Ich bat den Postmeister, er mögte einmal eine Ausnahme von der Regel machen, ich stellte ihm die Unbequemlichkeit des Zurücklaufens vor, ich vertraute ihm an, wie viele Freude es mir machen würde, wenn ich den Brief mit mir zurücknehmen könnte, ich schwor ihm zu, daß ich Kleist sei und ihn nicht betrüge — Umsonst! Der Mann war unerbittlich. Schwarz auf weiß wollte er sehen, Mienen konnte er nicht lesen — Tausendfältig betrogen, glaubte er nicht mehr, daß in Paris jemand ehrlich sein könnte. Ich verachtete, oder vielmehr ich bemitleidete ihn, hohlte meinen Paß, und vergab ihm, als er mir Deinen Brief überlieferte. Ganz ermüdet lief ich in ein Caffehaus und laß ihn — und der Ernst, der in Deinem Briefe herrscht, Deine stille Bemühung, Dich immer mehr und mehr zu bilden, die Beschreibung Deines Zustandes, in welchem Du Dich, so sehr ich Dich auch betrübe, doch noch so ziemlich glücklich fühlst, das Alles rührte mich so innig, daß ich es in dem Schauspielhause, in welches ich gegangen war, ein großes Stück zu sehen, gar nicht aushalten konnte, noch vor dem Anfang der Vorstellung wieder herauslief, und jetzt, noch mit aller Wärme der ersten Empfindung, mich niedersetze, Dir zu antworten.

Du willst, ich soll Dir etwas von meiner Seele mittheilen? Mein liebes Mädchen, wie gern thue ich das, wenn ich hoffen kann, daß es Dich erfreuen wird. Ja, seit einigen Wochen scheint es mir, als hätte sich der Sturm ein wenig gelegt — Kannst Du Dir wohl vorstellen, wie leicht, wie wehmüthig froh dem Schiffer zu Muthe sein mag, dessen Fahrzeug in einer langen finstern stürmenden Nacht, gefährlich-wankend, umhergetrieben ward, wenn er nun an der sanftern Bewegung fühlt, daß ein stiller, heitrer

Tag anbrechen wird? Etwas Ähnliches empfinde ich in meiner Seele — O mögtest Du auch ein wenig von der Ruhe genießen, die mir seit einiger Zeit zu Theil geworden ist, mögtest Du, wenn Du diesen Brief liesest auch einmal ein wenig froh sein, so wie ich es jetzt bin, da ich ihn schreibe. Ja, vielleicht werde ich diese Reise nach Paris, von welcher ich keinem Menschen, ja sogar mir selbst nicht Rechenschaft geben kann, doch noch segnen. Nicht wegen der Freuden, die ich genoß, denn sparsam waren sie mir zugemessen; aber alle Sinne bestätigen mir hier, was längst mein Gefühl mir sagte, nämlich daß uns die Wissenschaften weder besser noch glücklicher machen, und ich hoffe daß mich das zu einer Entschließung führen wird. O ich kann Dir nicht beschreiben, welchen Eindruck der erste Anblick dieser höchsten Sittenlosigkeit bei der höchsten Wissenschaft auf mich machte. Wohin das Schicksal diese Nation führen wird —? Gott weiß es. Sie ist reifer zum Untergange als irgend eine andere europäische Nation. Zuweilen, wenn ich die Bibliotheken ansehe, wo in prächtigen Sälen und in prächtigen Bänden die Werke Rousseaus, Helvetius, Voltaires stehen, so denke ich, was haben sie genutzt? Hat ein einziges seinen Zweck erreicht? Haben sie das Rad aufhalten können; das unaufhaltsam stürzend seinem Abgrund entgegeneilt? O hätten alle, die gute Werke geschrieben haben, die Hälfte von diesem Guten gethan, es stünde besser um die Welt. Ja selbst dieses Studium der Naturwissenschaft, auf welches der ganze Geist der französischen Nation mit fast vereinten Kräften gefallen ist, wohin wird es führen? Warum verschwendet der Staat Millionen an alle diese Anstalten zur Ausbreitung der Gelehrsamkeit? Ist es ihm um Wahrheit zu thun? Dem Staate? Ein Staat kennt keinen andern Vortheil, als den er nach Procenten berechnen kann. Er will die Wahrheit anwenden. — Und worauf? Auf Künste und Gewerbe. Er will das Bequeme noch bequemer machen, das Sinnliche noch versinnlichen, den raffinirtesten Luxus noch raffiniren. — Und wenn am Ende auch das üppigste und verwöhnteste Bedürfniß keinen Wunsch mehr ersinnen kann, was ist dann —?

---

19 Claude Adrien Helvetius (1715—71), französischer Philosoph.

O wie unbegreiflich ist der Wille, der über die Menschengattung waltet! Ohne Wissenschaft zittern wir vor jeder Lufterscheinung, unser Leben ist jedem Raubthier ausgesetzt, eine Giftpflanze kann uns tödten — und sobald wir in das Reich des Wissens treten, sobald wir unsre Kenntnisse anwenden, uns zu sichern und zu schützen, gleich ist der erste Schrit zu dem Luxus und mit ihm zu allen Lastern der Sinnlichkeit gethan. Denn wenn wir zum Beispiel die Wissenschaften nutzen, uns vor dem Genuß giftiger Pflanzen zu hüten, warum sollen wir sie nicht auch nutzen, wohlschmeckende zu sammeln, und wo ist nun die Grenze hinter welcher die poulets à la suprême und alle diese raffinements der französischen Kochkunst liegen? Und doch — gesetzt, Rousseau hätte in der Beantwortung der Frage, ob die Wissenschaften den Menschen glücklicher gemacht haben, recht, wenn er sie mit nein beantwortet, welche seltsamen Widersprüche würden aus dieser Wahrheit folgen! Denn es mußten viele Jahrtausende vergehen, ehe so viele Kenntnisse gesammelt werden konnten, wie nöthig waren, einzusehen, daß man keine haben müßte. Nun also müßte man alle Kenntnisse vergessen, den Fehler wieder gut zu machen; und somit fienge das Elend wieder von vorn an. Denn der Mensch hat ein unwidersprechliches Bedürfniß sich aufzuklären. Ohne Aufklärung ist er nicht viel mehr als ein Thier. Sein moralisches Bedürfniß treibt ihn zu den Wissenschaften an, wenn dies auch kein physisches thäte. Er wäre also, wie Ixion, verdammt, ein Rad auf einen Berg zu wälzen, das halb erhoben, immer wieder in den Abgrund stürzt. Auch ist immer Licht, wo Schatten ist, und umgekehrt. Wenn die Unwissenheit unsre Einfalt, unsre Unschuld und alle Genüsse der friedlichen Natur sichert, so öffnet sie dagegen allen Gräueln des Aberglaubens die Thore — Wenn dagegen die Wissenschaften uns in das Labyrinth des Luxus führen, so schützen sie uns vor allen Gräueln des Aberglaubens. Jede reicht uns Tugenden und Laster, und

---

13 Die Akademie von Dijon hatte 1749 die Preisfrage gestellt: „Le progrès des sciences et des arts a-t-il contribué à corrompre ou à épurer les mœurs?“, die Rousseau 1750 in seinem „Discours sur les sciences et les arts“ beantwortete. — 24 Nicht Ixion, der auf ein ewig rollendes Rad geschmiedet wurde, sondern Sisyphus, der einen Felsblock auf einen Berg wälzen mußte.

wir mögen am Ende aufgeklärt oder unwissend sein, so haben wir dabei so viel verloren, als gewonnen. — Und so mögen wir denn vielleicht am Ende thun, was wir wollen, wir thun recht — Ja, wahrlich, wenn man überlegt, daß wir ein Leben bedürfen, um zu lernen, wie wir leben müßten, daß wir selbst im Tode noch nicht ahnden, was der Himmel mit uns will, wenn niemand den Zweck seines Daseins und seine Bestimmung kennt, wenn die menschliche Vernunft nicht hinreicht, sich und die Seele und das Leben und die Dinge um sich zu begreifen, wenn man seit Jahrtausenden noch zweifelt, ob es ein Recht giebt — kann Gott von solchen Wesen Verantwortlichkeit fordern? Man sage nicht, daß eine Stimme im Innern uns heimlich und deutlich anvertraue, was Recht sei. Dieselbe Stimme, die dem Christen zuruft, seinem Feinde zu vergeben, ruft dem Seeländer zu, ihn zu braten und mit Andacht ißt er ihn auf — Wenn die Überzeugung solche Thaten rechtfertigen kann, darf man ihr trauen? — Was heißt das auch, etwas Böses thun, der Wirkung nach? Was ist böse? **Absolut böse?** Tausendfältig verknüpft und verschlungen sind die Dinge der Welt, jede Handlung ist die Mutter von Millionen andern, und oft die schlechteste erzeugt die beßten — Sage mir, wer auf dieser Erde hat schon etwas Böses gethan? Etwas, das böse wäre in alle Ewigkeit fort —? Und was uns auch die Geschichte von Nero, und Attila, und Cartouche, von den Hunnen, und den Kreuzzügen, und der spanischen Inquisition erzählt, so rollt doch dieser Planet immer noch freundlich durch den Himmelsraum, und die Frühlinge wiederholen sich, und die Menschen leben, genießen, und sterben nach wie vor. — Ja, thun, was der Himmel sichtbar, unzweifelhaft von uns fordert, das ist genug — Leben, so lange die Brust sich hebt, genießen, was rundum blüht, hin und wieder etwas Gutes thun, weil das auch ein Genuß ist, arbeiten, damit man genießen und wirken könne, Andern das Leben geben, damit sie es wieder so machen und die Gattung erhalten werde — und dann sterben — Dem hat der Himmel ein Geheimniß eröffnet, der das thut

---

23 Louis Dominique Cartouche, 1721 hingerichtet, berüchtigter Verbrecher des 18. Jahrhunderts, mit dem auch Franz Moor in Schillers „Räubern" (I, 1) seinen Bruder Karl vergleicht.

und weiter nichts. Freiheit, ein eignes Haus, und ein Weib, meine drei Wünsche, die ich mir beim Auf und Untergange der Sonne wiederhole, wie ein Mönch seine drei Gelübde! O um diesen Preis will ich allen Ehrgeiz fahren lassen und alle Pracht der Reichen und allen Ruhm der Gelehrten — Nachruhm! Was ist das für ein seltsames Ding, das man erst genießen kann, wenn man nicht mehr ist? O über den Irrthum, der die Menschen um zwei Leben betrügt, der sie selbst nach dem Tode noch äfft! Denn wer kennt die Namen der Magier und ihre Weisheit? Wer wird nach Jahrtausenden von uns und unserm Ruhme reden? Was wissen Asien, und Afrika und Amerika von unsern Genien? Und nun die Planeten —? Und die Sonne —? Und die Milchstraße —? Und die Nebelflecke —? Ja, unsinnig ist es, wenn wir nicht grade für die Quadratruthe leben, auf welcher, und für den Augenblick, in welchem wir uns befinden. Genießen! Das ist der Preis des Lebens! Ja, wahrlich, wenn wir seiner niemals froh werden, können wir nicht mit Recht den Schöpfer fragen, warum gabst Du es mir? Lebensgenuß seinen Geschöpfen zu geben, das ist die Verpflichtung des Himmels; die Verpflichtung des Menschen ist es, ihn zu verdienen. Ja, es liegt eine Schuld auf den Menschen, etwas Gutes zu thun, verstehe mich recht, ohne figürlich zu reden, schlechthin zu thun — Ich werde das immer deutlicher und deutlicher einsehen, immer lebhafter und lebhafter fühlen lernen, bis Vernunft und Herz mit aller Gewalt meiner Seele einen Entschluß bewirken — Sei ruhig, bis dahin. Ich bedarf Zeit, denn ich bedarf Gewißheit und Sicherheit in der Seele, zu dem Schritte, der die ganze Bahn der Zukunft bestimmen soll. Ich will mich nicht mehr übereilen — thue ich es noch einmal, so ist es das letztemal — denn ich verachte entweder alsdann meine Seele oder die Erde, und trenne sie. Aber sei ruhig, ich werde mich nicht übereilen. Dürfte ich auf meine eigne Bildung keine Kräfte verschwenden, so würde ich vielleicht jetzt schon wählen. Aber noch fühle ich meine eigne Blößen. Ich habe den Lauf meiner Studien plötzlich unterbrochen, und werde das Versäumte hier nachholen, aber nicht mehr bloß um der Wahrheit willen, sondern für einen menschenfreundlicheren Zweck — Erlaß es mir, mich deutlicher zu er-

klären. Ich bin noch nicht bestimmt und ein geschriebenes Wort ist ewig. Aber hoffe das Beßte — Ich werde Dich endlich einmal erfreuen können, Wilhelmine, und Deine Sorge sei es, mir die Innigkeit Deiner Liebe aufzubewahren, ohne welche ich in Deinen Armen niemals glücklich sein würde. Kein Tag möge vergehen, ohne mich zu sehen — Du kannst mich leicht finden, wenn Du in die Gartenlaube, oder in Carls Zimmer, oder an den Bach gehst, der aus den Linden in die Oder fließt — So möge die Vergangenheit und die Zukunft Dir die Gegenwart versüßen, so mögest Du träumend glücklich sein, bis — bis — — — Ja, wer könnte das aussprechen —?

Lebe wohl, ich drücke Dir einen langen Kuß auf die Lippen — — Adieu Adieu —

N. S. Gieb das folgende Blat Louisen, das Billet schicke Carln. Grüße Deine Eltern — sage mir, warum bin ich unruhig so oft ich an sie denke, und doch nicht, wenn ich an Dich denke? — Das macht, weil wir uns verstehen — O mögte doch die ganze Welt in mein Herz sehen! Ja, grüße sie, und sage ihnen daß ich sie ehre, sie mögen auch von mir denken, was sie wollen. Schreibe bald (Ich habe Dir schon von Paris aus einmal geschrieben) — aber nicht mehr poste restante, sondern dans la rue Noyer, No 21.

48. An Luise v. Zenge.

Paris, d. 16t August, 1801

Empfangen Sie, goldnes Louischen, zum Lohne für Ihre lieben, in Carls Schreiben eingeschloßnen, Worte diesen Brief aus Paris. Sie beneiden mich, wie es scheint, um meinen Aufenthalt und wünschen an meiner Stelle zu sein. Wenn Sie mir folgen wollen, so will ich Ihren Geist in die Nähe der Coulissen führen, die aus der Ferne betrachtet, so reizend scheinen. Aber erschrecken müssen Sie nicht, wenn Sie die Gestalten ein wenig mit Farben überladen und ein wenig grob gezeichnet finden.

---

7 Karl v. Zenge. — 14 Luise v. Zenge. Das „Blatt" ist der folgende Brief. Das Billett an den Bruder Karl fehlt. — 26 Karl v. Zenge.

Denken Sie sich in der Mitte zwischen drei Hügeln, auf einem Flächenraum von ohngefähr einer Quadratmeile, einen Haufen von übereinandergeschobenen Häusern, welche schmal in die Höhe wachsen, gleichsam den Boden zu vervielfachen, denken Sie sich alle diese Häuser durchgängig von jener blassen, matten Modefarbe, welche man weder gelb noch grau nennen kann, und unter ihnen einige schöne, edle, aber einzeln in der Stadt zerstreut, denken Sie sich enge, krumme, stinkende Straßen, in welchen oft an einem Tage Koth mit Staub und Staub mit Koth abwechseln, denken Sie sich endlich einen Strom, der, wie mancher fremde Jüngling, rein und klar in diese Stadt trit, aber schmutzig und mit tausend Unrath geschwängert, sie verläßt, und der in fast grader Linie sie durchschneidet, als wollte er den ekelhaften Ort, in welchen er sich verirrte, schnell auf dem kürzesten Wege durcheilen — denken Sie sich alle diese Züge in einem Bilde, und Sie haben ohngefähr das Bild von einer Stadt, deren Aufenthalt Ihnen so reizend scheint.

Verrath, Mord und Diebstahl sind hier ganz unbedeutende Dinge, deren Nachricht niemanden afficirt. Ein Ehebruch des Vaters mit der Tochter, des Sohnes mit der Mutter, ein Todtschlag unter Freunden und Anverwandten sind Dinge, dont on a eu d'exemple, und die der Nachbar kaum des Anhörens würdigt. Kürzlich wurden einer Frau 50000 Rth. gestohlen, fast täglich fallen Mordthaten vor, ja vor einigen Tagen starb eine ganze Familie an der Vergiftung; aber das Alles ist das langweiligste Ding von der Welt, bei deren Erzählung sich jedermann ennuyirt. Auch ist es etwas ganz Gewöhnliches, einen todten Körper in der Seine oder auf der Straße zu finden. Ein solcher wird dann in einem an dem pont St. Michel dazu bestimmten Gewölbe geworfen, wo immer ein ganzer Haufe übereinander liegt, damit die Anverwandten, wenn ein Mitglied aus ihrer Mitte fehlt, hinkommen und es finden mögen. Jedes Nationalfest kostet im Durchschnitt zehn Menschen das Leben. Das sieht man oft mit Gewißheit vorher, ohne darum dem Unglück vorzubeugen. Bei dem Friedensfest am 14t Juli stieg in der

30 Am Pont St. Michel lag die Morgue. — 35 Das Friedensfest schildert er oben, S. 238.

Nacht ein Ballon mit einem eisernen Reifen in die Höhe, an welchem ein Feuerwerk befestigt war, das in der Luft abbrennen, und dann den Ballon entzünden sollte. Das Schauspiel war schön, aber es war voraus zu sehen, daß wenn der Ballon in Feuer aufgegangen war, der Reifen auf ein Feld fallen würde, das vollgepfropft von Menschen war. Aber ein Menschenleben ist hier ein Ding, von welchem man 800000 Exemplare hat — der Ballon stieg, der Reifen fiel, ein Paar schlug er todt, weiter war es nichts.

Zwei Antipoden können einander nicht fremder und unbekannter sein, als zwei Nachbarn von Paris, und ein armer Fremdling kann sich gar an niemanden knüpfen, niemand knüpft sich an ihn — zuweilen gehe ich durch die langen, krummen, engen, schmutzigen, stinkenden Straßen, ich winde mich durch einen Haufen von Menschen, welche schreien, laufen, keuchen, einander schieben, stoßen, umdrehen, ohne es übel zu nehmen, ich sehe Einen fragend an, er sieht mich wieder an, ich frage ihn ein Paar Worte, er antwortet mir höflich, ich werde warm, er ennuyirt sich, wir sind einander herzlich satt, er empfiehlt sich, ich verbeuge mich, und wir haben einander vergessen, so bald wir um die Ecke sind — Geschwind laufe ich nach dem Louvre, und erwärme mich an dem Marmor, an dem Apoll von Belvedere, an der mediceischen Venus, oder trete unter die italienischen Tableaus, wo Menschen auf Leinwand gemahlt sind —

Übrigens muß man gestehen, daß es vielleicht nirgends Unterhaltung giebt, als unter den Franzosen. Man nenne einem Deutschen ein Wort, oder zeige ihm ein Ding, darauf wird er kleben bleiben, er wird es tausendmal mit seinem Geiste anfassen, drehen und wenden, bis er es von allen Seiten kennt, und Alles, was sich davon sagen läßt erschöpft hat. Dagegen ist der zweite Gedanke über ein und dasselbe Ding dem Franzosen langweilig. Er springt von dem Wetter auf die Mode, von der Mode auf das Herz, von dem Herzen auf die Kunst, gewinnt jedem Dinge die interessante Seite ab, spricht mit Ernst von dem Lächerlichen, lachend von dem Ernsthaften, und wenn man dem eine Viertelstunde zugehört hat, so ist es, als ob man in einen Kuckkasten gesehen hätte. Man versucht es, seinen Geist zwei Minuten lang

an einem heiligen Gegenstand zu fesseln: er wird das Gespräch kurzweg mit einem ah ba! abbrechen. Der Deutsche spricht mit Verstand, der Franzose mit Witz. Das Gespräch des Erstern ist wie eine Reise zum Nutzen, das Gespräch des Andern wie ein Spaziergang zum Vergnügen. Der Deutsche geht um das Ding herum, der Franzose fängt den Lichtstrahl auf, den es ihm zuwirft und geht vorüber.

Zwei Reisende, die zu zwei verschiednen Zeiten nach Paris kommen, sehen zwei ganz verschiedene Menschenarten. Ein Aprillmonat kann kaum so schnell mit der Witterung wechseln, als die Franzosen mit der Kleidung. Bald ist ein Rock zu eng für Einen, bald ist er groß genug für zwei, und ein Kleid, das sie heute einen Schlafrock nennen, tragen sie morgen zum Tanze, und umgekehrt. Dabei sitzt ihnen der Hintere bald unter dem Kopfe, bald über den Hacken, bald haben sie kurze Ärme, bald keine Hände, die Füße scheinen bald einem Hottentotten, bald einem Sinefer anzugehören, und die Philosophen mögen uns von der Menschengattung erzählen, was sie wollen, in Frankreich gleicht jede Generation weder der, von welcher sie abstammt, noch der, welche ihr folgt.

Seltsam ist die Verachtung, in welcher der französische Soldat bei dem französchen Bürger steht. Wenn man die Sieger von Marengo mit den Siegern von Maraton, und selbst mit den Überwundenen von Cannä vergleicht, so muß man gestehen, daß ihnen ein trauriges Schicksal geworden ist. Von allen Gesellschaften, die man hier du ton nennt, sind die französischen Helden ausgeschlossen — warum? Weil sie nicht artig genug sind. Denn dem Franzosen ist es nicht genug, daß ein Mensch eine große, starke, erhabene Seele zeige, er will auch, daß er sich zierlich betrage, und ein Officier möge eine That begangen haben, die Bayards oder Turenne's würdig wäre, so ist das hinreichend, von ihm zu sprechen, ihn zu loben und zu rühmen, nicht aber mit ihm in Gesellschaften zu sein. Tanzen soll er, er soll wenigstens die 4 französischen Positionen und die 15 Formeln

---

17 „Sinefer" = Chinese. — 23 Sieg der Franzosen über die Österreicher am 14. Juni 1800 bei Marengo in Oberitalien.

kennen, die man hier Höflichkeiten nennt, und selbst Achilles und Hektor würden hier kalt empfangen werden, weil sie keine éducation hatten, und nicht amusant genug waren.

Eine ganz rasende Sucht nach Vergnügungen verfolgt die Franzosen und treibt sie von einem Orte zum andern. Sie ziehen den ganzen Tag mit allen ihren Sinnen auf die Jagd, den Genuß zu fangen, und kehren nicht eher heim, als bis die Jagdtasche bis zum Ekel angefüllt ist. Ganze Haufen von Affischen laden überall den Einwohner und den Fremdling zu Festen ein. An allen Ecken der Straßen und auf allen öffentlichen Plätzen schreit irgend ein Possenreißer seine Künste aus, und lockt die Vorübergehenden vor seinen Kuckkasten oder fesselt sie, wenigstens auf ein Paar Minuten, durch seine Sprünge und Faxen. Selbst mit dem Schauspiele oder mit der Oper, die um 11 Uhr schließt, ist die Jagd noch nicht beendigt. Alles strömt nun nach öffentlichen Orten, der gemeinere Theil in das palais royal, und in die Caffeehäuser, wo entweder ein Concert von Blinden, oder ein Bauchredner oder irgend ein andrer Harlekin die Gesellschaft auf Kosten des Wirthes vergnügt, der vornehmere Theil nach Frascati oder dem pavillon d'Hannovre, zwei fürstlichen Hotels, welche seit der Emigration ihrer Besitzer das Eigenthum ihrer Köche geworden sind. Da wird dann der letzte Tropfen aus dem Becher der Freude wollüstig eingeschlürft: eine prächtige Gruppe von Gemächern, die luxuriösesten Getränke, ein schöner Garten, eine Illumination und ein Feuerwerk — Denn nichts hat der Franzose lieber, als wenn man ihm die Augen verblendet.

Das, goldnes Louischen, sind die Vergnügen dieser Stadt. Ist es nicht entzückend, ist es nicht beneidenswürdig, so viel zu genießen? —? Ach, zuweilen wenn ich dem Fluge einer Rakete nachsehe, oder in den Schein einer Lampe blicke oder ein künstliches Eis auf meiner Zunge zergehen lasse, wenn ich mich dann frage: genießest Du —? O dann fühle ich mich so leer, so arm, dann bewegen sich die Wünsche so unruhig, dann treibt es mich fort aus dem Getümmel unter den Himmel der Nacht, wo die Milchstraße und die Nebelflecke dämmern —

---

16 Der große Park mit Restaurants hinter dem Palais Royal.

Ja, zuweilen, wenn ich einmal einen Tag widmete mit dem Haufen auf diese Jagd zu ziehen, die man doch auch kennen lernen muß, wenn ich dann, ohne Beute, ermüdet zurückkehre, und still stehe auf dem pont-neuf, über dem Seine-strom, diesem einzigen schmalen Streifen Natur, der sich in diese unnatürliche Stadt verirrte, o dann habe ich eine unaussprechliche Sehnsucht, hinzufliegen nach jener Höhe, welche bläulich in der Ferne dämmert, und alle diese Dächer und Schornsteine aus dem Auge zu verlieren, und nichts zu sehen, als rundum den Himmel — Aber giebt es einen Ort in der Gegend dieser Stadt, wo man ihrer nicht gewahr würde?

Überdrüßig aller dieser Feuerwerke und Illuminationen und Schauspiele und Possenreißereien hat ein Franzose den Einfall gehabt, den Einwohnern von Paris ein Vergnügen von einer ganzen neuen Art zu bereiten, nämlich das Vergnügen an der Natur. Der Landgraf von Hessen Kassel hat sich auf der Wilhelmshöhe eine gothische Ritterburg, und der Kurfürst von der Pfalz in Schwetzingen eine türkische Moschee erbaut. Sie besuchen zuweilen diese Orte, beobachten die fremden Gebräuche und versetzen sich so in Verhältnisse, von welchen sie durch Zeit und Raum getrennt sind. Auf eine ähnliche Art hat man hier in Paris die Natur nachgeahmt, von welcher die Franzosen weiter, als der Landgraf von der Ritterzeit und der Kurfürst von der Türkei, entfernt sind. Von Zeit zu Zeit verläßt man die matte, fade, stinkende Stadt, und geht in die — Vorstadt, die große, einfältige, rührende Natur zu genießen. Man bezahlt (im hameau de Chantilly) am Eingange 20 sols für die Erlaubniß, einen Tag in patriarchalischer Simplicität zu durchleben. Arm in Arm wandert man, so natürlich wie möglich, über Wiesen, an dem Ufer der Seen, unter dem Schatten der Erlen, hundert Schritte lang, bis an die Mauer, wo die Unnatur anfängt — dann kehrt man wieder um. Gegen die Mittagszeit (das heißt um 5 Uhr) sucht jeder sich eine Hütte, der Eine die Hütte eines Fischers, der Andere die eines Jägers, Schiffers, Schäfers ꝛc. ꝛc.

---

16 Landgraf Wilhelm IX., der spätere Kurfürst Wilhelm I., der Schöpfer der Löwenburg in Wilhelmshöhe, und Kurfürst Karl Ludwig v. d. Pfalz. — 27 Eine Anlage im Faubourg St. Denis.

jede mit den Insignien der Arbeit und einem Namen bezeichnet, welchen der Bewohner führt, so lange er sich darin aufhält. Fünfzig Laquaien, aber ganz natürlich gekleidet, springen umher, die Schäfer- oder die Fischer-Familie zu bedienen. Die raffinirtesten Speisen und die feinsten Weine werden aufgetragen, aber in hölzernen Näpfen und in irdenen Gefäßen; und damit nichts der Täuschung fehle, so ißt man mit Löffeln von Zinn. Gegen Abend schifft man sich zu zwei und zwei ein, und fährt, unter ländlicher Musik, eine Stunde lang spatzieren auf einem See, welcher 20 Schritte im Durchmesser hat. Dann ist es Nacht, ein Ball unter freiem Himmel beschließt das romantische Fest, und jeder eilt nun aus der Natur wieder in die Unnatur hinein —

Große, stille, feierliche Natur, Du, die Cathedrale der Gottheit, deren Gewölbe der Himmel, deren Säulen die Alpen, deren Kronleuchter die Sterne, deren Chorknaben die Jahreszeiten sind, welche Düfte schwingen in den Rauchfässern der Blumen gegen die Altäre der Felder, an welchen Gott Messe lieset und Freuden austheilt zum Abendmahl unter der Kirchenmusik, welche die Ströme und die Gewitter rauschen, indessen die Seelen entzückt ihre Genüsse an dem Rosenkranze der Erinnerung zählen — so spielt man mit Dir —?

Zwei waren doch an diesem Abend in dem hameau de Chantilly, welche genossen; nämlich ein Jüngling und ein Mädchen, welche, ohne zu tanzen, dem Spiele in einiger Entfernung zusahen. Sie saßen unter dem Dunkel der Bäume, nur matt von den Lampen des Tanzplatzes erleuchtet — nebeneinander, versteht sich; und ob sie gleich niemals lachten, so schienen sie doch so vergnügt, daß ich mich selbst an ihrer Freude erfreute, und mich hinter sie setzte in der Ferne, wo sie mich nicht sahen. Sie hatten beide die nachbarlichen Ärme auf ein Geländer gelehnt, das ihren Rücken halb deckte. Das geschah aber bloß, um sich zu stützen. Die Kante war schmal, und die warmen Hände mußten zuweilen einander berühren. Das geschah aber so unmerklich, daß es niemand sah. Sie sahen sich meistens an, und sprachen wenig, oder viel, wie man will. Wenn sie mit eigentlichen Worten sprachen, so war es ein Laut, wie wenn eine

Silberpappel im Winde zittert. Dabei neigten sie einander mehr die Wangen, als das Ohr zu, und es schien, als ob es ihnen mehr um den Athem, als um den Laut zu thun wäre. Ihr Antlitz glühte wie ein Wunsch — — Zuweilen sahen sie, mit feuchten Blicken, träumend in den Schein der Lampen — Es schien, als folgten sie der Musik in ein unbekanntes Land — Dann, schüchtern, mit einemmale zählten sie die Menschen und wogen ihre Mienen — Als sie mich erblickten, warfen sie ihre Augen auf den Boden, als ob sie ihn suchten — Da stand ich auf, und gieng weg —

Wohin? Fragen Sie das —? Nach Frankfurt gieng ich —

Ich wüßte nichts mehr hinzuzusetzen. Leben Sie wohl und behalten Sie lieb Ihren Freund H. K.

N. S. Weil doch kein Blat unbeschrieben die Reise von Paris nach Frankfurt machen soll, so schreibe ich Ihnen noch ein Paar Moden. Das ist Ihnen doch lieb? Binden Sie die Bänder Ihrer Haube so, von dem Ohre an die Kante der Wangen entlang, daß die Schleife grade die Mitte des Kinns schmückt — oder werfen Sie, wenn Sie ausgehen, den Schleier, der an Ihrem Haupte befestigt ist, so um das Haupt Ihrer Schwester, daß er, à l'inséparable, beide bedeckt — und Sie sehen aus wie eine Pariser Dame au dernier goût.

49. An Wilhelmine v. Zenge.

Paris, d. 10t Octobr, 1801.

Liebe Wilhelmine. Also mein letzter Brief hat Dir so viele Freude gemacht? O mögte Dir auch dieser, unter so vielen trüben Tagen, ein Paar froher Stunden schenken! Andere beglücken, es ist das reinste Glück auf dieser Erde. — Nur schwer ist es, wenn wir selbst nicht glücklich sind, und Andere doch grade in unserm Glücke das ihrige setzen. — Indessen fühle ich mich doch wirklich von Tage zu Tage immer heiterer und heiterer, und hoffe, daß endlich die Natur auch mir einmal das Maas von Glück zumessen wird, das sie allen ihren Wesen schuldig ist. Auf welchem Wege ich es suchen soll, darüber bin ich freilich noch nicht recht einig, obgleich sich mein Herz fast überwiegend

immer zu einem neigt — Aber ob auch Dein Herz sich dazu neigen wird? —? Ach, Wilhelmine, da bin ich fast schüchtern in der Mittheilung. Aber wenn ich denke, daß Du meine Freundinn bist, so schwindet alle Zurückhaltung, und darum will ich Dir die mancherlei Gedanken, die meine Seele jetzt für die Zukunft bearbeitet, mittheilen.

Ein großes Bedürfniß ist in mir rege geworden, ohne dessen Befriedigung ich niemals glücklich sein werde; es ist dieses, etwas Gutes zu thun. Ja, ich glaube fast, daß dieses Bedürfniß bis jetzt immer meiner Trauer dunkel zum Grunde lag, und daß ich mich jetzt seiner bloß deutlich bewußt geworden bin. Es liegt eine Schuld auf dem Menschen, die, wie eine Ehrenschuld, jeden, der Ehrgefühl hat, unaufhörlich mahnt. Vielleicht kannst Du Dir, wie dringend dieses Bedürfniß ist, nicht lebhaft vorstellen. Aber das kommt, weil Dein Geschlecht ein leidendes ist — Besonders seitdem mich die Wissenschaften gar nicht mehr befriedigen, ist dieses Bedürfniß in mir rege geworden. Kurz, es steht fest beschlossen in meiner Seele: ich will diese Schuld abtragen.

Wenn ich mich nun aber umsehe in der Welt, und frage: wo giebt es denn wohl etwas Gutes zu thun? — ach, Wilhelmine, darauf weiß ich nur eine einzige Antwort. Es scheint allerdings für ein thatenlechzendes Herz zunächst rathsam, sich einen großen Wirkungskreis zu suchen; aber — liebes Mädchen, Du mußt, was ich Dir auch sagen werde, mich nicht mehr nach dem Maßstabe der Welt beurtheilen. Eine Reihe von Jahren, in welchen ich über die Welt im Großen frei denken konnte, hat mich dem, was die Menschen Welt nennen, sehr unähnlich gemacht. Manches, was die Menschen ehrwürdig nennen, ist es mir nicht, vieles, was ihnen verächtlich scheint, ist es mir nicht. Ich trage eine innere Vorschrift in meiner Brust, gegen welche alle äußern, und wenn sie ein König unterschrieben hätte, nichtswürdig sind. Daher fühle ich mich ganz unfähig, mich in irgend ein conventionelles Verhältniß der Welt zu passen. Ich finde

---

15 „leidend" = passiv: das Weib bei seiner mehr empfangenden, passiven Natur wird dieses Bedürfnis des Mannes nach Betätigung nicht so stark empfinden.

viele ihrer Einrichtungen so wenig meinem Sinn gemäß, daß es mir unmöglich wäre, zu ihrer Erhaltung oder Ausbildung mitzuwirken. Dabei wüßte ich doch oft nichts Besseres an ihre Stelle zu setzen — Ach, es ist so schwer, zu bestimmen, was gut ist, der Wirkung nach. Selbst manche von jenen Thaten, welche die Geschichte bewundert, waren sie wohl gut in diesem reinen Sinne? Ist nicht oft ein Mann, der einem Volke nützlich ist, verderblich für zehn andere? — Ach, ich kann Dir das Alles gar nicht aufschreiben, denn das ist ein endloses Thema. — Ich wäre auch in einer solchen Lage nicht glücklich, o gar nicht glücklich. Doch das sollte mich noch nicht abhalten, hineinzutreten, wüßte ich nur etwas wahrhaft Gutes, etwas, das mit meinen innern Forderungen übereinstimmt, zu leisten. — Dazu kommt, daß mir auch, vielleicht durch meine eigne Schuld, die Möglichkeit, eine neue Laufbahn in meinem Vaterlande zu betreten, benommen [ist]. Wenigstens würde ich ohne Erniedrigung kaum, nachdem ich zweimal Ehrenstellen ausgeschlagen habe, wieder selbst darum anhalten können. Und doch würde ich auch dieses saure Mittel nicht scheuen, wenn es mich nur auch, zum Lohne, an meinen Zweck führte. — Die Wissenschaften habe ich ganz aufgegeben. Ich kann Dir nicht beschreiben, wie ekelhaft mir ein wissender Mensch ist, wenn ich ihn mit einem handelnden vergleiche. Kenntnisse, wenn sie noch einen Wert haben, so ist es nur, in so fern sie vorbereiten zum Handeln. Aber unsere Gelehrten, kommen sie wohl, vor allem Vorbereiten, jemals zum Zweck? Sie schleifen unaufhörlich die Klinge, ohne sie jemals zu brauchen, sie lernen und lernen, und haben niemals Zeit, die Hauptsache zu thun. — Unter diesen Umständen in mein Vaterland zurück zu kehren, kann unmöglich rathsam sein. Ja, wenn ich mich über alle Urtheile hinweg setzen könnte, wenn mir ein grünes Häuschen bescheert wäre, das mich und Dich empfienge — Du wirst mich, wegen dieser Abhängigkeit von dem Urtheile Anderer, schwach nennen, und ich muß Dir darin Recht geben, so unerträglich mir das Gefühl auch ist. Ich selbst habe freilich durch einige seltsamen Schritte die Erwartung der Menschen gereizt;

17 Seine militärische Laufbahn und seine Tätigkeit unter Struensee.

und was soll ich nun antworten, wenn sie die Erfüllung von mir fordern? Und warum soll ich denn grade ihre Erwartung erfüllen? O es ist mir zur Last — Es mag wahr sein, daß ich so eine Art von verunglücktem Genie bin, wenn auch nicht in ihrem Sinne verunglückt, doch in dem meinen. Kenntnisse, was sind sie? Und wenn Tausende mich darin überträfen, übertreffen sie mein Herz? Aber davon halten sie nicht viel — Ohne ein Amt in meinem Vaterlande zu leben, könnte ich jetzt auch wegen meiner Vermögensumstände fast nicht mehr. Ach, Wilhelmine, wie viele traurige Vorstellungen ängstigen mich unaufhörlich, und Du willst, ich soll Dir vergnügt schreiben? Und doch — habe noch ein wenig Geduld. Vielleicht, wenn der Anfang dieses Briefes nicht erfreulich ist, so ist es sein Ende. — Nahrungssorgen, für mich allein, sind es doch nicht eigentlich, die mich sehr ängstigen, denn wenn ich mich an das Bücherschreiben machen wollte, so könnte ich mehr, als ich bedarf, verdienen. Aber Bücherschreiben für Geld — o nichts davon. Ich habe mir, da ich unter den Menschen in dieser Stadt so wenig für mein Bedürfniß finde, in einsamer Stunde (denn ich gehe wenig aus) ein Ideal ausgearbeitet; aber ich begreife nicht, wie ein Dichter das Kind seiner Liebe einem so rohen Haufen, wie die Menschen sind, übergeben kann. Bastarde nennen sie es. Dich wollte ich wohl in das Gewölbe führen, wo ich mein Kind, wie eine vestalische Priesterinn das ihrige, heimlich aufbewahre bei dem Schein der Lampe. — Also aus diesem Erwerbszweige wird nichts. Ich verachte ihn aus vielen Gründen, das ist genug. Denn nie in meinem Leben, und wenn das Schicksal noch so sehr drängte, werde ich etwas thun, das meinen innern Forderungen, sei es auch noch so leise, widerspräche. — Nun, liebe Wilhelmine, komme ich auf das Erfreuliche. Fasse Muth, sieh mein Bild an, und küsse es. — Da schwebt mir unaufhörlich ein Gedanke vor die Seele — aber wie werde ich ihn aussprechen, damit er Dir heiliger Ernst, und nicht kindisch-träumerisch erscheine? Ein Ausweg bleibt mir übrig, zu dem mich zugleich Neigung und Nothwendigkeit führen. — Weißt Du, was die

20 Das Szenar „Die Familie Thierrez". Vgl. Bd. 1, S. 4 dieser Ausgabe.

alten Männer thun, wenn sie 50 Jahre lang um Reichthümer und Ehrenstellen gebuhlt haben? Sie lassen sich auf einen Heerd nieder, und bebauen ein Feld. Dann, und dann erst, nennen sie sich weise. — Sage mir, könnte man nicht klüger sein, als sie, und früher dahin gehen, wohin man am Ende doch soll? — Unter den persischen Magiern gab es ein religiöses Gesetz: ein Mensch könne nichts der Gottheit wohlgefälligeres thun, als dieses, ein Feld zu bebauen, einen Baum zu pflanzen, und ein Kind zu zeugen. — Das nenne ich Weisheit, und keine Wahrheit hat noch so tief in meine Seele gegriffen, als diese. Das soll ich thun, das weiß ich bestimmt — Ach, Wilhelmine, welch ein unsägliches Glück mag in dem Bewußtsein liegen, seine Bestimmung ganz nach dem Willen der Natur zu erfüllen! Ruhe vor den Leidenschaften!! Ach, der unseelige Ehrgeiz, er ist ein Gift für alle Freuden. — Darum will ich mich losreißen, von allen Verhältnissen, die mich unaufhörlich zwingen zu streben, zu beneiden, zu wetteifern. Denn nur in der Welt ist es schmerzhaft, wenig zu sein, außer ihr nicht. — Was meinst Du, Wilhelmine, ich habe noch etwas von meinem Vermögen, wenig zwar, doch wird es hinreichen mir etwa in der Schweiz einen Bauerhof zu kaufen, der mich ernähren kann, wenn ich selbst arbeite. Ich habe Dir das so trocken hingeschrieben, weil ich Dich durch Deine Phantasie nicht bestechen wollte. Denn sonst giebt es wohl keine Lage, die für ein reines Herz so unüberschwenglich reich an Genüssen wäre, als diese. — Die Romane haben unsern Sinn verdorben. Denn durch sie hat das Heilige aufgehört, heilig zu sein, und das reinste, menschlichste, einfältigste Glück ist zu einer bloßen Träumerei herabgewürdigt worden. — Doch wie gesagt, ich will Deine Phantasie nicht bestechen. Ich will die schöne Seite dieses Standes gar nicht berühren, und dies einem künftigen Briefe aufbewahren, wenn Du Geschmack an diesem Gedanken finden kannst. Für jetzt prüfe bloß mit Deiner Vernunft. Ich will im eigentlichsten Verstande ein Bauer werden, mit einem etwas wohlklingenderen Worte, ein Landmann. — Was meine Familie und die Welt dagegen einwenden mögte, wird mich nicht irre führen. Ein jeder hat seine eigne Art, glücklich zu sein, und niemand

darf verlangen, daß man es in der seinigen sein soll. Was ich thue, ist nichts Böses, und die Menschen mögen über mich spötteln so viel sie wollen, heimlich in ihrem Herzen werden sie mich ehren müssen. — Doch wenn auch das nicht wäre, ich selbst ehre mich. Meine Vernunft will es so, und das ist genug.

Aber nun, Wilhelmine, wenn ich diese Forderung meiner Vernunft erfülle, wenn ich mir ein Landgut kaufe, bleibt mir dann kein Wunsch übrig? Fehlt mir dann nichts mehr? Fehlt mir nicht noch ein Weib? Und giebt es ein anderes für mich, als Du? Ach, Wilhelmine, wenn es möglich wäre, wenn Deine Begriffe von Glück hier mit den meinigen zusammenfielen! Denke an die heiligen Augenblicke, die wir durchleben könnten! Doch nichts davon, für jetzt — Denke jetzt vielmehr nur an das, was Dir in dieser Lage vielleicht weniger reizend scheinen mögte. Denke an das Geschäfft, das Dir anheimfiele — aber dann denke auch an die Liebe, die es belohnen wird. — Wilhelmine! — Ach, viele Hindernisse schrecken mich fast zurück. Aber wenn es möglich wäre, sie zu übersteigen! — Wilhelmine! Ich fühle, daß es unbeschreiden ist, ein solches Opfer von Dir zu verlangen. Aber wenn Du es mir bringen könntest! Deine Erziehung, Deine Seele, Dein ganzes bisheriges Leben ist von der Art, daß es einen solchen Schrit nicht unmöglich macht. — Indessen, vielleicht ist es doch anders. Ängstige Dich darum nicht. Ich habe kein Recht auf solche Aufopferungen, und wenn Du dieß mir verweigerst, so werde ich darum an Deiner Liebe nicht zweifeln. — Indessen, liebes Mädchen, weiß ich nur fast keinen andern Ausweg. Ich habe mit Ulriken häufig meine Lage und die Zukunft überlegt, und das Mädchen thut Alles Mögliche, mich, wie sie meint, auf den rechten Weg zurückzuführen. Aber das ist eben das Übel, daß jeder seinen Weg für den rechten hält. — Wenn Du einstimmen könntest in meinen innigsten Wunsch, dann, Wilhelmine, dann will ich Dir zeigen, welch' ein Glück uns bevorsteht, an das kein anderes reicht. Dann erwarte einen froheren Brief von mir — Wenn ein solcher Schrit wirklich Dein Glück begründen könnte, so wird auch Dein Vater nichts dagegen einwenden. — Antworte mir bald. Mein Plan ist, den Winter noch in dieser traurigen Stadt zuzubringen, dann

auf das Frühjahr nach der Schweiz zu reisen, und mir ein Örtchen auszusuchen, wo es Dir und mir und unsern Kindern einst wohlgefallen könnte. — Ich muß diesen Brief auf die Post tragen, denn mit Sehnsucht sehe ich Deiner Antwort entgegen.

H. K.

50. An Wilhelmine v. Zenge.

Paris, d. 27t Octobr 1801.

Liebe Wilhelmine, Du wirst ohne Zweifel schon meinen letzten Brief, in welchem ich Dir meinen Plan für die Zukunft mittheilte, nämlich mich in der Schweiz anzukaufen, empfangen haben. Was sagst Du dazu? Freiheit, die edelste Art der Arbeit, ein Eigenthum, ein Weib — ach, liebes Mädchen, für mich ist kein Loos wünschenswerther, als dieses. Aber auch für Dich? Stelle Dir Deine Lage nicht so reizlos vor. Sie ist es freilich für jeden dem der rechte Sinn fehlt. Aber darf ich das von Dir fürchten? Bist Du an Pracht und Verschwendung gewöhnt? Sind die Vergnügungen des Stadtlebens nicht auch flache Freuden für Dich? Kann Deine Seele sie genießen? Und bleibt nicht immer noch ein Wunsch unerfüllt, den nur allein eine solche Zukunft, wie ich sie Dir bereite, erfüllen kann? — Liebe Wilhelmine, ich habe, Deine Einbildungskraft nicht zu bestechen, in meinem letzten Briefe Dich gebeten, für die erste Zeit meinen Plan nur an seiner weniger reizenden Seite zu prüfen. Aber nun stelle Dir auch einmal seine reizende vor, und wenn Du mit dem rechten Sinn Vortheile und Nachtheile abwägst, o tief, tief sinkt die Schaale des Glückes. Höre mich einmal an, oder vielmehr beantworte mir diese eine Frage: Welches ist das höchste Bedürfniß des Weibes? Ich müßte mich sehr irren, wenn Du anders antworten könntest, als: die Liebe ihres Mannes. Und nun sage mir, ob irgend eine Lage alle Genüsse der Liebe so erhöhen, ob irgend ein Verhältniß zwei Herzen so fähig machen kann, Liebe zu geben und Liebe zu empfangen, als ein stilles Landleben? — Glaubst Du daß sich die Leute in der Stadt lieben? Ja, ich glaube es, aber nur in der Zeit, wo sie nichts Besseres zu thun wissen. Der Mann hat ein Amt, er strebt nach Reichthum und Ehre, das kostet ihm Zeit. Indessen würde

ihm doch noch einige für die Liebe übrig bleiben. Aber er hat Freunde, er liebt Vergnügungen, das kostet ihm Zeit. Indessen würde ihm doch noch einige für die Liebe übrig bleiben. Aber wenn er in seinem Hause ist, so ist sein zerstreuter Geist außer demselben, und so bleiben nur ein Paar Stunden übrig, in welchen er seinem Weibe ein Paar karge Opfer bringt — Etwas Ähnliches gilt von dem Weibe, und das ist ein Grund, warum ich das Stadtleben fürchte. Aber nun das Landleben! Der Mann arbeitet; für wen? Für sein Weib. Er ruht aus; wo? bei seinem Weibe. Er geht in die Einsamkeit; wohin? zu seinem Weibe. Er geht in Gesellschaften; wohin? zu seinem Weibe. Er trauert; wo? bei seinem Weibe. Er vergnügt sich; wo? bei seinem Weibe. Das Weib ist ihm Alles — und wenn ein Mädchen ein solches Loos ziehen kann, wird sie säumen? — Ich sehe mit Sehnsucht einem Briefe von Dir entgegen. Deine Antwort auf meinen letzten Brief wird mich schwerlich noch in Paris treffen. Ich habe überlegt, daß es sowohl meines Vermögens, als der Zeit wegen nothwendig sei, mit der Ausführung meines Planes zu eilen. Überdies fesselt mich Paris durch gar nichts, und ich werde daher noch vor dem Winter nach der Schweiz reisen, um den Winter selbst für Erkundigungen und Anstalten zu nutzen. — Sei nicht unruhig. Deine Einstimmung ist ein Haupterforderniß. Ich werde nichts Entscheidendes unternehmen, bis ich Nachricht von Dir erhalten habe. Auch wenn aus der Ausführung dieses Planes nichts werden sollte, ist es mir doch lieb aus dieser Stadt zu kommen, von der ich fast sagen mögte, daß sie mir ekelhaft ist. — Schreibe mir also sogleich nach Bern, und solltest Du mir auch schon nach Paris geschrieben haben. Ich werde mir diesen Brief nachschicken lassen. — Mit Ulriken hat es mir große Kämpfe gekostet. Sie hält die Ausführung meines Planes nicht für möglich, und glaubt auch nicht einmal, daß er mich glücklich machen wird. Aber ich hoffe sie von beiden durch die Erfahrung zu überzeugen. — So gern sie auch die Schweiz sehen mögte, so ist es doch im Winter nicht rathsam. Sie geht also nach Frankfurt zurück, ich begleite sie bis Frankfurt am Main. — Aber

dies Alles, liebe Wilhelmine, mußt Du aufs Sorgfältigste verschweigen; sage auch noch Deinem Vater nichts von meinem Plane, er soll ihn erst erfahren, wenn er ausgeführt ist. Auch bei uns sage nichts, von dem ganzen Inhalt dieses Briefes. Sie mögten sich seltsame Dinge vorstellen, und es ist genug, daß Du im Voraus von Allem unterrichtet bist. Ulrike wird sie überraschen, und es ihnen beibringen. — Lebe wohl, und wünsche mir Glück. Ich kann nicht länger schreiben, denn der Brief muß auf die Post. — Schreibe Carln, daß er sich gefaßt machen mögte, seinen Johann wieder aufzunehmen. Ende Novembers ist er in Frankfurt a/Oder. H. K.

51. An Wilhelmine v. Zenge.

Frankfurt am Main, d. 2t Decembr 1801

Liebe Wilhelmine, ich fürchte nicht, daß Dich Ulrikens Ankunft ohne mich schmerzhaft überraschen wird, da ich Dich bereits von Paris aus darauf vorbereitet, und Dir meinen Plan, noch in diesem Winter nach der Schweiz zu reisen, darin mitgetheilt habe.

Deinen Brief habe ich noch in Paris, noch an dem Morgen meiner Abreise, fast kaum eine Stunde ehe ich mich in den Wagen setzte, erhalten — Ob er mir Freude gemacht hat —?

Liebe Freundinn, ich mögte nicht gern an Deiner Liebe zweifeln müssen, und noch wankt mein Glaube nicht — Wenn es auch keine hohe Neigung ist, innig ist sie doch immer, und noch immer, trotz Deines Briefes, kann sie mich glücklich machen.

Ich wüßte kein besseres, herzlicheres Mittel, uns beide wieder auf die alte Bahn zu führen, als dieses: laß uns beide Deinen letzten Brief vergessen.

Herzlich lieb ist es mir, daß ich ihn nicht gleich in der ersten Stimmung beantwortete, und daß ich auf einer Reise von 15 Tagen Zeit genug gehabt habe, Dich zu entschuldigen. Ich fühle nun, daß ich doch immer noch auf Deine Liebe rechnen kann,

---

9 Karl v. Zenge. — 10 Johann, Karl v. Zenges Diener, Kleists und Ulrikens Diener auf der Reise.

und daß Deine Weigerung, mir nach der Schweiz zu folgen, auf vielen Gründen beruhen kann, die unsrer Vereinigung gar keinen Abbruch thun.

Deine Anhänglichkeit an Dein väterliches Haus ist mir so ehrwürdig, und wird mir doch, wenn Du mich nur wahrhaft liebst, so wenig schaden, daß es gar nicht nöthig ist, das Mindeste dagegen einzuwenden. Sind nicht fast alle Töchter in demselben Falle, und folgen sie nicht doch, so schwer es ihnen auch scheint, dem weisen Spruche aus der Bibel: Du sollst Vater und Mutter verlassen und Deinem Manne anhangen?

Wenn Du mich nur wahrhaft liebst, wenn Du nur wahrhaft bei mir glücklich zu werden hofftst — Und da mogte freilich in meiner ersten Einladung, aus Furcht Dich bloß zu überreden, zu wenig Überzeugendes, zu wenig Einladendes liegen.

Deine ganze Weigerung scheint daher mehr ein Mißverständniß, als die Frucht einer ruhigen Prüfung zu sein. Du schreibst Dein Körper sei zu schwach für die Pflichten einer Bauersfrau — und dabei hast Du Dir wahrscheinlich die niedrigsten, ekelhaftesten gedacht. Aber denke Dir die besseren, angenehmeren, denke daß Dir in einer solchen Wirthschaft, wie ich sie unternehmen werde, wenigstens 2 oder 3 Mägde zur Seite gehen — wirst Du auch jetzt noch zu schwach sein?

Liebe Wilhelmine, wenn Du Dich jetzt nicht recht gesund fühlst, so denke, daß vielleicht Dein städtisches Leben an manchem Schuld sei, und daß gewiß die Art der Arbeit, die ich Dir vorschlage, statt Deine Kräfte zu übersteigen, sie vielmehr stärken wird. Aufblühn wirst Du vielleicht — Doch ich verschweige Alles, was nur irgend einer Überredung ähnlich sehen könnte. Freiwillig und gern mußt Du mir folgen können, wenn nicht jeder trübe Blick mir ein Vorwurf sein soll. — Dennoch würde ich mehr hinzusetzen, wenn ich nur mit voller Überzeugung wüßte, daß Du mich nicht weniger innig liebst, als ich es doch nothwendig bedarf. Manche Deiner Gründe der Weigerung sind so seltsam — Du schreibst, Kopfschmerzen bekämst Du im Sonnenschein — Doch nichts davon. Alles ist vergessen, wenn Du Dich noch mit Fröhlichkeit und Heiterkeit entschließen kannst. Ich habe Dir kurz vor meiner Abreise von Paris Alles

gezeigt, was auf dem Wege, den ich Dich führen will, Herrliches und Vortreffliches für Dich liegt. Die Antwort auf diesen Brief soll entscheidend sein. Du wirst ihn wahrscheinlich schon nach Bern geschickt haben, und ich ihn dort bei meiner Durchreise empfangen. Es wird der Augenblick sein, der über das Glück der Zukunft entscheidet. Heinrich Kleist.

N. S. Louisens Vorschlag ist mir um des Wohlwollens willen, das ihn gebildet hat innig rührend. Aber wenn ich auch, als ich Deinen Brief erhielt, meinen Koffer noch nicht durch die Post nach Bern geschickt gehabt hätte, so würde ich doch nicht haben nach Frkft. zurückkehren können, wenigstens jetzt noch nicht. Denn ob ich gleich alle die falschen Urtheile, die von Gelehrten und Ungelehrten über mich ergehen werden, in der Ferne ertragen kann, so wäre es mir doch unerträglich gewesen, sie anzuhören, oder aus Mienen zu lesen. Ich kann nicht ohne Kränkung an alle die Hoffnungen denken, die ich erst geweckt, dann getäuscht habe — und ich sollte nach Frkft. zurückkehren? Ja, wenn Frkft. nicht größer wäre, als der Nonnenwinkel — Küsse Louisen, und bitte sie ein gutes Wort für mich bei Dir einzulegen. Sage ihr, daß wenn mir keine Jugendfreundinn zur Gattinn würde, ich nie eine besitzen würde. Das wird sie bewegen —

Carln hätte ich eigentlich nothwendig schreiben müssen wegen Johann. Es ist mir aber unmöglich und ich bitte Dich, ihn zu benachrichtigen, daß dieser Mensch mich auf eine unwürdige Art, 2 Tage vor der Abreise, da schon die Pferde gekauft waren, in Paris verlassen hat. Wäre er mir nur halb so gut gewesen, als ich ihm, er wäre bei mir geblieben — Giebt es denn nirgends Treue? — — Ach, Wilhelmine —!

52. An Ulrike v. Kleist.

Basel, d. 16t Decmbr 1801

Mein liebes, theures Ulrikchen, mögtest Du doch das Ziel Deiner Reise so glücklich erreicht haben, wie ich das Ziel der

7 Luise v. Zenge. — 18 „Nonnenwinkel": Die heute nicht mehr bekannte Bezeichnung des südöstlich von der Marienkirche gelegenen Häuserviertels, in dem auch das Kleistsche und Zengesche Haus standen. — 23 Vgl. Fußnote, S. 266, Z. 10.

meinigen! Ich kann nicht ohne Besorgniß an Deine einsame Fahrt denken. Niemals habe ich meine Trennung von Dir gebilligt, aber niemals weniger als jetzt. Aber Gott weiß, daß oft dem Menschen nichts anders übrig bleibt, als unrecht zu thun. — Vielleicht bist Du in diesem Augenblick damit beschäfftigt, mir aus Frankfurt zu schreiben, daß Du mir Alles verzeihst. Denn Deine unbezwungene Tugend ist es, ich weiß es — Ach, Ulrike, Alles, was ich nach dem Trennungstage von Dir denken würde, habe ich monatelang vorhergesehen. Doch ich weiß, daß Du es nicht gerne hörst.

Ich habe auf meiner Reise oft Gelegenheit gefunden, mich Deiner zu erinnern, und wehmüthiger, als Du glaubst. Denn immer sah ich Dich, so wie Du Dich in den letzten Tagen, ja auf der ganzen Fahrt von Paris nach Frankfurt mir zeigtest. Da warst Du so sanft — Deine erste Tagereise gieng wahrscheinlich bis Hanau, die meinige bis Darmstadt. Das war ein recht trauriger Tag, der gar kein Ende nehmen wollte. Am andern Morgen, als wir über die schöne Bergstraße nach Heidelberg giengen, ward unsre Wanderung heiterer. Denn da war Alles so weit, so groß, so weit, und die Lüfte wehten da so warm, wie damals auf dem Kienast in Schlesien. — Vergiß nicht Leopold zu sagen, daß er Gleißenberg von mir grüßen soll. — In Heidelberg bestieg ich wieder die schöne Ruine, die Du kennst. Daran haben wir damals nicht gedacht, daß Clairant und Clara wirklich einander bei dem tiefen Brunnen, der hier in den Felsen gehauen ist, zuerst wiedersahen, und daß doch etwas Wahres an dieser Geschichte ist. — Bei Durlach saßen wir einmal beide auf dem Thurnberg, und sahen die Sonne jenseits des Rheins über den Vogesen untergehen. Entsinnst Du Dich wohl noch unsers Gesprächs? Mir war das Alles wieder lebendig, als ich

---

1 Kleist hatte sich in Frankfurt a. M. von Ulrike getrennt; vgl. S. 265, Z. 36. — 18 „Wir": Er reiste mit dem Maler Heinrich Lohse, dem Bräutigam Karolinens v. Schlieben in Dresden, den er in Paris kennen gelernt hatte. Die „Bergstraße" geht längs des Westfußes des Odenwaldes von Darmstadt bis Heidelberg. — 21 Wir wissen nicht, wann Kleist auf dem Kynast war. — 22 Sein Bruder Leopold. — 24 „Damals": Juni 1801 auf der Reise nach Paris; vgl. S. 230. August Lafontaine, Klara du Plessis und Klairant. Geschichte zweier Liebenden, S. 486 ff. (3. verb. Aufl., Berl. 1801); zuerst 1794 anonym erschienen. — 25 Der Wolfsbrunnen. — 28 Der Turmberg bei Durlach.

diesmal dicht an dem Fuße dieses Berges vorbeigieng. — Ich bin diesmal auch in Carlsruhe gewesen, und es ist Schade, daß Du diese Stadt, die wie ein Stern gebaut ist, nicht gesehen hast. Sie ist klar und lichtvoll wie eine Regel, und wenn man hineintrit, so ist es, als ob ein geordneter Verstand uns anspräche. — Bei Straßburg gieng ich mit meinem Reisegefährten über den Rhein. Das ist wohl ein guter Mensch, den man recht lieb haben kann. Seine Rede ist etwas rauh, doch seine That ist sanft. — Wir rechneten ohngefähr, daß Du an diesem Tage in Leipzig sein könntest. Hast Du Hindenburg wieder gesprochen? Auch die jüngste Schlieben? Ich habe in Straßburg niemanden besucht, vorzüglich darum, weil die Zeit zu kurz war. Denn der schlechte Weg und die kurzen Wintertage hatten uns außerordentlich verspätet. Das Wetter für diese Reise war aber so ziemlich erträglich, fast eben so erträglich wie auf der Lebensreise, ein Wechsel von trüben Tagen und heitern Stunden. Manche Augenblicke waren herrlich und hätten im Frühlinge nicht schöner sein können. — Von hier aus giengen wir durch das französische Elsaß nach Basel. Es war eine finstre Nacht als ich in das neue Vaterland trat. Ein stiller Landregen fiel überall nieder. Ich suchte Sterne in den Wolken und dachte mancherlei. Denn Nahes und Fernes, Alles war so dunkel. Mir war's, wie ein Eintrit in ein anderes Leben. — Ich bin schon seit einigen Tagen hier, und hätte Dir freilich ein wenig früher schreiben können. Aber als ich mich am Morgen nach meiner Ankunft niedersetzte, war es mir ganz unmöglich. — Diese Stadt ist sehr still, man könnte fast sagen öde. Der Schnee liegt überall auf den Bergen, und die Natur sieht hier aus wie eine 80jährige Frau. Doch sieht man ihr an, daß sie in ihrer Jugend wohl schön gewesen sein mag. — Zuweilen stehe ich auf der Rheinbrücke und es ist erfreulich zu sehen, wie dieser Strom schon an seinem Beginnen so mächtig anfängt. Aber man sagt, er verliert sich im Sande. — Heinrich Zschokke ist

---

14 „Verspäten" transitiv gebraucht, auch bei Goethe mit persönlichem Objekt. — 33 Heinrich Zschokke (1771—1848), der bekannte Schriftsteller, wohl mit der Familie Kleist schon von seiner Privatdozententätigkeit in Frankfurt (1792—95) her bekannt, war seit 1799 schweizerischer Regierungskommissar gewesen, hatte aber,

nicht mehr hier. Er hat seinen Abschied genommen und ist jetzt in Bern. Er hat einen guten Ruf und viele Liebe zurückgelassen. Man sagt, er sei mit der jetzigen Regierung nicht recht zufrieden. Ach, Ulrike, ein unglückseeliger Geist geht durch die Schweiz. Es feinden sich die Bürger untereinander an. O Gott, wenn ich doch nicht fände, auch hier nicht fände, was ich suche, und doch nothwendiger bedarf, als das Leben! — Ich wollte, Du wärest bei mir geblieben. — Sind wir nicht wie Körper und Seele, die auch oft im Widerspruche stehen und doch ungern scheiden? — Lebe wohl, schreibe mir nach Bern. Wenn mein liebes, bestes Tantchen ein freundliches Wort in Deinem Brief schreiben wollte, wenn auch Minette, Gustel, Leopold, Julchen das thun wollten, so würde mich das unbeschreiblich freun.

Heinrich Kleist.

53. An Heinrich Lohse.

Liechsthal, d. 23 [—Bern, d. 29.] Decmbr, 1801.

Mein lieber Lohse, Du empfängst durch einen Boten diesen eingeschloßnen Schlüssel, den ich nicht, wie ich gestern versprach, selbst nach Basel bringen kann, weil ich mich krankhaft ermattet fühle am Leibe und an der Seele. Sondre Dein Eigenthum von dem meinigen ab, schicke den Schlüssel mir zurück, und bedeute unsre lieben Wirthsleute, daß sie meine beiden Koffer zurückbehalten sollen bis auf weitere Nachricht.

Und weiter hätte ich Dir nichts zu sagen? O doch, noch etwas. Aber sei unbesorgt. Du sollst keine Vorwürfe von mir hören. Ich will Abschied von Dir nehmen auf ewig, und dabei fühle ich mich so friedliebend, so liebreich, wie in der Nähe einer Todesstunde.

Ich bitte um Deine Verzeihung! Ich weiß, daß eine Schuld auch auf meiner Seele haftet, keine häßliche zwar, aber doch eine, diese, daß ich Dein Gutes nicht nach seiner Würde ehrte, weil es nicht das Beßte war. O verzeihe mir! Es ist mein thörigt

---

um den politischen Wirren zu entfliehen, damals dieses Amt aufgegeben. — 12 Seine Geschwister Wilhelmine, Auguste, Leopold und Juliane Hedwig Karoline, geb. 25. 9. 1781, heiratete später Gustav v. Weiher auf Felstow und Boschpol bei Lauenburg in Hinterpommern. — 16 Liestal, Hauptstadt des Kantons Baselland.

überspanntes Gemüth, das sich nie an dem, was ist, sondern nur an dem, was nicht ist, erfreuen kann. Sage nicht, daß Gott mir verzeihen solle. Thue Du es, es wird Dir göttlich stehen.

Ich verzeihe Dir Alles, o Alles. Ich weiß jetzt nicht einmal, ja kaum weiß ich noch, was mich gestern so heftig gegen Dich erzürnt hat, und wenn ich mich in diesem öden Zimmer so traurig einsam sehe, so kann ich mir gar nicht Rechenschaft geben, gar nicht deutlich, warum Du nicht bei mir bist?

Und ich sollte Dich nicht lieben? Ach, wie wirst Du jemals einen Menschen überzeugen können, daß ich Dich nicht liebte! — Du hast wohl selten daran gedacht, was ich schon für Dich gethan habe? Und es war doch so viel, so viel, ich hätte für meinen Bruder nicht mehr thun können. Denke nun zuweilen daran zurück, auch an Metz, ich muß Dich nur daran erinnern. Ach es ist nicht möglich, nicht möglich, es muß Dich doch immer rühren, so oft Du daran denkst.

Und doch konntest Du von mir scheiden? So schnell? So leicht — ? Ach, Lohse, wenn Caroline Dich einst fragen wird, wie konntest Du so schnell, so leicht von einem Menschen scheiden, der Dir doch so viel Liebes, so viel Gutes that, wie wirst Du Dich getrauen können zu antworten, es sei geschehen, weil er immer recht haben wollte — ?

O weg von dem verhaßten Gegenstande. Du fühlst gewiß nicht einmal, was mich daran schmerzt. Ich habe mich in den vergangnen Tagen vergebens bemüht, auch mir diese Empfindlichkeit zu stumpfen. Aber noch die bloße Erinnerung erregt mir die Leidenschaft. — Was suchten wir wohl auf unserm schönen Wege? War es nicht Ruhe vor der Leidenschaft? Warum grade, grade Du — ? Es war mir doch Alles in der Welt so gleichgültig, selbst das Höchste so gleichgültig; wie gieng es zu, daß ich mich oft an das Nichtswürdige setzen konnte, als gälte es Tod und Leben? Ach, es ist abscheulich, abscheulich, ich fühle mich jetzt wieder so bitter, so feindseelig, so häßlich — Und doch hättest Du alle holden Töne aus dem Instrumente locken können, das Du nun bloß zerrissen hast —

---

18 Karoline v. Schlieben, Lohses Braut, in Dresden.

Doch das ist geschehen. Ich will kurz sein. Unsere Lebenswege scheiden sich, lebe wohl — Und wir sollten uns nicht wiedersehen — ? O wenn Gott diesmal mein krankhaftes Gefühl nicht betrügen wollte, wenn er mich sterben ließe! Denn niemals, niemals hier werde ich glücklich sein, auch nicht wenn Du wiederkehrst — Und Du glaubst, ich würde eine Geliebte finden? Und kann mir nicht einmal einen Freund erwerben? O geht, geht, ihr habt alle keine Herzen — — Wenn mir geholfen ist, wie ich es wünsche, so ist es auch Dir. Ich weiß wohl noch etwas, worüber Du Thränen des Entzückens weinen sollst. Dann wird auch Caroline Dir etwas von mir erzählen — O Gott, Caroline! — Wirst Du sie denn auch glücklich machen? — O verschmähe nicht eine Warnung. Es ist die letzte, die pflegt aus reiner Quelle zu kommen. Traue nicht dem Gefühl, das Dir sagt, an Dir sei nichts mehr zu ändern. Vieles solltest Du ändern, manches auch könntest Du. Lerne auch mit dem Zarten umzugehen. — Wenn aber die Lebensreise noch nicht am Ende wäre, dann weiß ich noch nichts Bestimmtes. Bei Heinrich Zschokke wirst Du aber immer erfahren können, wo ich bin. Schreibe mir, in ein Paar Monaten, wo Du bist, dann will ich mein Versprechen halten, und Dir die Hälfte von Allem überschicken, was mein ist.

Und nun, was ich noch sagen wollte — es wird mir so schwer das letzte Wort zu schreiben — wir waren uns doch in Paris so gut, o so gut — Bist Du nicht auch unsäglich traurig? Ach, höre, willst Du mich nicht noch einmal umarmen? Nichts, nichts gedacht, frage Dein erstes Gefühl, dem folge — — Und wenn es doch das letzte Wort wäre — O Gott, so sage ich Dir und allen Freuden das Lebewohl Lebewohl Lebewohl. Heinrich Kleist.

Bern, d. 27t Decmbr

Also Du bist nicht nach Basel gegangen? Ei der Tausend! Wie man doch die dummen Leute anführen kann! Denn ich habe Dich wirklich überall voll Betrübniß gesucht, und die ganze Scene von Metz wiederholt — Also Du bist frisch und gesund in Bern? Nun, das freut mich, freut mich doch — Aber Gott weiß, ich habe jetzt einen innerlichen Widerwillen vor Dir

und könnte Dich niemals wieder herzlich umarmen. Ich nehme also das Obengesagte zurück. — Empfange Dein Eigenthum in der Krone, schicke mir die Charte, Pantoffeln ꝛc. ꝛc. und lebe recht wohl.

d. 29t, Mittags. 5

Mein lieber Lohse, ich muß Dir jetzt doch mein unverständliches Betragen erklären! — Ich schrieb diesen Brief in Liechsthal und empfieng ihn in Basel zurück. — Als ich in Bern erfuhr, daß Du hier seyst, schrieb ich die Nachschrift. Denn damals schien es mir noch süß, Dir wehe zu thun. — Am andern Tage 10 dachte ich wieder, es [sei] so besser Dir das zu ersparen. Darum schickte ich Dir bloß die Sachen ohne den Brief. — Heute Morgen als ich Dich unter den Arkaden begegnete, Gott weiß, ich hatte das Alles vergessen und mir war es wie vor 6 oder 8 Wochen. Aber das war doch wohl nur bloß ein vorüber- 15 gehendes Gefühl — Prüfe selbst ruhig, ob wir wohl für einander passen — Du wirst wie ich, die Unmöglichkeit einsehen — Aber komm noch einmal zu mir, wir wollen ohne Groll scheiden.

54. An Ulrike v. Kleist. 20

Bern, d. 12t Januar, 1802 (Adressire die Briefe nach Bern)

Mein liebes Ulrikchen, der Tag, an welchem ich Deinen Brief empfieng, wird Einer der traurigsten meines Lebens bleiben. Die vergangne Nacht ist die dritte, die ich schlaflos zugebracht 25 habe, weil mir immer das entsetzliche Bild vorschwebt — So unglücklich mußte diese Reise enden, die Dir niemals viele Freude gemacht hat? — Ich war in der ersten Überraschung ganz außer mir. Mir wars, als geschähe das Unglück indem ich es laß, und es dauerte lange, ehe mir zum Troste einfiel, daß es ja schon 30 seit drei Wochen vorbei war. — Wie werden mich die Verwandten von allen Seiten mit Vorwürfen überschüttet haben! Werden sie es mir verzeihen können, daß ich Dich so einsam

---

13 Begegnen mit dem Akkusativ (vgl. „Zerbrochner Krug", V. 939) auch bei Goethe, Schiller, Lessing belegt. — 26 Ulrike hatte auf der Rückreise von Paris nach der Trennung der Geschwister in Frankfurt a. M. einen Wagenunfall erlitten.

reisen ließ? Und doch, hätte meine Gegenwart Dir zu etwas Anderm dienen können, als bloß den Unfall mit Dir zu theilen?

Die andere Hälfte Deines Briefes, welche mich betrifft, ist auch nicht sehr erfreulich — Mein liebes Ulrikchen, zurückkehren zu Euch ist, so unaussprechlich ich Euch auch liebe, doch unmöglich, unmöglich. Ich will lieber das Äußerste ertragen — Laß mich. Erinnre mich nicht mehr daran. Wenn ich auch zurückkehrte, so würde ich doch gewiß, gewiß ein Amt nicht nehmen. Das ist nun einmal abgethan. Dir selbst wird es einleuchten, daß ich für die üblichen Verhältnisse gar nicht mehr passe. Sie beschränken mich nicht mehr, so wenig wie das Ufer einen anschwellenden Strom. Laß das also für immer gut sein. — Und dann, ich will ja, wohlverstanden, Deinen Willen thun, will ja hineintreten in das bürgerliche Leben, will ein Amt nehmen, Eines, das für bescheidne Bedürfnisse gewiß hinreicht, und das noch dazu vor allen andern den Vorzug hat, daß es mir gefällt — Ja, wenn auch wirklich mein Vermögen so tief herabgeschmolzen ist, wie Du schreibst, so kann ich doch immer noch meinen stillen, anspruchlosen Wunsch, ein Feld mit eignen Händen zu bebauen, ausführen. Ja zuletzt bleibt mir, bei meinem äußern und innern Zustand, kaum etwas anderes übrig, und es ist mir lieb, daß Nothwendigkeit und Neigung hier einmal so freundlich zusammenfallen. Denn immer von meiner Kindheit an, ist mein Geist auf diesem Lebenswege vorangegangen. Ich bin so sichtbar dazu gebohren, ein stilles, dunkles, unscheinbares Leben zu führen, daß mich schon die zehn oder zwölf Augen, die auf mich sehen, ängstigen. Darum eben sträube ich mich so gegen die Rückkehr, denn unmöglich wäre es mir, hinzutreten vor jene Menschen, die mit Hoffnungen auf mich sahen, unmöglich ihnen zu antworten, wenn sie mich fragen: wie hast Du sie erfüllt? Ich bin nicht, was die Menschen von mir halten, mich drücken ihre Erwartungen — Ach, es ist unverantwortlich, den Ehrgeiz in uns zu erwecken, einer Furie zum Raube sind wir hingegeben — Aber nur in der Welt wenig zu sein, ist schmerzhaft, außer ihr nichi. Ach, das ist ein häßlicher Gegenstand. Von etwas Anderm. — Ja, was ich sagen wollte, ich bin nun einmal so verliebt in den Gedanken, ein Feld zu bauen, daß es wohl wird

geschehen müssen: Betrachte mein Herz wie einen Kranken, diesen Wunsch wie eine kleine Lüsternheit, die man, wenn sie unschädlich ist, immerhin gewähren kann. — Und im Ernste, wenn ich mein letztes Jahr überdenke, wenn ich erwäge, wie ich so seltsam erbittert gewesen bin gegen mich und Alles, was mich umgab, so glaube ich fast, daß ich wirklich krank bin. Dich, zum Beispiel, mein liebes, beßtes Ulrikchen, wie konnte ich Dich, oft in demselben Augenblicke, so innig lieben und doch so empfindlich beleidigen? O verzeih' mir! Ich habe es mit mir selbst nicht besser gemacht. — Du riethest mir einmal in Paris, ich mögte, um heitrer zu werden, doch kein Bier mehr trinken, und sehr empfindlich war mir diese materialistische Erklärung meiner Trauer — jetzt kann ich darüber lachen, und ich glaube, daß ich auf dem Wege zur Genesung bin. Ach, Ulrike, es muß irgendwo einen Balsam für mich geben, denn der bloße Glaube an sein Dasein stärkt mich schon. — Ich will Dir wohl sagen, wie ich mir das letzte Jahr erkläre. Ich glaube, daß ich mich in Frankfurt zu übermäßig angestrengt habe, denn wirklich ist auch seit dieser Zeit mein Geist seltsam abgespannt. Darum soll er für jetzt ruhen, wie ein erschöpftes Feld, desto mehr will ich arbeiten mit Händen und Füßen, und eine Lust soll mir die Mühe sein. Ich glaube nun einmal mit Sicherheit, daß mich diese körperliche Beschäftigung wieder ganz herstellen wird. Denn zuletzt mögte alles Empfinden nur von dem Körper herrühren, und selbst die Tugend durch nichts anderes froh machen, als bloß durch eine, noch unerklärte, Beförderung der Gesundheit — Wie, was war das? So hätte ich ja wohl nicht krank sein müssen, oder —? Wie Du willst, nur keine Untersuchung! In der Bibel steht, arbeite so wird es Dir wohl gehen — ich bilde mir ein, es sei wahr, und will es auf die Gefahr hin wagen.

Und nun einen Schritt näher zum Ziele. Ich will, daß von dem Wackerbarthschen Capitale Du, die Tante, Stojentin

---

32 Über das Wackerbarthsche Kapital vgl. Fußnote S. 194, Z. 12. — Tante Massow. — Mit den Stojentins auf Schorin bei Stolp war Kleist schon vor der Vermählung seiner Schwester Friederike mit Philipp v. Stojentin verwandt durch dessen Vater August Ferdinand v. Stojentin, der eine Dorothea Philippine v. Kleist geheiratet hatte.

und Werdeck sogleich bezahlt werden. Jeder Andere, der irgend mit einer Forderung an mich auftreten könnte, wird vor der Hand abgewiesen, weil ich hier nicht genau die Größe der Schuld weiß, und mir zu diesem Behufe erst Papiere aus Berlin schicken lassen muß*. Auch bin ich von ihnen mehr oder weniger betrogen worden, und will nicht allein leiden, was ich nicht allein verbrach. Ich ersuche also Pannwitz mir zu schreiben, wie viel sie von mir fordern, worauf ich selbst bestimmen werde, wie viel ihnen zu bezahlen ist. Die Schuld soll sodann mit diesem Theile von Seiten der Interessenten als gelöscht angesehen werden. Von mir selbst aber soll sie das nicht, und ich lege mir die Pflicht auf, auch den noch übrigen Theil einst zu bezahlen. Das soll Pannwitz ihnen sagen zu ihrer Ruhe, wenn etwas anderes sie beruhigen kann, als schwarz auf weiß. Das nun, was von meinem gesammten Capital übrig bleibt, wenn meine Schulden bezahlt sind, darüber will ich nun sobald als möglich frei disponiren können, und ich will Dir jetzt sagen, was ich damit anzufangen denke.

Mir ist es allerdings Ernst gewesen, mein liebes Ulrikchen, mich in der Schweiz anzukaufen, und ich habe mich bereits häufig nach Gütern umgesehen, oft mehr in der Absicht, um dabei vorläufig mancherlei zu lernen, als bestimmt zu handeln. Auf meiner Reise durch dieses Land habe ich fleißig die Landleute durch Fragen gelockt, mir Nützliches und Gescheutes zu antworten. Auch habe ich einige landwirthschaftliche Lehrbücher gelesen und lese noch dergleichen, kurz, ich weiß soviel von der Sache, als nur immer in so kurzer Zeit in einen offnen Kopf hineingehen mag. Dazu kommt, daß ich durch Heinrich Zschokke einige lehr-

* Du kannst Leopold sagen oder schreiben, er mögte einmal in Berlin bei Zengen in meinem Büreau, oder in der Kiste ein blau geheftetes Rechenbuch in octav aufsuchen. Da werden auf der vorletzten Seite sämmtliche Posten stehen, die ich schuldig bin. — Das Buch kann er nur Pannwitzen schicken.

1 v. Werdeck auf Schorbus, Gutsnachbar der Familie v. Pannwitz und Schönfeldt auf Gulben, Babow, Wormlage und Werben. — 7 Wilhelm v. Pannwitz, der gerade um diese Zeit Kleists Schwester Auguste heiratete. — 29 Sein Bruder Leopold. — 30 Karl v. Zenge, sein Berliner Stubengenosse.

reiche Bekanntschaften gemacht habe, und nun mehrere mit Landmännern machen werde. Überall vertraue ich mich mit ziemlicher Offenheit an, und finde Wohlwollen und Unterstützung durch Rath und That. Zschokke selbst will sich ankaufen, sogar in meiner Nähe, auch spricht er zuweilen von dem Schweizerbürgerrecht, das er mir verschaffen könne, und sieht dabei sehr herzlich aus; aber ich weiß noch nicht, ob ich recht lese. — Kurz, Du siehst, daß ich, ob ich gleich verliebt bin, mich doch nicht planlos, in blinder Begierde, über den geliebten Gegenstand hinstürze. Vielmehr gehe ich so vorsichtig zu Werke, wie es der Vernunft bei der Liebe nur immer möglich ist. — Ich habe also unter sehr vielen beurtheilten Landgütern endlich am Thuner See Eines gefunden, das mir selbst wohl gefällt, und, was Dir mehr gelten wird, auch von meinen hiesigen Freunden für das schicklichste gehalten wird. — Die Güter sind jetzt im Durchschnitt alle im Preise ein wenig gesunken, weil mancher, seiner politischen Meinungen wegen, entweder verdrängt wird, oder freiwillig weicht. Ich selbst aber, der ich gar keine politische Meinung habe, brauche nichts zu fürchten und zu fliehen. — Das Gut also von dem die Rede war, hat ein kleines Haus, ziemlich viel Land, ist während der Unruhen ein wenig verfallen und kostet circa 3500 Rthlr. Das ist in Vergleichung der Güte mit dem Preise das beßte das ich fand. Dazu kommt ein Vortheil, der mir besonders wichtig ist, nämlich daß der jetzige Besitzer das erste Jahr lang in dem Hause wohnen bleiben, und das Gut gegen Pacht übernehmen will, wodurch ich mit dem Praktischen der Landwirthschaft hinlänglich bekannt zu werden hoffe, um mich sodann allein weiter forthelfen zu können. — Auch wird Lohse, den seine Kunst ernährt, bei mir wohnen, und mir mit Hülfe an die Hand gehen. — Wenn ich also, wie Du schreibst, auf Deine Unterstützung rechnen kann, wenn Du mir eine — wie nenne ich es? Wohlthat erzeigen willst, die mir mehr als das Leben retten kann, so lege mir zu meinem übriggebliebenen Capital so viel hinzu, daß ich das Gut bezahlen kann. Das schicke mir dann so bald

---

28 Diese Verbindung von „forthelfen" nach persönlichem Subjekt mit dem Akkusativ sehr selten.

als möglich, und wenn Du mir auch nur einen Theil gleich, das Übrige etwa in einigen Monaten schicken könntest, so würde ich gleich aus dieser Stadt gehen, wo meine Verhältnisse mir immer noch den Aufenthalt sehr theuer machen. Alles, was Du mir zu-
5 legst, lasse ich sogleich auf die erste Hypothek eintragen, und verlieren kannst Du in keinem Falle, auch in dem schlimmsten nicht.

Ob Du aber nicht etwas gewinnen wirst, ich meine, außer den Procenten —? Mein liebes Ulrikchen, bei Dir muß ich von gewissen Dingen immer schweigen, denn ich schäme mich zu reden,
10 gegen Einen, der handelt. — Aber Du sollst doch noch einmal Deine Freude an mir haben, wenn ich Dich auch jetzt ein wenig betrübe. — Auch Tante und die Geschwister sollen mir wieder gut werden, o gewiß! Denn erzürnt sind sie auf mich, ich fühle es wohl, nicht einmal einen Gruß schenken sie dem Entfernten.
15 Ich aber drücke mich an ihre Brust und weine, daß das Schicksal, oder mein Gemüth — und ist das nicht mein Schicksal? eine Kluft wirft zwischen mich und sie. H. K.

55. An Heinrich Zschokke.

Thun, d. 1t Februar 1802.

20 Mein lieber Zschokke, suchen Sie nur gleich das Ende des Briefes, wenn Sie nicht Zeit haben, mehr als das Wesentliche desselben zu lesen. Da will ich Alles, was ich für Sie (oder eigentlich für mich) auf dem Herzen trage, registerartig unter Nummern bringen. Vorher aber noch ein Paar Worte Ge-
25 schwätz, wie unter Liebenden.

Ich kann erst in etwa zwei Wochen aufs Land ziehen, wegen eines Mißverständnisses, das zu weitläufig und zu nichtbedeutend wäre, um Sie damit zu unterhalten. Ich wohne also in Thun, nahe am Thore — übrigens kann man hier nicht wohl
30 anders wohnen. Ich gehe häufig aufs Land, besehe noch mehrere Güter, mache es aber, nach Ihrem Rathe, in allen Stücken wie der berühmte Cunctator. Indessen gestehe ich, daß mich

---

32 Der Römer Quintus Fabius Maximus, der im zweiten Punischen Kriege Hannibal durch sorgfältige Vermeidung von Schlachten zu schaden unternahm und dafür den Beinamen Cunctator (= Zauderer) erhielt.

mancherlei an dem Ihnen schon beschriebenen Gute zu Gwat reizt, besonders der Umstand, daß es kein Haus hat, welches mir die Freiheit giebt, mir eines a priori zu bauen. Auch ist es so gut wie gewiß daß der Besitzer mit 24000 Pfund zufrieden sein wird. Leute, unpartheiische, meinen, unter diesen Umstän- 5 den sei das Gut weder zu theuer, noch besonders wohlfeil, und grade das könnte den Kauf beschleunigen, denn es flößt mir Vertrauen ein. Überdies hat der Mann eines von den Gesichtern, denen ich zu trauen pflege, man mag die Physiognomik schelten, so viel man will. Damit will ich sagen, daß ich so 10 ziemlich gesinnt sei, fortan dem eignen Lichte zu folgen. Denn zuletzt muß man doch in der Welt an Rechtschaffenheit glauben, und alles Fragen um Meinung und Rath kann uns davon nicht erlösen, weil wir doch wenigstens an die Rechtschaffenheit dessen glauben müssen, den wir um Rath fragen. — Wie stehts mit 15 Ihrer Lust zum Landleben? Wie stehts mit der Schweizer-Regierung? Denn das hängt zusammen, und inniger als Sie mir gesagt haben. Immer hoffe ich noch, Sie einmal irgendwo im Staate wieder an der Spitze zu sehen, und nirgends, dünkt mich, wären Sie mehr an Ihrer Stelle, als da. — Was mich betrifft, 20 wie die Bauern schreiben, so bin ich, ernsthaft gesprochen, recht vergnügt, denn ich habe die alte Lust zur Arbeit wiederbekommen. Wenn Sie mir einmal mit Geßnern die Freude Ihres Besuchs schenken werden, so geben Sie wohl Acht auf ein Haus an der Straße, an dem folgender Vers steht: „Ich komme, ich 25 weiß nicht, von wo? Ich bin, ich weiß nicht, was? Ich fahre, ich weiß nicht, wohin? Mich wundert, daß ich so fröhlich bin." — Der Vers gefällt mir ungemein, und ich kann ihn nicht ohne Freude denken, wenn ich spatzieren gehe. Und das thue ich oft und weit, denn die Natur ist hier, wie Sie wissen, mit Geist ge- 30 arbeitet, und das ist ein erfreuliches Schauspiel für einen armen Kauz aus Brandenburg, wo, wie Sie auch wissen, der Künstler

---

1 Gwatt: Dorf südlich von Thun am See. — 23 Der Buchhändler Heinrich Geßner, Sohn des Idyllendichters Salomon Geßner und Schwiegersohn Christoph Martin Wielands, dessen Tochter Charlotte Wilhelmine er 1795 heiratete, hatte den väterlichen Buchhandel in Zürich übernommen, sich dann selbständig gemacht und war nach Aarau und 1799 nach Bern übergesiedelt. — 29 „Denken" mit dem Akkusativ bei Kleist wiederholt zu finden.

bei der Arbeit eingeschlummert zu sein scheint. Jetzt zwar sieht auch hier unter den Schneeflocken die Natur wie eine 80jährige Frau aus, aber man sieht es ihr doch an, daß sie in ihrer Jugend schön gewesen sein mag. — Ihre Gesellschaft vermisse ich hier sehr, denn außer den Güterverkäufern kenne ich nur Wenige, etwa den Hauptm. Muelinen und seinen Hofmeister, angenehme Männer. Die Leute glauben hier durchgängig, daß ich verliebt sei. Bis jetzt aber bin ich es noch in keiner Jungfrau, als etwa höchstens in die, deren Stirne mir den Abendstrahl der Sonne zurückwirft, wenn ich am Ufer des Thuner Sees stehe. — Nun genug des Geschwätzes. Hier folgen die Bitten.

I. Ich bitte dem Überbringer dieses, Fuhrmann Bucher, den Koffer aus Basel, wenn er im Kaufhause angelangt sein sollte, zu übergeben.

II. Ihn in meine ehemalige Wohnung zu schicken, wo er noch einen Koffer, einen Rock, und einige Wäsche in Empfang nehmen soll.

III. Ihn zu Geßnern zu schicken, wo er die bestellten Bücher übernehmen soll.

IIII. Dem Knaben, der mir aufwartete, zu sagen, daß er sich bei dem Huthmacher, der Geßnern gegenüber wohnt, meinen alten von mir dort abgelegten Huth hohlen soll.

V. Mich unaufhörlich herzlich zu lieben, wie in der ersten Stunde unseres Wiedersehens. Heinrich Kleist.

56. An Ulrike v. Kleist.

Thun, d. 19t Februar 1802.

Meine liebe Freundinn meine einzige — Ich bin fast gewiß, daß Du mir meine Bitte um den Vorschuß zum Ankauf nicht abgeschlagen hast, so groß das Opfer bei Deiner Kenntniß meines Charakters auch war. — Wenn Du es noch nicht abgeschickt hast, so schicke es nicht ab. Wundere Dich nicht, dies-

6 Niklaus Friedrich v. Mülinen (1760—1833), schweizerischer Geschichtsforscher, von 1803 an Schultheiß von Bern, der als Offizier und Mitglied des Großen Rates dem Vaterland in jener wirrenreichen Zeit große Dienste leistete, wohnte damals seit 1799 auf seinem Landsitze Hochstetten am Thuner See.

mal ist das Schicksal wankelmüthig, nicht ich. Es hatte allen Anschein, daß die Schweiz sowie Cisalpinien, französisch werden wird, und mich ekelt vor dem bloßen Gedanken. — So leicht indessen wird es dem Aller-Welts-Consul mit der Schweiz nicht gelingen. Zwar thut er sein Mögliches, dieses arme Land durch innere Unruhen immer schwach zu erhalten, und jetzt in diesem Augenblicke noch ist Zürich im Aufstande; indessen gewiß, wenn er sich deutlich erklärt, vereinigt sich Alles gegen den allgemeinen Wolf. — Jetzt also, wie Du siehst, und wie alle Männer meiner Bekanntschaft mir rathen, ist es höchst gewagt, sich in der Schweiz anzukaufen, obschon die Güter sehr wohlfeil sind. Besonders mögte ich Dein Eigenthum nicht so auf's Spiel setzen — kurz, vor der Hand thu' ich es nicht. — Ich weiß, in welche unangenehme Lage Dich diese neue Zumuthung setzen kann, doch trage ich jeden Schaden, der Dir dadurch zufließen könnte. — Sollte uns der Himmel einmal wieder zusammen führen, auf Händen will ich Dich Mädchen, tragen, im physischen und moralischen Sinne — Ich bin jetzt bei weitem heitrer, und kann zuweilen wie ein Dritter über mich urtheilen. Hab' ich jemals Gewissensbisse gefühlt, so ist es bei der Erinnerung an mein Betragen gegen Dich auf unsrer Reise. Ich werde nicht aufhören Dich um Verzeihung zu bitten, und wenn Du in der Sterbestunde bei mir bist, so will ich es noch thun. — Ich gebe indessen den Plan nicht auf, und werde das nächste Jahr in der Schweiz bleiben. Ich wohne in diesem Örtchen, so wohlfeil, als Du es nur erdenken könntest. — Wenn ich Dir nur Deine Sorge für mich nehmen könnte, so hätte ich manchen frohen Augenblick mehr. In Hinsicht des Geldes, kann ich Dir versichern, ist in der Zukunft für mich, zur Nothdurft gesorgt. Du kannst es errathen, ich mag darüber nichts sagen. — Nur vor der Hand brauche ich noch von meinem eigenen Gelde. Darum will ich doch, daß Du mir nun, oder vielmehr Pannwitz, Alles schickest, was an baarem Gelde noch mein ist. Mit dem Hause mag es vor der Hand dahin gestellt bleiben. Das mußt Du

---

4 Napoleon. — 32 Wilhelm v. Pannwitz; vgl. hierzu S. 277. — 33 „Hause": vgl. S. 276, Z. 32 und S. 194, Z. 12.

mir aber gleich schicken, und wäre nichts da, so bitte ich Dich um 50 Louisdor, wofür Du meinen Antheil an Interessen des Hauses nehmen könntest, nach Maßgabe.

Lebe wohl, und grüße die Unsrigen von Herzen. Schreib mir doch recht viel von neuen Verhältnissen im Hause durch Gustels Heirath.

— Den Brief adressire künftig immer nach Thun.

Heinrich Kleist.

57. An Heinrich Zschokke.

Thun, d. 2t März, 1802.

Mein lieber Zschokke, ich habe Ihren Brief aus Aarau erhalten, und mit Freude zugleich, und mit Erstaunen, vernommen, daß Sie wirklich mit sichrer Hand das Schiff Ihres Lebens fort von den Küsten der politischen Welt in den Hafen der philosophischen Ruhe führen. Denn niemals (ich darf es Ihnen selbst frei gestehen) habe ich an den Ernst Ihres Wunsches geglaubt, und erst jetzt fühle ich in Ihrer Seele, wie gegründet er sein mag, da eine Nacht der Verwirrung über Ihr unglückliches Vaterland hereinzubrechen droht. Es bedarf wohl nicht der Erklärung, daß ich hierbei an den Aller-Welts-Consul, an den Cousin de la Suisse (weil er sich so hoch mit der Verwandschaft rühmt) denke. Mich erschreckt die bloße Möglichkeit, statt eines Schweizerbürgers durch einen Taschenspielers Kunstgriff ein Franzose zu werden. Sie werden von den Unruhen im Simmethal gehört haben, es sind bereits Franzosen hier eingerückt, und nicht ohne Bitterkeit habe ich ihrem Einzug beigewohnt. Ist es denn wahr, daß sie auch das pays de Vaud in Besitz genommen? — Unter diesen Umständen denke ich nicht einmal daran mich in der Schweiz anzukaufen. Ich habe mir eine Insel in der Aare gemiethet, mit einem wohleingerichteten Häuschen,

---

6 Kleists Schwester Auguste hatte Januar 1802 ihren Vetter Wilhelm v. Pannwitz geheiratet. — 20 Napoleon. Sollte „Cousin de la Suisse“ auf Napoleons Verwandtschaft mit dem Kardinal Faesch, einem Baseler, gehen oder auf die damals übliche Anrede der Staatsoberhäupter untereinander mit „Cousin“? Auch daran, daß cousin im figürlichen Sinne ein „Schmarotzer“ ist, kann gedacht werden. — 25 Das Simmental bei Thun. — 27 Das Waadtland nördlich des Genfer Sees. — 30 Die Delosea-Insel am Ausfluß der Aare aus dem Thuner See.

das ich in diesem Jahre bewohnen werde, um abzuwarten, wie sich die Dissonanz der Dinge auflösen wird. Ich werde in einigen Wochen einziehen, vorher aber noch, Geschäfte halber, auf ein Paar Tage nach Bern kommen. Schreiben Sie mir doch ja, ich bitte Sie, wie weit Sie mit Ihrem Kauff in Richtigkeit sind. Jetzt denke ich mehr als jemals an eine Zukunft in Ihrer Nachbarschaft, wenn überhaupt das Schicksal mir eine Freystätte in der Schweiz bereitet. Nächstens mündlich mehr davon. Leben Sie recht wohl, und grüßen Sie das geßnersche Haus, das ich sehr ehre und liebe. Heinrich Kleist.

N. S. Hierbei erfolgen 7 schuldige Batzen — Wenn Sie doch gelegentlich einmal im Hôtel de Musique das letzte Mittagsessen bezahlen wollten, nur Eines, das ich dort schuldig geblieben bin.

58. An Ulrike v. Kleist.

Thun d. 18t März, 1802

Mein beßtes Ulrickchen, ich habe das Geld empfangen und bin untröstlich, daß mein Brief zu spät angelangt ist. Ich dachte immer, daß Du doch auf jeden Fall aus den Zeitungen die Lage der Schweiz kennen und daraus ersehen würdest, daß es jetzt gar nicht einmal möglich sei, sich mit Sicherheit anzukaufen. Denn kaum hatte ich meinen letzten Brief, in welchem ich Dir von den Züricher Unruhen schrieb, abgeschickt, so entstand sogar 1½ Stunde von hier, im Simmethal, ein Aufruhr unter den Bauern, worauf sogleich ein französischer General mit Truppen in Thun selbst einrückte. Es ist fast so gut wie ausgemacht, daß dies unglückliche Land auf irgend eine Art ein Opfer der französischen Brutalität wird, und ich weiß aus sichern Händen, daß die Schweizer-Regierung, die bisher immer noch laviert hat, auf dem Puncte ist, sich ganz unzweideutig gegen die Franzosen zu erklären. Die Erbitterung der Schweizer gegen diese Affen der Vernunft ist so groß, daß jede andere Leidenschaft weicht,

9 Heinrich Geßner. — 12 Ein Hotel in Bern; der Brief ist nach Bern gerichtet; vgl. die Adresse in der Anmerkung am Schlusse des Bandes. — 22 Brief Nr. 56. — 24 Das Simmental.

und daß die heftigsten Köpfe der Partheien durch den Würfel entscheiden lassen, wer sich in die Meinung des andern fügen soll, bloß um, wie schmollende Eheleute, sich gegen den Dieb zu wehren, der einbricht. Ein Krieg also steht wahrscheinlicher Weise diesem Lande schon in diesem Sommer bevor — doch ich habe Dir meine Gründe schon weitläufiger in meinem letzten Briefe entwickelt. Jetzt nur davon, was soll ich mit dem Gelde anfangen? Ich bin so beschämt durch meine Übereilung und Deine unendliche Güte, daß ich gar nicht weiß, was ich Dir sagen soll. In Deinem Briefe ist so unendlich viel und mancherlei zu lesen, ob es gleich darin nicht geschrieben steht, daß ich immer wechselnd bald mit Entzücken* an Dich, bald mit Widerwillen an mich denke. Nun, von der einen Seite, mein beßtes Mädchen, kann ich jetzt Dich beruhigen, denn wenn mein kleines Vermögen gleich verschwunden ist, so weiß ich jetzt doch wie ich mich ernähren kann. Erlaß' mir das Vertrauen über diesen Gegenstand, Du weißt, warum? — Kurz, ich brauche nichts mehr, als Gesundheit, die mir eben auf ein Paar Tage gefehlt hat. — Schreibe mir nur, wie ich es mit dem Gelde halten soll, und ob Du Dich auf irgend eine Art an dem Hause schadlos halten kannst. Noch habe ich den Wechsel nicht eingelöset, werde heute nach Bern, und läßt es sich machen, so bleibt das Geld fern von meinen unsichern Händen, bis Du bestimmst, was damit geschehen soll. — Kannst Du Dich an dem Hause schadlos halten, so ist mir's auf jeden Fall lieb das Geld zu besitzen, das ich auf diese Art zu jeder Zeit und Gelegenheit brauchen kann. Schreibe mir bald, grüße die lieben Verwandten, und bald erhältst Du einen recht frohen Brief von Deinem Dir herzlich guten Bruder Heinrich.

---

* Entzücken? — Fällt Dir nichts ein? — — — Mir ist das ganze vergangne Jahr wie ein Sommernachtstraum. — Schreibe mir doch, ob sich Johann eingefunden? Hat auch die Lalande geschrieben?

---

20 „Hause": vgl. S. 194. — 21 „Werde heute nach Bern", ebenso wie gleich wieder S. 288, Z. 6, im Sinne von „werde heute nach Bern reisen" mir als märkische Wendung bekannt. — 32 Johann, der Geschwister Diener auf der Pariser Reise, war Kleist in Paris davongelaufen; vgl. S. 268. — Die Tochter des Astronomen Josephe Jérôme Lalande-Lefrançais, die die Geschwister in Paris kennen gelernt hatten.

59. An Ulrike v. Kleist.

Auf der Aarinsel bei Thun, d. 1t Mai. 1802.

Mein liebes Ulrikchen, ich muß meiner Arbeit einmal einen halben Tag stehlen, um dir Rechenschaft zu geben von meinem Leben; denn ich habe immer eine undeutliche Vorstellung, als ob ich dir das schuldig wäre, gleichsam als ob ich von deinem Eigenthum zehrte.

Deinen letzten Brief mit Inschriften und Einlagen von den Geliebten, habe ich zu großer Freude in Bern empfangen, wo ich eben ein Geschäft hatte bei dem Buchhändler Geßner, Sohn des berühmten, der eine Wieland, Tochter des berühmten, zur Frau, und Kinder, wie die lebendigen Idyllen hat: ein Haus, in welchem sich gern verweilen läßt. Drauf machte ich mit Zschokke und Wieland, Schwager des Geßner, eine kleine Streiferei durch den Aargau — Doch das wäre zu weitläufig, ich muß dich überhaupt doch von manchen andern Wunderdingen unterhalten, wenn wir einmal wieder beisammen sein werden. — Jetzt leb' ich auf einer Insel in der Aare, am Ausfluß des Thunersees, recht eingeschlossen von Alpen, 1/4 Meile von der Stadt. Ein kleines Häuschen an der Spitze, das wegen seiner Entlegenheit sehr wohlfeil war, habe ich für sechs Monate gemiethet und bewohne es ganz allein. Auf der Insel wohnt auch weiter niemand, als nur an der andern Spitze eine kleine Fischerfamilie, mit der ich schon einmal um Mitternacht auf den See gefahren bin, wenn sie Netze einzieht und auswirft. Der Vater hat mir von zwei Töchtern eine in mein Haus gegeben, die mir die Wirthschaft führt: ein freundlich-liebliches Mädchen, das sich ausnimmt, wie ihr Taufname: Mädeli. Mit der Sonne stehn wir auf, sie pflanzt mir Blumen in den Garten, bereitet mir die Küche, während ich arbeite für die Rückkehr zu euch; dann

2 Die Aarinsel ist die Delosea-Insel. — 3 Die Arbeit an der „Familie Schroffenstein". — 14 Ludwig Wieland, des alten Wielands ältester (1777 geb.) Sohn, liebenswürdig, aber leichtfertig, seit Weihnachten 1800 im Hause seiner Schwester und seines Schwagers Geßner in Bern, ohne Beruf; seine dichterischen Versuche sind heute vergessen. — 28 Elisabeth Magdalena Stettler, 20. Juli 1777 geboren. Die Schilderung des idyllischen Zusammenlebens mit ihr und der regelmäßigen Besteigung des Schreckhorns (!), die natürlich freie Erfindung seiner dichterisch arbeitenden Phantasie ist, zeugt für die glückliche Stimmung Kleists.

essen wir zusammen; Sonntags zieht sie ihre schöne Schwyzertracht an, ein Geschenk von mir, wir schiffen uns über, sie geht in die Kirche nach Thun, ich besteige das Schreckhorn, und nach der Andacht kehren wir beide zurück. Weiter weiß ich von der ganzen Welt nichts mehr. Ich würde ganz ohne alle widrigen Gefühle sein, wenn ich nicht, durch mein ganzes Leben daran gewöhnt, sie mir selbst erschaffen müßte. So habe ich zum Beispiel jetzt eine seltsame Furcht, ich mögte sterben, ehe ich meine Arbeit vollendet habe. Von allen Sorgen vor dem Hungertod bin ich aber, Gott sei dank, befreit, obschon Alles, was ich erwerbe, so grade wieder drauf geht. Denn, du weißt, daß mir das Sparen auf keine Art gelingt. Kürzlich fiel es mir einmal ein, und ich sagte dem Mädeli: sie sollte sparen. Das Mädchen verstand aber das Wort nicht, ich war nicht im Stande ihr das Ding begreiflich zu machen, wir lachten beide, und es muß nun beim Alten bleiben. — Übrigens muß ich hier wohlfeil leben, ich komme selten von der Insel, sehe niemand, lese keine Bücher, Zeitungen, kurz, brauche nichts, als mich selbst. Zuweilen doch kommen Geßner, oder Zschokke oder Wieland aus Bern, hören etwas von meiner Arbeit, und schmeicheln mir — kurz, ich habe keinen andern Wunsch, als zu sterben, wenn mir drei Dinge gelungen sind: ein Kind, ein schön Gedicht, und eine große That. Denn das Leben hat doch immer nichts Erhabneres, als nur dieses, daß man es erhaben wegwerfen kann. — Mit einem Worte, diese außerordentlichen Verhältnisse thun mir erstaunlich wohl, und ich bin von allem Gemeinen so entwöhnt, daß ich gar nicht mehr hinüber mögte an die andern Ufer, wenn ihr nicht da wohntet. Aber ich arbeite unaufhörlich um Befreiung von der Verbannung — du verstehst mich. Vielleicht bin ich in einem Jahre wieder bei euch. — Gelingt es mir nicht, so bleibe ich in der Schweiz, und dann kommst du zu mir. Denn wenn sich mein Leben würdig beschließen soll, so muß es doch

---

11 Auch diesen erst in seiner Einbildung bestehenden „Erwerb" hat ihm wohl nur seine Phantasie als Wirklichkeit vorgespiegelt. Wir wissen wenigstens nichts von schon damals erfolgten schriftstellerischen Leistungen, und die Tendenz dieser heimwärts gerichteten Briefe ist ja, die Familie zu beruhigen und seine Lebensführung und äußere Lage in ein möglichst rosiges Licht zu setzen.

in deinen Armen sein. — Adieu. Grüße, küsse, danke Alle. Heinrich Kleist.

N. S. Ich war vor etwa 4 Wochen, ehe ich hier einzog, im Begrif nach Wien zu gehen, weil es mir hier an Büchern fehlt; doch es geht so auch und vielleicht noch besser. Auf den Winter aber werde ich dorthin — oder vielleicht gar schon nach Berlin. — Bitte doch nur Leopold, daß er nicht böse wird, weil ich nicht schreibe, denn es ist mir wirklich immer eine erstaunliche Zerstreuung, die ich vermeiden muß. In etwa 6 Wochen werde ich wenigstens ein Dutzend Briefe schreiben. —

60. An Wilhelmine v. Zenge.

Auf der Aarinsel bei Thun, d. 20t Mai, 1802.

Liebe Wilhelmine, um die Zeit des Jahreswechsels erhielt ich den letzten Brief von Dir, in welchem Du noch einmal mit vieler Herzlichkeit auf mich einstürmst, zurückzukehren ins Vaterland, mich dann mit vieler Zartheit an Dein Vaterhaus und die Schwächlichkeit Deines Körpers erinnerst, als Gründe, die es Dir unmöglich machen, mir in die Schweiz zu folgen, dann mit diesen Worten schließest: wenn Du dies Alles gelesen hast, so thue was Du willst. Nun hatte ich es wirklich in der Absicht mich in diesem Lande anzukaufen, in einer Menge von vorhergehenden Briefen an Bitten und Erklärungen von meiner Seite nicht fehlen lassen, so daß von einem neuen Briefe kein bessrer Erfolg zu erwarten war; und da mir eben aus jenen Worten einzuleuchten schien, Du selbst erwartetest keine weiteren Bestürmungen, so ersparte ich mir und Dir das Widrige einer schriftlichen Erklärung, die mir nun aber Dein jüngst empfangner Brief doch nothwendig macht.

Ich werde wahrscheinlicher Weise niemals in mein Vaterland zurückkehren. Ihr Weiber versteht in der Regel ein Wort in der deutschen Sprache nicht, es heißt Ehrgeiz. Es ist nur ein einziger Fall in welchem ich zurückkehre, wenn ich der Erwar-

---

7 Sein Bruder Leopold. — 28 Dieser Brief der Braut ist erhalten und in der Anmerkung am Schlusse des Bandes abgedruckt.

tung der Menschen, die ich thörigter Weise durch eine Menge von prahlerischen Schritten gereizt habe, entsprechen kann. Der Fall ist möglich, aber nicht wahrscheinlich. Kurz, kann ich nicht mit Ruhm im Vaterlande erscheinen, geschieht es nie. Das ist entschieden, wie die Natur meiner Seele.

Ich war im Begriff mir ein kleines Gut in der Schweiz zu kaufen, und Pannwitz hatte mir schon den Rest meines ganzen Vermögens dazu überschickt, als ein abscheulicher Volksaufstand mich plötzlich, acht Tage ehe ich das Geld empfieng davon abschreckte. Ich fieng es nun an für ein Glück anzusehn, daß Du mir nicht hattest in die Schweiz folgen wollen, zog in ein ganz einsames Häuschen auf einer Insel in der Aare, wo ich mich nun mit Lust oder Unlust, gleichviel, an die Schriftstellerei machen muß.

Indessen geht, bis mir dieses glückt, wenn es mir überhaupt glückt, mein kleines Vermögen gänzlich drauf, und ich bin wahrscheinlicher Weise in einem Jahre ganz arm. — Und in dieser Lage, da ich noch außer dem Kummer, den ich mit Dir theile, ganz andre Sorgen habe, die Du gar nicht kennst, kommt Dein Brief, und weckt wieder die Erinnerung an Dich, die glücklicher, glücklicher Weise ein wenig ins Dunkel getreten war —

— Liebes Mädchen, schreibe mir nicht mehr. Ich habe keinen andern Wunsch als bald zu sterben. H. K.

61. An Wilhelm v. Pannwitz.

Bern, im August, 1802

Mein lieber Pannwitz, ich liege seit zwei Monaten krank in Bern, und bin um 70 französische Louisd'ors gekommen, worunter 30, die ich mir durch eigne Arbeit verdient hatte. Ich bitte Gott um den Tod und dich um Geld, das du auf mein Hausantheil erheben mußt. Ich kann und mag nichts weiter schreiben, als dies Allernothwendigste. Schicke zur Sicherheit das Geld an den Doctor und Apotheker Wyttenbach, meinem Arzt,

---

7 Wilhelm v. Pannwitz. — 18 Wilhelminens Bruder Karl v. Zenge war Januar 1802 gestorben. — 28 Er nimmt auch hier, wie S. 287, Z. 11, das in Aussicht stehende Honorar für die „Familie Schroffenstein", das er noch gar nicht hat (vgl. S. 301, Z. 5), vorweg. — 32 Dr. med. Karl Wyttenbach, praktizierte 1790—1814.

einem ehrlichen Mann, der es euch zurückschicken wird, wenn ich es nicht brauche. Lebet wohl, lebet wohl, lebet wohl.

Heinrich Kleist.

62. An Ulrike v. Kleist.

Weimar, im Novmbr 1802. 5

Mein liebes Ulrickchen, ich bin sehr beunruhigt über das Ausbleiben aller Nachrichten von dir. Wenn ich nicht irre, so solltest du nach unsrer Verabredung zuerst schreiben —? Sollte ich es, so verzeih mir; und dem Himmel sei Dank, daß er mir in diesem Augenblick zufällig die Lust zum Schreiben gab. Denn 10 du weißt, was ein Brief von mir bedeutet. Es könnte eine Zeit kommen, wo du ein leeres Blatt von mir mit Freudenthränen benetztest — Ich wohne hier zur Miethe, und hätte allerdings die Geschirre ꝛc. brauchen können; bin aber oft ganze Tage in Osmannstädt, wo mir ein Zimmer eingeräumt worden ist; denn 15 Wieland hat sich nicht entschließen können, das Haus, in dem es spukt, zu beziehen. Wirklich, im Ernste, wegen seiner Bedienung, die er sonst hätte abschaffen müssen. — Mögte dich der Himmel doch nur glücklich in die Arme der Deinigen geführt haben! Warum sage ich nicht, der Unsrigen? Und wenn es die 20 Meinigen nicht sind, wessen ist die Schuld, als meine? Ach, ich habe die Augen zusammengekniffen, indem ich dies schrieb — — Wenn du nur glücklich von Werben nach Gurow gekommen bist, für das Andre bin ich nicht besorgt. — Jetzt eben fällt mir etwas ein, was wohl der Grund deines langen Stillschweigens 25 sein könnte; nämlich die Arbeit an meinen Hemden. Ich mögte auf jede Hand weinen, die einen Stich daran thut — Lebe wohl. Schreibe doch recht bald, poste restante. Und die Hemden werden mir allerdings wohlthun. Heinrich.

Auch brauche ich immer noch chemisets. 30

---

15 Oßmannstedt: des alten Wielands Landsitz bei Weimar. — 17 Nach der Volkssage ging im Wittumspalais und dessen Umgebung, wo Wieland ein Haus erworben hatte, der Geist Johann Friedrichs IV. (1600—1628) um in Gestalt eines weißen Vögelchens oder eines Männchens von der Farbe und Dünne des grauen Löschpapiers und hieß darum im Volksmunde das „löschpapierne Prinzchen". — 19 Ulrike hatte den kranken Bruder aus Bern nach Deutschland geführt und sich in Weimar von ihm getrennt. — 23 Guhrow: das frühere Gut von Kleists Vater; vgl. die Fußnote zu S. 194, Z. 12.

63. An Ulrike v. Kleist.

Weimar, d. 9t Decmbr, 1802.

Mein liebes Ulrikchen, der Anfang meines Gedichtes, das der Welt deine Liebe zu mir erklären soll, erregt die Bewunderung aller Menschen, denen ich es mittheile. O Jesus! Wenn ich es doch vollenden könnte! Diesen einz'gen Wunsch soll mir der Himmel erfüllen; und dann, mag er thun, was er will. Zur Hauptsache! Ich brauche schon wieder Geld; und kann dir weiter nichts sagen. Ich habe Andern geborgt. Es ist verrückt, ich weiß es. Schicke mir doch, wenn es sein kann, den ganzen Rest. Heinrich Kleist. —

Dein Geschenk habe ich empfangen, und würde es mit noch größerer Freude tragen, wenn ich wüßte, ob du es mit eignen lieben Händen verfertigt hast? — Das Weihnachtsfest bringe ich in Osmanstädt zu. Wieland, der alte, auch der junge, grüßen dich; und ich alle Unsrigen.

64. An Ulrike v. Kleist.

[Weimar, Anfang Januar 1803.]

Mein liebes Ulrikchen,

Da ich heute ungewöhnlich hoffnungsreich bin, so habe ich mich entschließen können, das böse Geschäfft an Tantchen zu vollbringen. Ich habe die Feiertage in Osmanstädt zugebracht, und mich nun (trotz einer sehr hübschen Tochter Wielands) entschlossen, ganz hinauszuziehen. Ich warte nur auf das Geld, um welches ich dich gebeten habe, um nun zuletzt auf den Platz hinzugehen, an welchem sich mein Schicksal endlich, unausbleiblich, und wahrscheinlich glücklich entscheiden wird; denn ich setze meinen Fuß nicht aus diesem Orte, wenn es nicht auf den Weg nach Frankfurt sein kann. — Die Geßnern ist allerdings endlich niedergekommen; und gesund. Er aber (denke dir!) hat deine Koffer Louis, bei welchem deine Mäntel in Bern zurückblieben,

---

3 Der „Robert Guiskard." — 12 Die in dem vorhergehenden Briefe erwähnten Hemden. — 21 Geldangelegenheiten mit Tante Massow. — 23 Luise Wieland, geb. 3. Mai 1789. — 29 Charlotte Geßner, Wielands Tochter. — 31 Ludwig Wieland.

noch nicht geschickt! — Schreibe mir doch auch einige Neuigkeiten; denn ich fange wieder an, Antheil an die Welt zu nehmen. H. K.

65. An Ulrike v. Kleist.

Meine vortreffliche Schwester, 5

Ich hatte gleich nach Empfang deines Schreibens einige sehr leidenschaftliche Zeilen für dich aufgesetzt; hielt sie aber aus leicht begreiflichen Gründen lieber zurück. Ich melde dir daher jetzt bloß, daß ich das Geld empfangen habe. In Kurzem werde ich dir viel Frohes zu schreiben haben; denn ich nähere mich allem 10 Erdenglück. Heinrich Kleist.

Osmanstädt, Januar, 1803.

N. S. Ich wohne schon geraume Zeit hier, und es freut mich, daß du das gern siehst. Ich habe aber mehr Liebe gefunden, als recht ist, und muß über kurz oder lang wieder fort; 15 mein seltsames Schicksal! — Wenigstens bis zum Frühjahr mögte ich hier bleiben. Wieland erzählt mir seine Lebensgeschichte; und ich schreibe sie auf. Er läßt dich grüßen. Er hat nicht gewußt, daß **du** es bist, der ihn besucht hat. Jetzt weiß er es. — Herr Gott! Was macht denn Gustchen? Schreibe mir bald, viel 20 und ruhig. Verhehle mir deine Besorgnisse nicht. — Grüße Alles.

66. An Ulrike v. Kleist.

Leipzig, d. 13t [—14t] März, 1803.

Ich habe deinen Brief vom 18t Febr. empfangen, und eile 25 ihn zu beantworten. — Vielen Dank für alle deine guten Nachrichten. Wie mag doch das kleine Ding aussehen, das Gustel gebohren hat? Ich denke, wie die Mäuse, die man aus Apfelkernen schneidet. —

---

11 Die Vollendung des „Robert Guiskard." — 15 Er entflieht der Liebe zu Luise Wieland. — 19 Ulrike hatte vor der Trennung von ihrem Bruder in Weimar Wieland besucht, aber in Männerkleidern, die sie auf Reisen gern trug. — 20 Seine Schwester Auguste, seit Januar 1802 verheiratet, war am 18. Dezember 1802 von einer Tochter, Ottilie, entbunden worden. — 27 Vgl. die vorhergehende Fußnote.

Merkels unbekannter Correspondent bin ich nicht. —

Du bist doch immer noch die alte reiselustige Ulrike! Die Mara hat anderthalb Meilen von mir gesungen (in Weimar) und wahrhaftig, sie hätte in dem Kruge zu Osmanstädt singen können; es ist noch die Frage, ob ich mich gerührt hätte. Aber der Himmel behüte mich, dir diese Reiselustigkeit zu bespötteln. Denn das wäre, als ob Einer, der mit sinkenden Kräften gegen einen Fluß kämpfte, die Leute, die auf sein Schreien ans Ufer stürzten, der Neugierde zeihen wollte. —

Das Verzeichniß der Sachen, die ich bei Carl Zenge zurückließ, kann ich nicht geben. —

Und dich begleitet auf allen Schritten Freude auf meinen nächsten Brief? O du Vortreffliche! Und o du Unglückliche! Wann werde ich den Brief schreiben, der dir so viele Freude macht, als ich dir schuldig bin? —

Ich weiß nicht, was ich dir über mich unaussprechlichen Menschen sagen soll. — Ich wollte ich könnte mir das Herz aus dem Leibe reißen, in diesen Brief packen, und dir zuschicken. — Dummer Gedanke!

Kurz, ich habe Osmanstädt wieder verlassen. Zürne nicht! Ich mußte fort, und kann dir nicht sagen, warum? Ich habe das Haus mit Thränen verlassen, wo ich mehr Liebe gefunden habe, als die ganze Welt zusammen aufbringen kann; außer du! —! Aber ich mußte fort! O Himmel, was ist das für eine Welt!

Ich brachte die ersten folgenden Tage in einem Wirthshause zu Weimar zu, und wußte gar nicht, wohin ich mich wenden sollte. Es waren recht traurige Tage! Und ich hatte eine recht große Sehnsucht nach dir, o du meine Freundinn!

---

1 Garlieb Merkel (1769—1850), ein geborner Livländer, kam 1797 nach Weimar, 1800 nach Berlin, erhielt den Doktorgrad in Frankfurt a. O., übernahm 1802 die Redaktion des literarischen Teils der Spenerschen Zeitung, begründete 1803 die Wochenschrift „Ernst und Scherz" und vereinigte diese 1804 mit Kotzebues „Freimütigem". — 3 Gertrud Elisabeth Mara, geb. Schmehling (1749—1833), eine von Goethe verherrlichte und in den Briefwechseln jener Zeit oft gepriesene Sängerin. — 9 Ulrike war also zu ihrer Schwester Auguste v. Pannwitz nach Gulben gereist. — 10 Karl v. Zenge, Kleists Berliner Stubengenosse, war Anfang 1802 gestorben.

Endlich entschloß ich mich nach Leipzig zu gehen. Ich weiß wahrhaftig kaum anzugeben, warum? — Kurz, ich bin hier.

Ich nehme hier Unterricht in der Declamation bei einem gewissen Kerndörffer. Ich lerne meine eigne Tragödie bei ihm declamiren. Sie müßte, gut declamirt, eine bessere Wirkung thun, als schlecht vorgestellt. Sie würde mit vollkommner Declamation vorgetragen, eine ganz ungewöhnliche Wirkung thun. Als ich sie dem alten Wieland mit großem Feuer vorlas, war es mir gelungen, ihn so zu entflammen, daß mir, über seine innerlichen Bewegungen, vor Freude die Sprache vergieng, und ich zu seinen Füßen niederstürzte, seine Hände mit heißen Küssen überströmend.

Vorgestern faßte ich ein Herz, und gieng zu Hindenburg. Da war große Freude. „Nun, wie steht's in Paris um die Mathematik?" — Eine alberne Antwort von meiner Seite, und ein trauriger Blick zur Erde von der seinigen. — „So sind Sie bloß so herum=gereiset?" — Ja, herum gereiset. — Er schüttelte wehmüthig den Kopf. Endlich erhorchte er von mir, daß ich doch an etwas arbeite. „Woran arbeiten Sie denn? Nun! Kann ich es denn nicht wissen? Sie brachten diesen Winter bei Wieland zu; gewiß! gewiß!" — Und nun fiel ich ihm um den Hals, und herzte und küßte ihn so lange, bis er lachend mit mir überein kam: der Mensch müsse das Talent anbauen, das er in sich vorherrschend fühle.

Ob ich nicht auch mit Wünschen so fertig werden könnte? Und Huth? Und Hüllmann? ꝛc. ꝛc. ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Hindenburg erzählte mir, du habest von der Gräfin Genlis einen Ruf als Erzieherinn in ihr Institut zu Paris erhalten. Was verstehst du davon? Ich, nichts.

---

4 Heinrich August Kerndörffer (1769—1846), Lektor der deutschen Sprache an der Universität. — Seine Tragödie „Robert Guiskard." — 27 Madame de Genlis (1746—1830), bekannte französische Schriftstellerin, einst Erzieherin der königlichen Kinder, war unter dem Kaiserreich Aufseherin der weiblichen Erziehungsanstalten in Paris.

Wieland hat Osmanstädt verkauft, und zieht auf 1t Mai nach Weimar. Der 3t Mai wird zu seiner Ehre mit einem großen Feste gefeiert werden. Ich bin eingeladen; und Alles, was süß ist, lockt mich. Was soll ich thun?

5 Wenn ihr mich in Ruhe ein Paar Monate bei euch arbeiten lassen wolltet, ohne mich mit Angst, was aus mir werden werde, rasend zu machen, so würde ich — ja, ich würde!

Leset doch einmal im 34 oder 36t Blat des Freimüthigen den Aufsatz: Erscheinung eines neuen Dichters. Und ich 10 schwöre euch, daß ich noch viel mehr von mir weiß, als der alberne Kauz, der Kotzebue. Aber ich muß Zeit haben, Zeit muß ich haben — O ihr Erynnien mit eurer Liebe!

Frage aber mit Behutsamkeit nach diesem Blatte, damit der litterarische Spürhund, der Merkel, nicht rieche, wer der neue 15 Dichter sei? Es darf es überhaupt niemand als etwa meine allernächsten Verwandten erfahren; und auch unter diesen nur die verschwiegenen. — Auch thut mir den Gefallen und lesetdas Buch nicht. Ich bitte euch darum. Kurz, thut es nicht. Hört ihr?

Und nun küsse in meinem Namen jeden Finger meiner ewig 20 verehrungswürdigen Tante! Und, wie sie, den Orgelpfeifen gleich, stehen, küsse sie Alle von der Obersten bis zur Letzten, der kleinen Maus aus dem Apfelkern geschnitzt! Ein einziges Wort von euch, und ehe ihrs euch versehet, wälze ich mich vor Freude in der Mittelstube. Adieu! Adieu! Adieu! O du meine Allertheuerste!

25 Leipzig, d. 14t März 1803. Heinrich.

67. An Heinrich Lohse.

[Dresden, April 1803.]

Mein lieber Lohse, ich bin seit einigen Tagen in Dreßden, und habe das ganze Schl[iebensche] Haus voller Besorgnisse um dein

---

2 Der 3. Mai war der Geburtstag von Wielands Tochter Luise. — 9 Die von August Kotzebue herausgegebene Zeitschrift „Der Freimütige" brachte am 4. März 1803 im 36. Stück eine günstige Anzeige der anonym im Vorfrühling 1803 erschie-

Schicksal gefunden, weil du seit so vielen Monaten nicht geschrieben hast. Es ist kein Übel der Erde, unter welchem dich C[aroline] im Geiste nicht seufzen und erliegen sieht. Bald ist es ihr am wahrscheinlichsten, daß du krank, bald, daß du ihr untreu seist ꝛc. Möglich ist, daß die Wahrheit auf eine gewisse Art zwischen inne liegt. Es kann sein, daß du in einem Augenblick der Hoffnungslosigkeit dich entschlossen hast, dein Schicksal von dem Schicksal dieses armen Mädchens zu trennen. Sollte dies der Fall sein, und sollte Trennung von ihr ein Mittel sein, um mit freierer Bewegung deiner Kräfte wenigstens dir allein ein erträgliches Loos zu erringen (du verstehst mich) so setze, wie du es angefangen hast, dein Stillschweigen fort, und ich will, während meines Hierseins, alles Mögliche thun, um den großen Schmerz, der dieses arme Mädchen dann allerdings träfe, zu mildern. Wenn du aber zu deinen Kräften noch ein klein wenig Muth spürst, o mein lieber Lohse, so laß dir sagen, daß keine Arbeit dich schrecken muß, die dies Vortrefflichste der Mädchen dir gewinnen kann. Nach meiner (allerdings unvollständigen) Ansicht der Dinge scheint mir die Schweiz immer noch der Ort zu sein, an welchem du dein Talent am frühesten und sichersten gelten machen kannst. C[aroline] ist überdies auf dem Wege eine ächte Künstlerinn zu werden und wird einst mehr als dich unterstützen können. Solltest du aber nicht dir zutrauen, die Schweizermaler zu verdrängen (welches du allerdings darfst und kannst), so kannst du wahrhaftig nichts beßres thun, als in dein Vaterland zurückzukehren, unter Menschen, die dich lieben, mit dir verwandt sind, oder wenigstens deine Sprache verstehn. Deine Pläne mögen aber sein, welche sie wollen, so theile sie deinem Freunde mit, und scheue dich nicht, jede Hülfe von ihm zu fordern, die er dir leisten kann. Ich werde noch einige Zeit, vielleicht einen Theil des Sommers, in Dreßden bleiben und hier wird mich auf jeden Fall dein Brief finden. Mein Schicksal nähert sich einer Krise, ist sie glücklich, so werden mir Mittel genug zu Gebote stehen, um dir zu helfen.

H. K.

---

nenen „Familie Schroffenstein"; Verfasser war aber nicht Kotzebue, sondern der bekannte Kritiker Ludwig Ferdinand Huber. Vgl. Bd. 1, S. 9 dieser Ausgabe.

68. An Ulrike v. Kleist.

Meine theuerste Freundinn,

Der Rest meines Vermögens ist aufgezehrt, und ich soll das Anerbieten eines Freundes annehmen, von seinem Gelde so lange zu leben, bis ich eine gewisse Entdeckung im Gebiete der Kunst, die ihn sehr interessirt, völlig ins Licht gestellt habe. Ich soll in spätestens zwölf Tagen mit ihm nach der Schweiz gehen, wo ich diese meine litterarische Arbeit, die sich allerdings über meine Erwartung hinaus verzögert, unter seinen Augen vollenden soll. Nicht gern aber mögte ich dich, meine Verehrungswürdige, vorübergehen, wenn ich eine Unterstützung anzunehmen habe; mögte dir nicht gern einen Freund vorziehen, dessen Börse, in Verhältniß mit seinem guten Willen, noch weniger weit reicht, als die deinige. Ich erbitte mir also von dir, meine Theure, so viele Fristung meines Lebens, als nöthig ist, seiner großen Bestimmung völlig genug zu thun. Du wirst mir gern zu dem einzigen Vergnügen helfen, das, sei es noch so spät, gewiß in der Zukunft meiner wartet, ich meine, mir den Kranz der Unsterblichkeit zusammen zu pflücken. Dein Freund wird es, die Kunst und die Welt wird es dir einst danken.

Das liebste wäre mir, wenn du statt aller Antwort selber kämest. Ich würde dir mündlich manchen Aufschluß geben, den aufzuschreiben völlig außer meinem Vermögen liegt. In eilf Tagen würdest du mich noch hier, die nächstfolgenden in Leipzig finden. Da würdest du auch meinen Freund kennen lernen, diesen vortrefflichen Jungen. Es ist Pfuel, von Königs Regiment. — Doch auch dein Brief wird mir genug sein. Adieu.

Dreßden, d. 3t Juli, 1803. Heinrich v. Kleist.

N. S. Grüße Alles, und gieb mir Nachrichten.

69. An Ulrike v. Kleist.

Meine theuerste Ulrike,

Pfuels eigner Vortheil bei meiner Begleitung in die Schweiz ist zu groß, als daß ich jetzt zurücknehmen sollte, was ich unter

---

5 Diese „Entdeckung im Gebiete der Kunst", die er bald darauf (S. 300, Z. 15) in die Reihe der „menschlichen Erfindungen" stellt, ist natürlich das Ideal einer Tragödie, das er mit seinem „Robert Guiskard" erstrebt. — 25 Ernst v. Pfuel (8. 11. 1779

andern Umständen versprach. Er würde immer noch die Reisekosten für mich bezahlen, um mich nur bei sich zu sehen; und da ich doch einmal in meinem Vaterlande nicht, nicht an deiner Seite leben kann, so gestehe ich, daß mir selber für jetzt kein Platz auf der Erde lieber, und auch nützlicher ist, als der an der seinigen. Laß mich also nur mit ihm gehen.

Ich bin wirklich immer, eurer Rückreise wegen, in Sorgen gewesen, und werde es auch bleiben, bis ich Nachrichten von dir empfange. Das kann aber doch nicht eher sein, als in Bern, und dahin adressire deinen Brief. Ich selber werde jetzt oft, und mit Vergnügen an euch schreiben. Seit ich euch in Dreßden sah, scheint mir das leicht, da es mir doch, ich schwöre es dir, vorher unmöglich war. Ich weiß nicht, welche seltsame Vorstellung von einer unvernünftigen Angst meiner Verwandten über mich, in meinem Hirn Wurzel gefaßt hatte. Zum Theil war ich überdrüßig euch mit Hoffnungen hinzuhalten, zum Theil schien es mir auch unmöglich, bei euch noch welche zu erregen. Es ist also einerlei, dachte ich, ob du schreibst oder nicht.

Lies' doch inliegenden Brief von Wieland, dem Alten, den ich, auf ein kurzes Empfehlungsschreiben das ich Werdecks mitgab, am Abend eurer Abreise empfieng. Ich sehe sein Antlitz vor Eifer glühen, indem ich ihn lese. — Die beiden letzten Zeilen sind mir die rührendsten. Du kannst sie, wenn du willst, verstehen.

Schliebens lassen euch noch tausendmal grüßen. Die jüngste hat mir zum Andenken ein Halbhemdchen gestickt, das ausnehmend schön ist. Ich habe die beiden Mädchen immer die niedlichsten Sachen verfertigen sehen, Kleider, Tücher, Schleier ꝛc.

---

bis 3. 12. 1866) trat März 1797 als Fähnrich in das Infanterieregiment Nr. 18 in Potsdam ein, erhielt 18. 6. 1803 (also kurz vor diesem Brief) seinen Abschied als Sekondeleutnant, trat April 1805 wieder in das Heer, nahm am Kriege 1806 teil, schied Oktober 1807 wieder aus der Armee, erhielt in Dresden durch Rühle v. Lilienstern Anstellung als Lehrer in den Kriegswissenschaften beim Prinzen Bernhard von Weimar, war 1809—14 in österreichischen und russischen Diensten, wurde 1815 wieder im preußischen Heere angestellt und stieg empor zum General, Ministerpräsidenten und Kriegsminister. — 7 Ulrike war auf die im vorhergehenden Briefe ausgesprochene Bitte des Bruders (S. 297, Z. 20) nach Dresden gereist. — 19 Über diesen Brief Wielands vgl. die Anmerkung am Schlusse des Bandes. — 20 Werdecks (vgl. S. 277, Z. 1) hatten Wieland besucht.

und bemerkte doch niemals, daß sie sie selber trugen. Am Tage vor meiner Abreise erfuhr ich, daß die armen Kinder diese Arbeit ihrer Hände verkaufen. Eine Freundinn bezahlt sie ihnen, und sucht sie selber dann wieder bei Kaufleuten abzusetzen. Das ist aber doch immer nur ein sehr ungewisser Absatz, und die armen Mädchen müssen, weil sie so heimlich zu Werke gehen, ihre Waare oft um ein Spottgeld hingeben. Könnte man ihnen nicht helfen? Ließen sich ihre Sachen nicht etwa bei einem der Kaufleute absetzen, die in Gulben auf den Markt kommen? Wenn du irgend ein Mittel weißt, wie sich dies mit Anstand und Verschweigung des Namens thun läßt, so nimm dich doch der Sache an. Du kannst in diesem Falle nur grade zu mit ihnen darüber in Correspondenz treten. (Sie wissen aber davon nichts, daß ich dir diesen Vorschlag mache.)

Die inliegenden Noten sind für mein neues Cousinchen, Emilie Schätzel. Die Arie ist hier für's Clavier gesetzt, kann aber von ihrem Lehrer leicht für die Zither angeordnet werden.

Gleißenberg, wie du wissen wirst, ist Gouverneur bei der école militaire geworden, als Capitain. Rühle löſ't ihn in Schlesien ab. — Ich gratulire von Herzen Carolinen; denn, so wahr ich lebe, sie wird einen Mann heirathen.

Und nun lebe wohl, ich gehe heut Mittag von hier ab. Ich küsse Tantchens Hand, und alle meine Geschwister, auch Ottilien.

Leipzig, d. 20t Juli, 1803. Heinrich.

70. An Ulrike v. Kleist.

Der Himmel weiß, meine theuerste Ulrike, (und ich will umkommen, wenn es nicht wörtlich wahr ist) wie gern ich einen Blutstropfen aus meinem Herzen für jeden Buchstaben eines Briefes gäbe, der so anfangen könnte: „mein Gedicht ist fertig". Aber, du weißt, wer, nach dem Sprüchwort, mehr thut, als er

15 Eine Verwandtschaft zwischen Kleist und Emilie Schätzel (vgl. S. 199, Z. 11) hat nicht bestanden. Kleist nennt auch Henriette v. Schlieben „mein theuerstes Cousinchen" (S. 310, Z. 6). — 18 Karl v. Gleißenberg war am 14. Juli Stabskapitän und Gouverneur bei der Académie militaire geworden; er war verlobt mit Kleists Cousine Karoline v. Pannwitz. — 23 Ottilie, die am 18. Dezember 1802 geborne Tochter von Kleists Schwester Auguste v. Pannwitz. — 29 „Robert Guiskard." — 30 „Ein Schelm gibt mehr, als er hat." Vgl. S. 302, Z. 4.

kann. Ich habe nun ein Halbtausend hinter einander folgender Tage, die Nächte der meisten mit eingerechnet, an den Versuch gesetzt, zu so vielen Kränzen noch einen auf unsere Familie herabzuringen: jetzt ruft mir unsere heilige Schutzgöttinn zu, daß es genug sei. Sie küßt mir gerührt den Schweiß von der Stirne, und tröstet mich „wenn Jeder ihrer lieben Söhne nur eben so viel thäte, so würde unserm Namen ein Platz in den Sternen nicht fehlen.“ Und so sei es denn genug. Das Schicksal, das den Völkern jeden Zuschuß zu ihrer Bildung zumißt, will, denke ich, die Kunst in diesem nördlichen Himmelsstrich noch nicht reifen lassen. Thörigt wäre es wenigstens, wenn ich meine Kräfte länger an ein Werk setzen wollte, das, wie ich mich endlich überzeugen muß, für mich zu schwer ist. Ich trete vor Einem zurück, der noch nicht da ist, und beuge mich, ein Jahrtausend im Voraus, vor seinem Geiste. Denn in der Reihe der menschlichen Erfindungen ist diejenige, die ich gedacht habe, unfehlbar ein Glied, und es wächst irgendwo ein Stein schon für den, der sie einst ausspricht.

Und so soll ich denn niemals zu euch, meine theuersten Menschen, zurückkehren? O niemals! Rede mir nicht zu. Wenn du es thust, so kennst du das gefährliche Ding nicht, das man Ehrgeiz nennt. Ich kann jetzt darüber lachen, wenn ich mir einen Prätendenten mit Ansprüchen unter einem Haufen von Menschen denke, die sein Geburtsrecht zur Krone nicht anerkennen; aber die Folgen für ein empfindliches Gemüth, sie sind, ich schwöre es dir, nicht zu berechnen. Mich entsetzt die Vorstellung.

Ist es aber nicht unwürdig, wenn sich das Schicksal herabläßt, ein so hülfloses Ding, wie der Mensch ist, bei der Nase herum zu führen? Und sollte man es nicht fast so nennen, wenn es uns gleichsam Kuxe auf Goldminen giebt, die, wenn wir nachgraben, überall kein ächtes Metall enthalten? Die Hölle gab mir meine halben Talente, der Himmel schenkt dem Menschen ein ganzes, oder gar keins.

Ich kann dir nicht sagen, wie groß mein Schmerz ist. Ich würde vom Herzen gern hingehen, wo ewig kein Mensch hinkommt. Es hat sich eine gewisse ungerechte Erbitterung meiner

---

15 „Menschliche Erfindungen“, vgl. Fußnote S. 297, Z. 5.

gegen sie bemeistert, ich komme mir fast vor wie Minette, wenn sie in einem Streite recht hat, und sich nicht aussprechen kann.

Ich bin jetzt auf dem Wege nach Paris sehr entschlossen, ohne große Wahl zuzugreifen, wo sich etwas finden wird. Geßner hat mich nicht bezahlt, meine unseelige Stimmung hat mir viel Geld gekostet, und wenn du mich noch einmal unterstützen willst, so kann es mir nur helfen, wenn es bald geschieht. Kann sein, auch, wenn es gar nicht geschieht.

Lebe wohl, grüße Alles — ich kann nicht mehr.

Genf, d. 5t October, 1803. Heinrich.

N. S. Schicke mir doch Wielands Brief. Du mußt poste restante nach Paris schreiben.

71. An Ulrike v. Kleist.

Meine theure Ulrike! Was ich dir schreiben werde, kann dir vielleicht das Leben kosten; aber ich muß, ich muß, ich muß es vollbringen. Ich habe in Paris mein Werk, so weit es fertig war, durchlesen, verworfen, und verbrannt: und nun ist es aus. Der Himmel versagt mir den Ruhm, das größte der Güter der Erde; ich werfe ihm, wie ein eigensinniges Kind, alle übrigen hin. Ich kann mich deiner Freundschaft nicht würdig zeigen, ich kann ohne diese Freundschaft doch nicht leben: ich stürze mich in den Tod. Sei ruhig, du Erhabene, ich werde den schönen Tod der Schlachten sterben. Ich habe die Hauptstadt dieses Landes verlassen, ich bin an seine Nordküste gewandert, ich werde französische Kriegsdienste nehmen, das Heer wird bald nach England hinüber rudern, unser aller Verderben lauert über den Meeren, ich frohlocke bei der Aussicht auf das unendlich-prächtige Grab. O du Geliebte, du wirst mein letzter Gedanke sein!

St. Omer, d. 26t October, 1803. Heinrich von Kleist.

---

1 Seine Schwester Wilhelmine. — 4 Heinrich Geßner, der Verleger seiner „Familie Schroffenstein". Vgl. Fußnote zu S. 289, Z. 28. — 11 „Wielands Brief", vgl. S. 298, Z. 19. — 16 „Robert Guiskard." — 24 „Nordküste": nach Boulogne sur Mer, wo Napoleon einen nicht zur Ausführung gelangten Zug gegen England rüstete. Vgl. S. 310, Z. 31. — 30 St. Omer: Festung im Departement Pas de Calais.

72. An Ulrike v. Kleist.

Mein liebstes Rickchen,

laß dir einige Nachrichten über den Erfolg meiner Reise mittheilen, ein Hundsfott giebt sie besser, als er kann. 5

Ich kam Dienstags Morgens mit Ernst und Gleißenberg hier an, mußte, weil der König abwesend war, den Mittwoch und Donnerstag versäumen, fuhr dann am Freitag nach Charlottenburg, wo ich Kökritzen endlich im Schlosse fand. Er empfieng mich mit einem finstern Gesichte, und antwortete auf 10 meine Frage, ob ich die Ehre hätte von ihm gekannt zu sein, mit einem kurzen: ja. Ich käme, fuhr ich fort, ihn in meiner wunderlichen Angelegenheit um Rath zu fragen. Der Marquis von Lucchesini hätte einen sonderbaren Brief, den ich ihm aus St. Omer zugeschickt, dem Könige vorgelegt. Dieser Brief müsse 15 unverkennbare Zeichen einer Gemüthskrankheit enthalten, und ich unterstünde mich, von Sr. Majestät Gerechtigkeit zu hoffen, daß er vor keinen politischen Richterstuhl gezogen werden würde. Ob diese Hoffnung gegründet wäre? Und ob ich, wiederhergestellt, wie ich mich fühlte, auf die Erfüllung einer Bitte um 20 Anstellung rechnen dürfte, wenn ich wagte, sie Sr. Majestät vorzutragen? Darauf versetzte er nach einer Weile: „sind Sie wirklich jetzt hergestellt? Ganz, verstehn Sie mich, hergestellt? — Ich meine", fuhr er, da ich ihn befremdet ansah, mit Heftigkeit fort, „ob Sie von allen Ideen und Schwindeln, die vor 25 Kurzem im Schwange waren, (er gebrauchte diese Wörter) völlig hergestellt sind?" — Ich verstünde ihn nicht, antwortete ich mit so vieler Ruhe als ich zusammenfassen konnte; ich wäre körperlich krank gewesen, und fühlte mich, bis auf eine gewisse Schwäche, die das Bad vielleicht heben würde, so ziemlich wieder 30 hergestellt. — Er nahm das Schnupftuch aus der Tasche und schnaubte sich. „Wenn er mir die Wahrheit gestehen solle", fieng er an, und zeigte mir jetzt ein weit besseres Gesicht, als

---

6 Dienstag, den 19. Juni. — Ernst v. Pfuel. — 8 Freitag, den 22. Juni. — 9 Generalmajor Karl Leopold v. Köckeritz, Generaladjutant des Königs. — 14 Der Brief fehlt.

vorher, „so könne er mir nicht verhehlen, daß er sehr ungünstig von mir denke. Ich hätte das Militair verlassen, dem Civil den Rücken gekehrt, das Ausland durchstreift, mich in der Schweiz ankaufen wollen, Versche gemacht (o meine theure Ulrike!) 5 die Landung mitmachen wollen, ꝛc. ꝛc. ꝛc. Überdies sei des Königs Grundsatz, Männer, die aus dem Militair in's Civil übergiengen, nicht besonders zu protegiren. Er könne nichts für mich thun." — Mir traten wirklich die Thränen in die Augen. Ich sagte, ich wäre im Stande, ihm eine ganz andere Erklärung 10 aller dieser Schritte zu geben, eine ganz andere gewiß, als er vermuthete. Jene Einschiffungsgeschichte z. B. hätte gar keine politischen Motive gehabt, sie gehöre vor das Forum eines Arztes weit eher, als des Cabinets. Ich hätte bei einer fixen Idee einen gewissen Schmerz im Kopfe empfunden, der unerträglich heftig 15 steigernd, mir das Bedürfniß nach Zerstreuung so dringend gemacht hätte, daß ich zuletzt in die Verwechslung der Erdaxe gewilligt haben würde, ihn los zu werden. Es wäre doch grausam, wenn man einen Kranken verantwortlich machen wolle für Handlungen, die er im Anfalle der Schmerzen begieng. — Er 20 schien mich nicht ganz ohne Theilnahme anzuhören. — Was jenen Grundsatz des Königs beträfe, fuhr ich fort, so könne er des Königs Grundsatz nicht immer gewesen sein. Denn Sr. Majestät hätten die Gnade gehabt, mich mit dem Versprechen einer Wiederanstellung zu entlassen; ein Versprechen, an dessen 25 Nichterfüllung ich nicht glauben könne, so lange ich mich seiner noch nicht völlig unwürdig gemacht hätte. — Er schien wirklich auf einen Augenblick unschlüßig. Doch die zwangvolle Wendung die er jetzt plötzlich nahm, zeigte nur zu gut, was man bereits am Hofe über mich beschlossen hatte. Denn er hohlte mit Einem- 30 male das alte Gesicht wieder hervor, und sagte: „Es wird Ihnen zu nichts helfen. Der König hat eine vorgefaßte Meinung gegen Sie; ich zweifle daß Sie sie ihm benehmen werden. Versuchen Sie es, und schreiben Sie an ihn; doch vergessen Sie nicht die Bitte um Erlaubniß gleich hinzuzufügen, im Fall einer ab-

---

5 Die beabsichtigte Landung Napoleons in England. — 13 „Fixe Idee": sein „Robert Guiskard."

schlägigen Antwort Ihr Glück im Auslande suchen zu dürfen." — Was sagst du dazu, mein liebes Ulrickchen? — Ich antwortete, daß ich mir die Erlaubniß ausbäte, in meinem Vaterlande bleiben zu dürfen. Ich hätte Lust meinem Könige zu dienen, keinem Andern; wenn er mich nicht gebrauchen könne, so wäre mein Wunsch im Stillen mir und den Meinigen leben zu dürfen. — „Richten Sie Ihren Brief", fiel er ein wenig betroffen ein, „wie Sie wollen. Es ist möglich, daß der König seine Meinung von Ihnen ändert; und wenn Sie ihn zu einer Anstellung geneigt machen können, so verspreche ich, Ihnen nicht entgegen zu wirken." — Ich ersuchte ihn jetzt förmlich um diese Gnade, und wir brachen das Gespräch ab. Er bat mich noch, auf eine recht herzliche Art, um Verzeihung, wenn er mich beleidigt haben sollte, verwünschte seinen Posten, der ihm den Unwillen aller Menschen zuzöge, denen er es nicht recht machte: ich versicherte ihn, daß ich ihn mit Verehrung verließe, und fuhr nach Berlin zurück. — Ich laß auf dem Wege Wielands Brief, den du mir geschickt hast, und erhob mich, mit einem tiefen Seufzer, ein wenig wieder aus der Demüthigung, die ich so eben erfahren hatte. — Jetzt habe ich dem Könige nun wirklich geschrieben; doch weil das Anerbieten meiner Dienste wahrscheinlich fruchtlos bleiben wird, so habe ich es wenigstens in einer Sprache gethan, welche geführt zu haben, mich nicht gereuen wird. Du selbst hast es mir zur Pflicht gemacht, mich nicht zu erniedrigen; und lieber die Gunst der ganzen Welt verscherzt, als die deinige. — Ich habe jetzt die Wahl unter einer Menge von sauren Schritten, zu deren Einem ich zuletzt fähig sein werde, weil ich es muß. Zu deinen Füßen werfe ich mich aber, mein großes Mädchen; mögte der Wunsch doch dein Herz rühren, den ich nicht aussprechen kann.

Berlin, den 24t Juni, 1804. Dein Heinrich.

N. S. Antworte mir doch bald. Ich will deinen Brief hier erwarten. Grüße Alles.

---

17 „Wielands Brief": vgl. S. 298, Z. 19 und S. 301, Z. 11. — 20 Der Brief fehlt.

73. An Ulrike v. Kleist.

[Berlin, Ende Juni, 1804.]

Meine theure Ulrike,

ob ich dir gleich vor einigen Tagen einen ziemlich hoffnungslosen Brief überschickt habe, so kann ich dir doch jetzt etwas über eine Art von Aussicht mittheilen, die sich, wunderlich genug für die Zukunft, mir auf einer ganz unerwarteten Seite eröffnet. — Du wirst dich noch eines Major's Gualtieri erinnern, welchen ich dir, wenn ich nicht irre, bei deiner Anwesenheit in Berlin vor drei Jahren im Schauspielhause vorstellte. Dieser, noch ziemlich junge, Mann, ein Bruder der Kleisten von Königs Regiment, geht jetzt in wenig Monden als Gesandter nach Spanien, und will, es ist ganz sein eigner Einfall, mich als seinen Legations-Rath, oder vor der Hand, als einen vom König angestellten Attaché bei seiner Gesandschafft mitnehmen. Ihm sei, sagt er, ein Legations-Rath aufgedrungen worden, von welchem er sich, wenn es möglich sei, noch hier, auf jeden Fall aber in Madrid losmachen werde. In diesem letztern Falle müßte ich etwa ein Jahr noch aus eignen Kosten bestreiten, ich hätte jedoch Station auf der Reise, Wohnung und Tisch bei ihm in Madrid frei. Er wisse kein besseres Mittel, mich im Dienste des Königs wieder festen Fuß fassen zu machen, und er wolle, wenn ich auch gleich auf meine

---

9 Peter v. Gualtieri, ältester Bruder von Kleists Cousine Marie v. Kleist, Zietenhusar, 1791 Flügeladjutant, 1792 Rittmeister, als Major im Januar 1798 ausgeschieden und in das Departement der auswärtigen Angelegenheiten versetzt; ging um die Jahreswende 1804—05 als Gesandter nach Spanien und starb in Aranjuez 27. Mai 1805. Vgl. S. 321, Z. 7. — 12 Marie Margarete Philippine v. Kleist, geb. (24. Okt. 1761) v. Gualtieri, heiratete 1792 den Leutnant Wilhelm Friedrich Christian v. Kleist (geb. 8. Febr. 1764) im Infanterieregiment Prinz Heinrich von Preußen (nachmals Regiment des Kronprinzen und des Königs) in Potsdam, der 1805 Major wurde; die Ehe wurde am 2. Nov. 1812 geschieden (der Mann war der schuldige Teil); er verheiratete sich wieder 1813 mit Josefine Elisabeth Reinel, machte den Feldzug 1813 mit Auszeichnung mit, schied 1814 wegen Krankheit aus dem Heere, wurde Zolldirektor in Neuhaus bei Müllrose, nahm 1818 den Abschied und starb 29. Januar 1820 in Potsdam. Marie v. Kleist, die sich besonderer Gunst des Königspaares erfreute, starb 17. Juni 1831 zu Mauze in Schlesien bei ihrer an den Grafen George v. Stosch verheirateten Tochter Luise. Ihr Sohn war der spätere Vizepräsident des Obertribunals Adolf v. Kleist. Sie war Kleists Cousine, ihm innig befreundet und von größtem Einfluß auf ihn.

erste Bitte um Anstellung eine abschlägige Antwort erhielte (welches sich morgen oder übermorgen entscheiden wird) die Ausführung dieses ganzen Projekts bei Hofe übernehmen. Ich erwarte jetzt von dir, meine theure Schwester, die Bestimmung, ob ich mich in diesen Vorschlag einlassen soll, oder nicht. Zu einem Amte wird er mir verhelfen, zum Glücke aber nicht. Doch davon soll ich dir nicht sprechen. Adieu. Adieu.

Dein treuer Bruder Heinrich.

N. S. Im Fall du mich nach Spanien — verbannen willst, (wer weiß ob ich dich jemals wiedersehe!) so muß ich wohl noch einige Zeit hier verweilen, die Sache einzuleiten, und mir zu diesem Aufenthalte, wenn du es auftreiben kannst, einiges Geld ausbitten.

— Hast du die Wiese* noch nicht wieder besucht?

Gleißenberg läßt sich empfehlen. — Verzeih diesen liederlichen Brief, er ist in Eile geschrieben, um mit Fritzen zu reden. Ich muß so eben wieder zu Gualtieri kommen, der mich in große Affection genommen hat. Er hält die ganze Sache schon für ausgemacht und ich esse schon alle Tage bei ihm in der Stadt Paris.

74. An Ulrike v. Kleist.

Mein liebes Ulrickchen,

der Major Gualtieri, welcher in einiger Zeit als Gesandter nach Spanien gehen wird, ein Freund meiner Jugend, welcher mir schon in Potsdam, als er noch Flügeladjutant des Königs war, viel Wohlwollen bezeugte, nimmt sich meiner jetzt mit großer Lebhaftigkeit an, und verspricht mir, wenn ich seinem Rathe folgen will, mich mit der Zeit zu einem einträglichen und ehrenvollen Posten zu verhelfen. Er will, daß ich mit ihm nach Spanien gehen soll, wohin ich die Reise, dort auch Tisch, vielleicht, nach den Umständen, auch Wohnung frei

* Die Wiese an der Oder bei Greiser's.

1 Er hatte in der Zeit vom 22. bis 24. Juni an den König geschrieben; vgl. S. 304, Z. 20. — 16 Seine Schwester Friederike (17. 12. 1775 bis 7. 11. 1811), seit 1794 verheiratet mit ihrem Vetter Philipp v. Stojentin. — 20 Gasthof, Brüderstraße 39.

haben werde, und giebt mir die Versicherung, mir für diesen Fall die Anstellung als Attaché bei seiner Gesandschaft, in einem Jahr dort vielleicht eine kleine Zulage vom König, und in (höchstens) 3 Jahren den Legationsrathsposten selber auszuwirken. Ich
5 habe dir dies Alles schon vor mehr als 14 Tagen geschrieben, auch um deinen Rath gebeten, aber keine Antwort erhalten, und daher, (weil deine Antwort auf meinen ersten Brief mir doch keinen andern Ausweg hoffen ließ) mich bereits darauf eingelassen, so daß diese Sache durch den Cabinetsrath Lombard schon völ-
10 lig im Gange ist. — Was diese deine Antwort betrift, so weiß ich nicht, welcher Ausdruck in meinem Schreiben dich wegen meines Briefes an den König so beunruhigt haben kann. Denn wenn ich fühle, was ich mir selbst, so weiß ich, was ich dem Könige schuldig bin; welches keiner Rede mehr bedürfen sollte.
15 Auch weiß ich bereits durch Lombard daß der König zwar eine abschlägige Resolution gegeben hat, aber bloß, weil man für mich keinen bezahlten Posten weiß, und mir den Dienst von unten auf nicht anbieten will. Diese königliche Antwort selber habe ich aber bis auf den heutigen Tag (es sind nun 3 Wochen) noch
20 nicht erhalten, bin daher schon einigemal (vergebens) bei Haugwitz und Hardenberg, heute endlich wieder in Charlottenburg bei Kökritz gewesen, der sich darüber sehr wunderte, in meiner Gegenwart zu Kleisten schickte, und da heraus kam, daß eine Unordnung bei Hardenberg oder Haugwitz vorgefallen war, mir
25 rieth, die Sache fallen zu lassen, und einen neuen Brief an den König zu schreiben. Dadurch habe ich diesen Mann einigermaßen in mein Interesse gezogen, und bin fast willends, ihm meinen neuen Brief an den König zur Einhändigung zu überreichen. — Übrigens fürchte ich dennoch, daß mir mein erstes Ge-
30 such immer abgeschlagen werden wird; mein zweites aber gewiß nicht, man sieht gar nicht ein, warum? Gualtieri will mich in diesem Fall mitnehmen nach Landeck in Schlesien, wohin Lom-

---

5 Im Brief Nr. 73. — 9 Johann Wilhelm Lombard (1767—1812), seit Januar 1800 Geheimer Kabinettsrat. — 12 „Brief an den König", vgl. S. 304, Z. 20. — 20 Christian August Heinrich Kurt Graf v. Haugwitz und Frhr. v. Krappitz (1752—1831), Minister des Auswärtigen. Karl August Fürst v. Hardenberg (1750—1822), Haugwitz' Stellvertreter, der spätere Staatskanzler. — 23 Friedrich Wilhelm Christian v. Kleist. — 28 Der Brief fehlt.

bard auch gegangen ist, um mir dort die nähere Bekanntschaft dieses Mannes zu verschaffen, der sein specieller Freund ist. Ich bin dazu sehr geneigt, besonders da ich irgend eines Bades schlechterdings bedarf; wenn du nur mich von der Geldseite darin unterstützen willst. — Schicke, wenn du etwas für mich erübrigen kannst, dies doch sobald als möglich nach Berlin an Gleißenberg; sobald ich drei oder vier Tage von hier abwesend sein kann, so nutze ich sie, um nach Frankfurt zu reisen, und dir nähere Auskunft zu geben über diese Reise nach Spanien, die ihre gewissen Vortheile zwar hat, aber ungeheure Folgen haben kann. Adieu, grüße Alles.

Berlin, d. 11t Juli, 1804. Dein Heinrich.

N. S. Du bist doch nicht krank, daß du mir nicht geantwortet hast?

75. An Ulrike v. Kleist.

Mein liebes Ulrikchen,

die Antwort des Königs auf meine Zuschrift, bleibt auf eine mir ganz unverständliche Weise, zum zweitenmale aus. Ich habe nicht wagen dürfen, mich bei Köfritzen nach der Ursach dieses sonderbaren Aufschub's zu erkundigen, da jeder nächste Tag mir immer die Resolution noch bringen konnte. Übermorgen aber geht meine Hoffnung zu Ende, und ich will zum viertenmale nach Charlottenburg hinaus. Denn dieser ungewisse Zustand wird mir nach gerade völlig zum Ekel. — Jene bewußten 20 Rthlr sind, weil die Adresse nicht bestimmt genug war, an den Obristen Kleist, Directeur der Militair-Akademie abgegeben worden. Ich habe Geld und Brief, leider nicht mehr uneröffnet, empfangen, und mich nur betrübt, daß ich diesem Manne nicht jetzt auch deine früheren Briefe mittheilen konnte. — Ach, Ulrikchen, wie unglücklich wäre ich, wenn ich nicht mehr stolz sein könnte! — Werde nicht irre an mir, mein beßtes Mädchen! Laß mir den Trost, daß Einer in der Welt sei, der fest auf mir vertraut! Wenn ich in deinen Augen nichts

19 Vgl. S. 307, Z. 28. — 26 Georg Friedrich Otto v. Kleist (1750—1806), seit 1797 Direktor der Ecole militaire.

mehr werth bin, so bin ich wirklich nichts mehr werth! — Sei standhaft! Sei standhaft!

Gualtieri reiset in einigen Tagen nach Schlesien, um einen Handel in Gang zu bringen, der nach Spanien unternommen werden soll. Er wartet wirklich bloß auf die Entscheidung meines Schicksals, um sich mich sogleich vom Könige auszubitten. Er will mich unentgeldlich mitnehmen, und ich brauche nichts, als jene 25 Rthlr, die ihr mir monatlich ausgesetzt habt, um eine kleine Börse bei mir zu führen. Besorge mir also doch dies Geld, wenn es sein kann, unverzüglich hierher. Wir reisen wahrscheinlich über Frankfurt, und es sollte mir lieb sein, wenn sich Gelegenheit fände, Euch diesen Menschen vorzustellen, an welchem mir selber Alles, bis auf seine Liebe zu mir, so unbegreiflich ist. — Adieu! Viele Grüße an Tanten und die Geschwister.

Berlin, Freitag, d. [27.] Juli 1804,

Heinrich Kleist.

N. S. Ich wohne in der Spandauer Straße, Nmr. 53.

76. An Henriette v. Schlieben.

Meine theure Freundinn Henriette,

ich will diese Reise des Hauptmanns von Gleißenberg, meines Jugendfreundes, nicht unbenutzt lassen, Ihnen ein Paar flüchtige Zeilen von Ihrem immer treuen Heinrich Kleist in die Hände zu schanzen. Verzeihen Sie, wenn ich alle Versprechungen, mit welchen ich in Dreßden von Ihnen schied, so gänzlich unerfüllt gelassen habe. Wenn uns das Schicksal so unerbittlich grimmig auf der Ferse folgt, so haben wir alle Besinnung nöthig, um uns nur vor seinen Schlägen einigermaßen zu retten. Doch es bedarf nur einer kurzen Ruhe, um uns alle frohen Augenblicke der Vergangenheit, und mit ihnen alle gute Menschen in's Gedächtniß zu rufen, denen wir sie schuldig sind.

Wie ist es Ihnen denn dieses ganze lange Jahr über, das wir uns nicht gesehen haben, gegangen? Wie befindet sich Ihre würdige Frau Mutter? Und Ihre Tante? Was macht unsre

liebenswürdige Freundinn Caroline? Ist Wilhelm in Dreßden gewesen? Und ist ihm sein Wunsch erfüllt, und ihm eine Laufbahn im Civil eröffnet worden? Schreibt Lohse öfter als sonst? Und geht es ihm gut? Wo ist er denn jetzt? Dürfen wir hoffen, unsre liebe Caroline durch ihn bald glücklich zu sehen? — Auf alle diese Fragen, mein theuerstes Cousinchen, wird Ihnen Ihr Herz sagen, daß Sie mir die Antwort schuldig sind.

Ich habe Lohsen auf einige Zeit in Varese gesehen, wo ich einen der frohsten Tage meines Lebens verlebt habe. Wir fuhren, Werdecks, Pfuel, er, und ich, zusammen nach Madonna del monte, einem ehemaligen Kloster an dem südlichen Fuße der Alpen; und war es diese Gesellschaft, und dieser Ort, dieser wunderschöne Ort, vielleicht auch der Genuß der gewürzreichen Weine, und der noch gewürzreicheren Lüfte dieses Landes: ich weiß es nicht; aber Freude habe ich an diesem Tage so lebhaft empfunden, daß mir diese Erscheinung noch jetzt, bei dem Kummer, der mir zugleich damals fressend an's Herz nagte, ganz verwundrungswürdig ist. — Übrigens hatte ich, bei der Gesellschaft, die uns immer umgab, nur selten Gelegenheit, mich ihm vertraulich zu nähern. Seine Verhältnisse schienen in dieser Stadt sehr mannichfaltig, selbst ein wenig verwickelt, er selber gegen mich etwas geheimnißvoll, so daß ich Ihnen keine ganz sichere Nachricht über ihn zu geben im Stande war; sonst hätte ich wirklich gleich von dort aus an Sie geschrieben. — Auch hatte er eben einen Brief an Caroline angefangen, so daß ich einen Aufschub wagen zu dürfen glaubte, und späterhin durch eine zunehmende Gemüthskrankheit immer unfähiger ward, die Feder zu einem Briefe an Sie anzusetzen.

Von dort aus bin ich, wie von der Furie getrieben, Frankreich von Neuem mit blinder Unruhe in zwei Richtungen durchreiset, über Genf, Lyon, Paris nach Boulogne sur Mer gegangen, wo ich, wenn Bonaparte sich damals wirklich nach England mit dem Heere eingeschifft hätte, aus Lebensüberdruß einen rasenden

---

1 Karoline und Wilhelm, ihre Geschwister. — 8 Varese: zwischen dem Comersee und dem Lago Maggiore. — 10 Werdecks hatten sich ihnen in Bellinzona am 21. August 1803 angeschlossen. Madonna del Monte: 10 km nordwestlich von Varese.

Streich begangen haben würde; sodann von da wieder zurück über Paris nach Mainz, wo ich endlich krank niedersank, und nahe an fünf Monaten abwechselnd das Bett oder das Zimmer gehütet habe. Ich bin nicht im Stande vernünftigen Menschen einigen Aufschluß über diese seltsame Reise zu geben. Ich selber habe seit meiner Krankheit die Einsicht in ihre Motiven verloren, und begreife nicht mehr, wie gewisse Dinge auf andere erfolgen konnten. — Jetzt werde ich in meinem Vaterlande bei dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten angestellt werden, und mich vielleicht in Kurzem wieder zu einer neuen Reise rüsten müssen. Denn ich soll mit einer Gesandtschafft nach Spanien gehen, und werde auf diese Art wohl Verzicht leisten müssen, jemals auf diesem Sterne zur Ruhe zu kommen. — Wie lieb sollte es mir aber sein, wenn mich diese Reise über Dreßden führte, und ich an Ihrer Seite, meine liebenswürdigen Freundinnen, einige der schönen Tage der Vergangenheit wiederholen könnte! Bis dahin erfreuen Sie mich gütigst mit einem Paar Zeilen von Ihrer Hand, und vergessen Sie meine Bitte nicht um Nachricht über Alles, Frohes oder Trauriges, was Ihr Haus betroffen haben könnte; denn Alles, was Sie, geht auch mich an.

Berlin, d. 29t Juli, 1804. Heinrich Kleist.

N. S. Diesen Brief gebe ich dem Hauptmann v. Gleißenberg mit, der nach Gulben bei Cottbus zu seiner Braut, meiner Cousine, dem Fräulein v. Pannwitz, und vielleicht von dort, in Geschäfften seines künftigen Schwiegervaters, nach Dreßden geht. In diesem Falle, denk' ich, werden Sie ihm wohl, als meinem Freunde, vorläufig ein freundliches Gesicht schenken, bis er Zeit gewonnen hat, es sich bei Ihnen zu verdienen. Er wird sich auch meinen Koffer ausbitten, für dessen gütige Aufbewahrung ich Ihnen allerseits ergebenst danke. — Sollten Hinderniße ihn abhalten, nach Dreßden zu gehen, so wird er Ihnen diesen Brief mit der Post schicken; und in diesem Falle mögte ich wohl wissen, ob sich Gelegenheit fände, diesen Koffer mit einem Frachtwagen nach Gulben bei Cottbus an den Herrn Hauptmann

25 Karoline v. Pannwitz.

v. Pannwitz zu schicken? Wenn dies nicht möglich ist, so bitte ich ihn gradezu dorthin auf die Post zu geben.

77. An Ulrike v. Kleist.

Meine beßte Ulrike,

ich kann Dir jetzt die sichere Nachricht geben, daß der König mein Gesuch günstig aufgenommen hat, obschon ich noch keine officielle Resolution darüber erhalten habe. Mir hat es Kökritz vorgestern mit einer großen Ermahnung, die Gnade des Königs nicht zum drittenmal auf's Spiel zu setzen, auf eine sehr gütige Art angekündigt, und mir gerathen zu Beym zu gehen, und die Beschleunigung der Resolution bei diesem zu betreiben. Der ganze Aufschub derselben scheint bloß daran zu liegen, daß man den Fond zu einer kleinen Besoldung für mich erst eröffnen muß. Beym war gestern nicht zu Hause, und ich habe jetzt einen Brief an ihn entworfen, der vielleicht geschickt ist, ihn ein wenig für meine Sache zu interessiren. — Nach Spanien werde ich nun wohl nicht gehen, so wenig wie nach Schlesien. Gualtieri zwar glaubt es immer noch vortheilhaft für mich, allein er glaubt nicht, daß es der König jetzt bewilligen werde, indem er, wenn er mich bezahlt, auch wohl wird haben wollen, daß ich unmittelbar für ihn arbeite, nicht, daß ich Gualtierin einen Theil seiner Geschäffte in Spanien abnehme. — In diesem Falle wirst du gewiß dein Wort halten, und zu mir nach Berlin kommen, das Einzige, um dessentwillen mich der glückliche Erfolg meines Gesuches wahrhaft freut. Auch wird deine Sorge für mich nöthig sein, wenn ich mit einer kleinen Besoldung, die doch gewiß 300 Rthlr nicht übersteigen wird, meine Bedürfnisse bestreiten soll. Es kann möglich sein, mit dieser Summe auszukommen, aber es ist eine Kunst, und man kann ihre Ausübung von einem Menschen, der dazu einmal nicht taugt, kaum verlangen, so wenig als das Seiltanzen, oder irgend eine andere Kunst. Für jetzt wenigstens, da meine ganze Lebensweise noch so wenig geordnet sein kann, geht es mit 25 Rthlrn monatlich nicht, und

1 Sein Schwager Wilhelm v. Pannwitz. — 10 Karl Friedrich Beyme (1765—1838), seit Anfang 1798 Kabinettsrat; der spätere Justizminister.

ihr müßt ein Einsehen haben. Schickt mir nur vor der Hand meine Betten, wenn es sein kann; und wenn ich meine Paar Möbeln wieder zusammenfinden könnte, so würde ich auch 3 oder 4 Rthlr monatlich wohlfeiler wohnen. Adieu! Adieu! Bald
5 ein Mehreres und, ich hoffe, ganz Bestimmtes.

Berlin, d. 2t August, 1804. Dein Heinrich.

Antworte bald. Spandauer Straße, N. 53.

78. An Ulrike v. Kleist.

Mein vortreffliches Mädchen,

10 wie überraschest du mich mit deinem Antrage, mit diesem neuen Beweis deiner Sorgfalt für mich, die immer noch im Stillen dein Herz beschäfftigt! Komm, meine Freundinn, komm doch gleich zu mir! Gualtieri reiset wirklich in der Mitte künftigen Monats ab, er will immer noch, daß
15 ich ihn nach Spanien begleite, lerne doch diesen Menschen selbst kennen, und die Verhältnisse, und sage mir, was ich thun soll. In dem Hause, in welchem ich wohne, ist ein Zimmer noch, neben dem meinigen, zu vermiethen, sehr angenehm, ein wenig theuer; opfre dies für einen Monat! Wenn ich nach Spanien gehe, so
20 gehst du zu deiner Tante zurück, oder zu Leopolden; und wenn wir zusammen in Berlin uns etabliren können, so kann ich unter deinen Augen die Anstalten treffen, die du für zweckmäßig hältst. Wie glücklich könnten wir leben! Es würde nicht wie in Paris sein —! Adieu, adieu! Antworte mir sogleich. Ich küsse Tan-
25 ten, Minetten, und Allen die Hände, die deiner Liebe zu mir wieder einmal ihre freie Bewegung gelassen haben. Adieu. — Auf baldiges Wiedersehn!

Berlin, d. 24t August, 1804.

Dein treuer Bruder Heinrich.

30 N. S. Ich habe gestern einen Brief an euch abgeschickt, doch die Quittung vergessen. Hier erfolgt sie für meine liebe Minette.

---

20 Tante Massow. Sein Bruder Leopold. — 25 Seine Schwester Wilhelmine. — 30 Der Brief fehlt.

— Pannwitzens Koffer ist mit Gleißenberg nach Gulben gegangen, um ihn dort abzugeben. Ich glaubte Wilhelm würde hingehen. — Gleißenberg bringt mir den meinigen von Dreßden mit. — — Schreibe mir genau wann du eintrifft, ich komme dir entgegen. 5

79. An Ulrike v. Kleist.

Meine liebste Ulrike,

ich warte von Tage zu Tage auf eine Entscheidung vom Minister, ob ich vorläufig noch in Berlin bleiben, oder sogleich nach Franken gehen soll. Dieser Umstand ist 10 Schuld, daß ich noch immer angestanden habe, mich einzuquartieren, und während dieser Zeit in einem theuren Gasthofe gewohnt habe, wo ich nun Mühe haben werde, heraus zu kommen. Du mußt es schon bei Minetten ausmachen, daß sie für diese außerordentliche Ausgabe etwas auftreibt, ich arbeite ja aus allen 15 Kräften darauf los, es wieder zu bezahlen. Wenn du dich mit solchen Dingen nicht befassen willst, so ersuche ich Leopold ihr eine vernünftige Vorstellung zu machen. Ich werde ja überdies dieser Vorschüsse nicht drei Jahre lang bedürftig sein, und so wird es im Ganzen nicht mehr ausmachen, wenn man es auf die letzten Mo- 20 nate abrechnet. — Wie wäre es auch, wenn du zu mir herüber kämest? Ich bin sehr traurig. Du hast zwar nicht mehr viel Mitleiden mit mir, ich leide aber doch wirklich erstaunlich. Komm also nur herüber, und tröste mich ein wenig. Ich weiß doch, daß du mir gut bist, und daß du mein Glück willst, du weißt nur 25 nicht, was mein Glück wäre. Nach Potsdam kehr ich auch nicht zurück, wie ich zu Anfange glaubte; wozu also noch länger getrennt sein? Ich sehe hier keinen Menschen, und bedarf deiner lieben Gesellschaft. Es wird uns selbst eine förmliche Einrichtung nicht viel mehr kosten, als der Aufenthalt in diesem heillosen Gast- 30 hofe. Ich hoffe also auf die Erfüllung meiner Bitte. Ich werde noch heute zur Kamken gehen, und sie auffordern, uns eine Woh-

---

1 Wilhelm v. Pannwitz. — 10 Kleist muß in Franken eine Anstellung in Aussicht gehabt haben. Vgl. S. 316, Z. 26. — 14 Seine Schwester Wilhelmine. — 17 Sein Bruder Leopold. — 21 Ulrike war, wie der Inhalt des Briefes beweist, in Potsdam. — 32 Kameke, Oberhofmeisterin der Prinzeß Heinrich, Freundin Ulrikens.

nung auszumitteln. Chambre garnie, und du läßt das Mädchen aus Frankfurt kommen. Wie gern würde ich dich abholen! Doch ich muß schlechterdings in Berlin bleiben. Richte dich also nur selbst ein. Vielleicht kömmst du mit der Kleisten, die ja auch
5 nach Berlin wollte. — Das würde mich sehr freuen! Adieu.

Dein Heinrich.

Berlin, d. Dcber 1804. (Im goldnen Stern)

80. An Ernst v. Pfuel.

Du übst, du guter, lieber Junge, mit deiner Beredsamkeit
10 eine wunderliche Gewalt über mein Herz aus, und ob ich dir gleich die ganze Einsicht in meinen Zustand selber gegeben habe, so rückst du mir doch zuweilen mein Bild so nahe vor die Seele, daß ich darüber, wie vor der neuesten Erscheinung von der Welt, zusammenfahre. Ich werde jener feierlichen Nacht niemals ver-
15 gessen, da du mich in dem schlechtesten Loche von Frankreich auf eine wahrhaft erhabene Art, beinahe wie der Erzengel seinen gefallnen Bruder in der Messiade, ausgescholten hast. Warum kann ich dich nicht mehr als meinen Meister verehren, o du, den ich immer noch über Alles liebe? — Wie flogen wir vor
20 einem Jahre einander, in Dreßden, in die Arme! Wie öffnete sich die Welt unermeßlich, gleich einer Rennbahn, vor unsern in der Begierde des Wettkampfs erzitternden Gemüthern! Und nun liegen wir, übereinander gestürzt, mit unsern Blicken den Lauf zum Ziele vollendend, das uns nie so glänzend erschien, als jetzt,
25 im Staube unsres Sturzes eingehüllt! Mein, **mein** ist die Schuld, **ich** habe dich verwickelt, ach, ich kann dir dies nicht so sagen, wie ich es empfinde. — Was soll ich, liebster Pfuël, mit allen diesen Thränen anfangen? Ich mögte mir, zum Zeitvertreib, wie jener nackte König Richard, mit ihrem minutenweisen Falle eine
30 Gruft aushöhlen, mich und dich und unsern unendlichen Schmerz darin zu versenken. So umarmen wir uns nicht wieder! So nicht, wenn wir einst, von unserm Sturze erholt, denn wovon

---

4 Seine Cousine Marie v. Kleist. — 7 Gasthof ersten Ranges, befand sich Leipzigerstr. 63 am Spittelmarkt. — 17 Klopstocks „Messias", 13. Gesang, V. 879 ff. — 29 Shakespeares „Richard II.", 3. Aufzug, 4. Szene.

heilte der Mensch nicht! einander, auf Krücken, wieder begegnen. Damals liebten wir ineinander das Höchste in der Menschheit; denn wir liebten die ganze Ausbildung unsrer Naturen, ach! in ein Paar glücklichen Anlagen, die sich eben entwickelten. Wir empfanden, ich wenigstens, den lieblichen Enthusiasmus der Freundschaft! Du stelltest das Zeitalter der Griechen in meinem Herzen wieder her, ich hätte bei dir schlafen können, du lieber Junge; so umarmte dich meine ganze Seele! Ich habe deinen schönen Leib oft, wenn du in Thun vor meinen Augen in den See stiegest, mit wahrhaft mädchenhaften Gefühlen betrachtet. Er könnte wirklich einem Künstler zur Studie dienen. Ich hätte, wenn ich Einer gewesen wäre, vielleicht die Idee eines Gottes durch ihn empfangen. Dein kleiner, krauser Kopf, einem feisten Halse aufgesetzt, zwei breite Schultern, ein nerviger Leib, das Ganze ein musterhaftes Bild der Stärke, als ob du dem schönsten jungen Stier, der jemals dem Zevs geblutet, nachgebildet wärest. Mir ist die ganze Gesetzgebung des Lykurgus, und sein Begriff von der Liebe der Jünglinge, durch die Empfindung, die du mir geweckt hast, klar geworden. Komm zu mir! Höre, ich will dir was sagen. Ich habe mir diesen Altenstein lieb gewonnen, mir sind die Abfassung einiger Rescripte übertragen worden, ich zweifle nicht mehr, daß ich die ganze Probe, nach jeder vernünftigen Erwartung bestehen werde. Ich kann ein Differentiale finden, und einen Vers machen; sind das nicht die beiden Enden der menschlichen Fähigkeit? Man wird mich gewiß, und bald, und mit Gehalt anstellen, geh mit mir nach Anspach, und laß uns der süßen Freundschafft genießen. Laß mich mit allen diesen Kämpfen etwas erworben haben, das mir das Leben wenigstens erträglich macht. Du hast in Leipzig mit mir getheilt, oder hast es doch gewollt, welches gleichviel ist; nimm von mir ein Gleiches an! Ich heirathe niemals, sei du die Frau mir, die Kinder, und die Enkel! Geh nicht weiter auf dem Wege, den du betreten hast. Wirf dich dem Schicksal nicht unter die

---

20 Karl Freiherr von Stein zum Altenstein (1770—1840), seit 1803 Geheimer Oberfinanzrat, November 1808 bis Juni 1810 Finanzminister. — 26 Anspach, wo Kleist, wohl durch die innigen Beziehungen Altensteins zu Franken, Aussicht auf eine Anstellung hatte, war noch bis 1806 preußisch.

Füße, es ist ungroßmüthig, und zertrit dich. Laß es an Einem Opfer genug sein. Erhalte dir die Ruinen deiner Seele, sie sollen uns ewig mit Lust an die romantische Zeit unsres Lebens erinnern. Und wenn dich einst ein guter Krieg in's Schlachtfeld ruft, deiner Heimath, so geh, man wird deinen Werth empfinden, wenn die Noth drängt. — Nimm meinen Vorschlag an. Wenn du dies nicht thust, so fühl ich, daß mich niemand auf der Welt liebt. Ich mögte dir noch mehr sagen, aber es taugt nicht für das Briefformat. Mündlich ein Mehreres.

Berlin, d 7t Januar, 1805 Heinrich v. Kleist.

81. An Ernst v. Pfuel.

Mein liebster Pfuel,

inliegende 20 Fr.d'or sind ein Geschenk von der K[önigin], die die Kleisten schon lange Zeit her für dich in ihrem Büreau aufbewahrt hat, und nun bei ihrer Abreise von Potsdam nach Dobran, da sie gar keine Nachricht von dir bekömmt, mir zuschickt, um sie dir zu übermachen. Du bist, mein armer Junge, wahrscheinlich krank, (wie ich) daß du die Kleisten noch bis auf diese Stunde nicht mit einem Paar Zeilen erfreut hast. Du warst schon als du hier auf die Post stiegest, unpäßlich, benachrichtige mich doch mit einem Paar Worte (aus dem Bette, wie ich) ob meine Besorgniß gegründet ist. Laß dieses angenehme kleine Geschenk (angenehm wirklich durch die Geberin) etwas zu deiner Herstellung beitragen. Du wirst jährlich 12 Fr.d'or auf diesem Wege erhalten. Du mögtest, schreibt die Kleisten, dich in [einem] kleinen niedlichen Briefe (franz.) bedanken, sie würde die Bestellung dieses Briefes übernehmen. Übrigens versteht sich von selbst, daß das größte Stillschweigen über die ganze Sache beobachtet werden muß. Adieu, ich bin auch bettlägerig, und leide schon seit 14 Tagen an rheumatischen Zufällen, und einem Wechselfieber, das mich, um mit dir zu reden, ganz auf den Hund bringt. — Was macht denn der Hydrostat?

Königsberg, d. 2t [—4t] July, 1805. H. v. Kleist.

---

1 Pfuel sollte damals wieder ins Heer treten. — 14 Marie v. Kleist. — 16 Doberan in Mecklenburg, wohin Marie v. Kleist zur Stärkung ihrer Gesundheit gereist war.

(An den 20 Fr.d'or fehlt das Postgeld, das sie mir von Potsd. bis Köngsbg. gekostet haben)

N. S. Diesen Brief schickte ich vorgestern auf die Post, und bekam ihn zurück mit der Weisung, daß er erst morgen (als am Posttage nach Johannisburg) angenommen werden könne. So eben erhalte ich nun deinen Brief; und erbreche den meinigen noch einmal, um dir zu antworten. Zuvörderst sehe ich gerne daraus, daß du nicht krank bist, begreife aber jetzt um so weniger, wie es zugeht, daß du der Kleisten noch nicht geschrieben hast. Es sei nun wirklich Nachläßigkeit, oder Rache, so ist es das Unwürdigste von der Welt, und nicht werth, daß ich ein Wort darüber verliere. — Was deine hydrostatische Weisheit betrifft, so muß ich dich zweierlei bitten, 1) nichts zu schreiben, was du nicht gut überlegt hast, 2) dich so bestimmt auszudrücken, als es die Sprache überhaupt zuläßt; weil sonst des Schreibens und Wiederschreibens kein Ende wird. Auf 120′ Tiefe (Siehe A, deines Briefes) ist die Luft nicht 6.8 (soll doch heißen 6 bis 8mal) zusammengedrückt, auf 128′ Tiefe ist sie genau 8mal zusammengedrückt; d. h. wenn ihre Zusammendrückung über dem Meere = 1 so ist sie 128′ unter demselben = 8. Daß sich zweitens; (B deines Briefes) die Luft 24mal verdichten lasse, ist eine sonderbare Annahme, da sie sich bekantermaßen in der Kolbe der schlechtesten Windbüchse 300mal zusammenpressen läßt. Daß übrigens beim Sinken des Hydrostaten das Luftpumpengeschäfft immer successiv schwerer vor sich geht, indem zusammengedrückte Luft zusammengedrückt werden muß, ist ein Umstand, den wir schon hier in Königsberg erwogen haben. Wenn sich die Luft, über dem Meere, 400mal zusammenpressen läßt* so läßt sie sich

* welches gar keine übertriebene Annahme ist.

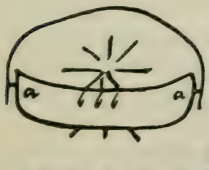
5 Johannisburg in Ostpreußen, Pfuels neue Garnison nach seinem im April erfolgten Wiedereintritt in das Heer. — 12 Die folgenden Erörterungen Kleists über den Hydrostaten sind, nach dem Urteil von Fachmännern, dilettantisch und seine Berechnungen größtenteils falsch. Es ist auch nicht ersichtlich, um welche Erfindung der auf diesem Gebiete so gern tätige Pfuel sich bemühte. Auch der Name „Hydrostat" sagt nichts.

32′ unter dem Meere 200mal
64′ „ „ „ nur 100mal
128′ „ „ „ nur 50mal
256′ „ „ „ nur 25mal
512′ „ „ „ nur 12½mal u. s. f.

zusammenpressen. In dieser Tiefe also allerdings ist (oder wird doch wenigstens in einer noch größern Tiefe) das Luftpumpengeschäfft von ungeheurer Schwierigkeit. Es muß vielleicht hier ganz und gar wegfallen. Doch überall kann man es entbehren, da man an den Gewichten ein Surrogat hat, das, was die vertikale Bewegung betrifft, ganz und gar statt der Luftpumpe dienen kann. — Nach dieser Berechnung fällt der Cubik-Inhalt für die Magaziene auch weit geringer aus. Ein ganz mit Wasser gefülltes Gefäß von 31250 K. F. braucht

32′ unter Wasser 2.31250 K. F. Luft, um das Wasser daraus zu vertreiben
64′ unter Wasser 4.31250 C. F. Luft . . .
128′ unter W— 8.31250 C. F. Luft
256′ — — — 16.31250 C. F. Luft —

Also, um deinen Fall zu nehmen, braucht dein Gefäß von 31250 Cubikfuß Inhalt, 128′ unter dem Wasser, gesetzt es wäre alsdann ganz voll Wasser, und man wollte es statt dessen mit Luft füllen, nur 8.31250 = 250000 Cubikfuß Luft, welche, um mitgenommen zu werden nur eines Raumes von $\frac{250000}{400}$ = 625 Cubikfuß bedürfen. — Endlich verstehe ich gar nicht, was du bei den Schaufeln des Rades für ein Bedenken hast. Wenn das Wasser bis aa steht, so werden die Schaufeln von selbst bis b, b, b, im Wasser stehn, ohne im Mindesten über die Basis unten hervorragen zu müßen. Übrigens find' ich selbst die Erfindung des Rades noch sehr roh, aber bloß wegen der Mittheilung der Bewegung, indem mir ein Ziehen sowohl, als ein Stoßen (der oberen Glocke an die untere) ungeschickt scheint. — Zum Schluße noch eine Nachricht, die dir sehr interessant sein müßte, wenn du wirklich



mit Eifer an die Ausbildung der Erfindung arbeitetest: nämlich, Rigolet in Lyon, Vorsteher der dortigen Landstraßen und Brücken, hat ein Fernrohr erfunden, durch welches er den Grund der Flüsse und Seen sehen, und die Grundlage der Wasserbauten untersuchen kann. — Schreibe mir bald ob du richtig das Geld empfangen hast. Adieu. H. K.

82. An Ernst v. Pfuel.

[Königsberg, Juli 1805.]

Hier bekömmst du den Pope, und einen alten verrosteten Schlüssel von Lexicon zu ihm; zusammen 1 Rth. 8 Gr. Ich hatte außerdem noch die Wahl zwischen Thomson und Young; ich denke aber, ich werde es mit der Iliade am Beßten getroffen haben, ungerechnet, daß sie am Wohlfeilsten war.

Was du mir von der Verschiedenheit von dem Räderwerk in einer Uhr und von dem Räderwerk in dem Hydrostaten sagst, ist ganz richtig, war mir auch schon selbst eingefallen. Inzwischen brauchen wir das Schaufelrad noch gar nicht aufzugeben. Allerdings ist die Geschwindigkeit, die sich aus meiner Rechnung ergeben hat, sehr gering; allein wir haben aus der Acht gelassen, daß das Resultat auch nur die Geschwindigkeit des ersten Moments angab. Dieselbe Kraft, die nöthig war, diese ungeheure Masse zu bewegen, würde auch hinwiederum, wenn sie einmal bewegt ist, nöthig sein, sie aufzuhalten. Das heißt, sie hat ein Beharrungsvermögen, sowohl in der Bewegung, als in der Ruhe zu verbleiben. Mithin kommt mit jedem folgenden Momente, da die Kraft immer die [gleiche] Geschwindigkeit hat, wenn die Geschwindigkeit der ganzen Masse in dem vorhergehenden Momente c heißt, eine neue Geschwindigkeit C—c hinzu. Setze, ein Kauffahrthei-Schiff wiege eine Million Pfund: so wird es gleichwohl doch häufig bei windstillen Tagen von einem Ruderbote gezogen. Das Ruderboot kann aber unmöglich

---

9 Alexander Pope (1688—1744), James Thomson (1700—48), Edward Young (1681—1765), englische Dichter; Pope hat Homers „Ilias" und „Odyssee" übersetzt. — 17 „Inzwischen" = indessen, sehr häufig. „Schaufelrad", vgl. die Zeichnung im vorhergehenden Brief.

von der Efficacität sein, als ein gut erfundenes Räderwerk. Es muß also schlechthin möglich sein, den Hydrostaten durch wenigstens 6—8 Seemeilen täglich zu führen.

Mit Gualtieri muß es irgend einen Hacken haben. Es hat in einem öffentlichen Blatt gestanden, ein Gesandter einer großen nordischen Macht habe sich Schulden halber von Madrid eklypsirt. Dazu nun dieser sonderbare Todesfall, fast um die nämliche Zeit! Überdies übergeht die Kleist alles mit Stillschweigen, und noch weiß ich so oft ich sie auch darum gefragt habe, weder wie, noch wann, nicht einmal wo er gestorben ist.

Rühle ist in der That ein trefflicher Junge! Er hat mir einen Aufsatz geschickt, in welchem sich eine ganz schöne Natur ausgesprochen hat. Mit Verstand gearbeitet, aber so viel Empfindung darin, als Verstand. Und aus einem Stück einer Übersetzung des Racine sehe ich, daß er die Sprache (sie ist in Jamben geschrieben) völlig in seiner Gewalt hat. Er kann, wie ein ächter Redekünstler, sagen, was er will, ja er hat die ganze Finesse, die den Dichter ausmacht, und kann auch das sagen, was er nicht sagt. Es ist besonders welche Kräfte sich zuweilen im Menschen entwickeln, während er seine Bemühung auf ganz andere gerichtet hat. Was hat der Junge nicht über die Elemente der Mathematik gebrütet, wie hat er sich nicht den Kopf zerbrochen, uns in einem unsterblichen Werk begreiflich zu machen, daß zwei mal zwei vier ist; und siehe da, während dessen hat er gelernt, ein Trauerspiel zu schreiben, und wird in der That eins schreiben, das uns gefällt.

Das Ende deines Briefes, und deine Wehmuth daß aus unserm Plane nach Neuholland zu gehen nichts geworden ist, würde mir rührend sein, wenn ich mir einbilden könnte, daß du wirklich etwas dabei empfunden hättest. Aber unter uns allen ist keiner, der in der That resignirt, als ich allein. Warum sollten wir drei, te duce, nicht ein Schiff auf der Ostsee nehmen

4 Peter von Gualtieri war am 27. Mai in Aranjuez (durch Selbstmord?) gestorben. — 8 Marie v. Kleist, Gualtieris Schwester, die damals noch in Doberan (vgl. S. 317, Z. 16) weilte; aus dem Briefwechsel zwischen ihr und ihrem Manne geht hervor, daß die Familie selbst noch ohne genauere Nachrichten war. — 15 Rühles Übersetzung des Racine ist nicht gedruckt und nicht bekannt. — 19 „Besonders" = sonderbar.

können? Doch es wird uns kein großer Gedanke mehr ergreifen, so lange wir nicht beisammen sind. Dahin also vor allen Dingen sollten wir streben, und brauchten auch, um es zu erreichen, allerdings nichts, wie du sehr richtig bemerkst, als es zu wollen; aber da eben liegt der Hund begraben. — Doch ich muß schließen, weil die Post abgeht. Adieu, den Smith brauche ich selbst. H. v. Kl.

83. An Otto August Rühle v. Lilienstern.

[Königsberg, Dezember 1805.]

Mein lieber, trefflicher Rühle. Ich drücke dich von ganzem Herzen an meine Brust. Du hast mir mit deinem letzten Briefe, den du mir unverdient (weil ich dir auf den vorletzten nicht geantwortet) geschrieben eine recht innige Freude gemacht. Warum können wir nicht immer bei einander sein? Was ist das für ein seltsamer Zustand, sich immer an eine Brust hinsehnen, und doch keinen Fuß rühren, um daran niederzusinken. Ich wollte, ich wäre eine Säure oder ein Alkali, so hätt' es doch ein Ende, wenn man aus dem Salze geschieden wäre. Du bist mir noch immer so werth als nur irgend etwas in der Welt, und solche Zuschriften, wie die deinige, sie wecken dies Gefühl so lebhaft als ob es neugebohren würde; aber eine immer wiederkehrende Empfindung sagt mir, daß diese Brief-Freundschafft für uns nicht ist, und nur in so fern, als du auch etwas von der Sehnsucht fühlst, die ich nach dir, d. h. nach der innigen Ergreifung deiner mit allen Sinnen, inneren und äußeren, spüre, kann ich mich von deinen Schriftzügen, schwarz auf weiß, in leiser Umschlingung ein wenig berührt fühlen. Wie sehr hat mich die Nachricht erfreut, die du mir von unserm Freunde Pfuël giebst, die Nachricht, daß das Corps, bei welchem er steht, vor die Stadt rückt, in welcher zugleich der Feind und sein Mädchen wohnt! Er ist nicht das erste, ruhmlechzende Herz, das in ein stummes Grab gesunken ist; aber wenn der Zufall

---

6 Adam Smith (1723—90), englischer Nationalökonom. — 30 Dresden, Napoleon, Emma Körner, die Pfuel liebte.

die ersten Kugeln gut lenkt, so sieht er mir wohl so aus, (und seine Lage fordert ihn ziemlich dringend dazu auf) als ob er die ertränkte Ehre, wie Shakespear sagt, bei den Locken heraufziehen würde. Dir, mein trefflicher Rühle, hängt sie noch an den Sternen; und du wirst den Moment nicht versäumen, sie mit einem dreisten Griff herunter zu reißen, schlüge dich ihr prächtig-schmetternder Fall auch zu Boden. Denn so wie die Dinge stehn, kann man kaum auf viel mehr rechnen, als auf einen schönen Untergang. Was ist das für eine Maasregel, den Krieg mit einem Winterquartier und der langmüthigen Einschließung einer Festung anzufangen! Bist du nicht mit mir überzeugt, daß die Franzosen uns angreifen werden, in diesem Winter noch angreifen werden, wenn wir noch vier Wochen fortfahren, mit den Waffen in der Hand drohend an der Pforte ihres Rückzuges aus Östreich zu stehen. Wie kann man außerordentlichen Kräften mit einer so gemeinen und alltäglichen Reaction begegnen? Warum hat der König nicht gleich, bei Gelegenheit des Durchbruchs der Franzosen durch das Fränkische, seine Stände zusammenberufen, warum ihnen nicht, in einer rührenden Rede (der bloße Schmerz hätte ihn rührend gemacht) seine Lage eröffnet. Wenn er es bloß ihrem eignen Ehrgefühl anheim gestellt hätte, ob sie von einem gemißhandelten Könige regiert sein wollen, oder nicht, würde sich nicht etwas von Nationalgeist bei ihnen geregt haben. Und wenn sich diese Regung gezeigt hätte, wäre dies nicht die Gelegenheit gewesen, ihnen zu erklären, daß es hier gar nicht auf einen gemeinen Krieg ankomme. Es gelte Sein, oder Nichtsein; und wenn er seine Armee nicht um 300000 Mann vermehren könne, so bliebe ihm nichts übrig, als bloß ehrenvoll zu sterben. Meinst du nicht, daß eine solche Erschaffung hätte zu Stande kommen können?

---

3 Percy in Shakespeares „Heinrich IV.", 1. Teil, 1. Aufz., 3. Szene. — 11 Die von den Franzosen besetzte Festung Hameln. — 15 Durch den Aufmarsch der preußischen Truppen Ende 1805 hätten die Franzosen an ihrem Rückzuge aus Österreich gehindert werden können. — 18 Im September war Bernadotte mit ausdrücklicher Genehmigung Napoleons unter Verletzung der Neutralität Preußens durch das anspachsche Gebiet gezogen. Infolgedessen schloß Preußen am 3. November die Konvention mit Rußland, die im Publikum als Kriegserklärung gegen Frankreich aufgefaßt wurde.

Wenn er alle seine goldnen und silbernen Geschirre hätte prägen lassen, seine Kammerherrn und seine Pferde abgeschafft hätte, seine ganze Familie ihm darin gefolgt wäre, und er, nach diesem Beispiel, gefragt hätte, was die Nation zu thun willends sei. Ich weiß nicht, wie gut oder schlecht es ihm jetzt von seinen silbernen Tellern schmecken mag; aber dem Kaiser in Ollmütz, bin ich gewiß, schmeckt es schlecht. — Ja, mein guter Rühle, was ist dabei zu thun. Die Zeit scheint eine neue Ordnung der Dinge herbeiführen zu wollen, und wir werden davon nichts, als bloß den Umsturz der alten erleben. Es wird sich aus dem ganzen cultivirten Theil von Europa ein einziges, großes System von Reichen bilden, und die Throne mit neuen, von Frankreich abhängigen, Fürsten-Dynastien besetzt werden. Aus dem Östreichschen, bin ich gewiß, geht dieser glückgekrönte Abendtheurer, falls ihm nur das Glück treu bleibt, nicht wieder heraus, in kurzer Zeit werden wir in Zeitungen lesen: „man spricht von großen Veränderungen in der deutschen Reichs-Verfassung"; und späterhin: „es heißt, daß ein großer, deutscher (südlicher) Fürst an [die] Spitze der Geschäffte treten werde". Kurz, in Zeit von einem Jahre, ist der Kurfürst von Bayern, König von Deutschland. — Warum sich nur nicht Einer findet, der diesem bösen Geiste der Welt die Kugel durch den Kopf jagt? Ich mögte wissen, was so ein Emigrant zu thun hat. — Für die Kunst, siehst du wohl ein, war vielleicht der Zeitpunct noch niemals günstig; man hat immer gesagt, daß sie betteln geht; aber jetzt läßt sie die Zeit verhungern. Wo soll die Unbefangenheit des Gemüths herkommen, die schlechthin zu ihrem Genuß nöthig ist, in Augenblicken, wo das Elend jeden, wie Pfuël sagen würde, in den Nacken schlägt. Übrigens versichre ich dich, bei meiner Wahrheit, daß ich auf dich für die Kunst rechne, wenn die Welt einmal wieder, früh oder spät, frei athmet. Schreibe bald wieder, und **viel.** H. K.

---

7 Der österreichische Hof hatte sich am 6. November von Wien nach Olmütz zurückgezogen; am 13. November wurde Wien von den Franzosen besetzt. — 21 Der Kurfürst von Bayern war Verbündeter Napoleons.

84. An Hans v. Auerswald.

Hochwohlgebohrner Herr,

Hochzuverehrender Herr Geheimer Ober Finanzrath,

Ein fortdauernd kränklicher Zustand meines Unterleibes, der mein Gemüth angreift, und mich bei allen Geschäfften, zu denen ich gezogen zu werden, das Glück habe, auf die sonderbarste Art ängstlich macht, macht mich, zu meiner innigsten Betrübniß, unfähig, mich denselben fernerhin zu unterziehen. Ich bitte Ew. Hochwohlgebohren unterthänigst, mich fortdauernd gütigst von den Arbeiten zu dispensiren, bis ich von dem H. Geh. Ob. Fin. Rath v. Altenstein, dem ich meine Lage, und den Wunsch, gänzlich davon befreit zu werden, eröffnet habe, näher beschieden sein werde. Niemand kann den Schmerz, mich der Gewogenheit, mit welcher ich von Ew. Hochwohlgebohren sowohl, als von einem verehrungswürdigen Collegio aufgenommen zu werden, das Glück hatte, so wenig würdig gezeigt zu haben, lebhafter empfinden, als ich. Nur die Unmöglichkeit, ihr so, wie ich es wünschte, zu entsprechen, und der Widerwille, es halb und unvollständig zu thun, können diesen Umstand entschuldigen. Ich statte Ew. Hochwohlgebohren meinen innigsten und unterthänigsten Dank ab für jede Gnade, deren ich hier theilhaftig geworden bin, und werde die erste Gelegenheit, da es mir mein Zustand erlaubt, benutzen, Ew. Hochwohlgebohren von meiner unauslöschlichen Dankbarkeit, und der Ehrfurcht zu überzeugen, mit welcher ich die Ehre habe, zu sein

Königsberg, d. 10t Juli, 1806.

Ew. Hochwohlgebohren,
gehorsamster
Heinrich v. Kleist.

85. An Otto August Rühle v. Lilienstern.

[Königsberg], d. 31. [August 1806.]

Mein liebster Rühle,

Wenn ich bisher mit meinen Antworten über die Maaßen zögerte, so thatest du wohl ein Übriges, und ergrifffst von selbst die Feder, um den auseinander gehenden

1 Hans Jakob v. Auerswald (1757—1833), seit 1802 Oberpräsident von Ostpreußen; Kleists Chef.

Kranz unsrer Freundschafft zu umwickeln, auch wohl ein neues Blümchen noch obenein hinzuzuthun; doch diesmal läßt du gewähren, und deinethalben, scheint es, könnt' er auf immer auseinander schlottern. Nun, mein guter Junge, es hat nichts zu sagen, und ich küsse dich. Dieser Kranz, er ward beim Anfang der Dinge gut gewunden, und das Band wird schon, auch ohne weiteres Zuthun, so lange aushalten, als die Blumen. Wenn du dich im Innern so wenig veränderst, als ich, so können wir einmal, wenn wir uns früh oder spät wiedersehen, zu einander: guten Tag! sagen, und: wie hast du geschlafen? und unsere Gespräche von vor einem Jahre, als wären sie von gestern, fortsetzen. Ich habe durch die Kleisten den letzten Theil deiner Liebens- und Lebensgeschichte erhalten. Liebe, mein Herzensjunge, so lange du lebest; doch liebe nicht, wie der Mohr die Sonne, daß du schwarz wirst! Wirf, wenn sie auf oder untergeht, einen freudigen Blick zu ihr hinauf, und laß dich in der übrigen Zeit von ihr in deinen guten Thaten bescheinen, und stärken zu ihnen, und vergiß sie. Der Gedanke will mir noch nicht aus dem Kopf, daß wir noch einmal zusammen etwas thun müssen. Wer wollte auf dieser Welt glücklich sein. Pfui, schäme dich, mögt' ich fast sagen, wenn du es willst! Welch eine Kurzsichtigkeit, o du edler Mensch, gehört dazu, hier, wo Alles mit dem Tode endigt, nach etwas zu streben. Wir begegnen uns, drei Frühlinge lieben wir uns: und eine Ewigkeit fliehen wir wieder auseinander. Und was ist des Strebens würdig, wenn es die Liebe nicht ist! Ach, es muß noch etwas Anderes geben, als Liebe, Glück, Ruhm ꝛc. x, y, z, wovon unsre Seelen nichts träumen.

Es kann kein böser Geist sein, der an der Spitze der Welt steht; es ist ein bloß unbegriffener! Lächeln wir nicht auch, wenn die Kinder weinen? Denke nur, diese unendliche Fortdauer! Myriaden von Zeiträumen, jedweder ein Leben, und für jedweden eine Erscheinung, wie diese Welt! Wie doch das kleine Sternchen heißen mag, das man auf dem Syrius, wenn der Himmel klar ist, sieht? Und dieses ganze ungeheure Firmament nur ein Stäubchen gegen die Unendlichkeit! O Rühle, sage mir,

---

12 Marie v. Kleist.

ist dies ein Traum? Zwischen je zwei Lindenblättern, wenn wir Abends auf dem Rücken liegen, eine Aussicht, an Ahndungen reicher, als Gedanken fassen, und Worte sagen können. Komm, laß uns etwas Gutes thun, und dabei sterben! Einen der Millionen Tode, die wir schon gestorben sind, und noch sterben werden. Es ist, als ob wir aus einem Zimmer in das andere gehen. Sieh, die Welt kommt mir vor, wie eingeschachtelt; das kleine ist dem großen ähnlich. So wie der Schlaf, in dem wir uns erholen, etwa ein Viertel oder Drittel der Zeit dauert, da wir uns, im Wachen, ermüden, so wird, denke ich, der Tod, und aus einem ähnlichen Grunde, ein Viertel oder Drittel des Lebens dauern. Und grade so lange braucht ein menschlicher Körper, zu verwesen. Und vielleicht giebt es für eine ganze Gruppe von Leben noch einen eignen Tod, wie hier für eine Gruppe von Durchwachungen (Tagen) einen. — Nun wieder zurück zum Leben! So lange das dauert, werd ich jetzt Trauerspiele und Lustspiele machen. Ich habe der Kleisten eben wieder gestern Eins geschickt, wovon du die erste Scene schon in Dresden gesehen hast. Es ist der zerbrochene Krug. Sage mir dreist, als ein Freund, deine Meinung, und fürchte nichts von meiner Eitelkeit. Meine Vorstellung von meiner Fähigkeit ist nur noch der Schatten von jener ehemaligen in Dresden. Die Wahrheit ist, daß ich das, was ich mir vorstelle, schön finde, nicht das, was ich leiste. Wär ich zu etwas Anderem brauchbar, so würde ich es von Herzen gern ergreifen: ich dichte bloß, weil ich es nicht lassen kann. Du weißt, daß ich meine Carriere wieder verlassen habe. Altenstein, der nicht weiß, wie das zusammenhängt, hat mir zwar Urlaub angeboten, und ich habe ihn angenommen; doch bloß um mich sanfter aus der Affaire zu ziehen. Ich will mich jetzt durch meine dramatische Arbeiten ernähren; und nur, wenn du meinst, daß sie auch dazu nicht taugen, würde mich dein Urtheil schmerzen, und auch das nur bloß weil ich verhungern müßte. Sonst magst du aber über ihren Werth urtheilen, wie du willst. In drei bis vier Monaten kann ich immer ein solches Stück schreiben; und bringe ich es nur à 40 Frid.

---

28 Vgl. die Anmerkung am Schlusse des Bandes zu dem vorhergehenden Briefe.

d'or, so kann ich davon leben. Auch muß ich mich im Mechanischen verbessern, an Übung zunehmen, und in kürzerer Zeit, besseres liefern lernen. Jetzt habe ich ein Trauerspiel unter der Feder. — Ich höre, du, mein lieber Junge, beschäfftigst dich auch mit der Kunst? Es giebt nichts Göttlicheres, als sie! Und nichts Leichteres zugleich; und doch, warum ist es so schwer? Jede erste Bewegung, alles Unwillkührliche, ist schön; und schief und verschroben Alles, so bald es sich selbst begreift. O der Verstand! Der unglückseelige Verstand! Studiere nicht zu viel, mein lieber Junge. Deine Übersetzung des Racine hatte treffliche Stellen. Folge deinem Gefühl. Was dir schön dünkt, das gieb uns, auf gut Glück. Es ist ein Wurf, wie mit dem Würfel; aber es giebt nichts Anderes. — Und nun noch eine Commission. Ich verliere jetzt meine Diäten. Die rückständigen sollen mir aber noch ausgezahlt werden. Sei doch so gut, und gehe auf die fränkische Salarien-Kasse, bei Hardenberg, und erinnere, daß man sie schickt. Aber thu es gleich. Adieu. Grüße Schlotheim. Was macht der Pfuel? H. K.

86. An Ulrike v. Kleist.

[Königsberg,] d. 24t [Oktober 1806.]

Meine theuerste Ulrike,

Wie schrecklich sind diese Zeiten! Wie gern mögt' ich, daß du an meinem Bette säßest, und daß ich deine Hand hielte; ich fühle mich schon gestärkt, wenn ich an dich denke! Werdet ihr flüchten? Es heißt ja, daß der Kaiser den Franzosen alle Hauptstädte zur Plünderung versprochen habe. Man kann kaum an eine solche Raserei der Bosheit glauben. Wie sehr hat sich Alles bestätigt, was wir vor einem Jahre schon voraussahen. Man hätte das ganze

---

3 „Penthesilea". — 10 Vgl. Fußnote S. 321, Z. 15. — 17 Hartmann v. Schlotheim, mit Kleist, Rühle und Pfuel aus der gemeinsamen Potsdamer Dienstzeit her befreundet, 1790 Fähnrich im Regiment Nr. 18 in Potsdam, wo auch Pfuel diente, 1793 Sekondeleutnant, Mai 1801 Gouverneur des Prinzen Karl von Mecklenburg-Strelitz, Juli 1803 Stabskapitän von der Armee, April 1804 wirklicher Kapitän vom Quartiermeisterstabe (Generalstab), zusammen mit Rühle, 1805 pensioniert.

Zeitungsblatt von heute damals schon schreiben können. Habt Ihr Nachrichten von Leopold und Pannwitz? Vom Regiment Möllendorff sollen ja nur drei Officiere übrig geblieben sein. Vierzig tausend Mann auf dem Schlachtfelde, und doch kein Sieg! Es ist entsetzlich. Pfuel war, kurze Zeit vor dem Ausbruch des Krieges, Adjudant bei dem General Schmettau geworden, der bei Saalfeld geblieben ist. Was aus ihm geworden ist, weiß ich nicht. Auch von Rühlen habe ich seit drei Wochen keine Nachrichten erhalten. Sie standen beide bei dem Corps des Prinzen Hohenlohe, das, wie es heißt, eingeschlossen und von der Elbe abgeschnitten ist. Man kann nicht ohne Thränen daran denken. Denn wenn sie alle denken, wie Rühle und Pfuel, so ergiebt sich keiner. Ich war vor einiger Zeit willends, nach Berlin zu gehen. Doch mein immer krankhafter Zustand macht es mir ganz unmöglich. Ich leide an Verstopfungen, Beängstigungen, schwitze und phantasiere, und muß unter drei Tagen immer zwei das Bette hüten. Mein Nervensystem ist zerstört. Ich war zu Ende des Sommers fünf Wochen in Pillau, um dort das Seebad zu gebrauchen; doch auch dort war ich bettlägrig, und bin kaum fünf oder sechsmal ins Wasser gestiegen. Die Präsidentinn hat mir noch ganz kürzlich etwas für dich aufgetragen, mein Kopf ist aber so schwer, daß ich dir nicht sagen kann, was? Es wird wohl nicht mehr, als ein Gruß gewesen sein. Sie hat durch den Kriegsrat Schäffner etwas von dir er-

---

2 Sein Bruder Leopold und Schwager Wilhelm v. Pannwitz, die bei Jena und Auerstedt am 14. Oktober mitfochten. — 6 Friedrich Wilhelm Karl Graf v. Schmettau, Generalmajor, der aber nicht bei Saalfeld (10. Oktober) fiel, sondern am 14. Oktober als Führer der Vorhut des Herzogs von Braunschweig bei Hassenhausen tödlich verwundet wurde. — 7—8 Pfuel war bei Hassenhausen an der Seite Schmettaus, zog mit den Trümmern des Heeres nach Norden, geriet durch die Kapitulation von Ratkau bei Lübeck am 7. November in Gefangenschaft, aus der er unter der Verpflichtung, in diesem Kriege nicht mehr gegen Frankreich zu kämpfen, entlassen wurde, und war Anfang 1807 wieder in Königsberg. — 10 Friedrich Ludwig Fürst von Hohenlohe-Ingelfingen, Kommandeur der im westlichen Schlesien gegen Sachsen zusammengezogenen Armee, der auch Rühle zugeteilt war, wurde bei Jena vernichtend geschlagen und versiel, wie auch Rühle, später am 28. Oktober der Kapitulation von Prenzlau. — 18 Pillau, der Seehafen für Königsberg. — 21 Präsidentin Sophia v. Auerswald, die Frau seines Chefs, die Ulrike während ihres Besuches in Königsberg kennen gelernt hatte. — 24 Johann George Scheffner (1736—1820), Kriegsrat, nach seiner Entlassung von 1796 an in Königsberg lebend.

fahren, von dem du, glaub' ich, eine Anverwandte gesehen und gesprochen hast. Übrigens geht es mir gut. Wenn ich nur an dir nicht Unrecht gethan hätte, mein theuerstes Mädchen! Ich bin so gerührt, wenn ich das denke, daß ich es nicht beschreiben kann. Schreibe mir doch, wenn Ihr, wie ich fast glaube, nach Schorin gehen solltet. Denn Minette wird doch schwerlich die Franzosen in Frankfurt abwarten. Vielleicht käme ich alsdann auch dahin. Kein besserer Augenblick für mich, euch wiederzusehen, als dieser. Wir sänken uns, im Gefühl des allgemeinen Elends, an die Brust, vergäßen, und verziehen einander, und liebten uns, der letzte Trost, in der That, der dem Menschen in so fürchterlichen Augenblicken übrig bleibt. Es wäre schrecklich, wenn dieser Wütherich sein Reich gründete. Nur ein sehr kleiner Theil der Menschen begreift, was für ein Verderben es ist, unter seine Herrschafft zu kommen. Wir sind die unterjochten Völker der Römer. Es ist auf eine Ausplünderung von Europa abgesehen, um Frankreich reich zu machen. Doch, wer weiß, wie es die Vorsicht lenkt. Adieu, meine theuerste Ulrike, ich küsse dir die Hand. Zweifle niemals an meiner Liebe und Verehrung. Empfiehl mich allen meinen theuren Anverwandten, und antworte mir bald auf diesen Brief. H. v. Kleist.

87. An Ulrike v. Kleist.

Königsberg d. 6 Decb. 6.

Meine liebe, vortreffliche, Ulrike,

dein Brief vom 9t Novbr. den ich erst, Gott weiß, wie es zugeht, heute erhalten habe*, hat mir, so isolirt wie ich von allen meinen Freunden lebe, gleich, als ob sie alle untergegangen wären, ganz unendliche Freude gemacht. Liebe, Verehrung, und Treue, wallten wieder so lebhaft in mir auf, wie in den gefühltesten Augenblicken meines

* Es stand darauf: ist gefangen genommen; zurückgeschickt. — Du mußt das Quartier bezeichnen Löb[enichtsche] Langg. 81.

6 Schorin, Besitzung der Stojentins im Landkreise Stolp in Pommern. Seine Schwester Wilhelmine.

Lebens. Es liegt eine unsägliche Lust für mich darin, mir Unrecht von dir vergeben zu lassen; der Schmerz über mich wird ganz überwältigt von der Freude über dich. Mit meinem körperlichen Zustand weiß ich nicht, ob es besser wird, oder ob das Gefühl desselben bloß vor der ungeheuren Erscheinung des Augenblicks zurücktrit. Ich fühle mich leichter und angenehmer, als sonst. Es scheint mir, als ob das allgemeine Unglück die Menschen erzöge, ich finde sie weiser und wärmer, und ihre Ansicht von der Welt großherziger. Ich machte noch heute diese Bemerkung an Altenstein, diesem vortrefflichen Mann, vor dem sich meine Seele erst jetzt, mit völliger Freiheit, entwickeln kann. Ich habe ihn schon, da ich mich unpäßlich fühlte, bei mir gesehen; wir können wie zwei Freunde mit einander reden. An unsere Königinn kann ich gar nicht ohne Rührung denken. In diesem Kriege, den sie einen unglücklichen nennt, macht sie einen größeren Gewinn, als sie in einem ganzen Leben voll Frieden und Freuden gemacht haben würde. Man sieht sie einen wahrhaft königlichen Charakter entwickeln. Sie hat den ganzen großen Gegenstand, auf den es jetzt ankommt, umfaßt; sie, deren Seele noch vor Kurzem mit nichts beschäfftigt schien, als wie sie beim Tanzen, oder beim Reiten, gefalle. Sie versammelt alle unsere großen Männer, die der K[önig] vernachläßigt, und von denen uns doch nur allein Rettung kommen kann, um sich; ja sie ist es, die das, was noch nicht zusammengestürzt ist, hält. Von dem, was man sonst hier hoffen mag, oder nicht; und was man für Anstalten trifft; kann ich dir, weil es verboten sein mag, nichts schreiben. Der Gen. Kalkreuth nimt den Abschied. Der Gen. Rüchel, der dem Könige, daß er hergestellt sei, angekündigt, und seine Dienste angeboten hat, hat seit acht Tagen noch keine Antwort erhalten. Auch Hardenberg, hör ich, will dimittiren. Altenstein weiß noch nicht, ob er wieder in fremde Dienste gehen, oder sich, mit einem kleinen Vermögen, in den Privatstand zu-

---

10 Altenstein war nach den Oktobertagen mit dem Hofe nach Königsberg übergesiedelt. — 27 Friedrich Adolf Graf v. Kalkreuth, General der Kavallerie; von diesen und anderen Entlassungen wurde damals viel gesprochen. — 28 Ernst v. Rüchel, Generalleutnant, war bei Jena schwer verwundet worden, übernahm im Dezember die Geschäfte als Generalgouverneur von Preußen.

rückziehen soll. Brause habe ich zu meiner größten Freude hier gesprochen. Pfuel hat er in Cüstrin noch gesprochen, von Rühle weiß er nichts, Leopold war nicht unter den Todten und Bleßirten, die er mir nannte. Deine Nachrichten wären mir noch weit interessanter gewesen, wenn ich sie nicht so spät erhalten hätte. Versäume nicht, mir, sobald du etwas von den Unsrigen erfährst, es mitzutheilen. Besonders lieb wäre es mir, wenn du mir etwas von der Kleisten sagen könntest, die ich für todt halten muß, weil sie mir nicht schreibt. Nach Schorin komme ich, so bald es mir möglich sein wird. Vielleicht habe ich doch den beßten Weg eingeschlagen, und es gelingt mir, dir noch Freude zu machen. Das ist einer meiner größten Wünsche! Lebe wohl und grüße Alles. H. v. Kleist

88. An Ulrike v. Kleist.

[Königsberg,] d. 31t Decbr. [1806].

Ich muß dich bitten, meine theuerste Ulrike, sogleich an die Kleisten zu schreiben. Ich schicke Briefe ohne Ende an sie ab, und weiß nicht mehr, ob sie lebt, oder todt ist. Die Kleisten besitzt 30 Louisd'or von mir, Pension von der K[önigin], für die verflossenen Monate Aprill bis Septbr. Hiervon hat sie zwar 10 Louisd'or, wie sie mir kurz vor dem Kriege schrieb, an Rühlen geliehen; doch diese 10 Louisd'or sind einkassirt, oder es sind doch wenigstens 20 Louisd'or bei ihr in Cassa. Ich brauchte dies Geld bisher nicht, theils, weil ich im Frühjahr von ihr 20, vom Decmbr. vorigen Jahres bis März gesammelte, Louisd'or erhielt, theils auch, weil ich noch einige Monate lang Diäten vom fr[änkischen] Departement zog. Nun aber setzt mich dieser Krieg, der uns auf eine so unglaubliche Art unglücklich überrascht, in große Verlegenheit. Nicht sowohl dadurch, daß nun vom October aus wahrscheinlich diese Pension ganz aufhören wird: denn ich hatte nicht so darauf gerechnet, daß sie zu meinem Fortkommen ganz unerlaßlich gewesen wäre. Da sie mich ein Jahr lang durch=

1 Es ist nicht der spätere General Hans Karl v. Brause. — 2 Über Pfuel und Rühle vgl. den vorhergehenden Brief. — 8 Marie v. Kleist. — 11 „Beste Weg": Aufgabe des Amtes, um ganz der Dichtkunst zu leben. — 17 Marie v. Kleist.

geholfen hat, so hat sie gewissermaßen ihre Wirkung gethan. Aber dadurch, daß der Postencurs gestört ist, und ich weder dies Geld, noch auch Manuscripte, die ich nach Berlin geschickt hatte, oder ihren Werth, erhalten kann. Ich bitte dich also, der Kleisten zu sagen (wenn sie noch lebt! ich weiß nicht, was ich für eine unglückliche Ahndung habe) — daß sie mir dies Geld, durch Anweisung oder durch einen Wechsel, in die Hände schaffe. Wie wäre es, wenn sie es nach Schorin schickte? Oder nach Frankfurt? Sollte Stojentin nicht dort eine Zahlung haben? Könnte er nicht das Geld in Stolpe, oder in Danzig, zahlen? Oder in Falkenburg, da Borks aus Falkenburg hier sind, und sie vielleicht eine Anweisung von ihm, aus Gefälligkeit, respektiren würden? Oder giebt es irgend eine andere Art, mir dazu zu verhelfen, da die directe Überschickung auf der Post unmöglich ist? Interessire dich ein wenig für diese Sache mein liebstes Ulrikchen. Ich habe auf das Äußerste angestanden, dich damit zu beunruhigen, indem ich von Tage zu Tage auf Nachrichten von der Kleisten wartete; doch die Noth ist jetzt dringend, und dieser Schritt nicht mehr auszuweichen. Wenn ich inzwischen das Geld nicht in vier bis sechs Wochen spätestens erhalten kann, so ist es mir lieber, wenn es bleibt, wo es ist, indem ich mich alsdann schon hier durch den Buchhandel werde geholfen haben: obschon dies auch, bei seinem jetzigen Zustande, nicht anders, als mit Aufopferungen geschehen kann. Mache dir nur keine Sorgen, es wäre zu weitläufig, dir auseinander zu setzen, warum du ruhig sein darfst, ich versichre dich, daß ohne diese zufälligen Umstände, meine Lage gut wäre, und daß ich dir, wenn der Krieg nicht gekommen wäre, in Kurzem Freude gemacht haben würde. Ich gebe es auch jetzt noch nicht auf, und bin dein treuer Bruder Heinrich.

Schicke diesen ganzen Brief der Kleisten, damit sie doch endlich einmal wieder etwas von meiner Hand sieht.

---

9 Sein Schwager Philipp v. Stojentin. — 10 Stolp in Pommern, in dessen Nähe Schorin liegt. — 11 Königlich preußischer Kammerherr Philipp v. Borcke, Kleists Vetter (gestorben 1824), auf Falkenburg bei Tramburg in Pommern, vermählt mit Albertine v. Kleist (1768—1836), die aber mit Kleist vorher nicht verwandt war.

89. An Ulrike v. Kleist.

Meine theuerste Ulrike,

du wirst zwar schon durch Gleißenberg, oder auf welchem Wege es sei, mein Schicksal erfahren haben, ich muß es dir aber doch selbst schreiben, damit du mit Genauigkeit und Bestimmtheit davon unterrichtet wirst. Ich werde mit Gauvain und Ehrenberg, auf Befehl des Generals Clarke, nach Joux in Frankreich (über Mainz, Straßburg, und Besançon) transportirt, um daselbst bis zum Frieden aufbewahrt zu werden. Dir den Grund dieser gewaltsamen Maasregel anzugeben, bin ich nicht im Stande, auch scheint es, als ob uns nichts zur Last gelegt würde, als bloß der Umstand, daß wir von Königsberg kamen. Ich hatte, mit einem Paß, den ich mir in Cöslin verschafft, und in Damm und Stettin, wo ich zuerst französische Truppen fand, hatte visiren lassen, glücklich Berlin erreicht. Gauvain und ich waren vorangereis't, Ehrenberg kam den andern Tag nach, unsre übrige Reisegesellschafft hatte sich von uns getrennt. Wir wollten auch hier unsre Pässe beim Gouvernement unterzeichnen lassen, hier aber machte man uns die sonderbarsten Schwierigkeiten, verhörte uns, verwarf unsre Dimissionen als falsch, und erklärte uns endlich am dritten Tage, daß wir als Kriegsgefangne nach Frankreich transportirt werden würden. Vergebens beriefen wir uns auf unsre Unschuld, und daß eine ganze Menge der angesehensten Männer unsre Aussage bekräftigen könnten; ohne uns anzuhören, wurden wir arretirt, und am andern Morgen schon, durch die Gensd'armerie, nach Wustermark abgeführt. Du kannst dir unsern Schreck und unsre bösen Aussichten für die Zukunft denken, als wir hier, den gemeinsten Verbrechern gleich, in ein unterirrdisches Gefängniß eingesperrt wurden, das wirklich nicht abscheulicher gefunden

---

7 Sekondeleutnant Karl Franz v. Gauvain vom 34. Infanterieregiment, in Prenzlau gefangen, 1807 verabschiedet, 23 Jahre alt. Sekondeleutnant Christoph Albert v. Ehrenberg vom Feldjägerregiment, 31 Jahre alt. — 8 Henri Jacques Guillaume Clarke (1765—1818), kam mit Napoleon nach Deutschland, wurde nach der Schlacht von Jena und Auerstedt Gouverneur von Erfurt, dann an das Gouvernement in Berlin versetzt; nach dem Friedensschluß wurde er Kriegsminister und später von Ludwig XVIII. zum Pair von Frankreich und von der Stadt Feltre zum Herzog von Feltre ernannt. — 27 Wustermark, Dorf im Kreise Osthavelland.

werden kann. Es gelang uns glücklich, am folgenden Tage, Einen der Gensd'armen, die uns begleiteten, von der Ungerechtigkeit, die uns betroffen, zu überzeugen; er mußte seiner Ordre gehorchen, versicherte aber, daß er uns von Station zu Station empfehlen würde, und wirklich werden wir auch jetzt an den meisten Orten, unter einer Bewachung vor den Zimmern, einquartiert. Kann man sich aber etwas Übereilteres, als diese Maasregel denken? Man vermißt ganz das gute Urtheil der Franzosen darin. Vielleicht giebt es nicht drei Menschen in der Welt, die ihnen gleichgültiger sein konnten, als wir, in jenem Augenblick. Die Reise geht, wie ich dir schon gesagt habe, nach Joux, einem Schloß bei Pontarlier, auf der Straße von Neufchatel nach Paris. Was uns dort bevorsteht, ist wahrscheinlich in einem verschloßnen Briefe enthalten, der uns begleitet, und schwerlich etwas Besseres, als Staats-Gefangenschafft. Ich hoffe immer noch von Tage zu Tage, daß die Versuche, die wir schriftlich beim Gen. Clarke gemacht haben, diesen überall als vortrefflich bekannten Mann von unsrer Unschuld überzeugen werden. Wäre dies nicht, so würde ich mir ewig Vorwürfe machen, die Gelegenheiten, die sich mir täglich und stündlich zur Wiedererlangung meiner Freiheit anbieten, nicht benutzt zu haben. Ob mich gleich jetzt die Zukunft unruhig macht, so bin ich doch derjenige von meinen beiden Reisegefährten, der diese Gewaltthat am Leichtesten verschmerzen kann; denn wenn nur dort meine Lage einigermaßen erträglich ist, so kann ich daselbst meine litterarischen Projekte eben so gut ausführen, als anderswo. Bekümmre dich also meinetwegen nicht übermäßig, ich bin gesunder als jemals, und das Leben ist noch reich genug, um zwei oder drei unbequeme Monate aufzuwiegen. Lebe wohl, grüße Alles, ich werde dir bald wieder schreiben, und Briefe von dir in Joux erwarten.

H. v. Kleist, Marburg, d. 17. Feb. 7.

90. An den Festungskommandanten de Bureau.

Monsieur,

Mon camarade, Msr. d'Ehrenberg, me chargé, de Vous rendre grace, de ce que Vous avès eu la bonté, de lui envoyer

le voyage en Italie, d'Archenholz. C'est un compatriote, qu'il retrouve [à] l'étranger. Je Vous remercie de même, Monsieur, moi et Msr. de Gauvain, du Dictionaire et de la Grammaire française, que Vous avès bien voulu nous prêter; nous en ferons le meilleur usage que possible. 5

J'ai l'honneur de Vous saluer.

Au fort de Joux, Kleist.
31 Mars, 1807.

91. An Ulrike v. Kleist.

Chalons sur Marne, 10
d. 23t Aprill, 1807.

Meine theuerste Ulrike,

Wenn du meinen Brief von ohngefähr dem 8t oder 10t Febr. erhalten hast, so wirst du wissen, was für eine sonderbare Veranlassung mich, als einen Staats- 15 gefangnen, nach Frankreich gesprengt hat. Ich setze voraus, daß dir dieser Brief richtig durch Schlotheim zugekommen ist, und so fahre ich fort, dir von dem Verlauf meiner Schicksale Nachricht zu geben. Nachdem wir noch mehrere Male in die Gefängnisse geworfen worden waren, und an Orten, wo dies 20 nicht geschah, Schritte thun mußten, die fast eben so peinlich waren als das Gefängniß, kamen wir endlich den 5t März im fort de Joux an. Nichts kann öder sein, als der Anblick dieses, auf einem nackten Felsen liegenden, Schlosses, das zu keinem andern Zweck, als zur Aufbewahrung der Gefangnen, noch 25 unterhalten wird. Wir mußten aussteigen, und zu Fuße hinauf gehn; das Wetter war entsetzlich, und der Sturm drohte uns, auf diesem schmalen, eisbedeckten Wege, in den Abgrund hinunter zu wehen. Im Elsaß, und auf der Straße weiter hin, gieng der Frühling schon auf, wir hatten in Besançon schon Rosen ge- 30 sehen; doch hier, auf diesem Schlosse an dem nördlichen Abhang des Jura, lag noch drei Fuß hoher Schnee. Man fieng damit

---

1 Johann Wilhelm v. Archenholz, England und Italien (Leipz. 1785, 5 Bde). — 14 Brief Nr. 89.

an, meinen beiden Reisegefährten alles Geld abzunehmen, wobei man mich als Dollmetscher gebrauchte; mir konnte man keins abnehmen, denn ich hatte nichts. Hierauf versicherte man uns, daß wir es recht gut haben würden, und fieng damit an, uns, jeden abgesondert, in ein Gewölbe zu führen, das zum Theil in den Felsen gehauen, zum Theil von großen Quadersteinen aufgeführt, ohne Licht und ohne Luft war. Nichts geht über die Beredsamkeit der Franzosen. Gauvain kam in das Gefängniß zu sitzen, in welchem Toußaint Louverture gestorben war; unsre Fenster waren mit dreifachen Gittern versehen, und wie viele Thüren hinter uns verschlossen wurden, das weiß ich gar nicht; und doch hießen diese Behältnisse anständige und erträgliche Wohnungen. Wenn man uns Essen brachte, war ein Officier dabei gegenwärtig, kaum daß man uns, aus Furcht vor staatsgefährlichen Anschlägen, Messer und Gabeln zugestand. Das Sonderbarste war, daß man uns in dieser hülflosen Lage nichts aussetzte; aber da man nicht wußte, ob wir Staatsgefangne oder Kriegsgefangne waren (ein Umstand, den unsre Ordre zweifelhaft gelassen hatte): auf welchem Fuß sollte man uns bezahlen? Der Franzose stirbt eher, und läßt die ganze Welt umkommen, ehe er gegen seine Gesetze verfährt. Diese Lage war inzwischen zu qualvoll, als daß sie meine beiden Gefährten, die von Natur krankhaft sind, lange hätten aushalten können. Sie verlangten Ärzte, ich schrieb an den Commendanten, und dieser, der ein edelmüthiger Mann schien, und das Misverständniß, das bei dieser Sache obwalten mußte, schon voraussah, verwandte sich bei dem Gouverneur in Besançon, worauf man uns andere Behältnisse anwies, die wenigstens den Nahmen der Wohnungen verdienen konnten. Jetzt konnten wir, auf unser Ehrenwort, auf den Wällen spatzieren gehen, das Wetter war schön, die Gegend umher romantisch, und da meine Freunde mir, für den Augenblick, aus der Noth halfen, und mein Zimmer mir Bequemlichkeiten genug zum Arbeiten anbot, so war ich auch schon wieder

9 Toussaint L'Ouverture, Insurgentengeneral im Negeraufstande auf Haïti 1797, später Obergeneral aller Truppen daselbst, wurde 1802, als er sich unabhängig machen wollte, niedergeworfen und nach dem Fort Joux geschickt, wo er am 27. Juli 1803 starb.

vergnügt, und über meiner Lage ziemlich getröstet. Inzwischen hatten wir, gleich bei unsrer Ankunft, unsre Memoriale an den Kriegsminister eingereicht, und die Abschriften davon an den Prinzen August geschickt. Da unsre Arretirung in Berlin in der That ein bloßes Misverständniß war, und uns, wegen unseres Betragens, gar kein bestimmter Vorwurf gemacht werden konnte, so befahl der Kriegsminister, daß wir aus dem Fort entlassen, und, den andern Kriegsgefangnen gleich, nach Chalons Sur Marne geschickt werden sollten. Hier sitzen wir nun, mit völliger Freiheit zwar, auf unser Ehrenwort, doch du kannst denken, in welcher Lage, bei so ungeheuren Kosten, die uns alle diese Reisen verursacht haben, und bei der hartnäckigen Verweigerung des Soldes, den die andern Kriegsgefangnen ziehn. Ich habe von Neuem an den Kriegsminister und an den Prinzen August geschrieben, und da es ganz unerhört ist, einen Bürger, der die Waffen im Felde nicht getragen hat, zum Kriegsgefangnen zu machen, so hoffe ich auf meine Befreiung, oder wenigstens auf gänzliche Gleichschätzung mit den übrigen Officieren. Daß übrigens alle diese Übel mich wenig angreifen, kannst du von einem Herzen hoffen, das mit größern und mit den größesten auf das Innigste vertraut ist. Schreibe mir nur, wie es dir und den Schorinschen geht, denn dies ist der eigentliche Zweck dieses Briefes, da die Kriegsunruhen, die sich bald nach meiner Entfernung aus Pommern dahin zogen, mich mit der lebhaftesten Sorge für euch erfüllt haben. Lebe wohl und grüße Alles, sobald sich mein Schicksal ändert schreib' ich dir wieder, wenn ich nur deine Adresse weiß. Dein Heinrich v. Kleist.

92. An Ulrike v. Kleist.

Wie frohlocke ich, meine theuerste Ulrike, wenn ich Alles denke, was du mir bist, und welch' eine Freundinn mir der Himmel an dir geschenkt hat! Ich höre, daß du dich in Berlin

---

2 Alle diese hier genannten Schreiben sind bisher nicht wieder aufgetaucht. — 4 Prinz August von Preußen (1779—1843) war bei Prenzlau in Gefangenschaft geraten und saß ebenfalls kriegsgefangen in Frankreich. — 22 In Schorin hatte er, von Königsberg kommend, im Januar seine Verwandten, die Stojentins, besucht.

aufhältst, um bei dem Gen. Clarke meine Befreiung zu betreiben. Von Tage zu Tage habe ich auf die Erfüllung des Versprechens gewartet, das er dir und der Kl[eisten] darüber gegeben haben soll, und angestanden, dir zu schreiben, um dich nicht zu neuen, allzufrühzeitigen Vorstellungen zu verleiten. Man hätte dir die Antwort geben können, daß der Befehl darüber noch nicht an den hiesigen Commendanten angekommen wäre. Doch jetzt, nach einer fast vierwöchentlichen vergeblichen Erwartung, scheint es mir wahrscheinlich, daß gar keiner ausgefertigt worden ist, und daß man dich, mein vortreffliches Mädchen, bloß mit Vorspiegelungen abgefertigt hat. Ich weiß sogar aus einer sicheren Quelle, daß der hiesige Commendant wegen meiner Instructionen hat, die mit dem guten Willen, mich loszulassen, nicht in der beßten Verbindung stehn. Inzwischen ist meine Lage hier, unter Menschen, die von Schmach und Elend niedergedrückt sind, wie du dir leicht denken kannst, die widerwärtigste; ob ein Frieden überhaupt sein wird, wissen die Götter; und ich sehne mich in mein Vaterland zurück. Es wäre vielleicht noch ein neuer Versuch bei dem Gen. Clarke zu wagen. Vielleicht, daß er immer noch geglaubt hat, etwas herauszubringen, wo nichts herauszubringen ist, daß er mit diesem Verfahren hat Zeit gewinnen wollen und sich jetzt endlich von der Nutzlosigkeit meiner Gefangenschaft überzeugt hat. Wie gern mögte ich dir, zu so vielem Andern, auch noch diese Befreiung daraus verdanken! Wie willkommen ist mir der Wechsel gewesen, den du mir durch Schlotheim überschickt hast. Es wird dir unerhört scheinen, wenn ich dir versichere, daß ich während der ganzen zwei ersten Monate meiner Gefangenschaft keinen Sol erhalten habe; daß ich von einem Ort zum andern verwiesen worden bin; daß mir auch noch jetzt alle Reklamationen nichts helfen, und kurz, daß ich darum förmlich betrogen worden bin. Der allgemeine Grund war immer der, daß man nicht wüßte, ob man mich als Staatsgefangnen oder Kriegsgefangnen behandeln sollte; und ob ich während dieses Streits verhungerte, oder nicht, war einerlei. Jetzt endlich hat es der hiesige Commendant durchgesetzt, daß ich das gewöhnliche

3 Marie v. Kleist.

Tractament der kriegsgefangenen Officiere von 37 Franken monatlich erhalte. Dies und dein Wechsel schützt mich nun vor der Hand vor Noth; und wenn jetzt nur bald ein Befehl zu meiner Befreiung ankäme, so würde ich, mit den Indemnitäten, die die reisenden Officiere erhalten, meine Rückreise noch bestreiten können. Zwar, wenn der Friede nicht bald eintrit, so weiß ich kaum, was ich dort soll. Glück kann, unter diesen Umständen, niemandem blühen; doch mir am wenigsten. Rühle hat ein Manuscript, das mir unter andern Verhältnissen das Dreifache werth gewesen wäre, für 24 Louisd'or verkaufen müssen. Ich habe deren noch in diesem Augenblick zwei fertig; doch sie sind die Arbeit eines Jahres, von deren Einkommen ich zwei hätte leben sollen, und nun kaum ein halbes bestreiten kann. Inzwischen bleibt es immer das Vortheilhafteste für mich, zurückzukehren, und mich irgendwo in der Nähe des Buchhandels aufzuhalten, wo er am Wenigsten daniederliegt. — Doch genug jetzt von mir. Es ist widerwärtig, unter Verhältnissen, wie die bestehenden sind, von seiner eignen Noth zu reden. Menschen, von unsrer Art, sollten immer nur die Welt denken. Was sind dies für Zeiten! Und das Hülfloseste daran ist, daß man nicht einmal davon reden darf. — Schreibe mir bald, daß ich nach Berlin zurückkehren kann. Angern und die Kleisten sind jetzt nicht mehr da; meine ganze Hoffnung beruht auf dich. Adieu.

Chalons sur Marne, den 8t Juni, 1807.

Heinrich von Kleist.

93. An Marie v. Kleist?

[Chalons sur Marne, Juni 1807.]

Was soll jetzt aus meiner Sache werden, da, wie ich höre, auch * Berlin verlassen wird, nachdem A. es längst verlassen hat? Sie sehen, daß alle Ihre Bemühungen für mich gänzlich überflüßig gewesen sind. Von Tage zu Tage habe ich immer

8 „Amphitryon", den der Dresdener Verleger Christoph Arnold erwarb und bald herausbrachte. — 11 „Der zerbrochne Krug" und „Penthesilea". — 22 Der preußische Kriegsminister Ferdinand Ludwig Friedrich v. Angern? — Marie v. Kleist war zu dieser Zeit in Leuthen bei Kottbus. — 29 Angern? Altenstein?

noch, dem Versprechen gemäß, das Ihnen der Gen. Clarke gegeben hat, auf eine Ordre zu meiner Befreiung gewartet; doch statt dessen sind ganz andre Verfügungen wegen unsrer angekommen, die mir vielleicht alle Hoffnung dazu benehmen. Welch ein unbegreifliches Misverständniß muß in dieser Sache obwalten. Wenn sich niemand für mich interessirte, weder Sie, noch *, noch A., so bliebe mir noch ein Ausweg übrig. Doch so werde ich mich wohl mit dem Gedanken bekannt machen müssen, bis ans Ende des Krieges in dieser Gefangenschaft aushalten zu müssen. Und wie lange kann dieser Krieg noch dauern, dieser unglückliche Krieg, den vielleicht gar nicht einmal ein Friede beendigen wird? Was sind dies für Zeiten. Sie haben mich immer in der Zurückgezogenheit meiner Lebensart für isolirt von der Welt gehalten, und doch ist vielleicht niemand inniger damit verbunden, als ich. Wie trostlos ist die Aussicht, die sich uns eröffnet. Zerstreuung, und nicht mehr Bewußtsein, ist der Zustand, der mir wohl thut. Wo ist der Platz, den man jetzt in der Welt einzunehmen sich bestreben könnte, im Augenblicke, wo alles seinen Platz in verwirrten Bewegungen verwechselt? Kann man auch nur den Gedanken wagen, glücklich zu sein, wenn alles in Elend darniederliegt? Ich arbeite, wie Sie wohl denken können, doch ohne Lust und Liebe zur Sache. Wenn ich die Zeitungen gelesen habe, und jetzt mit einem Herzen voll Kummer die Feder wieder ergreife, so frage ich mich, wie Hamlet den Schauspieler, was mir Hekuba sei? Ernst, schreiben Sie mir, ist nach K[önigsberg] zurück gegangen. Es freut mich, weil es das einzige war, was ihm in dieser Lage übrig blieb. Doch unersetzlich ist es, daß wir uns nicht, er und B. in Dreßden haben sprechen können. Der Augenblick war so gemacht, uns in der schönsten Begeisterung zu umarmen; wenn wir noch zwei Menschenalter lebten, kömmt es nicht so wieder. Hier in Chalons lebe ich wieder so einsam, wie in K[önigsberg]. Kaum merke ich, daß ich in einem fremden Lande bin, und oft ist es wie ein Traum, 100 Meilen gereiset zu sein, ohne meine Lage verändert zu haben. Es ist

25 Ernst v. Pfuel, der nach Königsberg gegangen war, um sich der von Memel und Pillau nach Vorpommern und Rügen bestimmten Expedition anzuschließen. — 28 B.?

hier niemand, dem ich mich anschließen möchte: unter den Franzosen nicht, weil mich ein natürlicher Widerwille schon von ihnen entfernt, der noch durch die Behandlung, die wir jetzt erfahren, vermehrt wird; und unter den Deutschen auch nicht. Und doch sehnt sich mein Herz so nach Mittheilung. Letzthin saß ich auf einer Bank, einer öffentlichen, aber wenig besuchten Promenade, und es fing schon an finster zu werden, als mich jemand, den ich nicht kannte, mit einer Stimme anredete, als ob sie P[fuel] aus der Brust genommen gewesen wäre. Ich kann Ihnen die Wehmuth nicht beschreiben, die mich in diesem Augenblick ergriff. Und sein Gespräch war auch ganz so tief und innig, wie ich es nur einzig auf der Welt an ihm kennen gelernt habe. Es war mir, als ob er bei mir säße, wie in jenem Sommer vor drei Jahren, wo wir in jeder Unterredung immer wieder auf den Tod, als den ewigen Refrain des Lebens zurück kamen. Ach, es ist ein ermüdender Zustand, dieses Leben, recht, wie Sie sagten, eine Fatigue. Erfahrungen rings, daß man eine Ewigkeit brauchte, um sie zu würdigen, und, kaum wahrgenommen, schon wieder von andern verdrängt, die eben so unbegriffen verschwinden. In einer der hiesigen Kirchen ist ein Gemälde, schlecht gezeichnet zwar, doch von der schönsten Erfindung, die man sich denken kann; und Erfindung ist es überall, was ein Werk der Kunst ausmacht. Denn nicht das, was dem Sinn dargestellt ist, sondern das, was das Gemüth durch diese Wahrnehmung erregt, ist das Kunstwerk. Es sind ein Paar geflügelte Engel, die aus den Wohnungen himmlischer Freude niederschweben, um eine Seele zu empfangen. Sie liegt mit Blässe des Todes übergossen auf den Knieen, der Leib sterbend in den Armen der Engel zurückgesunken. Wie zart sie das Zarte berühren: mit den äußersten Spitzen der rosenrothen Finger nur das liebliche Wesen, das der Hand des Schicksals jetzt entflohen ist. Und einen Blick aus sterbenden Augen wirft dies auf sie, als ob es in Gefilde unendlicher Seligkeit hinaus sähe. Ich habe nie etwas Rührenderes und Erhebenderes gesehen.

---

20 „Die sterbende heilige Magdalena" von Simon Vouet (1590—1649) in der Kirche zu St. Loup.

94. An Otto August Rühle v. Lilienstern.

Mein liebster Rühle,

ich schreibe dir nur ganz kurz, um dir folgende Notizen zu geben. Soeben ist, von dem Gen. Clarke, der Befehl zu meiner Loslassung angekommen. Ich bin aber ganz ohne Geld, und nicht im Stande, zu reisen, wenn du mir nicht unverzüglich das Geld von Arnold schickst. Ich zweifle auch gar nicht daran, daß du diese Sache schon, auf meinen Brief, vom Ende vorigen Monats, (glaub ich) abgemacht hast, und daß das Geld schon unterwegs ist. Sollte es aber doch, unvorhergesehener Hindernisse wegen, unmöglich gewesen sein: so mußt du es entweder noch möglich machen, und zwar ohne allen Verzug (müßtest du auch einen Theil der Summe dafür aufopfern) oder aber wenigstens meiner Schwester Ulrike davon Nachricht geben, so höchst unangenehm mir auch dieser Schritt wäre. Ich muß dir sagen, daß es mir äußerst niederschlagend sein würde, wenn ich mir mit allen meinen Bemühungen nicht so viel erstrebt hätte, als nöthig ist, mich aus einer Noth, wie die jetzige ist, heraus zu reißen. Arnold hat das Buch, wie du mir geschrieben hast, schon vor 10 Wochen gedruckt; es läßt sich also gar kein billiger Grund denken, warum er so lange mit der Bezahlung zögert. Ich glaube auch nicht, daß er es gethan hat; ich glaube auch nicht, daß deinem Eifer irgend etwas vorzuwerfen sei; die Möglichkeit nur, daß das Geld doch, trotz dem Allen ausbleiben könnte, macht mich unruhig. Auf jeden Fall erwarte ich deine Antwort hier, auf meinen vorigen Brief, die spätestens in 14 Tagen, wenn du geschrieben hast, hier eintreffen muß. Ich muß auf Befehl des Gen. Clarke, nach Berlin gehen, und mich dort bei ihm melden. Es ist ungeheuer, jemanden so durch die Welt zu jagen, ohne zu fragen, wo er das Geld dazu hernehme? Bis diese Stunde verweigert man mir noch die Reise-Entschädigungen, die sonst einem gefangenen Officier zukommen; und ob ich mich gleich an das Kriegs-Gouvernement in Paris wenden werde, so ist doch sehr

---

7 Christoph Arnold, Verleger in Dresden, der den „Amphitryon" erworben hatte. — 8 Der Brief fehlt. — 31 Die Bewilligung der Reiseentschädigungen erhielt er am nächsten Tage; vgl. S. 346, Z. 33.

zweifelhaft, ob ich etwas damit ausrichte. Doch die Post drängt, ich muß schließen. Sobald ich in Berlin bin schreibe ich dir; und eile in deine Arme, sobald ich dort meinen Paß habe. Denn ein Verhör werde ich doch wohl noch dort auszustehen haben. Lebe wohl, und bleibe treu 5

Chalons sur Marne, deinem H. Kleist
d. 13t Juli, 1807.

N. S. Antworte mir unverzüglich auf diesen Brief. Solltest du den Wechsel schon abgeschickt haben, so kannst du genau berechnen, wann ich in Berlin bin. Laß mich auch dort einen 10 Brief vorfinden, der mich genau von deinen Entschlüssen für die Zukunft unterrichtet. Adieu.

95. An Ulrike v. Kleist.

Endlich, meine vortreffliche Ulrike, ist, wahrscheinlich auf deine wiederholte Verwendung, der Befehl vom Gen. Clarke zu meiner 15 Loslassung angekommen. Ich küsse dir die Stirn und die Hand. Der Befehl lautet, daß ich, auf Ehrenwort, eine vorgeschriebene Straße befolgen, und mich in Berlin beim Gen. Clarke melden soll, der mich sprechen will. So mancherlei Gedanken mir dies auch erregt, so würde ich doch sogleich meine Reise antreten, 20 wenn ich nicht unpäßlich wäre; wenn man nicht die Unedelmüthigkeit hätte, mir die Diäten zu verweigern, die ich mir jedoch noch auszuwirken hoffe; und wenn ich nicht einen Wechsel vom Buchhändler Arnold aus Dreßden erwarten müßte, für ein Manuscript, das Rühle daselbst verkauft hat, und von dem er 25 mir geschrieben hat, daß er um diese Zeit abgehen würde. Alle diese Gründe sind Schuld daran, daß sich meine Abreise vielleicht noch 14 Tage oder 3 Wochen verspäten wird; doch da sich der Frieden jetzt abschließt, und nach dem Abschluß auch die Auswechselung der Gefangenen sogleich vor sich gehen muß, so er- 30

---

15 Ulrikens stolzes, nicht Gunst, sondern Gerechtigkeit forderndes Schreiben an Clarke und seine Antwort sind in der Anmerkung am Schlusse des Bandes abgedruckt. — 29 Der Friede zu Tilsit am 9. Juli. „Sich abschließt“: Diese in der poetischen Sprache Kleists häufig zu findende reflexive Konstruktion ist in der Prosa ganz vereinzelt.

giebt sich vielleicht alsdann eine so viel wohlfeilere Gelegenheit, abzureisen, wenn gleich der Aufenthalt bis dahin hier so viel kostspieliger wird, da ich keinen Sold mehr beziehe.

Die Absicht dieses Briefes ist, dir, nach der Mittheilung dieser Nachricht einen Vorschlag zu machen. Die Kl[eisten] hat mich versichert, daß die Pension von der K[önigin] nach dem Abschluß des Friedens wieder ihren Fortgang nehmen würde. Da jedoch hierin wenig Sicherheit liegt: denn wer steht uns für einen neuen Krieg? so ist der Plan, diese Pension, bei der nächsten Gelegenheit, in eine Präbende zu verwandeln; und hierin läge dann schon mehr Sicherheit. Wir wollen einmal annehmen, daß uns das Glück auf diese Art günstig wäre; daß ich vor der Hand die Pension, und in einiger Zeit, statt ihrer, die Präbende erhielte: was ließe sich wohl damit anfangen?

Ich versichre dich, meine theuerste Ulrike, daß mir deine Lage, und das Schmerzhafte, das darin liegen mag, so gegenwärtig ist, als dir selbst. Ich weiß zwar, daß du dich in jedem Verhältniß, auch in dem abhängigsten, würdig betragen würdest; doch die Forderungen, die dein innerstes Gefühl an dich macht, kannst du nicht erfüllen, so lange du nicht frei bist. Ich selbst kann in keiner Lage glücklich sein, so lange ich es dich nicht, in der deinigen, weiß. Ohne mich würdest du unabhängig sein; und so mußt du (ich fühle die Verpflichtung auf mich, was du auch dagegen einwenden mögest) du mußt es auch wieder durch mich werden. Wenn ich mit Äußerungen dieser Art immer sparsam gewesen bin, so hatte das einen doppelten Grund: einmal, weil es mir zukam, zu glauben, daß du solche Gefühle bei mir voraussetzest, und dann, weil ich dem Übel nicht abhelfen konnte.

Doch jetzt, dünkt mich, zeigt sich, ein Mittel ihm abzuhelfen; und wenn du nicht willst, daß ich mich schämen soll, unaufhörlich von dir angenommen zu haben, so mußt du auch jetzt etwas von mir annehmen. Ich will dir die Pension, und das, was in der Folge an ihre Stelle treten könnte, es sei nun eine Präbende,

---

5 Marie v. Kleist. — 10 Präbende: Pfründe, Naturalverpflegung, die damals, wie auch noch heute, verdienten Männern als Zubuße zum Gehalt vielfach verliehen wurde.

oder etwas Anderes, abtreten. Es muß, mit dem Rest deines Vermögens, für ein Mädchen, wie du bist, hinreichen, einen kleinen Haushalt zu bestreiten. Laß dich damit, unabhängig von mir, nieder; wo, gleichviel; ich weiß doch, daß wir uns über den Ort vereinigen werden. Ich will mich mit dem, was ich mir durch meine Kunst erwerbe, bei dir in die Kost geben. Ich kann dir darüber keine Berechnung anstellen; ich versichre dich aber, und du wirst die Erfahrung machen, daß es mich, wenn nur erst der Frieden hergestellt ist, völlig ernährt. Willst du auf diese Versicherung hin nichts thun, so lebe die erste Zeit noch bei Schönfeld, oder in Frankfurt, oder wo du willst; doch wenn du siehst, daß es damit seine Richtigkeit hat, alsdann, mein liebstes Mädchen, versuche es noch einmal mit mir. Du liesest den Rousseau noch einmal durch, und den Helvetius, oder suchst Flecken und Städte auf Landkarten auf; und ich schreibe. Vielleicht erfährst du noch einmal, in einer schönen Stunde, was du eigentlich auf der Welt sollst. Wir werden glücklich sein! Das Gefühl, mit einander zu leben, muß dir ein Bedürfniß sein, wie mir. Denn ich fühle, daß du mir die Freundinn bist, du Einzige auf der Welt! Vergleiche mich nicht mit dem, was ich dir in Königsberg war. Das Unglück macht mich heftig, wild, und ungerecht; doch nichts Sanfteres, und Liebenswürdigeres, als dein Bruder, wenn er vergnügt ist. Und vergnügt werde ich sein, und bin es schon, da ich den ersten Forderungen, die meine Vernunft an mich macht, nachkommen kann. Denke über Alles dies nach, meine theuerste Ulrike; in Berlin, wo ich dich noch zu finden hoffe, wollen wir weitläufiger mit einander darüber reden. In drei Wochen spätestens muß ich hier abgehen können; und in der fünften bin ich dann in deinen Armen. Adieu, grüße Gleißenberg. Dein Heinrich, Chalons d. 14 Juli [1807].

N. S. Ich muß dir sagen, meine theuerste Ulrike, daß ich mich Anders entschlossen habe. Man hat mir die Reise-Entschädigung bewilligt; und da ich mir den Wechsel von Rühlen, gesetzt

---

11 Schönfeldts in Werben. — 30 Ulrike war damals in Berlin bei Karl v. Gleißenberg und seiner jungen Frau, Karoline v. Pannwitz.

er wäre schon von Dreßden abgegangen, nach Berlin nachschicken lassen, und dort immer Handlungs-Häuser sein müssen, die hier Forderungen haben, und bei denen er folglich geltend gemacht werden kann: so will ich mich, auf jene Ungewißheit hin, nicht länger aufhalten, sondern sogleich abgehen. Ich habe Rühlen geschrieben, daß wenn der Wechsel noch nicht abgegangen ist, er jetzt zu dir nach Berlin geschickt werden soll. Thue mir doch den Gefallen, und wiederhole schriftlich diese Bestimmung an ihn, wenn du irgend seine Wohnung in Dreßden genau erfahren kannst; denn da ich zwischen zwei unglücklichen Hausnummern immer geschwankt habe, so fürchte ich noch obenein, daß ihn mein Brief verfehlt. Auch inliegenden Brief an die Kleisten bitte ich mit der Adresse zu versehen, weil ich lange nichts von ihr gesehen habe, und nicht weiß, ob sie noch in Leuthen ist. In drei, spätestens vier Tagen gehe ich hier, und wenn ich es irgend möglich machen kann, mit dem Courier, ab, reise Tag und Nacht, und bin in 14 höchstens 16 Tage, bei dir. Adieu. Ich drücke dich im Voraus schon an meine Brust. Grüße Gl[eißenbergs] und Alles, was mir ein wenig gut ist. H. K.

96. An Otto August Rühle v. Lilienstern.

Mein liebster Rühle,

du mußt mir verzeihen, daß ich dir, in meiner Sache, mit Briefen so oft beschwerlich falle. Doch meine Lage hat so viele Seiten, daß ein Rathschluß immer den anderen verdrängt; und du weißt, daß es überhaupt nicht meine Kunst ist, zu handeln. Ich habe mich jetzt wieder anders entschlossen. Man hat mir die Reise-Diäten bewilligt, und da ich auf die Ungewißheit hin, ob dein Wechsel schon unterweges ist, mich hier nicht länger aufhalten mag, so raffe ich mein Geld zusammen, und gehe, ohne weiteren Verzug, mit dem Courier von hier ab. Die Haupt-Rücksicht, die mich dazu bewogen hat, ist diese, daß dein Wechsel mir ja, wenn er schon abgeschickt sein sollte, nach Berlin nachgeschickt, und dort eben so gut geltend gemacht werden kann, als

---

14 Leuthen bei Kottbus; vgl. S. 340, Z. 22.

hier. Denn es müssen dort immer Handlungs-Häuser sein, welche Forderungen in der Stadt Frankreichs haben, in welcher der Wechsel zahlbar ausgestellt ist; und wäre dies nicht, so stellen sie es à conto, auf eine zukünftige Forderung. Solltest du aber den Wechsel noch nicht abgeschickt haben, so wäre es mir allerdings jetzt um so viel lieber. In diesem Falle müßtest du ihn aber doch unverzüglich nach Berlin an meine Schwester Ulrike, bei Gleißenbergs, schicken, indem ich ganz ohne Geld ankomme, und davon sowohl dort leben, als auch meine Reise zu dir nach Dreßden bestreiten muß. Thue dein Möglichstes, daß es sich einigermaßen in der Ordnung fügt, damit ich meiner Schwester Ulrike nicht zur Last zu fallen brauche, und ihr einige Hoffnungen für die Zukunft geben kann. In vier höchstens sechs Tagen, denk' ich mit dem Courier hier abzugehen, Tag und Nacht, wenn ich es irgend aushalten kann, zu reisen, und in vierzehn Tagen von hier spätestens in Berlin zu sein. Nur wenige Tage halte ich mich dort auf, und fliege dann zu dir, wo du mir auch vorläufig ein wohlfeiles Quartier ausmachen mußt. Adieu. Dieser Brief ist von dreien, die ich dir seit kurzem geschrieben habe, der letzte. Solltest du, durch einen Zufall, jene später erhalten, oder von Schlotheim und der Kleisten Aufträge erhalten, die diesem jetzigen Briefe wiedersprechen, so denke, daß die Willensmeinung in diesem meine eigentliche und kathegorische ist.

Chalons sur Marne, d. 15t Juli, 1807. H. v. Kleist.

97. An Otto August Rühle v. Lilienstern.

Mein liebster bester Rühle,

Ich habe Dir nur drei Dinge zu sagen, und setze mich bei Massenbachs geschwind hin, um sie Dir aufzusetzen, weil die Post eilt und ich ... [Lücke im Text]

---

19 Außer diesem Brief Nr. 94; der davor liegende fehlt, vgl. S. 343, Z. 8. — 21 Marie v. Kleist. — 28 Christian v. Massenbach (1758—1827), 1806 Generalquartiermeister beim Fürsten Hohenlohe, den er im Kriege schlecht beriet, bekannt durch seine Hinneigung zu Napoleon und seine die letzten Kriege und die Maßnahmen der Regierung und des Königs scharf kritisierenden Schriften, die ihm schließlich Anklage wegen Landesverrats einbrachten; er hatte die jüngere Schwester der Marie v. Kleist, Amalie Henriette v. Gualtieri, zur Frau.

Alsdann, daß ich über Cottbus, wo ich meine Verwandte sehen will, zu Dir nach Dreßden kommen werde. Ein Bette mußt Du mir vor der Hand miethen. Siehe zu, daß Pfuel auch hinkommt. Drittens endlich, beschwöre ich Dich (wenn Du dieses Entschlusses sein solltest) Alles, was in den Zeitungen über und gegen Dich gesagt werden mag, öffentlich auch nicht einer Silbe zur Antwort zu würdigen. Thue grade als ob es gar nicht gedruckt worden wäre, und stellt man Dich persönlich zur Rede, so sage, Du wüßtest davon nichts und Du läsest nicht, Du schriebest bloß u. s. w. Über die Gründe wollen wir weitläufiger sprechen.

Adieu. In 14 Tagen spätestens von heute an gerechnet, bin ich bei Dir. Möge in den ersten 14 Jahren von keiner Trennung die Rede sein! Am 14t August 1821 wollen wir weiter davon sprechen.

Berlin, den 14t August, 1807. Heinrich von Kleist.

98. An Ulrike v. Kleist.

Ich habe versucht, meine theuerste Ulrike, dir zu schreiben; doch meine Lage ist so reich, und mein Herz so voll des Wunsches, sich dir ganz mitzutheilen, daß ich nicht weiß, wo ich anfangen und enden soll. Schreibe mir doch, ob ich nach Wormlage kommen darf, um dich zu sprechen? Oder ob wir uns nicht, auf halbem Wege irgendwo ein Rendezvous geben können? Ich sollte denken, dies letztere müßte möglich sein. Ich will dich zu bewegen suchen, zu einer Buch- Karten- und Kunst-Handlung, wozu das Privilegium erkauft werden muß, 500 Rthlr zu 5 p. C. auf 1 Jahr herzugeben. Adam Müller (ein junger Gelehrter, der hier im Winter, mit ausgezeichnetem Beifall, öffentliche Vorlesungen hält) Rühle und Pfuel (dem sein Bruder das Geld dazu hergiebt) sind die Interessenten. Dir alle Gründe

---

5 Rühle hatte wegen seines Buches „Bericht eines Augenzeugen von dem Feldzuge der während den Monaten September und Oktober 1806 unter dem Kommando des Fürsten zu Hohenlohe-Ingelfingen gestandenen Kgl. Preußischen und Kurfürstl. Sächsischen Truppen" (Tübingen 1807) viele Mißdeutungen und Anfeindungen in den Zeitungen zu erdulden. — 20 Wormlage im Regierungsbezirk Frankfurt a. O. — 26 Adam Heinrich Müller (1779—1829), Publizist, Ästhetiker, Staatslehrer. — 28 Friedrich v. Pfuel, Offizier, 1807—09 inaktiv.

darzuthun, aus welchen die Zweckmäßigkeit und Nützlichkeit dieser Unternehmung hervorgeht, ist schriftlich unmöglich. Rühle, der mit dem Prinzen jetzt hier ist, und der Pfueln, durch den Unterricht, den dieser dem Prinzen giebt, eine Pension von 600 Rthlrn verschafft hat, ist von einer praktischen Geschicklichkeit, alles um sich herum geltend zu machen, die bewundrungswürdig und selten ist. Der Herzog würde ihm sehr gern, nach Verlauf der Erziehungsperiode, einen Posten in seinem Lande geben; doch da sein unerlaßliches Bedürfniß ist, frei zu sein, so will er Alles an dieses Jahr setzen, um es für die übrige Lebenszeit zu werden. Er ist es daher auch eigentlich, der an die Spitze des ganzen Geschäffts treten wird; ein Umstand, der, dünkt mich, nicht wenig für die Sicherheit seines Erfolgs spricht. Er sowohl, als ich, haben jeder ein Werk drucken lassen, das unsern Buchhändlern 6mal so viel eingebracht hat, als uns. Vier neue Werke liegen fast zum Druck bereit; sollen wir auch hiervon den Gewinn Andern überlassen, wenn es nichts als die Hand danach auszustrecken kostet, um ihn zu ergreifen? Die 1200 Rthlr, die das Privilegium kostet, können nie verloren gehen; denn misglückt die Unternehmung, so wird es wieder verkauft; und die Zeiten müßten völlig eisern sein, wenn es nicht, auch im schlimmsten Fall, einen größeren Werth haben sollte, als jetzt. Die ganze Idee ist, klein, und nach lieberalen Grundsätzen, anzufangen, und das Glück zu prüfen; aber, nach dem Vorbild der Fugger und Medicis, Alles hineinzuwerfen, was man auftreiben kann, wenn sich das Glück deutlich erklärt. Erwäge also die Sache, mein theuerstes Mädchen, und wenn du dich einigermaßen in diesen Plan, der noch eine weit höhere Tendenz hat, als die merkantilische, hineindenken kannst, so sei mir zu seiner Ausführung behülflich. Ich kann dir, wie schon erwähnt, nicht Alles sagen, was ich auf dem Herzen habe, du müßtest selbst hier sein,

---

3 Prinz Bernhard von Sachsen-Weimar, zweiter Sohn Karl Augusts, der in Dresden in den Sächsischen Dienst eintrat. Rühle war am 3. September als Sekondeleutnant verabschiedet worden mit der Erlaubnis, diese Gouverneurstelle anzunehmen, die er bis 1812 bekleidete, und hatte Pfuel, der Oktober 1807 aus dem Heere wieder ausschied, die Stelle eines Lehrers in den Kriegswissenschaften beim Prinzen verschafft. — 14 Kleist: „Amphitryon"; Rühle: das in der Fußnote S. 349, Z. 5, angeführte Buch.

und die Stellung, die wir hier einnehmen, kennen, um beurtheilen zu können, wie günstig sie einer solchen Unternehmung ist. Fast mögte ich dich dazu einladen! Ich würde dich in die vortrefflichsten Häuser führen können, bei Haza's, beim Baron Buol (Kaisl. Östr. Gesandten) beim App. Rath Körner u. s. w. Häuser, in deren jedem ich fast, wie bei der Kl[eisten] in Potsdam, bin. Zwei meiner Lustspiele (das Eine gedruckt, das Andere im Manuscript) sind schon mehrere Male in öffentlichen Gesellschaften, und immer mit wiederholtem Beifall, vorgelesen worden. Jetzt wird der Gesandte sogar, auf einem hiesigen Liebhaber-Theater, eine Aufführung veranstalten, und Fitt (den du kennst) die Hauptrolle übernehmen. Auch in Weimar läßt Göthe das Eine aufführen. Kurz, es geht Alles gut*, meine liebste Ulrike, ich wünsche bloß, daß du hier wärest, und es mit eignen Augen sehen könntest. Schreibe mir auf welche Art wir es machen, daß wir uns auf einen Tag sprechen, und sei versichert, daß ich ewig dein treuer Bruder bin, H. v. Kl. Dßd., d. 17t Septb. 7.

99. An Johann Friedrich Cotta.

Ew. Wohlgebohren

haben durch den H. v. Rühle, während meiner Abwesenheit aus Deutschland, eine Erzählung erhalten, unter dem Titel, Jeronimo und Josephe, und diese Erzählung

* Kürzlich war ich mit dem östr. Gesandten in Töplitz: bei Genz, wo ich eine Menge großer Bekanntschaften machte. — Was würdest du wohl sagen, wenn ich eine Directions-Stelle beim Wiener Theater bekäme? — Grüße Alles in Wormlage.

4 Boguslaus Peter v. Haza, aus Lewitz im Posenschen nach Dresden verzogen; seit 1792 vermählt mit Sophie v. Taylor (1775—1849); die Ehe wurde Anfang 1808 geschieden; Sophie v. Haza heiratete später Adam Müller. — Johann Rudolf Graf v. Buol-Schauenstein (1763—1834). — 5 Appellationsgerichtsrat Christian Gottfried Körner (1756—1831), Schillers Freund, Vater Theodor Körners. — 7 „Amphitryon" und „Der zerbrochne Krug". — 11 Major Johann Justus v. Vieth, der Freund des Körnerschen Hauses? — 12 Die Aufführung des „Zerbrochnen Krugs" in Weimar erfolgte erst am 2. März 1808. — 18 Johann Friedrich Cotta (1764—1832), der Besitzer der bekannten Verlagsbuchhandlung in Tübingen und Stuttgart. — 22 „Jeronimo und Josephe. Eine Szene aus dem Erdbeben zu Chili, vom Jahre 1647" war bereits in den Nummern vom 10. bis 15. September des Cottaschen „Morgenblattes für gebildete Stände" erschienen. — 23 Der Publizist Friedrich v. Gentz (1764—1832).

für das Morgenblatt bestimmt. So lieb und angenehm mir dies auch, wenn ich einen längeren Aufenthalt in Frankreich gemacht hätte, gewesen sein würde, so muß ich doch jetzt, da ich zurückgekehrt bin, wünschen, darüber auf eine andre Art verfügen zu können. Wenn daher mit dem Abdruck noch nicht vorgegangen ist, so bitte ich Ew. Wohlgebohren ergebenst, mir das Manuscript, unter nachstehender Adresse, gefälligst wieder zurückzusenden. Ich setze voraus, daß dieser Wunsch Ew. Wohlgebohren in keine Art der Verlegenheit setzt, und bin mit der vorzüglichsten Hochachtung

Ew. Wohlgebohren

Dreßden, d. 17t Sept. 1807.

ergebenster
Heinrich von Kleist,
Pirnsche Vorstadt, Rammsche Gasse
N. 123.

100. An Ulrike v. Kleist.

Ich setze mich nur auf ein Paar Augenblicke hin, meine theuerste Ulrike, um dich zu fragen, ob du nicht einen Brief erhalten hast, den ich schon vor drei Wochen von hier abgesendet habe? In diesem Briefe ließ ich mich weitläufig über meine Lage, über die Zukunft, und über ein Project aus; Dinge, deren keines ich berühren kann, ohne mich auf bogenlanges Schreiben gefaßt zu machen. Ich weiß zwar, daß Briefe von hier in die Lausitz sehr langsam gehen, Lamprecht, den ich hier gesprochen habe, ist einer 19 Tage unterweges gewesen; doch sollte überhaupt vielleicht die Adresse bei Alt-Döbern falsch sein? Und doch weiß ich keine andere zu setzen. — Antworte mir sobald wie möglich hierauf. Denn, wie gesagt, wenn du diesen Brief nicht erhalten hast, so muß ich ihn noch einmal schreiben; und du weißt, wie ungern ich an solche weitläufigen Erörterungen gehe. — Ich wollte, du wärest hier, um dich mit mir zu freuen; und Alles mit eignen Augen selbst zu sehen. Schriftlich, kann

---

14 Jetzt Pillnitzerstraße 29. — 18 Brief Nr. 98. — 24 Lamprecht? — 26 Bei Alt-Döbern lag Wormlage, wo Ulrike damals weilte.

ich dir kaum etwas Anderes sagen, als nur im Allgemeinen, daß es mir gut geht. Es erfüllt sich mir Alles, ohne Ausnahme, worauf ich gehofft habe — gieb mir nur erst, wie gesagt, Nachricht von dir, so sollst du mehr hören. Es wäre sonderbar, wenn grade der erste Brief, der dir Freude zu machen bestimmt war, hätte verloren gehen müssen. Grüße Alles, lebe wohl und schreibe bald deinem

treuen Bruder

Dreßden, d. 3t Oct. 7

Pirnsche Vorstadt, Rammsche Gasse H. v. Kleist.

N. 123.

101. An Ulrike v. Kleist.

Deine Unlust am Schreiben, meine theuerste Ulrike, theile ich nicht mehr mit dir, seitdem es mir vergönnt ist, dich von frohen Dingen unterhalten zu können. Es geht mir in jedem Sinne so, wie ich es wünsche, und in dem Maaße, als der Erfolg jetzt meine Schritte rechtfertigt, geht mir ein ganzer Stoff zu einer, die Vergangenheit erklärenden, Correspondenz auf, mit der ich dir noch verschuldet bin. Ich wußte wohl, daß du mir in einem Falle, wo es in der That darauf ankommt, mir ein Vermögen zu verschaffen, nach so vielen Aufopferungen die letzte nicht verweigern würdest, die ihre ganze schöne Reihe schließt. Wenn es möglich gewesen wäre, rascher zu sein, so hätten wir schon, bei der gegenwärtigen Leipziger-Messe, in den Buchhandel eintreten können; doch so hat diese Verzögerung andere nach sich gezogen, so, daß wir uns jetzt nicht eher, als bei der nächstfolgenden, werden darin zeigen können. Inzwischen hat dieser Aufschub, doch auch sein Gutes gehabt. Denn statt des Privilegii, das nun verkauft ist, hat uns der H. v. Carlowitz, einer der reichsten Particuliers des Landes, ein unentgeldliches Privilegium in seiner Immediatstadt Liebstadt angeboten; ein ganz

28 Karl Adolf v. Carlowitz (1774—1837), der spätere Gouverneur von Breslau. — 30 Liebstadt in der Amtshauptmannschaft Pirna. Eine Immediatstadt steht direkt unter der Landesherrschaft, eine Mediatstadt unter einer geistlichen oder weltlichen Grundherrschaft und also erst mittelbar unter der Landeshoheit. Der Ausdruck ist hier also falsch angewandt; denn gemeint ist, daß die Stadt unter seiner Herrschaft steht.

vortrefflicher Umstand, da wir dadurch das Recht bekommen, hier in Dreßden ein Waarenlager zu halten, und somit aller Vortheile eines städtischen Privilegii theilhaftig werden. Ferner ist während dessen, durch den hiesigen französischen Gesandten, der sich schon während meiner Gefangenschafft für mich interessirt hatte, und dessen nähere Bekanntschafft mir nun geworden ist, an Clarke in Paris geschrieben worden. Es ist nicht unmöglich, daß wir den Kodex Napoleon zum Verlag bekommen, und daß unsere Buchhandlung überhaupt von der französischen Regierung erwählt wird, ihre Publicationen in Deutschland zu verbreiten; wodurch, wie du leicht denken kannst, die Assiette des ganzen Instituts mit einem Male gegründet wäre. Du wirst nicht voreilig sein, politische Folgerungen aus diesem Schritte zu ziehn, über dessen eigentliche Bedeutung ich mich hier nicht weitläufiger auslassen kann. — Was nun, zur Antwort auf deinen Brief, den Termin anbetrifft, an welchem ich das Geld erhalten müßte, so kann ich dir diesen jetzt genau nicht sagen, indem sich, wie gesagt, das Geschäfft ein wenig in die Länge gezogen hat; inzwischen würdest du es doch zu Neujahr in Bereitschafft halten müssen, da von diesem Zeitpunct an für die kommende Messe vorgearbeitet werden muß. Übrigens muß es Conventionsgeld sein, d. h. der Werth davon, gleichviel in welcher Münzart, wenn nur nicht preußisch. Wenn es uns mit dem Kodex Napoleon glücken sollte (ich bitte dich, nichts von dieser Sache zu sagen) so würde es vielleicht nöthig sein, so schnell und so viel Geld herbei zu schaffen, daß ich noch nicht recht weiß, wie wir uns aus dieser Verlegenheit ziehen werden. 2000 Rthlr haben wir in Allem zusammen; doch du kannst leicht denken, daß eine solche Unternehmung mehr erfordert, als dies. Ich nehme hier Gelegenheit zu einem andern Gegenstand überzugehen. Mein Auskommen wird mir in der Folge, wenn Alles gut geht, aus einer doppelten Quelle zufließen; einmal

---

4 Jean François de Bourgoing, seit Mai 1807 bis zu seinem Tode, 1811, französischer Gesandter in Dresden. — 8 „Code civil“ oder „Code Napoléon“: das seit dem 20. März 1804 geltende französische Zivilgesetzbuch, das in den preußischen, bayrischen und hessischen Rheinlanden noch bis 1. Januar 1900 in Kraft war. — 11 „Assiette“ = Lage.

aus der Schriftstellerei: und dann aus der Buchhandlung. Da ich die Manuscripte, die ich jetzt fertig habe, zum eignen Verlag aufbewahre, so ernähre ich mich jetzt bloß, durch fragmentarisches Einrücken derselben in Zeitschriften, und Verkauf zum Aufführen an ausländische Bühnen; und doch hat mir dies schon nahe an 300 Rthlr eingebracht (der östr. Gesandte hat mir 30 Louisd'or von der Wiener Bühne verschafft) woraus du leicht schließen kannst, daß die Schriftstellerei allein schon hinreicht, mich zu erhalten. Wie wär's also, mein theuerstes Mädchen, wenn du, statt meiner, als Actionair in den Buchhandel trätest, der von jener Schriftstellerei ganz abgesondert ist? Du hast immer gewünscht, dein Vermögen in einer Unternehmung geltend zu machen; und eine günstigere Gelegenheit ist kaum möglich, da der Vortheil, nach einem mäßigen mittleren Durchschnitt 22 p. C. ist. Ich verlange gar nicht, daß du dich hierüber kathegorisch erklärst, du mußt nothwendig selbst hier sein, um dich von dem innern Zusammenhang der Sache, und der Solidität derselben, zu überzeugen. Es kömt gar nicht darauf an, dich gleich mit deinem ganzen Vermögen hineinzuwerfen, sondern nur mit einer etwas größeren Summe, als jene 500 Rthlr, und den Augenblick, wo das Übrige zu wagen wäre, von der Zeit zu erwarten. Allerdings müßtest du, in diesem Falle, jene Erklärung, die du mir auf unsrer Reise von Gulben nach Wormlage gemacht hast, zurücknehmen und dich entschließen können, mit mir zusammen zu leben. Und dies würde doch nicht schlechterdings unmöglich sein? Wenn du vor der Hand auf dies Alles noch nicht eingehen willst, so bleibt es beim Alten, d. h. bei der Verzinsung und Zurückzahlung des Capitals. Ich sagte es nur, weil ich wünsche, dir einen Vortheil verschaffen zu können, und weil eine Art von Ungerechtigkeit darin liegt, dir das Geld zu 5 p. C. zu verinteressiren, während es mir 4mal so viel abwirft. Nichts ist mir unangenehmer, als daß du ganz abgesondert bist von der litterarischen Welt, in dem Augenblick, da dein Bruder zum zweitenmale darin auftrit. Ich wüßte nicht, was ich darum

---

6 Graf v. Buol-Schauenstein. — 23 Das von Kleist erbetene „Rendezvous" (S. 349, Z. 22) hatte also stattgefunden.

gäbe, wenn du hier wärst. Eben jetzt wird in der Behausung des östr. Gesandten, der selbst mitspielt, ein Stück von mir, das noch im Manuscript ist, gegeben, und du kannst wohl denken, daß es in den Gesellschaften, die der Proben wegen, zusammenkommen, Momente giebt, die ich dir, meine theuerste Ulrike, gönne; warum? läßt sich besser fühlen, als angeben. Auch bist du schon völlig in diesen Gesellschaften eingeführt, und es braucht nichts, als deine Erscheinung, um wie unter Bekannten darin zu leben. Leopold und Gustel stehen in deinem Briefe auf eine sonderbare Art neben einander. Man könnte sie beide gratuliren — auch beide bedauern; doch dies ist zu hamletisch für diesen Augenblick: ich küsse sie, und schweige. Adieu, lebe wohl, meine liebste Ulrike, grüße Alles, und antworte mir bald. Wer hat denn die Hemden gemacht?

Dreßden, d. 25t Oct. 7 H. v. Kleist.

N. S. d. 10t Oct. bin ich bei dem östr. Gesandten an der Tafel mit einem Lorbeer gekrönt worden; und das von zwei niedlichsten kleinen Händen, die in Dreßden sind. Den Kranz habe ich noch bei mir. In solchen Augenblicken denke ich immer an dich. Adieu, Adieu, Adieu — Du wirst mich wieder lieb bekommen.

N. S. Die Quittungen erfolgen hierbei. Aber mit denen vom Jan. und Febr. 1806 hat es nicht seine Richtigkeit. Wann hörten denn die Vorschüsse auf? —

102. An Sophie v. Haza.

Seien Sie nicht böse, meine gnädigste Frau, daß ich so viele Jahre habe vorübergehen lassen, ohne Ihnen ein Wort von mir zu sagen. Ich bin, was das Gedächtniß meiner Freunde anbetrifft, mit einer ewigen Jugend begabt, und dies seltsame Bewußtsein ist allein Schuld an der Unart, nicht zu schreiben.

---

2 „Der zerbrochne Krug." — 9 Seine Geschwister. — 11 „Zu hamletisch": er will nicht lange reflektieren, sondern kurz sagen: „ich küsse sie" und schweigen. — 18 Krönte ihn Körners Pflegetochter Julie Kunze, für die er in kurzer Leidenschaft erglüht war?

Eben weil Alles, über alle Zweideutigkeit hinaus, so ist, wie es sein soll, glaube ich mich der Verpflichtung überhoben, es zu sagen. Die verschiedenen Momente in der Zeit, da mir ein Freund erscheint, kann ich so zusammenknüpfen, daß sie wie ein Leben aussehen, und die fremden Zeiträume, die zwischen ihnen sind, ganz verschwinden. So ist mir der Abend, da ich von Boulogne zurückkehrte, und Sie, mir zu Liebe, die Oper aufopferten, gegenwärtig, als wäre er von gestern; und wenn ich Sie wiedersehe, wird mir grade sein, als ob Sie mit Bertuch, von wo? weiß ich nicht, wieder kämen; denn Sie stiegen grade ein, als ich Paris verließ. Nach Dittersbach konnte ich nicht kommen, weil ich in der That krank war; und noch jetzt ist mein mittlerer Zustand (der Durchschnitt desselben) krankhaft: meine Nerven sind zerrüttet, und ich bin nur periodenweise gesund. Für Leopolds, mir mitgetheilten, Brief danke ich. Sein Entschluß, wieder in Dienste zu gehen, hat eine doppelte Seite. Wenn er es um des Königs willen thut, so muß man ihn loben; doch thut er es um seinetwillen, bedauern. Was sagen Sie zur Welt d. h. zur Phisiognomie des Augenblicks? Ich finde, daß mitten in seiner Verzerrung etwas Komisches liegt. Es ist, als ob sie im Walzen, gleich einer alten Frau, plötzlich nachgäbe (sie wäre zu Tode getanzt worden, wenn sie festgehalten hätte); und Sie wissen, was dies auf den Walzer für einen Effect macht. Ich lache darüber, wenn ich es denke. Wissen Sie denn, daß ich auch einen Schleifer mitgemacht habe, nach dem Fort de Joux, über Chalons und wieder zurück? Es scheint fast, nein: doch dies ist Stoff für die Winterabende, wenn Sie nach Dreßden kommen. Wie lange bleiben Sie denn noch aus? Wollen Sie in Dittersbach einschneien? Denn hier hat es schon gestöbert. Grüßen Sie Wippel, Pfuel empfiehlt sich ihm und Ihnen, auch dem Kleinen, so wie ich, auf den ich mich unmäßig freue.

Dreßd. 30t Oct. 7

H. v. Kleist.

---

9 Karl Bertuch (1778—1815), Sohn F. J. Bertuchs, des Inhabers des Industriecomptoirs in Weimar. — 11 Dittersbach in Sachsen. — 15 Leopold? — 25 „Schleifer" = Walzer. — 30 Wilhelm Jakob Wippel, geb. 1760, Professor am adligen Kadettenkorps in Berlin. — 31 Der Kleine?

103. An Henriette Hendel-Schütz?

[Dresden, Spätherbst 1807.]

Unbeschreiblich rührend ist mir alles, was Sie mir über die Penthesilea sagen. Es ist wahr, mein innerstes Wesen liegt darin, und Sie haben es wie eine Seherin aufgefaßt: der ganze Schmerz zugleich und Glanz meiner Seele. Jetzt bin ich nur neugierig, was Sie zu dem Käthchen von Heilbronn sagen werden, denn das ist die Kehrseite der Penthesilea, ihr andrer Pol, ein Wesen, das eben so mächtig ist durch gänzliche Hingebung, als jene durch Handeln.

Daß Ihnen, wie Sie in R's Brief sagen, das letzte, in seiner abgerißnen Form höchst barbarische Fragment der Penthesilea, worin sie den Achill totschlägt, gleichwohl Thränen entlockt hat, ist mir, weil es beweist, daß Sie die Möglichkeit einer dramatischen Motivirung denken können, selbst etwas so Rührendes, daß ich Ihnen gleich das Fragment schicken muß, worin sie ihn küßt und wodurch jenes allererst rührend wird. Diese Ihre Neigung, sich auf die Parthei des Dichters zu werfen, und durch Ihre eigne Einbildung geltend zu machen was nur halb gesagt ist, bestimmt mich mir öfter das Vergnügen zu machen, Ihnen im Laufe meiner Arbeiten abgerißne Stücke derselben zuzusenden. Um alles in der Welt möchte ich kein so von kastrirten Varianten strotzendes Manuscript niemandem mittheilen, der nicht von dem Grundsatz ausginge, daß Alles seinen guten Grund hat. Doch Ihnen, die sich den Text mitten aus allen Correkturen, in voller Autorität, als wäre er groß Fraktur gedruckt, herausklauben, macht es mir Vergnügen zu zeigen, wo mein Gefühl geschwankt hat.

Ich habe die Penthesilea geendigt, von der ich Ihnen damals, als ich den Gedanken zuerst faßte, wenn Sie sich dessen

---

1 Henriette Hendel-Schütz, geb. Schüler (1772—1849), bekannte Schauspielerin, die, bereits zweimal geschieden und in dieser Zeit Witwe des Stettiner Militärarztes Hendel geworden, damals in Dresden ohne Engagement ihren Studien lebte; sie heiratete später den ehemaligen Jenenser Philosophieprofessor Friedrich Karl Julius Schütz, den Sohn des Begründers der „Allgemeinen Literatur-Zeitung" Christian Gottfried Schütz, machte mit ihm große Kunstreisen und zog sich 1820 von der Bühne zurück; die unglückliche Ehe wurde 1824 geschieden. — 11 R.?

noch erinnern, einen so begeisterten Brief schrieb. Sie hat ihn wirklich aufgegessen, den Achill, vor Liebe. Es ist hier schon zweimal in Gesellschaft vorgelesen worden, und es sind Thränen geflossen, soweit als das Entsetzen, das unvermeidlich dabei war, zuließ. Ich werde einige Blätter aus der Penthesilea vom Schluß zusammenraffen und diesem Brief einlegen. Für Frauen scheint es im Durchschnitt weniger gemacht als für Männer, und auch unter den Männern kann es nur einer Auswahl gefallen. Pfuels kriegerisches Gemüth ist es eigentlich, auf das es durch und durch berechnet ist. Als ich aus meiner Stube mit der Pfeife in der Hand in seine trat und ihm sagte: Jetzt ist sie tod, traten ihm zwei große Thränen in die Augen. (Sie kennen seine antiken Minen —.) Wenn er die letzten Szenen liest, so sieht man den Tod auf seinem Antlitz. Er ist mir so lieb dadurch geworden, und so Mensch.

Ob es bei den Forderungen, die das Publikum an die Bühne macht, gegeben werden wird, ist eine Frage, die die Zeit entscheiden muß. Ich glaube es nicht und wünsche es auch nicht, solange die Kräfte unserer Schauspieler auf nichts geübt, als Naturen wie die Kotzebueschen und Ifflandschen nachzuahmen, sind. Wenn man es recht untersucht, so sind zuletzt die Frauen an dem ganzen Verfall unserer Bühne Schuld, und sie sollten entweder gar nicht ins Schauspiel gehen, oder es müßten eigne Bühnen für sie, abgesondert von den Männern, errichtet werden. Ihre Anforderungen an Sittlichkeit und Moral vernichten das ganze Wesen des Drama, und niemals hätte sich das Wesen der griechischen Bühne entwickelt, wenn sie nicht ganz davon ausgeschlossen gewesen wären.

104. An Ulrike v. Kleist.

Ich habe gewagt, meine theuerste Ulrike, auf die 500 Rthlr, die du mir versprachst, zu rechnen, und in der Hoffnung, daß sie mit Weihnachten eingehen werden, den Verlag eines Kunstjournals, Phöbus, mit Adam Müller, anzufangen. Die Verlags-

1 Der Brief fehlt.

kosten, für den ganzen Jahrgang, betragen 2500 Rthlr, wozu Rühle 700 und Pfuel 900 Rthlr hergeben, macht mit meinen 500 Rthlrn in Allem 2100 Rthlr, der Rest kann von dem, was monatlich eingeht, schon bestritten werden. Es ist noch nie eine Buchhandlung unter so günstigen Aussichten eröffnet worden; eben weil wir die Manuscripte selbst verfertigen, die wir drucken und verlegen. Rühle's Buch über den Feldzug hat die zweite Auflage erlebt; er bekömmt zum zweitenmal von Cotta 300 Rthlr. Und hätte er es selbst verlegt, so wären 2000 Rthlr das Mindeste, was es ihm eingebracht hätte. Das erste Heft des Phöbus wird Ende Januars erscheinen; Wieland auch (der alte) und Johannes Müller, vielleicht auch Göthe, werden Beiträge liefern. Sobald die Anzeigen gedruckt sind, werde ich dir eine schicken. Ich wünsche nichts, als daß du hier wärst, um dich von dem innersten Wesen der Sache besser überzeugen zu können. Ich bin im Besitz dreier völlig fertigen Manuscripte, deren jedes mir denselben Gewinn verschaffen würde, den wir von dem Journal erwarten, und das ich nur bloß nicht drucken lassen kann, weil mir das Geld dazu fehlt. Inzwischen denken wir doch, daß wir zu Ostern schon so viel zusammengebracht haben, um Eines davon: Penthesilea, ein Trauerspiel, zu verlegen. Wenn du dich entschließen könntest, hierher zu ziehen, so wären folgende Sachen gewiß, 1) ich würde dir im ersten Jahre nichts kosten 2) im zweiten würd' ich dich unterstützen können 3) du würdest mit eignen Augen sehen können, ob die Sache glückt oder nicht 4) du würdest dich, wenn sie glückt, mit deinem ganzen Vermögen hinein werfen können, 5) dadurch würde die Sache, die sich vielleicht sonst nur langsam entwickelt, ganz schnell reifen, und 6) und letztens, wir würden uns einander lieben können. Was willst du gegen so viel Gründe einwenden? — Überlege dir die Sache und schreibe mir. Ich muß schließen, ich bin wieder ein Geschäftsmann geworden, doch in einer angenehmeren

---

7 Rühles Buch, vgl. Fußnote zu S. 349, Z. 5; die 2. Auflage erschien erst 1809! — 11 Kleist bat erst an diesem Tage Wieland um seine Mitarbeit (vgl. den folgenden Brief), und auch Adam Müller schrieb erst an diesem Tage an Goethe! — Johannes v. Müller (1752—1809), der bekannte Geschichtsforscher. — 13 Die „Anzeige" ist abgedruckt in Bd. 4, S. 122f. dieser Ausgabe. — 16 Vgl. S. 362, Z. 3ff.

Sphäre, als in Königsberg. — Was wäre doch wohl in Königsberg aus mir geworden? — Adieu, grüß Alles, was mir gut ist, vielleicht komme ich im Frühjahr auf ein Paar Tage, und sehe, was ihr macht. Dein Heinrich

5 Dreßden, d. 17 Dec 7

105. An Christoph Martin Wieland.

Dreßden, d. 17t Dec. 7.
Pirnsche Vorstadt, Rammsche Gasse, N. 123.

Mein verehrungswürdigster Freund,

10 Mein Herz ist, wie ich eben jetzt, da ich die Feder ergreife, empfinde, bei dem Gedanken an Sie noch eben so gerührt, als ob ich, von Beweisen Ihrer Güte überschüttet, Osmanstädt gestern oder vorgestern verlassen hätte. Sie können mich, und die Empfindung meiner innigsten Verehrung Ihrer, noch viel we-
15 niger aus dem Gedächtniß verloren haben, da Ihnen die göttliche Eigenschafft, nicht älter zu werden, mehr als irgend einem andern Menschen zu Theil geworden ist. Im März dieses Jahres schrieb ich Ihnen zweimal vom Fort de Joux, einem festen Schloß bei Neufchâtel, wohin ich durch ein unglückliches, aber bald
20 wieder aufgeklärtes, Mißverständniß, als ein Staatsgefangener abgeführt worden war. Der Gegenstand meines Briefes war, wenn ich nicht irre, der Amphitryon, eine Umarbeitung des Molierischen, die Ihnen vielleicht jetzt durch den Druck bekannt sein wird, und von der Ihnen damals das Manuscript, zur gütigen
25 Empfehlung an einen Buchhändler, zugeschickt werden sollte. Doch alle Schreiben, die ich von jenem unglücklichen Fort erließ, scheinen von dem Commendanten unterdrückt worden zu sein; und so gieng die Sache einen ganz anderen Gang. Jetzt bin ich willends mit Adam Müller, dem Lehrer des Gegensatzes, der
30 hier, während mehrerer Winter schon, ästhetische, von dem Publico sehr gut aufgenommene, Vorlesungen gehalten hat, ein

---

18 Die Briefe fehlen. — 29 Müllers Buch „Die Lehre vom Gegensatze" (Berlin 1804) enthält die Quintessenz seiner Lebensanschauung; seine „Vorlesungen über deutsche Wissenschaft und Literatur" waren auch gedruckt (Dresden 1806) erschienen.

Kunstjournal herauszugeben, monatsweise, unter dem Titel, weil doch einer gewählt werden muß: Phöbus. Ich bin im Besitz dreier Manuscripte, mit denen ich, für das kommende Jahr, fragmentarisch darin aufzutreten hoffe; einem Trauerspiel, Penthesilea; einem Lustspiel, der zerbrochne Krug (wovon der Gh. Rth v. Göthe eine Abschrift besitzt, die Sie leicht, wenn die Erscheinung Sie interessirt, von ihm erhalten könnten); und einer Erzählung, die Marquise von O.. Adam Müller wird seine ästh. und phil. Vorlesungen geben; und durch günstige Verhältnisse sind wir in den Besitz einiger noch ungedruckter Schriften des Novalis gekommen, die gleichfalls in den ersten Heften erscheinen sollen. Ich bitte Sie, mein verehrungswürdigster Freund, um die Erlaubniß, Sie in der Anzeige als Einen der Beitragliefernden nennen zu dürfen; Einmal, in der Reihe der Jahre, da Sie der Erde noch, und nicht den Sternen angehören, werden Sie schon einen Aufsatz für meinen Phöbus erübrigen können; wenn Sie gleich Ihrem eigenen Merkur damit karg sind. Ferner wünsche ich, daß Sie den H. Hoffrath Böttiger für das Institut interessiren mögten; es sei nun, daß Sie ihn bewegten, uns unmittelbar mit Beiträgen zu beschenken (wir zahlen 30 Th. p[ro] B[ogen])* oder auch nur, diese junge litterarische Erscheinung im Allgemeinen unter seinen kritischen Schutz zu nehmen. Ich werde zwar selbst deshalb meinen Antrag bei ihm machen; doch ein Wort von Ihnen dürfte mich leicht besser empfehlen, als alle meine Dramen und Erzählungen. Ich wollte, ich könnte Ihnen die Penthesilea so, bei dem Kamin, aus dem Stegreif vortragen wie damals den Robert Guiskard. Entsinnen Sie sich dessen wohl noch? Das war der stolzeste Augenblick meines Lebens. Soviel ist gewiß: ich habe eine Tragödie (Sie wissen, wie ich mich damit gequält habe) von der Brust heruntergehustet; und fühle mich wieder ganz frei! In Kurzem soll auch der Robert

* wir verlegen selbst.

11 Novalis, Dichtername für Friedrich v. Harbenberg (1772—1801). — 17 Wieland gab von 1773—89 den „Teutschen Merkur" und von 1790—1810 den „Neuen deutschen Merkur" heraus, dessen Redaktion von 1800 an formell der Hofrat Karl August Böttiger (1760—1835), seit 1804 Studiendirektor in Dresden, führte.

Guiskard folgen; und ich überlasse es Ihnen, mir alsdann zu sagen, welches von beiden besser sei; denn ich weiß es nicht. — Wo ist denn Louis? Was macht Ihre vortreffliche Tochter Louise? und die übrigen Ihrigen? — Vielleicht, daß ich in Kurzem mit Rühle, dem Gouverneur des Prinzen Bernhard, zu Ihnen komme, und mich völlig wieder in Ihrem Gedächtniß auffrische, wenn die Zeit doch mein Bild bei Ihnen ein wenig verlöscht haben sollte. Erfreuen und beehren Sie bald mit einer Antwort Ihren treuen und gehorsamen Heinrich von Kleist.

106. An Johann Friedrich Cotta.

Ew. Wohlgebohren

habe ich das Vergnügen zu melden, daß H. Adam Müller und ich, durch den Capital-Vorschuß eines Kunstfreundes, in den Stand gesetzt worden sind, ein Kunstjournal, unter dem Titel: Phöbus, monatsweise, nach dem erweiterten Plane der Horen, zu redigiren und zu verlegen. Die Herren p. Wieland, Böttiger, Joh. Müller, wie wir hoffen, auch H. v. Göthe, ohne andere würdige Namen zu nennen, werden die Güte haben, uns mit Beiträgen zu unterstützen, und H. Mahler Hartmann, da es mit Zeichnungen erscheinen soll, die Redaction der Kupferstiche übernehmen. Da der Fortgang dieses, einzig zur Festhaltung deutscher Kunst und Wissenschafft, gegründeten Instituts schlechthin nicht anders, als unter Ew. Wohlgeb. Schutz möglich ist, so haben wir, im ganz unumstößlichen Vertrauen auf Ihre Beförderung, gewagt, Sie in der Anzeige, als Commissionair für Tübingen, zu nennen. Wir empfehlen Ew. Wohlgeb. den Phöbus, sowohl was die Einsammlung der Bestellungen, als den Vertrieb selbst betrifft, auf das Angelegentlichste und Dringendste, damit er, trotz seiner Verspätung, seines Namens noch würdig, in unserm Vaterlande erscheine. Aus inliegender Anzeige, der eine größere noch folgen wird, werden Sie den Plan

3 Sein Sohn. — 14 v. Carlowitz; vgl. S. 353, Z. 28. — 16 Die „Horen" hatte Schiller im Cottaschen Verlage 1795—98 herausgegeben. — 20 Ferdinand Hartmann (1774—1842), seit 1803 in Dresden, nach 1810 Professor und Direktor der Kunstakademie. — 29 Das erste Heft konnte erst Ende Januar erscheinen. — 31 Die „Anzeigen" sind in Bd. 4, S. 122 ff. dieser Ausgabe abgedruckt.

dieser, in diesem Augenblick mit keiner andern ihrer Art wetteifernden Zeitschrift übersehen. Ew. Wohlgeb. übersende ich zugleich einen Aufsatz für das Morgenblatt, in welchem ich nicht, wenn es mir vergönnt ist, unterlassen werde, von Zeit zu Zeit aufzutreten. Ich ersuche Sie, den Abdruck der überschickten Anzeigen gefälligst dafür in das Morgenblatt und die allgemeine Zeitung einrücken zu lassen (möglichst **bald** beides) und mir die Differenz der Werthe, falls ich der Schuldner bliebe, gütigst zur Erstattung anzuzeigen. In sichrer Hoffnung, in allen diesen Stücken keine Fehlbitte zu thun, habe ich die Ehre, mit der vorzüglichsten Hochachtung zu sein

Ew. Wohlgebohren

ergebenster
Heinrich v. Kleist.

Dreßden, d. 21t Dec. 7.
Pirnsche Vorst. Rammsche Gasse, N. 123.

107. An Hans von Auerswald.

Hochwohlgebohrner Herr,
Hochzuverehrender Herr Geheime Ober Finanzrath

Ew. Hochwohlgebohren nehme ich mir die Freiheit, in der Anlage die Anzeige eines Kunstjournals zu überschicken, das ich, unterstützt von den H. p. Wieland, Göthe, für das Jahr 1808 herauszugeben denke. Mir werden die vielfältigen Beweise von Gewogenheit, die ich, während meiner Anstellung bei der Kammer, in Ew. Hochwohlgebohren Hause empfieng, ewig unvergeßlich sein. Durch den H. Grafen von Dohna, den ich die Ehre hatte, in Töplitz zu sprechen, werden Ew. Hochwohlgebohren vielleicht schon wissen, daß ich das Unglück hatte, auf meiner

---

1 Soll heißen: mit der keine andere dieser Art wetteifern kann. — 3 Welcher Aufsatz gemeint ist, ist unbekannt; er fand keine Aufnahme. — Das 1807 gegründete „Morgenblatt für gebildete Stände". — 7 Die seit November 1803 erscheinende „Kaiserlich und Churpfalzbairisch privilegierte Allgemeine Zeitung", die 1810 nach Augsburg übersiedelte. — 26 Alexander Burggraf zu Dohna-Schlobitten (1771—1831), seit 1807 Präsident der Domänenkammer zu Marienwerder, der spätere Minister des Innern. Kleist war im September in Teplitz gewesen; vgl. die Kleistsche Fußnote S. 351.

Rückreise von Königsberg in Berlin arretirt, und als ein Staatsgefangener nach dem fort de Joux (bei Neufchâtel) abgeführt zu werden. Über diesen großen Umweg erst ist es mir geglückt, nach Dreßden zu kommen, um einen, der Politik in jeder Hinsicht gleichgültigen, litterarischen Plan auszuführen, an dem ich arbeitete. Ich empfehle den Phöbus Ew. Hochwohlgebohren Schutz und Beförderung, erneuere mich damit in dem Angedenken Ihrer sowohl, als Ihrer verehrungswürdigen Frau Gemahlinn, Fr. und Frl. Tochter, und habe die Ehre, mit der innigsten Hochachtung und Ehrfurcht zu sein,

Ew. Hochwohlgebohren,

unterthänigster

Heinrich von Kleist.

Dreßden, d. 22t Dec. 7.

Pirnsche Vorstadt, Rammsche Gasse, N. 123.

N. S. So eben lese ich, in den öffentlichen Blättern, daß S. M. der König nach Elbing gegangen sind. Da H. v. Altenstein ihm wahrscheinlich, wohin er auch gegangen ist, gefolgt sein wird, dies aber Ew. Hochwohlgeboh. bekannt sein muß, so bitte ich unterthänigst, inliegenden Brief gnädigst für ihn auf die Post geben zu lassen. H. v. K.

108. An Karl Freiherrn von Stein zum Altenstein.

Verehrungswürdigster Herr Geheimer-Ober-Finanzrath,

Indem ich Ihnen, in der Anlage, die Anzeige eines Kunstjournals überschicke, das ich, unterstützt von Göthe und Wieland, für das Jahr 1808 herauszugeben denke, mache ich den Anfang damit, einer sehr heiligen Forderung meiner Seele ein Genüge zu thun. Denn niemals wird das Bestreben in mir erlöschen, der Welt zu zeigen, daß ich der Güte und Gewogenheit, deren Sie mich, bei meiner Anstellung in Berlin, würdigten, wenn auch nicht in dem Sinn, in dem ich es damals versprach,

---

9 Auerswalds Frau war eine geborne Gräfin Sophia zu Dohna-Lauck, seine verheiratete Tochter Lydia seit 1802 die Frau von Theodor v. Schön, aber bereits am 16. August 1807 in Königsberg gestorben. — 20 Es ist der folgende Brief.

doch in einem anderen, würdig war. Sie wissen wohl nicht, mein verehrungswürdigster Freund, welch' ein sonderbares Schicksal mich, auf meiner Reise von Königsberg nach Dreßden getroffen hat? Ich ward, gleich nach meiner Ankunft in Berlin, durch den Gen. Clarke, kein Mensch weiß, warum? arretirt, und als ein Staatsgefangener, durch die Gensd'armerie, nach dem fort de Joux (bei Neufchâtel) abgeführt. Hier saß ich, in einem abscheulichen Gefängniß, fünf Wochen lang, hinter Gitter und Riegel, bis ich späterhin nach Châlons zu den übrigen Kriegsgefangenen gebracht, und endlich, auf die dringende Fürsprache meiner Verwandten, wieder in Freiheit gesetzt ward. Doch es ist dahin gekommen, daß man, wie Rosse im Macbeth sagt, beim Klang der Sterbeglocke nicht mehr fragt, wen es gilt? Das Unglück der vergangenen Stunde ist was Altes. — Jetzt lebe ich in Dreßden, als dem günstigsten Ort in dieser, für die Kunst, höchst ungünstigen Zeit, um einige Pläne, die ich gefaßt habe, auszuführen. Mögten wir uns recht bald in Berlin wiedersehen! Denn niemals, wohin ich mich auch, durch die Umstände gedrängt, wenden muß, wird mein Herz ein anderes Vaterland wählen, als das, worin ich gebohren bin. Erhalten Sie mir in Ihrer Brust die Gefühle, auf die ich stolz bin, niemals wird die innigste Verehrung und Dankbarkeit in mir erlöschen, und wenn Sie jemals eines Freundes und einer That, bedürfen, so finden Sie keinen, der sich mit treuerem und heißerem Bestreben für Sie hingeben wird, als mich. Ich sterbe mit der Liebe, mit welcher ich mich nenne,

Verehrungswürdigster Herr Geheim-Ob. Finanzrath,

Ihr

ergebenster

Heinrich von Kleist.

Dreßden, d. 22t Dec. 7.

Pirnsche Vorstadt, Rammsche Gasse, N. 123.

---

12 Shakespeares „Macbeth", IV, 3.

109. An Ulrike v. Kleist.

Dreßden, d. 5t Jan. 1808.

Es sind nun schon wieder nahe an drei Monaten, meine theuerste Ulrike, daß ich keine Zeile von deiner Hand gesehen habe. Dieses Wormlage liegt in einem solchen Winkel der Erde, daß die Post es gar nicht kennt, und der Eine sagt, die Briefe giengen über Berlin, der Andere, über Cottbus. Ich schicke dir also diesen Boten, als eine Art von Execution, die nicht eher von dir gehe, als bis du dich zu einer Antwort entschlossen hast. Setze dich sogleich hin, mein liebstes Mädchen, und schreibe mir, warum das Geld, das du mir zu Weihnachten versprochen hast, ausgeblieben ist? Jeder Grund ist zu verschmerzen, nur nicht der, daß du mir böse bist. Wenn du es nicht auftreiben kannst, was sehr wohl möglich ist, so muß ich dies wenigstens wissen, damit irgend ein andrer Rath geschafft werden kann. Denn unsere litterarische Unternehmung, die den beßten Fortgang verspricht, ist in vollem Laufe, Dreßden allein bringt 50 Subscribenten auf, woraus du das Resultat des Ganzen berechnen magst, wenn du auch nur annimst, daß von den übrigen Städten in Deutschland, jede 1 nimt. Die Horen setzten 3000 Exemplare ab; und schwerlich konnte man sich, bei ihrer Erscheinung, lebhafter dafür interessieren, als für den Phöbus. Durch alle drei Hauptgesandten dieser Residenz (den franz. östr. und russischen, welcher letztere sogar (Gr. Kanikow) Aufsätze hergiebt) circulieren Subscriptionslisten, und wir werden das erste Heft auf Velin durch sie an alle Fürsten Deutschlands senden. Es kömt Alles darauf an, daß wir die Unternehmung, in den drei ersten Monaten, aus eigner Casse bestreiten können, um nachher in jeder Rücksicht völlig gedeckt zu sein. Schreibe mir also unverzüglich, ob du mir mit einem Vorschuß zu Hülfe kommen kannst, oder nicht; und wenn es bloß daran liegt, daß du das Ganze, das du versprachst, nicht auftreiben kannst, so schicke den Theil, den du vor-

11 Vgl. S. 354, Z. 19 und S. 359, Z. 32. — 20 Schillers „Horen", 1795—98; der größte Absatz am Beginn betrug 1800 Exemplare; er verminderte sich später erheblich. — 23 Jean François de Bourgoing, Johann Rudolf Graf v. Buol-Schauenstein und Generalleutnant v. Chanikoff, russischer Gesandter seit 1802 bis zu seinem Tode, 1829. — 25 „Auf Velin": auf besonders feines Papier gedruckt.

räthig hattest, und zwar gleich, durch meinen Boten, welches ein, zum Postamt gehöriger, Portechaisen-Träger, und völlig sicher. Ich schicke dir eine Handvoll Anzeigen, damit du auch, oder wer es sei, eine Subscription, wo sich die Gelegenheit findet, veranlassen kannst. Julchen kann Eine oder zwei an Martini nach Frankfurt schicken, wo ja auch Lesegesellschaften sein müssen. Adieu, grüße Alles, und schreibe mir, was du willst, nur nicht, daß du mir nicht mehr so gut bist, als sonst —

Dein Heinrich.

N. S. Der Bote ist bezahlt. (Pirnsche Vorstadt, Rammsche Gasse N. 123.)

110. An Ulrike v. Kleist.

[Dresden,] d. 8t [Januar 1808].

Mein liebes Herzens-Rickchen, ich danke dir. Du hast mich gerührt dadurch, daß du mich um Verzeihung bittest, daß es nicht mehr sei. Es ist kein Zweifel, daß wir, was den Verlag des Phöbus betrifft, damit auskommen werden. Auf den 1t Jan. 1809, wenn irgend die Sache gut geht, kriegst du dein Geld wieder. Hier in Dreßden interessirt sich Alles, was uns kennt, für unsre Unternehmung. Stelle dir vor, daß wir von der Regierung, als eine Gesellschaft von Gelehrten, höchstwahrscheinlich (die Sache ist schon so gut, als gewiß) eine kostenfreie Concession zum Buchhandel erhalten werden; die vier Buchhändler, die hier sind, treten allzusammt dagegen auf, doch man ist festentschlossen, die Concurrenz zu vergrößern. Es kann uns, bei unsern litterarischen und politischen Connexionen gar nicht fehlen, daß wir den ganzen Handel an uns reißen. Dazu giebt noch obenein keiner von uns den Namen her, sondern die Handlung wird heißen: Phönix-Buchhandlung. Ferner: die Familie Hardenberg hat uns beauftragt, die gesammten Schriften des Novalis (Hardenberg-Novalis, von dem du mir nicht sagen wirst, daß du ihn nicht kennst) zu verlegen, und verlangt nichts,

5 Seine jüngste Schwester Juliane, die also mit Ulrike in Wormlage war. — 31 Vgl. S. 362, Z. 11.

als die Veranstaltung einer Prachtausgabe. Wenn die Sache klug, auf dem Wege der Subscription, angefangen wird, so kann dieser einzige Artikel (da so viel seiner Schriften noch ungedruckt waren) unsern Buchhandel heraufbringen; und wir wagen, im schlimmsten Fall, nicht das Allermindeste dabei. Auch Göthe und Wieland haben geschrieben, und werden an unserm Journal Antheil nehmen. Der zerbrochene Krug (ein Lustspiel von mir) wird im Februar zu Weimar aufgeführt, wozu ich wahrscheinlich mit Rühle (der Major und Kammerherr geworden ist), wenn der Prinz dahingeht, mitreisen werde. Kurz, Alles geht gut, und es fehlt nichts, als daß ich noch ein Jahr älter bin, um dich von einer Menge von Dingen zu überzeugen, an die du noch zweifeln magst. Aber sei nur nicht so karg mit Briefen! Was mir verzeihlich war, zu seiner Zeit, ist es darum noch dir nicht; und wenn du nicht antwortest, so denk' ich, du machst dir nichts daraus, wenn ich dir was Gutes melde. Adieu, grüße Alles, auf's Frühjahr bin ich gewiß bei euch — was ist denn das für ein Comet, den mir Caroline Schönfeld zeigen will? Bald ein Mehreres.

H. v. Kleist.

111. An Johann Wolfgang v. Goethe.

Hochwohlgebohrner Herr,
Hochzuverehrender Herr Geheimrath,

Ew. Excellenz habe ich die Ehre, in der Anlage gehorsamst das 1t Heft des Phöbus zu überschicken. Es ist auf den „Knieen meines Herzens" daß ich damit vor Ihnen erscheine; mögte das Gefühl, das meine Hände ungewiß macht, den Werth dessen ersetzen, was sie darbringen.

Ich war zu furchtsam, das Trauerspiel, von welchem Ew. Excellenz hier ein Fragment finden werden, dem Publicum im

6 Goethe antwortete auf Müllers Brief (vgl. die Fußnote zu S. 360, Z. 11) am 1. Januar 1808, aber ausweichend. Wielands Antwort ist unbekannt. — 8 Geschah erst am 2. März. — 10 Er reiste nicht nach Weimar. — 19 C. Schönfeldt, vermählte v. Salza und Lichtenau, lebte als Witwe in Dresden. — 21 Vgl. das dem Bande beigegebene Faksimile. — 29 Das erste Heft des „Phöbus" enthält ein „Organisches Fragment aus dem Trauerspiel: Penthesilea".

Ganzen vorzulegen. So, wie es hier steht, wird man vielleicht die Prämissen, als möglich, zugeben müssen, und nachher nicht erschrecken, wenn die Folgerung gezogen wird.

Es ist übrigens eben so wenig für die Bühne geschrieben als jenes frühere Drama: der Zerbrochne Krug, und ich kann es nur Ew. Excellenz gutem Willen zuschreiben, mich aufzumuntern, wenn dies letztere gleichwohl in Weimar gegeben wird. Unsre übrigen Bühnen sind weder vor noch hinter dem Vorhang so beschaffen, daß ich auf diese Auszeichnung rechnen dürfte, und so sehr ich auch sonst in jedem Sinne gern dem Augenblick angehörte, so muß ich doch in diesem Fall auf die Zukunft hinaussehen, weil die Rücksichten gar zu niederschlagend wären.

Herr Adam Müller und ich, wir wiederholen unsre inständigste Bitte, unser Journal gütigst mit einem Beitrag zu beschenken, damit es ihm nicht ganz an dem Glanze fehle, den sein, ein wenig dreist gewählter, Titel verspricht. Wir glauben nicht erst erwähnen zu dürfen, daß die, bei diesem Werke zum Grunde gelegten Abschätzungsregeln der Aufsätze, in einem Falle keine Anwendung leiden können, der schlechthin für uns unschätzbar sein würde. Gestützt auf Ew. Excellenz gütige Äußerungen hierüber, wagen wir, auf eine Mittheilung zu hoffen, mit der wir schon das 2t Heft dieses Journals ausschmücken könnten. Sollten Umstände, die wir nicht übersehen können, dies unmöglich machen, so werden wir auch eine verzuglose, wenn es sein kann, mit umgehender Post gegebene, Erklärung hierüber als eine Gunstbezeugung aufnehmen, indem diese uns in den Stand setzen würde, wenigstens mit dem Druck der ersten, bis dahin für Sie offenen, Bogen vorzugehn.

Der ich mich mit der innigsten Verehrung und Liebe nenne

Ew. Excellenz

gehorsamster

Heinrich von Kleist.

Dreßden. d. 24t Jan. 1808
Pirnsche Vorstadt, Rammsche Gasse, N. 123.

---

20 „Gütige Äußerungen": vgl. die Fußnote zu S. 369, Z. 6.

112. An Heinrich Joseph v. Collin.

Ew. Wohlgebohren

uns, mit so vieler Herzlichkeit gegebene, Versicherung, unser Kunstjournal, einer eignen Unternehmung gleich, zu unterstützen, hat mir sowohl, als H. Adam Müller, die größte Freude gemacht. Es geschieht, Ihnen einen Beweis zu geben, wie sehr wir jetzt auf Sie rechnen, daß wir unser Gesuch, uns mit einem Beitrag zu beschenken, gleich nach Empfang Ihres Schreibens noch einmal wiederholen. Es könnte uns, bei dem Ziel, das wir uns gesteckt haben, keine Verbindung lieber sein, als mit Ihnen, und so wenig es uns an Manuscripten fehlt: es liegt uns daran, daß Ihr Name bald im Phöbus erscheine. Da das Institut vorzüglich auch dazu bestimmt ist, von großen dramatischen Arbeiten, die unter der Feder sind, Proben zu geben, so würden uns Scenen aus Werken, die unter der Ihrigen sind, ganz vorzüglich willkommen sein. Doch auch für alles Andere, was Sie uns geben wollen, werden wir dankbar sein; schicken Sie es nur gradezu an die hiesige Kaisl. Königl. Gesandschafft, welche alle unsere wechselseitige Mittheilungen zu besorgen die Güte haben wird. Ich bin, außer der Penthesilea, von welcher ein Fragment im ersten Hefte steht, im Besitz noch zweier Tragödien, von deren Einen Sie eine Probe im dritten oder vierten Heft sehen werden. Diese Bestrebungen, ernsthaft gemeint, müssen dem Phöbus seinen Charakter geben, und auf der Welt ist niemand, der in diese Idee eingreifen kann, als Sie. Das erste Werk, womit ich wieder auftreten werde, ist Robert Guiskart, Herzog der Normänner. Der Stoff ist, mit den Leuten zu reden, noch ungeheurer; doch in der Kunst kommt es überall auf die Form an, und Alles, was eine Gestalt hat, ist meine Sache. Außerdem habe ich noch ein Lustspiel liegen, wovon ich Ihnen eine, zum Behuf einer hiesigen Privat-Vorstellung (aus der

1 Heinrich Joseph v. Collin (1772—1811), österreichischer Dichter, seit 1804 Hofsekretär, seit 1809 Hofrat der Kreditshofkommission in Wien; stand in inniger Beziehung zum Burgtheater. — 27 Das Fragment des „Robert Guiskard", ursprünglich für das Märzheft bestimmt, erschien im April- und Maiheft des „Phöbus". — 30 „Der zerbrochne Krug"; über die geplante Privataufführung vgl. S. 351, Z. 10.

nichts ward) genommene Abschrift schicke. H. v. Göthe läßt es in Weimar einstudieren. Ob es für das Wiener Publicum sein wird? weiß ich nicht; wenn der Erfolg nicht gewiß ist (wahrscheinlich, wir verstehen uns) so erbitte ich es mir lieber wieder zurück. Es ist durch den Baron v. Buol (K. K. Chargé d'Affaires) der es sehr in Affection genommen hatte, mehreremal dem H. Grafen v. Palfy empfohlen worden, (nicht zugeschickt) — aber niemals darauf eine entscheidende Antwort erfolgt. — Von der Penthesilea, die im Druck ist, sollen Sie ein Exemplar haben, sobald sie fertig sein wird. — Sagen Sie mir, um's Himmelswillen, ist denn das 1t Phöbusheft bei Ihnen noch nicht erschienen? Und wenn nicht, warum nicht? Wir sind sehr betreten darüber, von dem Industrie-Comtoir in Wien, dem wir es in Commission gegeben haben, gar nichts, diesen Gegenstand betreffend, erfahren zu haben. Würden Sie wohl einmal gelegentlich die Gefälligkeit haben, sich danach zu erkundigen? Das zweite Heft ist fertig; und noch nicht einmal die Ankündigung ist in Wien erschienen! — Ich hätte noch dies und das Andere, das ich Ihnen schreiben, und worum ich Sie bitten mögte, doch man muß seine Freunde nicht zu sehr quälen, leben Sie also wohl, und überzeugen Sie sich von der Liebe und Verehrung dessen, der sich nennt Ihr H. v. Kleist.

Dreßden, d. 14t Feb. 8. Pirnsche Vorstadt. N. 123.

113. An Otto August Rühle v. Lilienstern.

Mein liebster Rühle,

du mußt mir gleich etwas Geld schicken, um einige nothwendige Ausgaben zu bestreiten. Laß es, wenn es sein kann, 30 Thaler sein; du kannst es dir ja, nach der Verabredung von gestern, ersetzen.

Sonnabd, d. — Aprill 8 H. v. K.

---

7 Ferdinand Graf Pálffy v. Erdöd (1774—1840), Kämmerer in Wien. — 9 „Penthesilea" druckte Kleist zunächst auf eigne Kosten bei Karl Gottlob Gärtner in Dresden, der auch den „Phöbus" druckte, bot das Werk aber, als es bis zum 7. Bogen vorgeschritten war, Cotta zum Verlage an (vgl. S. 374, Z. 25), der es übernahm (vgl. S. 376, Z. 10) und Sommer 1808 erscheinen ließ.

114. An Otto August Rühle v. Lilienstern.

Mein liebster Rühle,

ich muß dich nur noch über einen Punct instruiren, in Betreff des Ph[öbus], der bei unsrer letzten Zusammenkunft nicht hinlänglich ausgemacht worden ist. Der Ph. muß schlechterdings verkauft werden, es ist an gar keine Commission zu denken, weil wir die Verlagskosten nicht aufbringen können. Wir müssen uns daher zu jedwedem Opfer verstehen. Weil das Capital, das wir hineingesteckt, doch verloren sein würde, wenn er aufhört, so muß es lieber in die Schanze geschlagen [werden], zu einer Zeit, da dies noch ein Mittel werden kann, ihn (für künftige Jahre) aufrecht zu erhalten. Ja, um dem Skandal zu entgehen, müssen wir uns noch obenein, wenn man uns nur Credit geben will, für das Risico verschreiben — ich weiß, daß du mit dieser Maasregel nicht voreilig sein wirst. — Adieu

Dreßd. d. 4t Mai, 1808. H. v. Kl.

115. An Georg Joachim Göschen.

Ew. Wohlgebohren

nehme ich mir die Freiheit, gestützt auf eine eben erhaltene Zuschrift des H. v. Rühle, und auf die eigene Bekanntschafft, die ich mit Denenselben vor einigen Jahren zu machen das Glück hatte, in Betreff des Phöbus folgenden Vorschlag zu machen. — Es war die gutgemeinte, aber etwas voreilige, Hoffnung, die uns der H. App. Rath Körner zur Erlangung einer Buchhandlung machte, die uns verführte, den Verlag dieses Kunstjournals auf eigne Kosten zu übernehmen. Die Verweigerung derselben setzt uns außer Stand, den Vertrieb desselben gehörig zu besorgen, und hat zugleich unser Verhältniß mit den hiesigen Buchhändlern so gestellt, daß an eine Näherung nicht wohl zu denken ist. Da wir auf jeden andern Vortheil, als diesen, das Werk aufrecht zu erhalten und ihm die Allgemeinheit zu geben, deren es würdig ist, Verzicht

18 Georg Joachim Göschen (1752—1828), der bekannte Leipziger Verleger.

leisten: so bieten wir Ew. Wohlgebohren denselben gegen Übernahme der Total-Kosten (wovon die Berechnung hier einliegt) von Ihrer Seite — und von unsrer, gänzlich unentgeldliche Lieferung der Manuscripte, und Credit, was die schon vorhandenen Kosten betrifft, bis zur Ostermesse 1809 an. Für den künftigen Jahrgang müßte ein neuer Contract geschlossen werden. Ich sende Ew. Wohlgebohren das Verzeichniß des 4t und 5t Heftes, und einige, bereits fertige, Sachen davon; woraus sich das Ansehn dieser, zur Messe noch erscheinenden, Lieferung einigermaßen wird beurtheilen lassen. — Indem ich nur noch hinzusetze, daß der Druck nothwendig nach wie vor hier würde vor sich gehen müssen, versichre ich, daß wir gefällig sein werden, in jedem andern noch nicht berührten Punct, und habe die Ehre, mit der vorzüglichsten Hochachtung zu sein,

Ew. Wohlgebohren
ergebenster
Dreßden, d. 7t Mai, 1808. Heinrich v. Kleist.

116. An Johann Friedrich Cotta.

Ew. Wohlgebohren

nehme ich mir die Freiheit, in Betreff einiger Manuscripte, die ich vorräthig liegen habe, folgende Vorschläge zu machen.

1) Ob dieselben das Trauerspiel: Penthesilea, in Verlag nehmen wollen, wovon, um Ursachen, die hier zu weitläufig auseinander zu setzen sind, bereits 7 Bogen gedruckt sind. Dieser Druck der ersten Bogen schreckt die H. Buchhändler ab, das Werk anders, als in Commission, zu übernehmen, und gleichwohl setzen mich die großen Kosten, die mir der Phöbus verursacht, außer Stand, im Druck dieses Werks fortzufahren. Da die verspätete Erscheinung der Dramen, wovon der Phöbus Fragmente liefert, diesem Journal in letzter Instanz tödtlich sein würde (indem es nur darauf berechnet ist) so muß ich mich, in dieser Lage, an jemand wenden, dem das Interesse der Kunst

2 Die „Berechnung" fehlt. — 25 Vgl. die Fußnote zu S. 372, Z. 9.

selbst am Herzen liegt. Ich bin erbötig, Ew. Wohlgeb. die Bestimmung des Honorars gänzlich zu überlassen und Credit darauf zu geben, bis Ostern 1809, wenn dieselben nur die Druckkosten, nach dem inliegenden Anschlag, übernehmen, und mir, zur Fortsetzung des Werkes, übersenden wollen. Wenn es nicht anders, als in Commission genommen werden kann, so bin ich bereit, auf die Berechnung bis Ostern 1810 Credit zu geben, falls Dieselben mich, durch einen Vorschuß von 150 Thlr in den Stand setzen wollen, Ihnen das Werk unverzüglich zu liefern. — Ich erbitte mir auf einen dieser Puncte eine gefällige Antwort.

2) Ob Ew. Wohlgeb. den Verlag eines Taschenbuchs übernehmen wollen, wozu ich Denselben jährlich ein Drama im Manuscript, und Zeichnungen von H. Hartmann, der Scenen daraus darstellen will, überliefern würde. Ich würde, in diesem Jahre, das Käthchen von Heilbronn dazu bestimmen, ein Stück, das mehr in die romantische Gattung schlägt, als die übrigen. — Doch auch Eines der andern Stücke, wovon im Phöbus Fragmente erschienen, stehen Ew. Wohlgebohren zu Diensten. — Es wird nächstens noch Eins erscheinen, vielleicht, daß dies Denenselben zusagt. Ich erbitte mir über diesen Punct, wenn er angenommen wird, gefällige Vorschläge.

3) Erbitten wir uns, H. Ad. Müller und ich, da Sie außer Stand sind, den Phöbus in diesem Jahr zu übernehmen, wenigstens alle Gefälligkeiten, die nöthig sind, ihn zu halten. Wir werden Denenselben eine Kritik (wir hoffen, von H. Fr. Schlegel, oder wenn dies nicht sein kann, von H. Doct. Wetzel) der fünf erschienenen Hefte, und eine Inhaltsanzeige des sechsten (in welchem Beiträge von Fr. v. Staël und Fr. Schlegel erscheinen werden) zuschicken und bitten, dieselben gefälligst im Morgenblatt zu verbreiten.

---

4 Der Anschlag fehlt. — 13 Ferdinand Hartmann. — 17 Bisher waren im „Phöbus" außer der „Penthesilea" nur noch der „Robert Guiskard" und Fragmente aus dem „Zerbrochnen Krug" erschienen. — 19 „Die Hermannsschlacht." — 26 Friedrich v. Schlegel (1772—1829). — Friedrich Gottlob Wetzel (1779—1819), Arzt, Lyriker, Satiriker, Mitarbeiter am „Phöbus". — 28 Anne Louise Germaine de Staël-Holstein (1766—1817), französische Schriftstellerin; das 6. Heft brachte unter dem Titel „La fête de la victoire ou le retour des Grecs" ihre metrische Übersetzung von Schillers „Siegesfest". Schlegel hat nichts für den „Phöbus" geliefert. — 30 Cottas „Morgenblatt für gebildete Stände".

Ich habe die Ehre, mit der vorzüglichsten Hochachtung zu sein,

Ew. Wohlgebohren

Dreßden, d. 7t Juni 1808. ergebenster

Heinrich v. Kleist 5

Pirnsche Vorstadt, 123.

117. An Johann Friedrich Cotta.

Ew. Wohlgebohren

haben sich wirklich, durch die Übernahme der Penthesilea, einen Anspruch auf meine herzliche und unauslöschliche Ergebenheit erworben. Ich fühle, mit völlig lebhafter Überzeugung, daß diesem Ankauf, unter den jetzigen Umständen, kein anderes Motiv zum Grunde liegen kann, als der gute Wille, einen Schriftsteller nicht untergehen zu lassen, den die Zeit nicht tragen kann; und wenn es mir nun gelingt, mich, ihr zum Trotz, aufrecht zu erhalten, so werd' ich in der That sagen müssen, daß ich es Ihnen zu verdanken habe. Ew. Wohlgebohren erhalten hierbei ein Exmpl. dieses Werks. 300 andere sind bereits an H. Böhme in Leipzig abgegangen; 50 hat Arnold erhalten. Ich bitte nur,

1) den 13t Druckbogen (da das Werk nur c. 12 enthält) gelegentlich, von den mir überschickten 353 Thlrn, in Abrechnung zu stellen;

2) mir schleunigst den Ladenpreis zu bestimmen, damit H. Arnold hier mit dem Verkauf vorgehen kann; und

3) zu disponiren, wohin die übrigen Exemplare versandt werden sollen?

Was das Taschenbuch betrifft, so übergebe ich mich damit nunmehr, so wie mit Allem, was ich schreibe, ganz und gar in Ew. Wohlgebohren Hände. Wenn ich dichten kann, d. h. wenn ich mich mit jedem Werke, das ich schreibe, so viel erwerben kann, als ich nothdürftig brauche, um ein zweites zu schreiben; so sind alle meine Ansprüche an dieses Leben erfüllt.

---

19 Adam Fr. Böhme, ein Leipziger Buchhändler; Arnold, der Verleger seines „Amphitryon" in Dresden.

Das Schauspiel, das für das Taschenbuch bestimmt ist, wird hoff' ich, in Wien aufgeführt werden. Da bisher noch von keinem Honorar die Rede war, so hindert dies die Erscheinung des Werkes nicht; inzwischen wünschte ich doch, daß es so spät erschiene, als es Ihr Interesse zuläßt. Ich bitte also, mir gefälligst

1) den äußersten Zeitpunct vor Michaeli zu bestimmen, da Sie das Manuscript zum Druck in Händen haben müssen.

Ich habe die Ehre mit der herzlichsten und innigsten Verehrung zu sein,

Ew. Wohlgebohren

Dreßden, d. 24t Juli, 8. ergebenster

Pirnsche Vorstadt, Rammsche Gasse, Nr. 123. H. v. Kleist.

118. An Ulrike v. Kleist.

Meine theuerste Ulrike,

Ich hätte dich so gern diesen Sommer einmal gesehen, um dir über so manche Dinge Auskunft zu geben und abzufordern, die sich in Briefen nicht anders, als auf eine unvollkommene Art, abthun lassen. Doch mancherlei Ursachen, die gleichfalls zu weitläufig sind, um aus einander gesetzt zu werden, verhindern mich, bis noch auf diese Stunde, Dreßden zu verlassen. Der Phöbus hat sich, trotz des gänzlich danieder liegenden Buchhandels, noch bis jetzt erhalten; doch was jetzt, wenn der Krieg ausbricht, daraus werden soll, weiß ich nicht. Es würde mir leicht sein, dich zu überzeugen, wie gut meine Lage wäre, und wie hoffnungsreich die Aussichten, die sich mir in die Zukunft eröffnen: wenn diese verderbliche Zeit nicht den Erfolg aller ruhigen Bemühungen zerstörte. Gleichwohl ist die Bedingung, unter der ich hier lebe, noch erträglich, und ich fürchte sehr, daß es euch Allen nicht besser geht. Ich habe jetzt wieder ein Stück, durch den hiesigen Maître de plaisir, Grf. Vizthum, an die Sächsische

1 „Das Käthchen von Heilbronn"; aus dem Taschenbuch wurde nichts; das Stück gelangte erst am 17. März 1810 in Wien zur Aufführung. — 31 Karl Graf Vitzthum, Direktor des Dresdener Königlichen Theaters. Kleist erhoffte wohl nur den Verkauf eines Stückes!

Hauptbühne verkauft, und denke dies, wenn mich der Krieg nicht stört, auch nach Wien zu thun; doch nach Berlin geht es nicht, weil dort nur Übersetzungen kleiner französischer Stücke gegeben werden; und in Cassel ist gar das deutsche Theater ganz abgeschafft und ein französisches an die Stelle gesetzt worden. So wird es wohl, wenn Gott nicht hilft, überall werden. Wer weiß, ob jemand noch, nach hundert Jahren, in dieser Gegend deutsch spricht. Ich bitte dich, nicht böse zu werden, wenn ich dir vor der Hand die Interessen der 500 Rthlr nicht auszahlen kann, ich versichre dich, daß es ganz unmöglich ist, indem die meisten Buchhändler bis auf Ostern 1809 unsre Schuldner sind. Die eigentliche Absicht dieses Briefes ist, bestimmt zu erfahren, wo du bist, und dich zu fragen, ob du wohl einen reitenden Boten, den ich von hier aus nach Wormlage abfertigen würde, von dort aus weiter nach Fürstenwalde besorgen kannst? Man wünscht jemanden, der in der Mark wohnt (es ist der G. P.) schnell von der Entbindung einer Dame, die in Töplitz ist, zu benachrichtigen. Schreibe mir nur bestimmt: ja, weiter brauch' ich nichts; ich überlasse es dir, ob du den Boten, den du in Wormlage aufbringst, wegen etwas allzu großer Weite, erst nach Gulben schicken, und dort einen neuen beitreiben lassen — oder jenen gleich nach Fürstenwalde abgehen lassen willst. Schnelligkeit wird sehr gewünscht. Auch mir antworte sogleich auf diesen Punct. Vielleicht komme ich in etwa drei Wochen selbst zu euch, sehe, was ihr macht, und berichtige meine, oder vielmehr die Schuld eines Freundes. Lebe inzwischen wohl, schreibe mir, was unsre theuerste Tante macht, und die übrigen, und zweifle nie an der unauslöschlichen Liebe deines

Drßd. d. Aug 1808 H. v. K.

119. An Ulrike v. Kleist.

Meine theuerste Ulrike,

Ich hatte mir, in der That, schon einen Paß besorgt, um nach Wormlage zu kommen, weil ich dich in einer wichtigen Sache zu sprechen wünschte. Doch ein heftiges Zahngeschwür

16 G. P.?

hält mich davon ab. Da die Sache keinen Aufschub leidet, so bitte ich dich, dich auf einen Wagen zu setzen und zu mir herzukommen. Ich weiß wohl, daß man keiner andern Schwester so etwas zumuthen könnte; doch grade weil du es bist, so thue ich es. Der Überbringer ist mein Bedienter, in dessen Begleitung du so sicher, wie in Abrahams Schooß, reisen kannst. Auch kannst du, wenn du vorlieb nehmen willst, bei mir wohnen. Es soll mir lieb sein, wenn du länger bleiben willst, doch ich brauche dich nur auf einen Tag, und du kannst, wenn du willst, mit demselben Wagen wieder zurückreisen. Ich gebe dir alsdann meinen Bedienten wieder mit. Entschließe dich, meine liebste Ulrike, schürz' und schwinge dich, das Wetter ist gut, und in drei Tagen ist Alles, als wär' es nicht geschehen.

Dreßden, d. 30. Sept. 08. H. v. Kleist.

120. An Karl August Varnhagen v. Ense.

[Dresden, Oktober 1808.]

Lieber Varnhagen,

Ich bin zweimal im goldenen Engel gewesen, ohne Sie zu treffen. Heute bin ich krank. Wollen Sie Nachmittag eine Tasse Caffe bei mir trinken? Sie werden damit sehr erfreuen,

Ihren
ergebensten
H. v. Kleist.

Donnerstag;

121. An Ulrike v. Kleist.

Meine liebste, theuerste Ulrike,

Ich reise, in diesem Augenblick, in der Sache der Fr. v. Haza, von welcher ich dich, bei deinem Hiersein in Dreßden, einigermaßen unterrichtet habe, nach Lewitz, in der Gegend von Posen ab. Da ich wieder durch

---

15 Karl August Varnhagen v. Ense (1785—1858), Schriftsteller. — 18 Der „goldene Engel" ist ein noch heute bestehendes Hotel in der Wilsdrufferstraße. — 28 Frau v. Haza war Anfang 1808 von ihrem Manne geschieden worden. — 29 Ulrike war also auf seine im Briefe Nr. 119 geäußerte Bitte nach Dresden gekommen. — 30 Lewitz in Posen, Kreis Meseritz, Besitz der Familie v. Haza.

die Lausitz gehe, so glaubte ich, bei dieser Gelegenheit, meine Schuld an Pannwitz, abtragen zu können; doch die Ausgaben wachsen mir so über den Kopf, daß ich es nicht bestreiten kann. Thue mir den Gefallen, und decke die 20 Rthlr, die ich ihm schuldig; ihm schuldig zu sein, quält mich nicht, doch unsrer Minette, die sie ihm vorgeschossen hat. Ich lege dir den Brief bei, den du, in diesem Fall, zuzusiegeln und an ihn abzuschicken hast. Fr. v. Haza ist eine liebenswürdige und vortreffliche Dame, und die ersten Schritte, die ich für sie gethan habe, machen es ganz nothwendig, daß ich die letzten auch thue. Das Allererstemal, daß ich Geld kriege, will ich, so wahr ich bin, gleich an dich denken. Adieu, vor 14 Tagen bin ich nicht hier zurück

Dein Heinrich

Dreßd. d. 2t Nov. 8.

N. S. Der Buchhändler Walter hat den Phöbus übernommen, und alle Ausgaben sind gedeckt.

122. An Heinrich Joseph v. Collin.

Theuerster Herr von Collin,

Das Käthchen von Heilbronn, das, wie ich selbst einsehe, nothwendig verkürzt werden muß, konnte unter keine Hände fallen, denen ich dies Geschäfft lieber anvertraute, als den Ihrigen. Verfahren Sie ganz damit, wie es der Zweck Ihrer Bühne erheischt. Auch die Berliner Bühne, die es aufführt, verkürzt es; und ich selbst werde vielleicht noch, für andere Bühnen, ein Gleiches damit vornehmen. — Wie gern hätte ich das Wort von Ihnen gehört, das Ihnen, die Penthesilea betreffend, auf der Zunge zu schweben schien! Wäre es auch gleich ein wenig streng gewesen! Denn wer das Käthchen liebt, dem kann die Penthesilea nicht ganz unbegreiflich sein, sie gehören ja wie das + und — der Algebra zusammen, und

2 Sein Schwager Wilhelm v. Pannwitz. — 6 Seine Schwester Wilhelmine. — Der Brief fehlt. — 15 Der Buchhändler Georg Moritz Walther in Dresden übernahm Mai 1808 von seinem Vater Georg Friedrich Walther die Leitung der Waltherschen, jetzt Burchdachschen Hofbuchhandlung; der „Phöbus" erschien vom Juliheft an in seinem Verlage. — 24 In Berlin ist es nicht aufgeführt worden.

sind Ein und dasselbe Wesen, nur unter entgegengesetzten Beziehungen gedacht. — Sagen Sie mir dreist, wenn Sie Zeit und Lust haben, was Sie darüber denken; gewiß! es kann mir nicht anders, als lehrreich und angenehm sein. — Hier erfolgt zugleich die Quittung an die K. K. Theaterkasse. Ich schicke sie Ihnen, theuerster Herr von Collin, weil es mir an Bekanntschafften in Wien fehlt, und die Güte, die Sie für mich zeigen, mich zu dieser Freiheit aufmuntert. Besorgen Sie gefälligst die Einziehung des Honorars, und senden Sie es mir, da es Papiere sind, nur mit der Post zu, wenn sich keine andre sichre und prompte Gelegenheit findet. — Schlagen Sie es doch in ein Couvert ein, an den Baron v. Buol, hiesigen K. K. Chargé d'affaire, so ersparen wir das Postgeld. — Ich verharre mit der innigsten Hochachtung,

Herr von Collin,

Dreßden, d. 8t Decmbr. 1808.
Pirnsche Vorstadt, Rammsche Gasse,
N. 123.

Ihr
ergebenster
Heinrich von Kleist.

123. An Otto August Rühle v. Lilienstern.

[Dresden, 1808.]

Mein liebster Rühle, schenke mir oder leihe mir, auf mein ehrliches Gesicht, zehn Thaler, zum Lohn für das, was ich dir gestern gethan habe. Wenn ich auf dich böse bin, so überlebt diese Regung nie eine Nacht, und schon als du mir die Hand reichtest, beim Weggehen, kam die ganze Empfindung meiner Mutter über mich, und machte mich wieder gut.

H. v. K.

124. An Heinrich Joseph v. Collin.

Verehrungswürdigster Herr von Collin,

Sie erhalten, in der Anlage, ein neues Drama, betitelt: die Herrmannsschlacht, von dem ich wünsche, daß es Ihnen gleichfalls, wie das Käthchen von Heilbronn, ein wenig gefallen

5 Die Quittung ist nicht mehr vorhanden.

möge. Schlagen Sie es gefälligst der K. K. Theater-Direction zur Aufführung vor. Wenn dieselbe es annehmen sollte, so wünsche ich fast (falls dies noch möglich wäre) das es früher auf die Bühne käme, als das Käthchen; es ist um nichts besser, und doch scheint es mir seines Erfolges sichrer zu sein. 5

Ich hoffe, daß Sie den, das Käthchen betreffenden, Brief, in welchem auch die Quittung enthalten war, durch H. v. Genz, der ihn, von Prag aus, dem H. Pr. von Rohan nach Wien mitgegeben hat, empfangen haben werden.

In Erwartung einer gütigen Antwort verharre ich mit der 10 innigsten und lebhaftesten Hochachtung,

Herr von Collin
Ihr
ergebenster
Dreßden. d. 1t Januar 1809 Heinrich v. Kleist 15
Pirnsche Vorstadt, Rammsche Gasse, N. 123.

125. An Heinrich Joseph v. Collin.

Ew. Hochwohlgebohren

habe ich, zu Anfang Decmbrs. v. Jahres, durch eine Gelegenheit, die Quittung über die bewußten 20 300 Guld. Banknoten, für das Manuscript: das Käthchen von Heilbronn, und bald darauf die Abschrift eines zweiten Dramas: die Herrmannsschlacht, durch eine andere Gelegenheit, ergebenst zugesandt. Da ich nicht das Glück gehabt habe, seitdem mit einer Zuschrift Ew. Hochwohlgeb. beehrt zu werden, 25 so bitte ich Dieselben inständigst, mir, wenn es sein kann, mit nächster Post, gefälligst anzuzeigen, ob diese beiden Adressen richtig in Ihre Hände gekommen sind? Es würde mir, besonders um dieser letzten Willen, leid thun, wenn die Überlieferung derselben, durch irgend ein Versehn, vernachläßigt worden wäre, 30 indem dies Stück mehr, als irgend ein anderes, für den Augenblick berechnet war, und ich fast wünschen muß, es ganz und gar wieder zurückzunehmen, wenn die Verhältnisse, wie leicht

---

6 Brief Nr. 122. — 8 Franz Prinz von Rohan? — 19 Briefe Nr. 122 und 124.

möglich ist, nicht gestatten sollten, es im Laufe dieser Zeit aufzuführen.

Ich habe die Ehre, mit der vorzüglichsten Hochachtung zu sein,

Ew. Hochwohlgeb.

ergebenster

Dreßden, d. 22t Feb. 9. Heinrich v. Kleist.

Rammsche Gasse, Pirnsche Vorst. N. 123.

126. An Georg Moritz Walther.

Ew. Wohlgebohren

sehe ich mich genöthigt, zu melden, daß der Contract, in welchem der Hofr. Müller die Forderung der Phöbus-Redaction, in Pausch und Bogen, für 136 Thl. an Sie abgetreten hat, gänzlich ohne mein Vorwissen abgeschlossen worden ist.

Ich zweifle nicht, daß Ew. Wohlgeb. dieser Umstand unbekannt war, und daß der Hofr. Müller Ihnen die Versicherung gegeben hat: ich wäre von diesem Schritte unterrichtet.

Inzwischen ist, durch ein so wenig freundschaftliches Verfahren, wozu noch andere Schritte kommen, die nicht hierher gehören, das gute Vernehmen gestört worden, das bisher unter uns obwaltete.

Wenn also Dieselben, wie mir der Hofrath versichert, den Phöbus, für das nächste Jahr, in Verlag nehmen wollen: so trete ich entweder von der Redaction zurück, oder suche mir einen andern Corredacteur, als den Hofr. Müller.

Indem ich Ew. Wohlgebohren gefällige Erklärung über diese Puncte erwarte, habe ich die Ehre, zu sein,

Dreßden, d. 5t Aprill 9. Ew. Wohlgebohren,

Willsche Gasse, Löwen-Apotheke, ergebenster

4 Treppen hoch. Heinrich v. Kleist.

---

12 Adam Müller. — 24 Das letzte (Dezember-) Heft des „Phöbus" war erst Februar 1809 herausgekommen. — 30 „Willsche Gasse, Löwen-Apotheke", war eigentlich Wilsdruffer Gasse Nr. 194, jetzt Nr. 1.

127. An Ulrike v. Kleist.

Meine theuerste Ulrike,

Ich werde mit der Kaiserl. Gesandschafft, wenn sie von hier abgeht, nach Wien reisen. Nur wünsche ich lebhaft, dich vorher noch einmal zu sprechen; und doch ist es mir unmöglich, Dreßden auf mehrere Tage zu verlassen, eben weil die Gesandschafft jede Stunde den Befehl zum Aufbruch erhalten kann. Könntest du mir nicht auf den halben Weg bis — — wie heißt der Ort 4 Meilen von Wormlage und 3 Meilen von Dreßden? — entgegenkommen? Wenn du es möglich machen kannst: so schreibe mir den Tag und den Namen dieses Orts; und verlaß dich darauf daß ich alsdann mit dir zugleich dort eintreffe. Auch wünsche ich, zum Behuf dieser Reise, einiges Geld von der kleinen Erbschafft, die ich gemacht habe, voraus zu empfangen. Könntest du mir nicht, auf irgend eine Art, dazu verhelfen und es mir mitbringen? Wenn es auch nur 50 oder 30 Rthlr wären. Schreibe mir ein Paar bestimmte Worte, wann und wohin du kommen willst; und noch einmal verlaß dich darauf, daß ich alsdann dort bin.

Dein

Heinrich v. Kleist

Dreßden, d. 8t Aprill 1809.
Willsche Gasse, Löwenapotheke.

N. S. Sieh doch zu, daß wir spätestens Mittwoch oder Donnerstag (allerspätestens) zusammentreffen können. Wir müssen zu Mittag ankommen, den Nachmittag und Abend zusammenbleiben, und die Nacht dort zubringen.

128. An das Stadtgericht zu Frankfurt a. d. Oder.

„Daß ich das Testament vom 20t Januar 1790, Testament vom 5t Aprill 1803, Codicill vom 28t Januar und 7t März

---

3 Die österreichische Gesandtschaft verließ Dresden, weil Sachsen sich Frankreich anschloß. — 14 Die Erbschaft, 400 Taler Kurant, fiel ihm durch den am 11. Januar erfolgten Tod seiner Tante Massow zu, sollte aber, zufolge ihres Testamentes, erst sechs Monate nach ihrem Tode ausgezahlt werden. Vgl. auch die folgende Nummer. — 23 Mittwoch oder Donnerstag den 12. oder 13. April.

1808 und Publications-Protokoll vom 18t Januar 1809 gelesen, und gegen die Verfügungen meiner geliebten und verewigten Tante, Fr. Maj. v. Massow, nichts einzuwenden habe, erkläre und bescheinige ich hiermit, mit meiner Namensunterschrift und Pettschafft".

Dreßden, d. 14t Aprill, 1809.

Heinrich von Kleist.

129. An Heinrich Joseph v. Collin.

Theuerster Herr von Collin,

Die 300 fl. Banknoten sind in Berlin angekommen. Ich habe sie zwar noch nicht erhalten; doch kann ich Ihnen die Quittung darüber, nebst meinem ergebensten Dank zustellen.

Ihre muthigen Lieder östr. Wehrmänner haben wir auch hier gelesen. Meine Freude darüber, Ihren Namen auf dem Titel zu sehen (der Verleger hat es nicht gewagt sich zu nennen) war unbeschreiblich. Ich auch finde, man muß sich mit seinem ganzen Gewicht, so schwer oder leicht es sein mag, in die Waage der Zeit werfen; Sie werden inliegend mein Scherflein dazu finden. Geben Sie die Gedichte, wenn sie Ihnen gefallen, Degen oder wem Sie wollen, in öffentliche Blätter zu rücken, oder auch einzeln (nur nicht zusammenhängend, weil ich eine größere Sammlung herausgeben will) zu drucken; ich wollte, ich hätte eine Stimme von Erz, und könnte sie, vom Harz herab, den Deutschen absingen.

Vor der Hand sind wir der Franzosen hier los. Auf die erste Nachricht der Siege, die die Österreicher erfochten, hat Bernadotte sogleich, mit der sächsischen Armee, Dreßden verlassen, mit einer Eilfertigkeit, als ob der Feind auf seiner Ferse wäre.

---

3 Vgl. die Fußnote zu S. 384, Z. 14. — 10 Vgl. S. 382, Z. 21. — 13 H. J. v. Collin, Lieder österreichischer Wehrmänner (Wien 1809, 2. Abt.). — 19 „Germania an ihre Kinder", „An Franz den Ersten", „Kriegslied der Deutschen". Vgl. Bd. 4, S. 30 ff., 242, 386 dieser Ausgabe. — Joseph Vincenz Degen, Hofbuchdrucker in Wien. — 27 Sachsen war Bundesgenosse Frankreichs, Dresden war ungenügend befestigt, so daß wegen der Nähe der böhmischen Grenze und auf Wunsch Napoleons das Königspaar (Friedrich August I. und Marie Amalie) über Leipzig nach Frankfurt a. M. sich in Sicherheit begab.

Man hat Kanonen und Munitionswagen zertrümmert, die man nicht fortschaffen konnte. Der Marsch, den das Corps genommen hat, geht auf Altenburg, um sich mit Davoust zu verbinden; doch wenn die Österreicher einige Fortschritte machen, so ist es abgeschnitten. Der König und die Königinn haben laut geweint, da sie in den Wagen stiegen. Überhaupt spricht man sehr zweideutig von dieser Abreise. Es sollen die heftigsten Auftritte zwischen dem König und Bernadotte vorgefallen sein, und der König nur, auf die ungeheuersten Drohungen, Dreßden verlassen haben. Indeß ist alles darauf gespannt, was geschehen wird, wenn die Armee über die Gränze rücken soll. Der König soll entschlossen sein, dies nicht zu thun; und der Geist der Truppen ist in der That so, daß es kaum möglich ist. Ob er alsdann, den Franzosen so nahe, noch frei sein wird? — ist eine andere Frage. — Vielleicht erhalten wir einen Pendant zur Geschichte von Spanien. — Wenn nur die Österreicher erst hier wären!

Doch, wie steht's, mein theuerster Freund, mit der Herrmannsschlacht? Sie können leicht denken, wie sehr mir die Aufführung dieses Stücks, das einzig und allein auf diesen Augenblick berechnet war, am Herzen liegt. Schreiben Sie mir bald: es wird gegeben; jede Bedingung ist mir gleichgültig, ich schenke es den Deutschen; machen Sie nur, daß es gegeben wird.

Mit herzlicher Liebe und Hochachtung,

Dreßden, d. 20t Aprill 1809. Ihr
Willsche Gasse, Löwenapotheke. Heinrich v. Kleist.

N. S. Das sächsische Corps ist auf Wägen plötzlich nach Plauen und von da, wie es heißt, nach Zwickau aufgebrochen. Was dies bedeuten soll, begreift niemand. — Im Preußischen ist, mit der größten Schnelligkeit, Alles auf den Kriegsfuß gesetzt worden. d. 23t

---

16 Die spanische Königsfamilie (Karl IV. und Marie Luise) hatte sich im Mai 1808 in Bayonne von Napoleon zur Abdankung bewegen lassen und war ebenfalls außer Landes gegangen. — 27 Kleist bildet den Plural von „Wagen" mit und ohne Umlaut.

130. An Ulrike v. Kleist.

Meine theuerste Ulrike,

Ich schreibe dir nur ganz kurz, um dir einige flüchtige Nachrichten und Aufträge zu geben. Den 29t Aprill habe ich Dreßden verlassen. B[uol], mit dem ich, wie ich dir sagte, reisen wollte, war schon fort; und auch hier in Töplitz, habe ich ihn nicht mehr angetroffen. Alles stand damals so gut, daß ich in Dreßden bleiben zu können glaubte; doch die letzten Begebenheiten haben mich gezwungen, von dort hinwegzugehen. Was ich nun eigentlich in diesem Lande thun werde, das weiß ich noch nicht; die Zeit wird es mir an die Hand geben, und du es alsdann, hoffe ich, auch erfahren. Für jetzt gehe ich über Prag nach Wien.

Inzwischen habe ich von Dreßden nicht weggehen können, ohne einige Schulden daselbst zurückzulassen, die zu Johanny zahlbar sind. Nur die Gewißheit, daß mir die Erbschafft alsdann ausgezahlt werden wird, hat diesen Schritt überhaupt möglich gemacht. Ich beschwöre dich also, meine theuerste Ulrike, für diesmal noch mit deiner Forderung zurückzustehen, und mir das Geld, zu Bezahlung jener Schuld zukommen zu lassen. Noch weiß ich nicht, ob ich nicht vielleicht in Kurzem wieder nach Dreßden zurückkehre. Sollte dies nicht geschehen, so bitte ich Gusten, dir die Zahlung zu machen; und dich bitte ich, das Geld dem Kaufmann Salomon Ascher, Dreßden große Büttelgasse, N. 472, gegen Rückgabe der Schuldverschreibungen, zuzustellen. Um den Kaufmann, wegen dieses Umstands, sicher zu stellen, hast du wohl die Gefälligkeit, ihm, mit wenig Worten, kurz, unter der besagten Adresse, zu melden, daß dies zu Johanny geschehen werde. Versäume dies ja nicht, meine theuerste Ulrike, damit keine, mir auf das Äußerste empfindliche, Irrungen daraus entstehen. Lebe inzwischen wohl, wir mögen uns wiedersehn oder nicht, dein Name wird das letzte Wort sein, das über meine Lippen geht, und mein erster Gedanke, (wenn es erlaubt

---

5 Vgl. Brief Nr. 127. — 15 Über die „zu Johanny" fällige Erbschaft vgl. die Fußnote zu S. 384, Z. 14. — 22 Seine Schwester Auguste v. Pannwitz. — 23 Ein Handelsjude; die große Büttelsgasse hieß eigentlich „gr. Frohngasse".

ist) von jenseits wieder zu dir zurückkehren. Adieu, Adieu! Grüße Alles.

Dein

Töplitz, d. 3t Mai, 1809. H. v. Kleist.

131. An ?

Hier, mein theuerster Freund, schicke ich Ihnen, was ich so eben, feucht aus der Presse kommend, aus den Händen des Gen. Grf. Radetzky, erhalten habe. Fast hätte ich es Ihnen durch eine Estaffette zugeschickt, um es desto früher an Knesebeck zu spediren. Nun zweifle ich keinen Augenblick mehr daß der König v. Preußen und mit ihm das ganze Norddeutschland losbricht, und so ein Krieg entsteht, wie er der großen Sache, die es gilt, würdig ist.

Der Gen. Caulincourt und zwei andre fr. Brigade Generale sind gefangen.

Leider werden Sie meinen zweiten Brief von vorgestern nicht empfangen haben, weil mir jemand, der aus Znaym kam, sagte, Sie wären von dort abgereist. Der Brief, mit der ganzen Beschreibung dessen, was ich am 22t in Enzersdorf selbst sah, ist nach Prag gegangen, an den Grf. Collowrath. Schreiben Sie doch Knesebeck, daß er ihn abholen lasse, und erbreche. Manches darin wird ihm interessant sein.

Wir gehen heute, Dahlmann und ich, auf das Schlachtfeld, nach Kakeran und Aspern, um Alles zu betrachten, und uns von dem Gang der Begebenheiten zu unterrichten. — Es heißt der Erzh. Carl sei die Nacht vom 23 zum 24 über die Donau gegangen.

---

7 Joseph Graf Radetzky, österreichischer Generalmajor, der spätere Feldmarschall. — 8 Karl Friedrich v. d. Knesebeck, der spätere preußische Generalfeldmarschall, damals Oberstleutnant, mit geheimen Unterhandlungen betraut. — 12 Caulaincourt. — 14 Der Brief fehlt. — 17 Groß-Enzersdorf, dicht bei Aspern; Schlacht am 21. Mai. — 18 Franz Graf Kolowrat-Liebsteinsky (1778—1861), Stadthauptmann in Prag, dann böhmischer Statthalter, später Staats- und Konferenzminister in Wien. — 21 Friedrich Christoph Dahlmann (1785—1860), der hervorragende Geschichtsschreiber und Politiker, der sich damals in Dresden zum ersten Male literarisch versuchte und mit Kleist die abenteuerliche Wanderung auf den Kriegsschauplatz unternommen hatte. — 22 Kagran, 4 km nordwestlich von Aspern. — 24 Karl Ludwig Johann, Erzherzog von Österreich (1771—1847), Generalissimus und Kriegsminister, der Sieger von Aspern. Ihn feierte Kleist durch die beiden Gedichte Bd. 4, S. 35 und 37 dieser Ausgabe.

Schreiben Sie mir doch einmal nach Langen-Enzersdorf poste restante, wo ich von heut an wahrscheinlich mein Quartier aufschlagen werde. Wie steht es denn mit Ihren Plänen auf Sachsen?

Adieu,

5 Stockerau, d. 25t Mai 1809.

Ihr

Heinrich v. Kleist.

N. S. In dem Briefe, der für Sie nach Prag gegangen ist, liegt ein Brief an Hartmann. Wenn Knesebeck den Brief erbrechen soll, so müssen Sie ihn erinnern, daß er den Brief an 10 Hartmann nicht etwa auf die Post gebe. Der Brief muß durch Eichler gehn. — Die Einlage an Hartmann, die in diesem Briefe liegt, besorgen Sie doch möglichst schnell.

132. An Friedrich v. Schlegel.

Theuerster Herr v. Schlegel,

15 Durch den Obristburggrafen, H. Grf. v. Wallis, ist ein Gesuch, das H. v. Dahlmann und ich, um die Erlaubniß, ein Journal, oder eigentlich ein Wochenblatt, unter dem Titel: Germania, herausgeben zu dürfen, bei der Regierung eingereicht hatten, Sr. Exc. dem H. Grf. v. Stadion vorgelegt worden. Was dieses 20 Blatt enthalten soll, können Sie leicht denken; es ist nur ein Gegenstand, über den der Deutsche jetzt zu reden hat. Wir vereinigen uns beide, H. v. Dahlmann und ich, Sie zu bitten, bei dem H. Grafen, durch Ihre gütige Verwendung, das, was etwa nöthig sein mögte, zu thun, um die in Rede stehende Erlaubniß, 25 und zwar so geschwind, als es die Umstände verstatten, zu erhalten. Diesem Gesuch fügen wir noch ein anderes bei, das uns fast eben so wichtig ist: nähmlich uns gefälligst mit Beiträgen,

---

1 Langen-Enzersdorf, am linken Donauufer, gegenüber von Klosterneuburg. — 5 Stockerau, am Göttersbach, unweit des linken Donauufers, nordwestlich von Langen-Enzersdorf. — 8 Auch dieser Brief an den Maler Ferdinand Hartmann fehlt. — 11 Eichler? — 15 Joseph Graf v. Wallis, Oberstburggraf von Böhmen. Das Gesuch fehlt. — 19 Johann Philipp Karl Graf v. Stadion, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, der nach der Schlacht bei Wagram Metternich Platz machte. — 23 Schlegel war damals Sekretär bei der Kaiserlichen Hof- und Staatskanzlei und machte den Feldzug im Hauptquartier des Erzherzogs Karl mit.

oder wenigstens mit einem vorläufig zu beschenken, indem wir durch die Anerbietungen des Buchhändlers ziemlich im Stand sein werden, sie so gut, wie ein Anderer, zu honoriren. Es versteht sich von selbst, daß wir (falls die Einsendung nicht zu stark wäre) sogleich Eines der ersten Blätter damit ausschmücken würden; weniger um Sie zu ehren, was Sie nicht bedürfen, als uns und unser Institut. Überhaupt will ich mit der Eröffnung desselben weiter nichts — (denn ihm persönlich vorzustehen, fühle ich mich nur, in Ermangelung eines Besseren, gewachsen) als unsern Schriftstellern, und besonders den norddeutschen, eine Gelegenheit zu verschaffen, das, was sie dem Volke zu sagen haben, gefahrlos in meine Blätter rücken zu lassen. Wir selber nennen uns nicht; und mithin auch keinen anderen, wenn es nicht ausdrücklich verlangt wird. Indem wir bald einer gütigen Antwort entgegensehen, schließe ich mit der Versicherung meiner innigen Verehrung und Liebe, und bin,

Herr von Schlegel,

Ihr
gehorsamster
Heinrich v. Kleist.

Prag, d. 13t Juni, 1809.
Kleine Seite, Brückengasse, N. 39.

Nachschrift. Das Hauptquartier des östr. Corps, das in Sachsen eingerückt ist, ist am 10t d. in Dippoldiswalde gewesen. Thielmann, der in Dreßden commandirt, hat eine fulminante Prokl. an die Sachsen erlassen. Auch das Braunschweigsche Corps ist in Sachsen, und Nostitz, mit seinem Haufen, in Bayreuth eingefallen. Diese Bewegungen können Schill vielleicht retten. Schill hat sich vor dem fr. Gen. Gratien nach Stralsund zurückgezogen, und Schiffe genommen, um nach Rügen zu gehen. 900 Dänen (was sagen Sie dazu?) haben sich mit dem Gn. Gratien vereinigt.

---

23 Dippoldiswalde an der roten Weißeritz in der Kreishauptmannschaft Dresden. — 24 Johann Adolf Freiherr v. Thielmann, Oberst, deckte Sachsen gegen Böhmen. Mit Kleist und seinen Freunden durch Verkehr im Körnerschen Hause bekannt. — 25 Das Freikorps des Herzogs Friedrich Wilhelm von Braunschweig, die „schwarze Schar" oder „Legion der Rache". — 26 Major Karl v. Nostitz. — 27 Schill war bereits am 31. Mai gefallen.

133. An Ulrike v. Kleist.

Noch niemals, meine theuerste Ulrike, bin ich so erschüttert gewesen, wie jetzt. Nicht sowohl über die Zeit — denn das, was eingetreten ist, ließ sich, auf gewisse Weise, vorhersehen; als darüber, daß ich bestimmt war, es zu überleben. Ich gieng aus D[reßden] weg, wie du weißt, in der Absicht, mich mittelbar oder unmittelbar, in den Strom der Begebenheiten hinein zu werfen; doch in allen Schritten, die ich dazu that, auf die seltsamste Weise, contrecarrirt, war ich genöthigt, hier in Prag, wohin meine Wünsche gar nicht giengen, meinen Aufenthalt zu nehmen. Gleichwohl schien sich hier, durch B[uol], und durch die Bekanntschafften, die er mir verschaffte, ein Wirkungskreis für mich eröffnen zu wollen. Es war die schöne Zeit nach dem 21[t] und 22[t] Mai, und ich fand Gelegenheit, einige Aufsätze, die ich für ein patriotisches Wochenblatt bestimmt hatte, im Hause des Grf. v. Kollowrat, vorzulesen. Man faßte die Idee, dieses Wochenblatt zu Stande zu bringen, lebhaft auf, Andere übernahmen es, statt meiner, den Verleger herbeizuschaffen, und nichts fehlte, als eine höhere Bewilligung, wegen welcher man geglaubt hatte, einkommen zu müssen. So lange ich lebe, vereinigte sich noch nicht soviel, um mir eine frohe Zukunft hoffen zu lassen; und nun vernichten die letzten Vorfälle nicht nur diese Unternehmung — sie vernichten meine ganze Thätigkeit überhaupt.

Ich bin gänzlich außer Stand zu sagen, wie ich mich jetzt fassen werde. Ich habe Gleißenberg geschrieben, ein Paar ältere Manuscripte zu verkaufen; doch das eine wird, wegen seiner Beziehung auf die Zeit, schwerlich einen Verleger, und das andere, weil es keine solche Beziehung hat, wenig Interesse finden. Kurz, meine theuerste Ulrike, das ganze Geschäfft des Dichtens ist mir gelegt; denn ich bin, wie ich mich auch stelle, in der Alternative, die ich dir so eben angegeben habe.

Die große Noth, in der ich mich nun befinde, zwingt mich, so ungern ich es thue, den Kaufmann Ascher in Dreßden, dem

---

13 Nach der siegreichen Schlacht von Aspern. — 15 Die „Germania". — 22 Die Niederlage bei Wagram am 5. und 6., der Waffenstillstand zu Znaim am 12. und der Friede zu Wien am 14. Juli. — 26 „Die Hermannsschlacht." — 27 „Das Käthchen von Heilbronn." — 33 Vgl. S. 387, Z. 23.

ich zu Johanny mit einer Schuld verfallen bin, um Prolongation des Termins zu bitten. Es bleibt mir nichts Anderes übrig, wenn ich mir auch nur, bis ich wieder etwas ergriffen habe, meine Existenz fristen will. In Verfolg dieser Maasregel bitte ich dich, mir die 272 Rthlr, oder was aus den Pfandbriefen der Tante Massow herauskommen mag, in Conv[entions] Münze, nach Prag zu schicken. Ich bitte dich, es sobald als möglich ist, zu thun, um mich aus Prag, wo ich sonst gar nicht fort könnte, frei zu machen. Was ich ergreifen werde, wie gesagt, weiß ich nicht; denn wenn es auch ein Handwerk wäre, so würde, bei dem, was nun die Welt erfahren wird, nichts herauskommen. Aber Hoffnung muß bei den Lebenden sein. — Vielleicht, daß die Bekanntschafften, die ich hier habe, mir zu irgend etwas behülflich sein können. — Adieu, lebe wohl, und erfreue bald mit einer Antwort deinen Bruder

Prag, d. 17t Juli, 1809. Heinrich v. Kl.
Kleine Seite, Brückengasse,
Nmr. 39.

134. An Ulrike v. Kleist.

Meine theuerste Ulrike,

Aus inliegender Abschrift meines Schreibens an den Syndicus Dames, wirst du ersehen, was ich, meinen Antheil an das hiesige Haus betreffend, für Verfügungen getroffen habe.

Die Veranlassung dazu ist nicht gemacht, dir in einem Briefe mitgetheilt zu werden.

Ich glaubte dich in dieser Gegend zu finden, und mein Wille war, mich unmittelbar, wegen Aufnahme des Geldes, an dich zu wenden; doch diese Hoffnung ward, durch deine Abreise nach Pommern, vereitelt.

Adieu, mein theuerstes Mädchen; ich gehe nach dem Österreichischen zurück, und hoffe, daß du bald etwas Frohes von mir erfahren wirst.

Frankfurt a/Oder, d. 23t Nov. 9. Heinrich v. Kleist.

---

6 Vgl. die Fußnote zu S. 384, Z. 14. — 23 Das Kleist und seinen Geschwistern gehörige Haus. — 29 Ulrike war in Schorin.

[Beilage.]

Abschrift.

Verehrungswürdigster Herr Syndicus,

bei meiner Abreise von hier will ich noch folgende Verfügungen hiermit schriftlich bei Ihnen niederlegen.

Zuerst bitte ich, dem H. Kaufm. Wöllmitz, für das mir geliehene Capital von 500 Rthlrn, à 6 p. C., messentlich 10 Rthlr zu entrichten.

2) Den Rest der auf mich fallenden Zinsen bitte ich, nach wie vor, meiner Schwester Ulrike von Kleist, einzuhändigen.

3) Sollte das Haus verkauft werden, so bitte ich gleichfalls, den auf mich fallenden Theil des Kaufpreises, er sei so groß er wolle, meiner Schwester Ulrike zu übermachen, die ihn, auf Abschlag dessen, was ich ihr schuldig bin, als ihr Eigenthum zu betrachten hat.

Frankfurt a/Oder, d. 23t Nov. 9. Heinrich v. Kleist.

135. An Johann Friedrich Cotta.

Ew. Wohlgebohren

habe ich die Ehre, Ihrem Brief vom 1t Juli, 8, gemäß, das Käthchen von Heilbronn zu überschicken. Mehrere Reisen, die ich gemacht, sind Schuld, daß ich das Versprechen, es zum Druck zu liefern, erst in diesem Jahre nachkomme. Ich erhielt einen Brief von H. v. Collin, kurz vor dem Ausbruch des Kriegs, worin er mir schreibt: die Rollen wären ausgetheilt, und es sollte unmittelbar, auf dem Theater zu Wien, gegeben werden. Weiter weiß ich von seinem Schicksal nichts. Es steht nun in Ew. Wohlg. Willen, ob es in Taschenformat, oder auf andere Weise, erscheinen soll: obschon mir Ersteres, wie die Verabredung war, lieber wäre. Ich würde, wenn es Glück macht, jährlich Eins, von der romantischen Gattung, liefern können. Ew. Wohlgeb. Brief, den ich bei der Hand habe, enthält, daß Dieselben sich erst, nach Verlauf eines Jahrs, über das Honorar

---

6 Kaufmann Johann Samuel Wöllmitz. — 7 „Messentlich": für die jedesmalige Zeit einer Messe: zu Margareten, Johanni und Martini.

zu entscheiden wünschen. Die Reise, die ich gemacht habe, setzt mich gleichwohl in einige Verlegenheit, und ich stelle es Ihrer Güte anheim, ob Sie der Bitte, mir, irgend was es auch sei, **gleich** zu überschicken, gefälligst willfahren wollen. Es wäre nicht das Erstemal, daß Sie sich meine Dankbarkeit lebhaft verpflichtet hätten. In diesem Falle bitte ich, es nach Berlin, poste restante, zu senden, wohin ich in einigen Tagen abgehen werde. Ich habe die Ehre, mit der vorzüglichsten Hochachtung zu sein,

Ew. Wohlgeb.

ergebenster

Frankfurt am Main,
d. 12t Januar, 1810

Heinrich v. Kleist.

136. An Heinrich Joseph v. Collin.

Theuerster Herr von Collin,

Kurz vor dem Ausbruch des Krieges erhielt ich ein Schreiben von Ihnen, worin Sie mir sagten, daß Sie das Drama: die Herrmansschlacht, das ich Ihnen zugeschickt hatte, der K. K. Theater-Direction, zur Prüfung und höheren Entscheidung, vorgelegt hätten. Natürlich machten die Vorfälle, die bald darauf eintraten, unmöglich, daß es aufgeführt werden konnte. Jetzt aber, da sich die Verhältnisse wieder glücklich geändert haben, interessirt es mich, zu wissen: ob sich das Manuscript noch vorfindet? ob daran zu denken ist, es auf die Bühne zu bringen? und wenn nicht, ob ich es nicht nach Berlin zurück erhalten kann? — Eben so lebhaft interessirt mich das Käthchen von Heilbronn, das Sie die Güte hatten, für die Bühne zu bearbeiten. In demselben, schon erwähnten Briefe schrieben Sie: die Rollen seien ausgetheilt, und Alles zur Aufführung bereit. Ist es aufgeführt? Oder nicht? Und wird es noch werden? — Alle diese Fragen, die mir, wie Sie begreifen, nahe gehen, bitte ich, in einem freien Augenblick, wenn Sie ihn Ihren Geschäften abmüßigen können, freundschaftlich zu beantworten. — Wie

30 Die Aufführung erfolgte am 17. März.

herzlich haben uns Ihre schönen Kriegslieder erfreut; und wie herzlich erfreut uns der Dank, den der Kaiser, Ihr Herr, Ihnen kürzlich öffentlich dafür ausgedrückt hat! Nehmen Sie die Versicherung meiner innigsten Liebe und Hochachtung an, und erhalten Sie ferner Ihr Wohlwollen demjenigen, der sich nennt

Ihr
ergebenster
Gotha, d. 28t Jan 1810. Heinrich v. Kleist

N. S. Ich war nur auf kurze Zeit hier, und gehe morgen nach Berlin zurück, wohin ich poste restante zu antworten bitte.

137. An Johann Friedrich Cotta.

Ew. Wohlgebohren

bitte ich ganz ergebenst, mir zu melden, ob Sie aus Frankfurt am Main, durch die Buchhandlung, in der Mainzer Gasse daselbst, die Ihre Commissionen besorgt (ich habe den Namen vergessen) das Schauspiel: das Käthchen von Heilbronn erhalten haben, das ich Ihnen, einer früheren Verabredung gemäß, von dort zuschickte. Da bereits nah an sieben Wochen, seit meiner Durchreise daselbst, verflossen sind, so befremdet mich der Umstand, deshalb von Ew. Wohlgeb. keine Nachricht erhalten zu haben, und ich fürchte fast, daß durch irgend ein Misverständniß, die Ablieferung in Frankfurt versäumt worden ist. Indem ich Ew. Wohlgeb. ganz ergebenst bitte, mir über das Schicksal dieses Manuscripts, das mir sehr am Herzen liegt, einige Zeilen zu schreiben, habe ich die Ehre, mit der vorzüglichsten Hochachtung zu sein,

Ew. Wohlgebohren

ergebenster
Berlin, d. 4t März 1810. Heinrich v. Kleist.
Mauerstraße, N. 53.

---

1 „Kriegslieder": vgl. die Fußnote zu S. 385, Z. 13. — 2 „Dank": Er war am 21. Dezember 1809 wirklicher Hofrat und zugleich Ritter des neu geschaffenen Leopoldordens geworden, dessen Verleihung auch mit seinen literarischen Verdiensten begründet wurde. — 16 Andreä. — 18 Vgl. Brief Nr. 135.

138. An Ulrike v. Kleist.

Berlin 19t März 10.
Mauerstraße, N. 53.

Meine theuerste Ulrike,

Denkst du nicht daran, in einiger Zeit wieder, in diese Gegend zurückzukehren? Und wenn du es thust: könntest du dich nicht entschließen, auf ein oder ein Paar Monate, nach Berlin zu kommen, und mir, als ein reines Geschenk, deine Gegenwart zu gönnen? Du müßtest es nicht begreifen, als ein Zusammenziehen mit mir, sondern als einen freien, unabhängigen Aufenthalt, zu deinem Vergnügen; Gleißenberg, der, zu Anfang Aprills, auf drei Monate nach Gulben geht, bietet dir dazu seine Wohnung an. Du würdest täglich in Altensteins Hause sein können, dem die Schwester die Wirthschaft führt, und der seine Mutter bei sich hat; würdige und angenehme Damen, in deren Gesellschaft du dich sehr wohl befinden würdest. Sie sehen mich nicht, ohne mich zu fragen: was macht Ihre Schwester? Und warum kömmt sie nicht her? Meine Antwort an den Minister ist: es ist mir nicht so gut gegangen, als Ihnen; und ich kann sie nicht, wie Sie, in meinem Hause bei mir sehn. Auch in andre Häuser, als z. B. beim geh. Staatsrath Staegemann, würde ich dich einführen können, dessen du dich vielleicht, von Königsberg her, erinnerst. Ich habe der Königinn, an ihrem Geburtstag, ein Gedicht überreicht, das sie, vor den Augen des ganzen Hofes, zu Thränen gerührt hat; ich kann ihrer Gnade, und ihres guten Willens, etwas für mich zu thun, gewiß sein. Jetzt wird ein Stück von mir, das aus der Brandenburgischen Geschichte genommen ist, auf dem Privattheater des Prinzen Radziwil

---

6 Ulrike war in Schorin. — 14 Altensteins Gattin war 1805 gestorben. — 21 Friedrich August v. Stägemann (1763—1840), von 1784 bis Sommer 1806 in Königsberg, dann als Geheimer Finanzrat nach Berlin berufen, wo er im November 1809 Geheimer Staatsrat wurde. Er ist auch als Dichter hervorgetreten. — 24 Das Sonett Bd. 4, S. 41 dieser Ausgabe. — 27 „Prinz Friedrich von Homburg." — 28 Fürst Anton Heinrich v. Radziwill (1775—1833), vermählt mit Prinzessin Luise von Preußen und so mit dem Königshause verwandt; sein Palais das jetzige Reichskanzlerpalais; bekannt durch seine Musik zu Goethes „Faust"; später Statthalter im Großherzogtum Hessen. Es ist nicht verbürgt, daß die Aufführung stattfand.

gegeben, und soll nachher auf die Nationalbühne kommen, und, wenn es gedruckt ist, der Königinn übergeben werden. Was sich aus allem diesen machen läßt, weiß ich noch nicht; ich glaube es ist eine Hofcharge; das aber weiß ich, daß du mir von großem Nutzen sein könntest. Denn wie manches könntest du, bei den Altensteinschen Damen, zur Sprache bringen, was mir, dem Minister zu sagen, schwer, ja unmöglich fällt. Doch ich verlange gar nicht, daß du auf diese Hoffnungen etwas giebst; du müßtest auf nichts, als das Vergnügen rechnen, einmal wieder mit mir, auf einige Monate, zusammen zu sein. Aber freilich müßte die Frage, ob du überhaupt Pommern verlassen willst, erst abgemacht sein, ehe davon, ob du nach Berlin kommen willst, die Rede sein kann. Wie glücklich wäre ich, wenn du einen solchen Entschluß fassen könntest! Wie glücklich, wenn ich deine Hand küssen, und dir über tausend Dinge Rechenschafft geben könnte, über die ich jetzt dich bitten muß, zu schweigen. Adieu, grüße Fritzen und Stojentin, und antworte bald deinem

H. v. Kl.

139. An Sophie Sander.

[Berlin, Frühjahr 1810.]

Meine liebste Freundinn,

Nun werde ich einmal Ihre Freundschafft auf die Probe stellen und sehen, ob Sie mir böse werden, wenn ich heute Abend nicht komme. Ich werde morgen herankommen, und Ihnen sagen, welch' ein ganz unvermeidliches Geschäfft, dem Sie selbst dies Beiwort zugestehen werden, mich davon abgehalten hat; und wenn Sie mir, liebste, beßte Freundinn, ein krauses Gesicht ziehn und mir böse sind, so erinnere ich Sie an den Vertrag, den wir beide miteinander abgeschlossen haben. H. v. Kleist.

140. An Johann Friedrich Cotta.

Aus Ew. Wohlgebohren Schreiben vom 22t Feb. d. ersehe ich, daß Dieselben das Käthchen von Heilbronn, im Laufe dieses

---

17 Seine Schwester Friederike, die mit Philipp v. Stojentin auf Schorin verheiratet war. — 19 Sophie Sander (1787? bis nach 1826), Frau des Berliner Buchhändlers Johann Daniel Sander.

Jahres, nicht drucken können. Da mir eine so lange Verspätung nicht zweckmäßig scheint, so muß ich mich um einen anderen Verleger bemühen, und ich bitte Ew. Wohlgeb. ergebenst, mir das Manuscript mit der Post zuzuschicken.

Berlin, d. 1t Aprill, 1810. Heinrich v. Kleist. 5
Mauerstraße, N. 53.

141. An Wilhelm Reuter.

Ew. Wohlgebohren

muß ich bemerken, daß Herr von Schlotheim nunmehr unfehlbar geschrieben haben würde, wenn er es 10 für nöthig gehalten hätte. Ich bitte also ganz ergebenst, wegen Auszahlung der 22 Pränumerationsscheine, in deren Besitz ich bin, keine Schwierigkeiten zu machen. Ew. Wohlgebohren bitte ich zu erwägen, daß, da die Pränumerationsscheine auf den Vorzeiger lauten, der Umstand, von wem ich sie habe, eigentlich 15 ganz gleichgültig ist, und daß es mithin gar keiner Anweisung, von Seiten des Herrn von Schlotheim, bedarf.

Ew. Wohlgebohren

ergebenster

Berlin, d. 8t Aprill, 1810 H. v. Kleist 20
Mauerstraße, N. 53.

142. An Wilhelm Reuter.

Ew. Wohlgebohren

muß ich ergebenst bitten, den Brief an H. von Schlotheim selbst zu bestellen, indem ich in diesem Augen- 25 blick keine Gelegenheit weiß, die ihn nach Gotha mitnehmen könnte. Überdies ist es nicht wahrscheinlich, daß derselbe, auf irgend eine Weise, in Ihrer Schuld stehen wird, zu einer Zeit, da er mir zu wiederholten Malen, eine Forderung an Sie überläßt. Ist er es gleichwohl, so wird es bei der anerkannten Recht- 30 schaffenheit desselben, nichts bedürfen, als einer Darlegung Ihrer Ansprüche, um sie erfüllt zu sehen, ohne daß es nöthig wäre,

7 Wilhelm Reuter, nachweisbar in Berlin 1790—1810. Porträtmaler.

diese Sache mit den Pränumerationsscheinen, in deren Besitz ich stehe, zu vermischen.

Ew. Wohlgebohren bitte ich daher ganz ergebenst um eine bestimmte und unumwundene Erklärung, ob Dieselben die Pränumerationsscheine honoriren wollen oder nicht?

Mit der vorzüglichsten Hochachtung

Ew. Wohlgebohren

Berlin, d. 16t Aprill 1810 ergebenster

Mauerstraße N. 53. H. v. Kleist

143. An Wilhelm Reuter.

Ew. Wohlgebohren

überschicke ich einen Brief des H. v. Schlotheim, und bitte Dieselben, mich gefälligst von dem, was Sie darauf beschließen, zu benachrichtigen.

Dero

Berlin, d. 8t Mai, 1810. ergebenster

Mauerstraße N. 53. H. v. Kleist

144. An Rahel Levin.

Liebe, warum sind Sie so repandirt? Eine Frau, die sich auf ihren Vortheil versteht, geht nicht aus dem Hause; da erst gilt sie Alles, was sie kann und soll. Doch, machen Sie das mit Ihrem Gewissen aus. Ein Freund vom Hause läßt sich nicht abschrecken, und ich bin Sonnabend, noch vor Sonnabend, vielleicht noch heute, bei Ihnen. H. v. Kleist

[Berlin,] d. 16t [Mai? 1810.]

145. An Georg Andreas Reimer.

Lieber Herr.

Wollen Sie mein Drama, das Käthchen von Heilbronn, zum Druck übernehmen? Es ist den 17t 18t und 19t März,

---

18 Rahel Levin (1771—1833), später unter dem Familiennamen Robert bekannt, Schwester des Dichters Ludwig Robert, heiratete 1814 Varnhagen v. Ense. — 26 G. A. Reimer (1776—1842), seit 1800 Besitzer der 1750 gegründeten Realschulbuchhandlung in Berlin, der er erst 1819 seinen Namen gab.

auf dem Theater an der Wien, während der Vermählungsfeierlichkeiten, zum Erstenmal gegeben, und auch seitdem häufig, wie mir Freunde sagen, wiederholt worden. Ich lege Ihnen ein Stück, das, glaube ich, aus der Nürnberger Zeitung ist, vor, worin deßen Erwähnung geschieht. Auch der Moniteur und mehrere andere Blätter, haben darüber Bericht erstattet. Die hiesige Zeitungsredaction hat den inliegenden Artikel abgedruckt, und von ihr ist es, daß ich ihn erhalten habe.

Ihr gehorsamster
H. v. Kleist. Berlin
d. 10t August 10.

146. An Georg Andreas Reimer.

[Berlin, 11t August 1810.]

Hier erfolgt das Käthchen von Heilbronn. Ich wünsche,
1) zu Montag früh Bescheid,
2) hübschen Druck und daß es auf die Messe kömmt;
3) Honorar überlasse ich Ihnen, wenn es nur gleich gezahlt wird. H. v. K.

147. An Georg Andreas Reimer.

[Berlin, 12t August 1810.]

In den Heften, liebster Reimer, die Sie mir geschickt haben, finde ich die Erzählung nicht. Es ist mir höchst unangenehm, daß Ihnen diese Sache so viel Mühe macht. Hierbei erfolgt inzwischen die Marquise von O . . . . — Was das Käthchen betrifft, so habe ich, meines Wissens, gar keine Forderung gethan; und wenn ich wiederhole, daß ich es ganz und gar Ihrem Gutbefinden überlasse: so ist das keine bloße Redensart, durch welche, auf verdeckte Weise, etwas Unbescheidenes gefordert wird; sondern, da ich gar wohl weiß, wie es mit dem Buchhandel steht,

---

15 Montag, den 13. August. — 21 Die Hefte des „Phöbus", die Kleists Erzählungen enthalten und als Druckvorlage für den ersten Band seiner „Erzählungen" dienen sollten. Das 6. Heft des „Phöbus", das den „Michael Kohlhaas" enthält, fehlte ihm also noch, und er sendet inzwischen „Die Marquise von O...."

so bin ich mit 80, ich bin mit 60 Thalern völlig zufrieden. Wenn es nur für diese Messe gedruckt wird. Ihr H. v. Kleist.

148. An August Wilhelm Iffland.

Wohlgebohrner Herr,
Hochzuverehrender Herr Director!

Ew. Wohlgebohren haben mir, durch H. Hofrath Römer, das, auf dem Wiener Theater, bei Gelegenheit der Vermählungsfeierlichkeiten, zur Aufführung gebrachte Stück, das Käthchen von Heilbronn, mit der Äußerung zurückgeben lassen: es gefiele Ihnen nicht. Es thut mir Leid, die Wahrheit zu sagen, daß es ein Mädchen ist; wenn es ein Junge gewesen wäre, so würde es Ew. Wohlgebohren wahrscheinlich besser gefallen haben. Ich bin mit der vorzüglichsten Hochachtung,

Ew. Wohlgebohren,
ergebenster
Heinrich von Kleist.

Berlin, d. 12t August, 1810.
Mauerstraße N. 53.

149. An Georg Andreas Reimer.

Mein lieber Freund,

Die Zeiten sind schlecht, ich weiß, daß Sie nicht viel geben können, geben Sie, was Sie wollen, ich bin mit Allem zufrieden, nur geben Sie es gleich. — Ihre Erinnerungen sollen mir von Herzen willkommen sein. H. v. Kleist.

d. 13t August 1810.

150. An Georg Andreas Reimer.

[Berlin, Ende August 1810.]

Lieber Herr.

Ich schicke Ihnen das Fragment vom Kohlhaas, und denke, wenn der Druck nicht zu rasch vor sich geht, den Rest, zu rechter Zeit, nachliefern zu können.

---

2 Das „Käthchen" erschien noch zur Michaelismesse. — 3 A. W. Iffland (1759—1814), Schauspieler und Schauspieldichter, seit 1796 Direktor des Berliner Nationaltheaters. — 6 Dr. Wilhelm Römer, Teilhaber der Sozietäts-Buchhandlung von C. Salfeld in Berlin. — 8 Die Aufführung hatte am 17., 18. und 19. März 1810 stattgefunden. — 19 Es handelt sich um das Honorar des „Käthchen". Kleist erhielt schließlich 75 Rth. — 20 „Erinnerungen" = Ausstellungen, die sich auf das „Käthchen" bezogen. — 26 Vgl. hierzu die Fußnote zu S. 400, Z. 21.

Es würde mir lieb sein, wenn der Druck so wohl ins Auge fiele, als es sich, ohne weiteren Kostenaufwand, thun läßt, und schlage etwa den Persiles vor.

Der Titel ist: Moralische Erzählungen von Heinrich von Kleist.

Ihr
treuer und ergebener
H. v. Kl.

151. An Georg Andreas Reimer.

[Berlin,] 2. September [1810]

Kleist bittet Reimer, „falls er Anstoss nehmen sollte bei ganzen Worten und Wendungen", um Rücksendung der Revisionsbogen des „Käthchen von Heilbronn".

152. An Achim v. Arnim.

Machen Sie doch den Brentano wieder gut, liebster Arnim, und bedeuten Sie ihm, wie unpassend und unfreundlich es ist, zu so vielen Widerwärtigkeiten, mit welchen die Herausgabe eines solchen Blattes verknüpft ist, noch eine zu häufen. Ich erinnere mich genau, daß ich Sie, während meiner Unpäßlichkeit, um einer undeutlichen Stelle willen, die Einer Ihrer Aufsätze enthielt, zu mir rufen ließ, und daß Sie, in seiner Gegenwart, gesagt haben: Freund, mit dem, was wir Euch schicken, macht, was Ihr wollt; dergestalt, daß ich noch einen rechten Respekt vor Euch bekam, wegen des tüchtigen Vertrauens, daß das, was Ihr schreibt, nicht zu verderben, oder Euer Ruhm mindestens, falls es doch geschähe, dadurch nicht zu verletzen sei. Wie ich mit dem verfahre, worunter Ihr Euren Namen setzt, das wißt Ihr; was soll ich aber mit Euren anderen Aufsätzen machen, die es Euch leicht wird, lustig und angenehm hinzuwerfen, ohne

---

3 Der „Persiles" des Cervantes, deutsch von Franz Theremin, Berlin (bei Reimer) 1808. — 8 Vgl. die Anmerkung am Schlusse des Bandes. — 14 Achim v. Arnim (1781—1831) und Clemens Brentano (1778—1842), die Führer der jüngeren Romantik. Ein von diesen für die „Berliner Abendblätter" vom 13. Oktober gelieferter Aufsatz (Bd. 4, S. 230 dieser Ausgabe) war von Kleist stark umgeformt worden.

daß Ihr immer die nothwendige Bedingung, daß es kurz sei, in Erwägung zieht? Hab' ich denn einen bösen Willen dabei gehabt? Und wenn ich aus Irrthum gefehlt habe, ist es bei einem solchen Gegenstande werth, daß Freunde Worte des-
5 halb wechseln? — Und nun zum Schluß: werd' ich die Composition v. Fräul. Bettine erhalten? Weder daran, noch sonst an irgend etwas, das mir jemals wieder ein Mensch zuschickt, werde ich eine Silbe ändern. Guten Morgen!

H. v. Kleist

10 [Berlin,] d. 14t Oct. [1810.]

153. An Adolfine Henriette Vogel.

[Berlin, nach Michaelis 1810.]

Mein Jettchen, mein Herzchen, mein Liebes, mein Täubchen, mein Leben, mein liebes süßes Leben, mein Lebenslicht, mein
15 Alles, mein Hab und Gut, meine Schlösser, Äcker, Wiesen und Weinberge, o Sonne meines Lebens, Sonne, Mond und Sterne, Himmel und Erde, meine Vergangenheit und Zukunft, meine Braut, mein Mädchen, meine liebe Freundinn, mein Innerstes, mein Herzblut, meine Eingeweide, mein Augenstern, o, Liebste,
20 wie nenn' ich Dich? Mein Goldkind, meine Perle, mein Edelstein, meine Krone, meine Königinn und Kaiserinn. Du lieber Liebling meines Herzens, mein Höchstes und Theuerstes, mein Alles und Jedes, mein Weib, meine Hochzeit, die Taufe meiner Kinder, mein Trauerspiel, mein Nachruhm. Ach Du bist mein
25 zweites besseres Ich, meine Tugenden, meine Verdienste, meine Hoffnung, die Vergebung meiner Sünden, meine Zukunft und Seeligkeit, o, Himmelstöchterchen, mein Gotteskind, meine Fürsprecherinn und Fürbitterinn, mein Schutzengel, mein Cherubim und Seraph, wie lieb ich Dich! —

---

6 Bettina Brentano (1785—1859), Schwester von Clemens Brentano, heiratete 1811 Achim v. Arnim. Kleist erhoffte von ihr für seine „Abendblätter" eine Komposition seiner Ode auf den Wiedereinzug des Königs im Winter 1809 (Bd. 4, S. 35 dieser Ausgabe); es kam aber nicht dazu. — 11 Adolfine Henriette Vogel (1777—1811), geb. Kaeber, seit 1799 Gattin des Rendanten der Landschaftskasse Louis Vogel in Berlin.

154. An Christian Freiherrn v. Ompteda.

Berlin, d. 24t Novbr. 10.
Mauerstraße Nr. 53.

Ew. Hochwohlgebohren Aufsatz: Über die neueste Lage von Großbrittanien sende ich Denenselben gedruckt und von der Censur durchstrichen zurück. Diese zwei Striche kommen mir vor, wie zwei Schwerdter, kreuzweis durch unsere theuersten und heiligsten Interessen gelegt. Es würde vergeblich sein, Ihnen den Zustand von triumphirender Freude und Rührung zu schildern, in welchen die Lesung dieses ganz meisterhaften Aufsatzes, und besonders sein erhabener Schluß mich und alle die Meinigen (denn es coursiren schon mehrere Abschriften davon) versetzt hat Und indem ich Ew. Hochwohlgebohren ganz gehorsamst bitte, mir eine Gelegenheit zu verschaffen, Denenselben die Gefühle von Hochachtung und Freundschafft, die ich für Sie empfinde, mündlich äußern zu können, unterschreibe ich mich

Ew. Hochwohlgeb.
ergebenster
H. v. Kleist.

155. An Christian Freiherrn v. Ompteda.

Ew. Hochwohlgebohren

habe ich, in Erwiederung auf Ihr gefälliges Schreiben vom 1t d. die Ehre anzuzeigen, daß H. A. Müller nicht der Verfasser der Bemerkungen ꝛc. ist. Dieser Auf-

---

1 Chr. Frhr. v. Ompteda (1765—1815), Oberstleutnant, der damals infolge andauernder Kränklichkeit vom Chef der deutschen Legion, dem Herzog von Cambridge, den ehrenvollen Abschied erhalten hatte und in Berlin lebte; Bruder des vormaligen hannoverschen Gesandten am Berliner und Dresdener Hofe, Ludwig v. Ompteda. Sein Aufsatz sollte einen in den „Abendblättern" vom 20. November erschienenen, englische Zustände angreifenden und dabei die Krankheit Georgs III. unzart berührenden anonymen Aufsatz gleichen Titels bekämpfen. — 24 Ompteda hatte Kleist für die „Abendblätter" „Fragmente eines Zuschauers am Tage" geliefert, die in den Nummern vom 24. Oktober und 2. November erschienen waren. Einen Monat später kamen, „W." unterzeichnet, antikritische „Bemerkungen über das erste Fragment eines Zuschauers am Tage" heraus. Daraufhin entwarf Ompteda eine Entgegnung „Einige Worte ꝛc.", deren Aufnahme aber Kleist abzuwenden wußte. Das „Fragment eines Schreibens" fand infolge der verschärften Zensur auch keine Aufnahme mehr, worauf Ompteda und Kleist „piano auseinander schieden".

satz ist mir, gleich nach Erscheinung Ihrer Fragmente, zugestellt worden, und nur der außerordentliche Andrang von Manuscripten verhinderte, ihn aufzunehmen. Der Verfasser ist mir, und allen meinen Freunden, gänzlich unbekannt; er unterschreibt sich mit einem W. — Demnach, Ihrem bestimmt ausgesprochenen Wunsche gemäß, sende ich Ihnen den Aufsatz: Einige Worte ꝛc. zurück; zu jeder Erklärung, die Sie für gut finden werden, stehen Ihnen die Abendblätter offen — auch haben sich schon Freunde von meiner Bekanntschafft daran gemacht, für Sie in die Schranken zu treten. — Was den Aufsatz: Fragment eines Schreibens, betrifft, so hat derselbe meinen vollkommenen Beifall, wird auch, sobald es sich irgend thun läßt, nach einigen Erläuterungen, die ich mir von Ihnen selbst persönlich auszubitten, die Freiheit nehmen werde, eingerückt werden.

Mit der innigsten und vollkommensten Hochachtung,

Ew. Hochwohlgeb.

ergebenster

Berlin, d. 2t Dec 10. H. v. Kleist.

156. An Karl August Freiherrn v. Hardenberg.

Hoch und Wohlgebohrner Freiherr,
Höchstgebietender Herr Staatskanzler,

Ew. Excellenz haben, nach den Eröffnungen, die mir der Präsident der Polizei, H. Gruner, gemacht hat, die Gnade gehabt, in Bezug auf die von mir redigirten Berliner Abendblätter, zu äußern, daß Höchstdieselben nicht abgeneigt wären, diesem Institut, dessen Zweck Beförderung der, durch Ew. Excellenz, in diesem Augenblick, in einer so glücklichen Wendung begriffenen, vaterländischen Angelegenheiten ist, irgend eine zweckmäßige höhere Unterstützung angedeihen zu lassen. Die deshalb von mir bei dem Pol. Präsidenten, H. Gruner, gehorsamst eingereichten Vorschläge, werden ohne Zweifel Rücksprachen mannichfacher Art, mit den Chefs der dabei interessirten höheren Behörden, veranlassen. Da gleichwohl der Zeitpunct heranrückt,

23 Justus v. Gruner (1777—1820), Mai 1809 bis Februar 1811 Polizeipräsident.

in welchem, für den Lauf des nächsten Quartals, eine erneuerte Ankündigung dieses Journals erscheinen muß, und, falls Ew. Excellenz meinem Unternehmen günstig gestimmt sind, eben dies der Augenblick ist, in welchem Höchstdieselben dies vorzugsweise huldreich bethätigen können: so unterstehe ich mich Ew. Excellenz unterthänigst um die Erlaubniß zu bitten, beifolgende kurze Anzeige, in welcher ich mich auf Ew. Excellenz ehrfurchtsvoll zu beziehen wage, in die öffentlichen Blätter einrücken zu lassen. Diese Gnade wird meinen sowohl, als den Eifer mehrerer der vorzüglichsten Köpfe dieser Stadt, mit welchen ich, zu dem besagten Zweck, verbunden zu sein die Ehre habe, auf das Lebhafteste befeuern; und mit der Versicherung, daß wir nur auf den Augenblick warten, da wir, durch Ew. Excellenz nähere Andeutungen oder Befehle, in den Stand gesetzt sein werden, die Weisheit der von Ew. Excellenz ergriffenen Maasregeln gründlich und vollständig dem Publico auseinander zu legen, habe ich, in der unbegränztesten Hochachtung, die Ehre zu sein,

Ew. Excellenz,

Berlin, d. 3t Dec. 1810 unterthänigster
Mauerstraße N. 53. Heinrich von Kleist.

[Beilage.]

Ankündigung.

Durch die Gnade Sr. Excellenz des H. Staatskanzlers Freiherrn von Hardenberg, werden die zur Erhebung und Belebung des Antheils an den vaterländischen Angelegenheiten unternommenen, und mit dem Beifall des Publicums auf unerwartete Weise beehrten

Berliner Abendblätter

von nun an officielle Mittheilungen, über alle bedeutenden, das Gemeinwohl und die öffentliche Sicherheit betreffenden Ereignisse in dem ganzen Umfange der Monarchie enthalten. Pränumerationen für das nächstfolgende Quartal müssen vor dem 1t Jan. 1811 in der Expedition der Abendblätter eingehen, indem nur diejenige Zahl von Exemplaren, auf welche sich die Bestellung beläuft, gedruckt werden wird.

157. An Georg Andreas Reimer.

Mein liebster Reimer,

Können Sie nicht die Gefälligkeit für mich haben, mir, für den Z[erbrochnen] K[rug] das Honorar, das Sie mir zugedacht haben, zu überschicken? Ich bin, wegen der Lage meines Abendblatts, in mancherlei Bedrängniß; die indirecte Zerstörung desselben ist völlig organisirt, man hat mir sogar angekündigt, daß man mir ein für allemal das Zeitungsbülletin, das ich darin aufnahm, streichen würde. Ich bin im Begriff, mich unmittelbar an den König zu wenden — doch davon denke ich Sie mündlich weitläufiger zu unterhalten. — Der Brief ist doch besorgt?

Ihr
H. v. Kleist

[Berlin,] d. 12t D[ec.] 10.

158. An Friedrich v. Raumer.

Ew. Hochwohlgebohren habe ich die Ehre ganz gehorsamst anzuzeigen, daß Sr. Excellenz im Verlauf der heutigen Audienz die Gnade gehabt haben, mir huldreich eine schriftliche Privatempfehlung, wegen zweckmäßiger Unterstützung der Abendblätter durch officielle Beiträge, sowohl bei Ihren Excellenzen, den H. Graf v. Golz und H. v. Kircheisen, als auch bei dem H. Geh. Staatsrath Sack, anzugeloben. Die Verabredung ist getroffen, daß ich mich, in Verfolg dieser gnädigsten Verwendung, selbst zu den resp. H. Ministern und Geh. Staatsräthen begeben, und das Wohlwollen und die Gefälligkeit derselben, in Betreff der Abendblätter, (grade so, wie, zu Anfang des Instituts, die Unterstützung des Pol. Präsidenten, H. Gruner) in Anspruch neh-

---

4 Kleist erhielt für den „Zerbrochnen Krug", der 1811 bei Reimer erschien, 76 Rth. 12 Gr. — 10 An den König schrieb er erst ein halbes Jahr später; vgl. Nr. 175. — 11 Ein Brief Kleists oder Reimers im Interesse Kleists? — 15 Friedrich v. Raumer (1781—1873), der bekannte Geschichtschreiber, damals, seit Sommer 1810, Regierungsrat bei Hardenberg; September 1811 tauschte er indes seine glänzende, ihn aber innerlich nicht befriedigende Stellung gegen eine Breslauer Geschichtsprofessur ein. — 21 August Friedrich Ferdinand Graf v. d. Goltz (1765—1832), seit Juli 1807 Minister des Auswärtigen. Friedrich Leopold v. Kircheisen (1749—1825), seit Juni 1810 Justizminister. — 22 Johann August Sack (1764—1831), Geheimer Staatsrat im Ministerium des Innern.

men soll. Durch diese, die Interessen Sr. Excellenz sowohl, als die meinigen, auf's Glücklichste verbindende Maasregel, sind vorläufig alle meine Wünsche für die Abendblätter erfüllt; ich begehre nichts, als eine unabhängige Stellung zu behaupten, deren ich, zu meiner innerlichen Freude an dem Geschäfft, dem ich mich unterzogen habe, bedarf. Ew. Hochwohlgeb. ersuche ich nur ganz ergebenst, zur möglichst raschen Betreibung der Sache, mir irgend eine kurze, gütige Anzeige davon, sobald jene Empfehlungen an ihre Adresse erlassen sind, zukommen zu lassen. Und indem ich Sr. Excellenz das Versprechen anzunehmen bitte, daß ich nunmehr mit meiner Ehre für den Geist der Abendblätter, und für den Umstand, daß kein andrer Aufsatz, als der in Sr. Excellenz Interessen geschrieben ist, darin aufgenommen werden soll, hafte, behalte ich mir bevor, Ew. Hochwohlgebohren mündlich wegen der, zwischen uns im Drang mancher wiederwärtigen Umstände, stattgehabten Misverständnisse innigst und herzlichst um Verzeihung zu bitten, und habe die Ehre zu sein,

Ew. Hochwohlgebohren

Berlin, d. 13t Dec. 10.

ergebenster
H. v. Kleist.

159. An August Friedrich Ferdinand Graf v. d. Goltz.

Hochgebohrner Graf,
Hochgebietender Herr Staatsminister,

Ew. Excellenz haben dem Präsidenten der Polizei, H. Gruner, aufgegeben, die Aufnahme politischer Artikel in den Abendblättern nicht zuzulassen. Da H. v. Raumer willends ist, in diesem Journal mehrere Fragen, die Maasregeln Sr. Excellenz des H. Staatskanzlers anbetreffend, zu beantworten und zu erörtern, und demselben daher ein möglichst großer Wirkungskreis, wozu obiger Artikel nicht wenig beträgt, zu wünschen ist: so unterstehe ich mich, Ew. Excellenz unterthänigst um die Aufhebung besagter obigen höchsten Anordnung zu ersuchen. Ew. Excellenz bitte ich gehorsamst das Versprechen anzunehmen, daß ich selbst, mit der größten Gewissenhaftigkeit, über die politische Unschädlichkeit dieses Artikels wachen werde. Und indem ich mir vorbehalte,

Ew. Excellenz Gnade, die Abendblätter anbetreffend, noch in mehreren anderen Puncten, in einer persönlichen unterthänigen Aufwartung in Anspruch zu nehmen, habe ich, in unbegränzter Hochachtung, die Ehre zu sein,

Ew. Excellenz

Berlin, d. 15t Dec. 1810. unterthänigster
Mauerstraße N. 53. H. v. Kleist.

160. An Friedrich v. Raumer.

Ew. Hochwohlgebohren sage ich — unter gehorsamster Zurückschickung des Schreibens vom Präs. Gruner — für alle mir in Ihrem letzten Schreiben ertheilten gütigen Nachrichten meinen verbindlichsten Dank. Ich wußte wohl, daß die Strenge, die ich bei der Polizei erfuhr, von einem Misverständniß, herrührte, indem ich dieselbe, bei meinem guten und völlig reinen Willen, auf keine Weise verschuldet hatte.

Ew. Hochwohlgebohren lege ich folgenden für die Abendblätter bestimmten Aufsatz gehorsamst vor. Ich bitte mir überhaupt die Erlaubniß aus, alle, die Maasregeln Sr. Excellenz betreffenden Aufsätze, Ew. Hochwohlgebohren zur vorläufigen Durchsicht mittheilen zu dürfen.

Auch bringe ich hier noch einmal eine Bitte gehorsamst zur Sprache, deren Gewährung mir alle andern Wünsche, die, unter dem Drang der Verhältnisse haben unerfüllt bleiben müssen, vergütigen und ersetzen kann: nämlich Ew. Hochwohlgebohren persönliche Theilnahme an dem Journal, und Beschenkung der Abendblätter mit den vortrefflichen Aufsätzen, welche Dieselben bisher in die Zeitungen haben einrücken lassen.

Ew. Hochwohlgebohren denke ich, zur Erörterung sowohl dieses als mancher andern Puncte, heute zwischen 2 und 4 Uhr aufzuwarten. H. v. Kleist

[Berlin,] d. 15t D[ec.] 10.

---

17 „Über das Luxussteueredikt vom 28. Oktober 1810"; vgl. Bd. 4, S. 223 ff. und 279 dieser Ausgabe. Erschien im „Abendblatt" vom 20. Dezember.

N. S.

So eben erhalte ich folgendes Schreiben von H. A. Müller. Er will, daß der Aufsatz, der darin enthalten ist, noch heute gedruckt werde; aber zum Theil ist dies unmöglich, zum Theil auch habe ich mir vorgenommen, alle dergleichen Aufsätze Ew. Hochwohlgeb. vorzulegen. Demnach thue ich etwas, was ich vielleicht bei meinem Freunde nicht verantworten kann: ich schicke Ew. Hochwohlgebohren das Schreiben originaliter zu, obschon es sein bestimmt ausgesprochner Wille ist, daß sein Name verschwiegen bleibe. Meine Absicht ist, Ew. Hochwohlgeb. mit der innerlichen Stellung seines Gemüths, gegen die Maasregeln sowohl als die Person Sr. Exc. bekannt zu machen; das Ganze ist, wie Sie sehen, eine bloß freundschafftliche Ergießung, die keineswegs bestimmt war, zu officieller Wissenschafft zu gelangen. — Ew. Hochwohlgeb. brauche ich nicht um immerwährendes Stillschweigen über diesen Punct zu bitten.

H. v. Kl

161. An Wilhelm Römer.

Lieber Hofrath

Von dem Absatz, den das Blatt im Publico finden wird, überzeugt, bin ich mit Ihren Bedingungen zufrieden. Ich bitte mir nur noch, außer dem Stipulirten, 50 Rthlr sogleich als Vorschuß aus, wofür ich Ihnen, unabhängig von dem ganzen Contract, verpflichtet bleiben will. Was aber die Hauptsache ist, ist, daß Sie von Hitzig die Auflage übernehmen, mir fehlt es an aller Kenntniß, und Sie würden mir ja doch denselben Preis zurückzahlen müssen. Sehen Sie hier nur 20 oder 30 Rthlr nicht an, die Unternehmung ist gut, und verspricht einen weiten

---

3 „Schreiben aus Berlin". Erschien im „Abendblatt" vom 17. Dezember. — 15 Raumer hat diesen Brief doch später (1861) in seinen „Lebenserinnerungen" veröffentlicht. — 21 „Bedingungen": Römer wollte die „Abendblätter" loskaufen und förmlich in Besitz nehmen. — 25 Julius Eduard Hitzig (1780—1849), Verleger der „Berliner Abendblätter", Freund Jakob Mniochs, Friedrichs de la Motte-Fouqué und Zacharias Werners, Herausgeber des „Gelehrten Berlin im Jahre 1825" und des „Neuen Pitaval".

Wirkungskreis. Ich gehe zu Kuhn, der mir auch Vorschläge hat machen lassen, und komme alsdann zu Ihnen heran.

Ihr

H. v. Kleist

5 [Berlin,] d. 17t D[ec. 1810].

162. An Friedrich Schulz.

Liebster Schulz,

Wenn Sie morgen zu Kuhn gehen, um die Richtigkeit der Unterschriften zu bescheinigen, so wünsche ich zwar, daß Sie die 10 Unschicklichkeit seiner Einmischung in die Redaction zur Sprache brächten; von einer Abtretung der ganzen Redaction aber an ihn, bitte ich noch nichts zu erwähnen, weil sich die Schwierigkeiten bei der Censur hoffentlich legen werden. — Hauptsächlich aber fordre ich Sie auf, Ihr Versprechen wegen förmlicher Über- 15 nahme des Theaterartikels in Erfüllung zu bringen. Ich wünsche, daß Sie die Sache als einen zwischen uns bestehenden Vertrag betrachten mögten; und indem ich Sie nun bitte, mir das Honorar, mit welchem ich Ihnen verhaftet sein soll, anzugeben, unterschreibe ich mich

20 Ihren

H. v. Kleist

[Berlin,] d. 1t Jan. 11.

163. An Georg Andreas Reimer.

Ich bitte, lieber Reimer, mir 2 Ex. meiner Erzählungen zu 25 überschicken und auf Rechnung zu setzen.

H. v. Kleist.

[Berlin,] d. 12t Jan. 11.

---

1 August Kuhn (1784—1829), Inhaber des Kunst- und Industrie-Comptoirs in Berlin, Verleger von Kotzebues „Freimütigem", übernahm den Verlag der „Abendblätter" von Neujahr 1811 an. — 6 Friedrich Schulz (1769—1845), Theaterkritiker und Dichter, später Regierungsrat. — 24 Der erste Band der Erzählungen war zur Michaelismesse 1810 erschienen.

164. An Karl August Freiherrn v. Hardenberg.

Hoch und Wohlgebohrner Freiherr,
Hochgebietender Herr geheimer Staatskanzler,

Ew. Excellenz habe ich die Ehre ganz unterthänigst anzuzeigen, daß sich ein solches halb-ministerielles Blatt, als ich, in diesem Augenblick, in Zwecken der Staatskanzlei, redigiere, sich, auf keine Weise, ohne bestimmte Unterstützung mit officiellen Beiträgen, halten kann. Der Absatz ist unter dem Mittelmäßigen; und ich erlebe die verdrießliche Sache, daß mein Buchhändler, wegen Ausbleibens dieser Beiträge, in meine Befugniß, sie ihm zu versprechen, Mistrauen setzt: er tritt von dem zwischen uns abgeschlossenen Contract, der ihm eine Verbindlichkeit von 800 Thlrn jährliches Honorar gegen mich auferlegt, zurück, und fordert noch obenein, wegen nicht gedeckter Verlagskosten, ein Entschädigungsquantum von mir von 300 Thlrn. So bestimmt ich nun auch, zu Anfang dieser Unternehmung, auf die mir gnädigst angebotene Geldvergütigung Verzicht leistete, so bin ich doch, da die Sache gescheitert ist, gänzlich außer Stand, diesen doppelten, beträchtlichen Ausfall zu tragen. Ew. Excellenz stelle ich anheim, ob Höchstdieselben mich der Nothwendigkeit, mit meinem Buchhändler, wegen des besagten Contracts, einen Proceß führen zu müssen, gnädigst überheben wollen; und indem ich, zu diesem Zweck, gehorsamst vorschlage, entweder das Abendblatt, für das laufende Jahr, durch ein Capital so zu fundieren, daß meinem Buchhändler die Kosten gedeckt werden, oder aber, falls dies nicht Ihren Absichten gemäß sein sollte, die Deckung der obigen in Streit begriffenen 1100 Thlr zu übernehmen, habe ich, in der tiefsten Hochachtung, die Ehre zu sein,

Ew. Excellenz

Berlin, d. 13t Febr. 1811. unterthänigster

H. v. Kleist.

165. An Friedrich v. Raumer.

Ew. Hochwohlgebohren habe ich die Ehre anzuzeigen, daß ich die Zugrundrichtung des Abendblatts ganz allein Ihrem

---

5 „Halb-ministeriell"; vgl. S. 413, Z. 26. — 9 August Kuhn.

Einfluß, und der Empfindlichkeit über die Verachtung zuschreibe, mit welcher ich, bei unsrer ersten Zusammenkunft, Ihr Anerbieten, Geld für die Vertheidigung der Maasregeln Sr. Excellenz anzunehmen, ausgeschlagen habe. Es ist kein Grund mehr für mich vorhanden, meinen Unwillen über die unglaubliche und unverantwortliche Behandlung, die mir widerfahren ist, zurückzuhalten; und indem ich Ew. Hochwohlgebohren anzeige, daß wenn Dieselben nicht Gelegenheit nehmen, Sr. Excellenz, noch vor Aufhören des Blattes, welches in diesen Tagen erfolgen soll, von der Gerechtigkeit meiner Entschädigungsforderung zu überzeugen, ich die ganze Geschichte des Abendblatts im Ausland drucken lassen werde, habe ich die Ehre zu sein,

Ew. Hochwohlgeb.

ergebenster

Berlin, d. 21t Feb. 11. H. v. Kleist

166. An Karl August Freiherrn v. Hardenberg.

Hoch und Wohlgebohrner Freiherr,

Hochgebietender Herr geheimer Staatskanzler,

Ew. Excellenz nehme ich mir die Freiheit, inliegende Abschrift eines Schreibens an den H. v. Raumer zu überschicken, mit der gehorsamsten und unterthänigsten Bitte, die Meinung desselben, in der Sache des Abendblatts, nicht mehr zu Rathe zu ziehn. Ich unterstehe mich, gegen die mir von Ew. Excellenz, in Ihrem gnädigsten Schreiben vom 18t d. gemachten Äußerungen einige ehrfurchtsvolle Vorstellungen zu machen. Ein Blatt ist allerdings ein halb-ministerielles zu nennen, das, nach bestimmten Verabredungen mit dem Ministerio, geschrieben wird, und in Allem, was Gesetzgebung und Finanzverwaltung betrifft, unter seiner speciellen Aufsicht steht. Nur ein Ununterrichteter kann sagen, daß ich in der Herausgabe dieses Blattes nicht beschränkt worden sei, da die außerordentlichen Maasregeln, die mich genöthigt haben, den ganzen Geist der Abendblätter umzu-

9 Die „Abendblätter" gingen erst am 30. März ein. — 10 „Entschädigungsforderung": vgl. den vorhergehenden Brief. — 24 Zu Hardenbergs Schreiben vgl. die Anmerkung am Schlusse des Bandes zu Brief Nr. 165.

ändern, nur zu wohl bekannt sind. Was endlich die mir angebotene Pension betrifft, so lasse ich Ew. Excellenz Meinung, wie es sich von selbst versteht, ehrfurchtsvoll dahingestellt sein; H. v. Raumers Meinung aber, in unsrer ersten, auf Befehl Ew. Excellenz abgehaltenen Konferenz, war, daß ich diese Pension für das Geschäft der Führung dieses Blattes beziehen sollte: wie ich mir auch die Freiheit genommen habe, ihm dies in dem beifolgenden Billet, worauf ich seine Antwort erwarte, zu äußern. Ew. Excellenz werden das Versehen, womit in dem Abendblatte einmal bewußtlos gegen die Interessen der Staatskanzlei angestoßen worden ist, bei so vielem guten Willen von meiner Seite, es wieder gut zu machen, nicht so streng ahnden; und indem ich nochmals auf mein unterthänigstes Entschädigungsgesuch zurückkomme, und inständigst bitte, mich durch einen Bescheid, gnädiger als den erhaltenen, vor der Prostitution zu sichern, welche sonst unfehlbar eintreten würde, das Blatt unmittelbar, noch vor Ablauf des Vierteljahrgangs, aufhören lassen zu müssen, habe ich die Ehre zu sein,

Ew. Excellenz

Berlin, d. 22t Feb. 1811. unterthänigster

H. v. Kleist.

167. An Friedrich v. Raumer.

Ew. Hochwohlgebohren zeige ich ergebenst an, daß ich dem H. Staatskanzler, am heutigen Morgen, eine Abschrift meines gestern an Sie erlassenen Schreibens zugeschickt, und Demselben, mit der Bitte, Sie ferner nicht, in der Sache des Abendblatts, zu Rathe zu ziehen, nochmals die Gerechtigkeit meines Entschädigungsgesuchs auseinander gelegt habe. Da ich Sr. Excellenz nun, zur Begründung meines Anspruchs, versichert habe, daß Ew. Hochwohlgebohren mir, bei unsrer ersten Zusammenkunft, die in Rede stehende Geldvergütigung zu einer, den Zwecken der Regierung,

---

8 Dem Brief liegt eine Abschrift des Briefes Nr. 165 von Kleists Hand bei. — 10 Ein von Adam Müller geschriebener Artikel „Vom Nationalcredit" gegen Hardenbergs Finanzedikt in den „Abendblättern" vom 16. November 1810, der sonderbarerweise der Zensur entgangen war, hatte Hardenbergs Zorn hervorgerufen. — 13 „Entschädigungsgesuch": vgl. Brief Nr. 164.

gemäßen, Führung des Blattes, und als eine Entschädigung für das dabei gebrachte Opfer der Popularität, angeboten haben: so bitte ich mir, wegen der Stelle, in Ihrem so eben empfangenen Billet, welche diesem Umstand zu widersprechen scheint, eine Erklärung aus. Ew. Hochwohlgebohren fühlen von selbst, daß ich, zu so vielen Verletzungen meiner Ehre, die ich erdulden muß, vor Sr. Excellenz nicht noch als ein Lügner erscheinen kann; und indem ich Denenselben anzeige, daß ich im Fall einer zweideutigen oder unbefriedigenden Antwort, Dieselben um diejenige Satisfaction bitten werde, die ein Mann von Ehre in solchen Fällen fordern kann, habe ich die Ehre zu sein,

Ew. Hochwohlgebohren

Berlin, d. 22t Feb. 11. gehorsamster

H. v. Kleist.

168. An Friedrich v. Raumer.

Ew. Hochwohlgebohren nehme ich mir die Freiheit, die, in Ihrem heutigen Billet, unerledigt gebliebene Frage:

„ob Dieselben mir, Behufs einer den Zwecken der Staatskanzlei gemäßen Führung des Blattes, ein Geldanerbieten gemacht haben?"

noch einmal vorzulegen. Und mit der Bitte, mir dieselbe, binnen 2 mal 24 Stunden, mit: Ja, oder: Nein; zu beantworten, habe ich die Ehre zu sein,

Ew. Hochwohlgebohren,

Berlin, d. 26t Febr. 11. gehorsamster

H. v. Kleist.

169. An Karl August Freiherrn v. Hardenberg.

Hoch und Wohlgebohrner Freiherr,

Hochgebietender Herr geheimer Staatskanzler,

Ew. Excellenz unterstehe ich mich, nicht ohne einige Schüchternheit, noch einmal, in der Entschädigungssache des Abend-

---

4 Raumer hatte auf Kleists Brief Nr. 165 an demselben Tage zurückweisend geantwortet. — 17 Raumer hatte auf Kleists vorhergehenden Brief wieder sofort und sich rechtfertigend geantwortet.

blatts, in welcher ich unglücklich genug gewesen bin, mir höchst Ihre Ungnade zuzuziehen, mit einer Vorstellung zu nahn. H. v. Raumer ist von mir, diese Sache betreffend, mit solchen Erläuterungen versehen worden, die, wie ich nicht zweifle, alle Misverständnisse, welche darüber, durch mancherlei Umstände veranlaßt, obgewaltet haben mögen, zerstreuen werden. Ew. Excellenz ersuche ich demnach, in der tiefsten Ehrfurcht, ihn, auf eine kurze Viertelstunde, darüber anzuhören; und indem ich die Versicherung anzunehmen bitte, daß diesem Wunsch keine andere Absicht zum Grunde liegt, als Rechtfertigung meiner Schritte vor den Augen Ew. Excellenz und Rückkehr in Ew. Excellenz mir über Alles theure und unschätzbare Huld und Gnade, ersterbe ich, Ew. Exzellenz,

Berlin, d. 10t März, 1811. unterthänigster
H. v. Kleist.

170. An Friedrich v. Raumer.

Ew. Hochwohlgebohren nehme ich mir, unter Abstattung meines gehorsamsten und innigsten Dankes für die, durch Ihre gütige Vermittelung erfolgte Beseitigung der stattgefundenen Misverhältnisse, die Freiheit, inliegendes Schreiben an Se. Excellenz, den H. Staatskanzler, zu überschicken. Ich unterstehe mich, Sr. Excellenz darin, mit Übergehung der ganzen bewußten Entschädigungssache, als einen bloßen Beweis ihrer Gnade, um Übertragung der Redaction des kurmärkischen Amtsblatts zu bitten. Ew. Hochwohlgebohren ersuche ich ganz ergebenst, im Vertrauen auf Ihre edelmüthige Vergebung alles Vorgefallenen, diese Sache zur Befriedigung aller Interessen in Schutz zu nehmen; und in der Überzeugung, daß, in Rücksicht des großen Verlustes, den ich erlitten, meine Bitte, falls ihr nicht unüberwindliche Schwierigkeiten im Wege stehen, erfüllt werden wird, habe ich die Ehre, mit der vollkommensten und herzlichsten Hochachtung zu sein, Ew. Hochwohlgebohren,

Berlin, d. 4t April 11. gehorsamster
H. v. Kleist.

---

20 Das Schreiben fehlt. — 28 „Verlust": die „Abendblätter" waren eingegangen. — 29 Die Bitte wurde nicht erfüllt.

171. An Friedrich de la Motte Fouqué.

Mein liebster Fouqué,

Ihre liebe, freundliche Einladung nach Nennhausen hinaus zu kommen, und daselbst den Lenz aufblühen zu sehen, reizt mich mehr, als ich es sagen kann. Fast habe ich ganz und gar vergessen, wie die Natur aussieht. Noch heute ließ ich mich, in Geschäfften, die ich abzumachen hatte, zwischen dem Ober- und Unterbaum, über die Spree setzen; und die Stille, die mich plötzlich in der Mitte der Stadt umgab, das Geräusch der Wellen, die Winde, die mich anwehten, es gieng mir eine ganze Welt erloschener Empfindungen wieder auf. Inzwischen macht mir eine Entschädigungsforderung, die ich, wegen Unterdrückung des Abendblatts, an den Staatskanzler gerichtet habe, und die ich gern durchsetzen mögte, unmöglich, Berlin in diesem Augenblick zu verlassen. Der Staatskanzler hat mich, durch eine unerhörte und ganz willkührliche Strenge der Censur, in die Nothwendigkeit gesetzt, den ganzen Geist der Abendblätter in Bezug auf die öffentl. Angelegenheiten, umzuändern; und jetzt, da ich, wegen Nichterfüllung aller mir deshalb persönlich und durch die dritte Hand gegebenen Versprechungen, auf eine angemessene Entschädigung dringe: jetzt läugnet man mir, mit erbärmlicher diplomatischer List, alle Verhandlungen, weil sie nicht schriftlich gemacht worden sind, ab. Was sagen Sie zu solchem Verfahren, liebster Fouqué? Als ob ein Mann von Ehre, der ein Wort, ja, ja, nein, nein, empfängt, seinen Mann dafür nicht eben so ansähe, als ob es, vor einem ganzen Tisch von Räthen und Schreibern, mit Wachs und Pettschafft, abgefaßt worden wäre? Auch bin ich, mit meiner dummen deutschen Art, bereits eben so weit gekommen, als nur ein Punier hätte kommen können; denn ich besitze eine Erklärung, ganz wie ich sie wünsche, über die Wahrhaftigkeit meiner Behauptung, von den Händen des Staatskanzlers selbst. — Doch davon ein Mehreres, wenn ich bei Ihnen bin, welches geschehen soll, sobald diese Sache ein wenig ins

1 F. Baron de la Motte-Fouqué (1777—1843), märkischer Dichter der romantischen Schule. — 3 Nennhausen im Kreise Westhavelland bei Rathenow, das Gut seiner zweiten Frau Karoline v. Rochow, geb. v. Briest. — 7—8 An der Waisenbrücke.

Reine ist. — Müllers Buch, das ich damals, als Sie hier waren, besaß, mußte mir unseeliger Weise bald darauf Marwitz aus Friedersdorff abborgen. Er nahm es, um es zu studieren, nach seinem Gute mit, und hat es noch bis diese Stunde nicht zurückgeschickt. Inzwischen habe ich schon Anstalten gemacht, es wieder zu erhalten; und ich hoffe es Ihnen, Behufs Ihrer freundschaftlichen Absicht, durch Frh. v. Luck zuschicken zu können. Erinnern Sie das Volk daran, daß es da ist; das Buch ist eins von denen, welche die Störrigkeit der Zeit, die sie einengt, nur langsam wie eine Wurzel den Felsen, sprengen können; nicht par explosion. — Was schenken Sie uns denn für diese Messe? Wie gern empfienge ich es von Ihnen selbst, liebster Fouqué; ich meine, von Ihren Lippen, an Ihrem Schreibtisch, in der Umringung Ihrer theuren Familie! Denn die Erscheinung, die am meisten, bei der Betrachtung eines Kunstwerks, rührt, ist, dünkt mich, nicht das Werk selbst, sondern die Eigenthümlichkeit des Geistes, der es hervorbrachte, und der sich, in unbewußter Freiheit und Lieblichkeit, darin entfaltet. — Nehmen Sie gleichwohl das Inliegende, wenn Sie es in diesem Sinne lesen wollen, mit Schonung und Nachsicht auf. Es kann auch, aber nur für einen sehr kritischen Freund, für eine Tinte meines Wesens gelten; es ist nach dem Tenier gearbeitet, und würde nichts werth sein, käme es nicht von Einem, der in der Regel lieber dem göttlichen Raphael nachstrebt. Adieu! Es bleibt grade noch ein Platz zu einem Gruß an Fr. v. Briest, den ich hiermit gehorsamst bestelle. H. v. Kleist, d. 25t Aprill 1811.

172. An Georg Andreas Reimer.

[Berlin, Anfang Juni 1811.]

Ich bitte um die Gefälligkeit, mein theuerer Freund, mir ein Exemplar des zerbrochenen Kruges auf Velin zu über-

1 Adam Müller, Die Elemente der Staatskunst (Berlin 1809, 3 Bde.). — 2 Alexander v. d. Marwitz (1787—1814), der Freund Rahels. — 7 Luck? — 19 „Der zerbrochne Krug", der eben erschienen war. — 22 David Teniers (1610—1690), der durch seine genrehaften, Leben und Gewohnheiten der Bauern schildernden Gemälde berühmte vlämische Maler. — 25 Fouqués Schwiegermutter. — 30 „Auf Velin": auf besonders feinem Papier gedruckt. Das Exemplar war für Hardenberg bestimmt; vgl. den folgenden Brief.

schicken, oder aber, falls Sie heut nicht zu Hause sein sollten, es so zurecht zu legen, daß es morgen abgeholt werden kann.

H. v. Kleist.

173. An Karl August Freiherrn v. Hardenberg.

5 Hoch und Wohlgebohrner Freiherr,
Hochgebietender Herr geheimer Staatskanzler,

Ew. Excellenz habe ich die Ehre, als ein Zeichen meiner innigsten Verehrung beifolgendes, so eben auf der Messe von mir erschienenes Werk, ehrfurchtsvoll zu überreichen. Ich würde 10 mein schönstes Ziel erreicht haben, wenn ich im Stande wäre, dadurch eine Stunde der kostbaren Muße Ew. Excellenz zu erheitern, und wenn mir der Beifall eines Mannes zu Theil würde, der, neben der Kunst zu regieren, sich zugleich als einen der einsichtsvollsten Kenner der Kunst, welche Melpomene lehrt, be- 15 währt hat.

Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, Ew. Excellenz den empfindlichen Verlust, den ich durch das Aufhören der Abendblätter erlitten habe, und mein gehorsamstes Gesuch um Entschädigung wieder in unterthänigste Erinnerung zu bringen. Ich 20 fühle, wie verletzend von mancher Seite die erneuerte Berührung dieser Sache sein mag; aber die gänzliche Unfähigkeit, jenen Ausfall, auf dem meine Existenz basirt war, zu ertragen, zwingt mich, Ew. Excellenz Gnade und Gerechtigkeit von Neuem wieder in Anspruch zu nehmen. Es ist nicht nur H. Regierungsrath 25 v. Raumer, sondern auch früherhin schon, und in weit bestimmteren und weitläufigeren Eröffnungen, der Staatsrath, H. Gruner, der mir, im Namen Ew. Excellenz, Behufs einer in ihrem Geiste gänzlich veränderten Führung des Blattes, ein Geldanerbieten gemacht haben. Die officiellen Beiträge sollten bloß statt dieser 30 Geldunterstützung, die ich ehrfurchtsvoll ablehnte, gelten, um den verminderten Absatz, der wegen geringerer Popularität zu fürchten war, zu decken, und der, durch das Ausbleiben dieser

9 „Der zerbrochne Krug."

Beiträge späterhin erfolgte Untergang des Blattes, ist demnach ein ganz allein durch das Verschulden der Staatskanzlei über mich gebrachter Verlust. Ew. Excellenz selbst, indem Sie den mir in Ihrem gnädigsten Schreiben vom 26t Februar d. J., über meine Entschädigungsforderung geäußerten Unwillen, durch Ihr huldreiches Schreiben vom 11t März, zurücknehmen und für ein Misverständniß erklären, scheinen dies zu empfinden; und Höchstdieselben sind zu gerecht, als daß Sie meine Befugniß, eine Entschädigung zu forden, anerkennen sollten, ohne über diese Entschädigung selbst irgend etwas gnädigst zu verfügen. Ew. Excellenz ersuche ich ganz unterthänigst um die Gewogenheit, mich auf eine, meinen Verhältnissen angemessene Weise, im Königl. Civildienst anzustellen, oder aber, falls sich eine solche Anstellung nicht unmittelbar, wie sie mit meinen übrigen litterarischen Zwecken paßt, ausmitteln lassen sollte, mir wenigstens unmittelbar ein Wartegeld auszusetzen, das, statt jenes beträchtlichen Verlusts, als Entschädigung gelten kann. Ich glaube zu Ew. Excellenz das Vertrauen haben zu dürfen, mit diesem gehorsamsten Gesuch, dessen Verweigerung mich aller Mittel, ferner im Vaterlande zu bestehen, berauben würde, keine Fehlbitte zu thun, und ersterbe, in Erwartung einer baldigst huldreichen Antwort, in der tiefsten und vollkommensten Ehrfurcht,

Ew. Excellenz

unterthänigster

H. v. Kleist.

Berlin, d. 6t Juni, 1811.
Mauerstraße N. 53.

174. An ?

[Berlin, Juni 1811.]

Müllers Abreise hat mich in große Einsamkeit versetzt. Er war es eigentlich, [auf dessen Antrieb] ich mich vor nun ungefähr einem Jahre wieder in Berlin niederließ . . .

---

4 Dieses Schreiben Hardenbergs war nicht vom 26., sondern vom 18. Februar datiert; vgl. die Anmerkung am Schlusse des Bandes zu Brief Nr. 165. — 6 Zu diesem Schreiben Hardenbergs vom 11. März vgl. die Anmerkung am Schlusse des Bandes zu Brief Nr. 169. — 28 Adam Müller.

175. An Friedrich Wilhelm III.

Großmächtigster,
Allergnädigster König und Herr,

Ew. Königlichen Majestät erhabenem Thron unterstehe ich mich, in einem Fall, der für mein ferneres Fortkommen im Vaterlande von der höchsten Wichtigkeit ist, mit folgender unterthänigsten Bitte um allerhöchste Gerechtigkeit, zu nahen. Sr. Excellenz, der H. Staatskanzler, Freiherr v. Hardenberg, ließen mir, im November vorigen Jahres, bei Gelegenheit eines in dem Journal: das Abendblatt, enthaltenen Aufsatzes, der das Unglück hatte, denenselben zu missfallen, durch den damaligen Präsidenten der Polizei, H. Gruner, und späterhin noch einmal wiederholentlich durch den H. Regierungsrath von Raumer, die Eröffnung machen, daß man dies Institut mit Geld unterstützen wolle, wenn ich mich entschließen könne, dasselbe so, wie es den Interessen der Staatskanzlei gemäß wäre, zu redigiren. Ich, der keine anderen Interessen, als die Ew. Königlichen Majestät, welche, wie immer, so auch diesmal, mit denen der Nation völlig zusammenfielen, berücksichtigte, weigerte mich anfangs, auf dieses Anerbieten einzugehen; da mir jedoch, in Folge dieser Verweigerung, von Seiten der Censurbehörde solche Schwierigkeiten in den Weg gelegt wurden, die es mir ganz unmöglich machten, das Blatt in seinem früheren Geiste fortzuführen, so bequemte ich mich endlich nothgedrungen in diesen Vorschlag: leistete aber in einem ausdrücklichen Schreiben an den Präsidenten, H. Gruner, vom 8t Dec. v. J. auf die mir angebotene Geldunterstützung ehrfurchtsvoll Verzicht, und bat mir bloß, zu einiger Entschädigung, wegen beträchtlich dadurch verminderten Absatzes, der zu erwarten war, die Lieferung officieller das Publicum interessirender Beiträge von den Landesbehörden aus. Von dem Augenblick an, da Sr. Excellenz mir dies versprachen, gab das Blatt den ihm eignen Charakter von Popularität gänzlich auf; dasselbe trat unter unmittelbare Aufsicht der Staatskanzlei, und

---

10 Adam Müllers Aufsatz „Vom Nationalcredit"; vgl. die Fußnote S. 414, Z. 10. — 12 Gruner war nur bis Anfang Februar 1811 Polizeipräsident gewesen; sein Nachfolger war v. Schlechtendahl. — 25 Das Schreiben fehlt.

alle Aufsätze, welche die Staatsverwaltung und Gesetzgebung betrafen, giengen zur Prüfung des H. Regierungsraths von Raumer. Gleichwohl blieben jene officiellen Beiträge, ohne welche, bei so verändertem Geiste, das Blatt auf keine Weise bestehen konnte, gänzlich aus; und obschon ich weit entfernt bin, zu behaupten, daß Sr. Excellenz Absicht war, dies Blatt zu Grunde zu richten, so ist doch gewiß, daß die gänzliche Zugrundrichtung desselben, in Folge jener ausbleibenden officiellen Beiträge, erfolgte, und daß mir daraus ein Schaden von nicht weniger als 800 Thlrn jährlich erwuchs, worauf das Honorar mit meinem Verleger festgesetzt war. Wenn ich nun gleich, wie schon erwähnt, Anfangs jede Geldunterstützung gehorsamst von mir ablehnte, so war doch nichts natürlicher, als daß ich jetzt, wegen des Verlusts meines ganzen Einkommens, wovon ich lebte, bei Sr. Excellenz um eine Entschädigung einkam. Aber wie groß war mein Befremden, zu sehen, daß man jene Verhandlungen mit der Staatskanzlei, auf welche ich mich berief, als eine lügenhafte Erfindung von mir behandelte und mir, als einem Zudringlichen, Unbescheidenen und Überlästigen, mein Gesuch um Entschädigung gänzlich abschlug! Sr. Excellenz haben nun zwar, auf diejenigen Schritte, die ich deshalb gethan, in ihrem späterhin erfolgten Schreiben vom 18[t] Aprill d. J., im Allgemeinen mein Recht, eine Entschädigung zu fordern, gnädigst anerkannt; über die Entschädigung selbst aber, die man mir durch eine Anstellung zu bewirken einige Hoffnung machte, ist, so dringend meine Lage auch solches erfordert, bis diesen Augenblick noch nichts verfügt worden, und ich dadurch schon mehr als einmal dem traurigen Gedanken nahe gebracht worden, mir im Ausland mein Fortkommen suchen zu müssen. Zu Ew. Königlichen Majestät Gerechtigkeit und Gnade flüchte ich mich nun mit der allerunterthänigsten Bitte, Sr. Excellenz, dem H. Staatskanzler aufzugeben, mir eine Anstellung im Civildienst anweisen zu lassen, oder aber, falls eine solche Stelle nicht unmittelbar, wie sie für meine Verhältnisse paßt, auszumitteln sein sollte, mir wenig-

22 Dieses Schreiben Hardenbergs kennen wir nicht; Kleist meint wahrscheinlich das Schreiben vom 11. März; vgl. S. 420, Z. 6 und die Anmerkung am Schlusse des Bandes zu Brief Nr. 169.

stens unmittelbar ein Wartegeld auszusetzen, das, statt jenes besagten Verlusts, als eine Entschädigung gelten kann. Auf diese allerhöchste Gnade glaube ich um so mehr einigen Anspruch machen zu dürfen, da ich durch den Tod der verewigten Königinn Majestät, welche meine unvergeßliche Wohlthäterinn war, eine Pension verloren habe, welche Höchstdieselbe mir, zu Begründung einer unabhängigen Existenz und zur Aufmunterung in meinen litterarischen Arbeiten, aus ihrer Privat-Chatouille auszahlen ließ.

Der ich in der allertiefsten Unterwerfung und Ehrfurcht ersterbe,

Ew. Königlichen Majestät,

Berlin, d. 17t Juni, 1811. allerunterthänigster
Mauerstraße N. 53. Heinrich von Kleist.

176. An Georg Andreas Reimer.

Wollen Sie ein Drama von mir drucken, ein vaterländisches (mit mancherlei Beziehungen) Namens der Prinz von Homburg, das ich jetzt eben anfange, abzuschreiben?

— Lassen Sie ein Paar Worte hierüber wissen

Ihrem
Freund
H. v. Kleist.

[Berlin,] d. 21t Juni 11.

177. An Georg Andreas Reimer.

[Berlin, Juni oder Juli 1811.]

Ich bitte um die Gefälligkeit, mir

1 Exlr. Käthchen von Heilbronn
und 1 Exl. Erzählungen

zu überschicken und auf Rechnung zu stellen.

Zugleich bitte ich um eine Nachricht über den Prinzen Homburg

Ihr
H. v. Kleist.

178. An Georg Andreas Reimer.

[Berlin, Juli 1811.]

Mein liebster

Ich bitte um die Gefälligkeit, mir Ihre Entschließung wegen des Pr. v. Homburg zukommen zu lassen, welchen ich bald gedruckt zu sehen wünsche, indem es meine Absicht ist, ihn der Prinzeß Wilhelm zu dediciren. — Dabei zeige ich zugleich an, daß ich mit meinem Roman ziemlich weit vorgerückt bin, der wohl 2 Bände betragen dürfte, und wünsche zu wissen ob Sie im Stande sind, falls er Ihnen gefiele, mir bessere Bedingungen zu machen, als bei den Erzählungen. Es ist fast nicht möglich, für diesen Preis etwas zu liefern, und so ungern ich außerhalb der Stadt drucken lasse, so würde ich doch mit Cotta wieder in Verbindung treten müssen, der wie ich glaube, nicht abgeneigt ist, meine Sachen zu verlegen.

Ihr

H. v. Kleist.

179. An ?

[Berlin, Juli 1811.]

Derjenige mit dem ich jetzt am liebsten, wenn ich die Wahl hätte, in ein näheres Verhältniß treten möchte, ist der gute, sonst nur zu sehr von mir vernachläßigte Achim Arnim. Aber dieser läßt sich, seitdem er verheiratet ist, weder bei mir noch einem andren sehen. Er hat sich mit seiner Frau ganz, wie lebendig, in einen Pavillon des Vossischen Gartens begraben. — — Auch Beckedorff, den ich sonst zuweilen sah, ist fort von hier und ich kann wohl sagen, daß ich, von so mancher Seite verlassen, ihn mehr als sonst vermisse.

---

7 Prinzessin Marie Anna von Hessen-Homburg (1785—1846), seit 1804 Gemahlin des Prinzen Wilhelm von Preußen, des Bruders des Königs. — 8 Der Roman ist verloren. — 11 Er hatte für jeden Band der „Erzählungen" 50 Rth. erhalten. — 23 Arnim hatte sich am 11. März mit Brentanos Schwester Bettina verheiratet. — 25 Arnims Wohnung lag im Garten des gräflich Voßischen Palais, Wilhelmstraße 78. — 26 Ludolf v. Beckedorff (1778—1858), Dr. med., publizistischer Schriftsteller, verließ Berlin Ende Juni; in den zwanziger Jahren vortragender Rat im Kultusministerium.

180. An Achim v. Arnim.

[Berlin, Anfang August 1811.]

Adam Müller wohnt Wien N. 871 beim Freih. du Beine

H. v. Kleist.

181. An Ulrike v. Kleist.

Meine theuerste Ulrike,

In dem Louisenstift, dessen erste Abtheilung erst organisirt ist, wird nun für die zweite Abtheilung, welche gleichfalls organisirt werden soll, eine Oberaufseherinn gesucht; eine Dame, deren Bestimmung nicht eigentlich unmittelbar die Erziehung der Kinder, sondern die Aufsicht über das ganze weibliche Personale ist, dem jenes Geschäfft anvertraut ist. Eine solche Stelle, an und für sich demnach ehrenvoll genug, ist mit völlig freier Station und einem Gehalt von 400 Rthlrn verknüpft. Da du nun, wie ich höre, damit umgehst, eine Pension in Frankfurt anzulegen, und sogar dazu schon einige Schritte gethan hast: so ist mir eingefallen, ob es dir vielleicht, die wohl vorzugsweise dazu geeignet ist, conveniren würde, eine solche Stelle anzunehmen? Du würdest dich in diesem Fall, wie es sich von selbst versteht, auf keine Weise darum zu bewerben brauchen; sondern dein Ruf würde hoffentlich die Schritte, die ich deshalb bei den Vorstehern dieses Instituts, deren mehrere mir bekannt sind, thun könnte, dergestalt unterstützen, daß man eine Aufforderung an dich dazu ergehen ließe. Dieser Plan schmeichelt meinem Wunsch, dich auf dauerhafte Weise in meiner Nähe zu wissen; und obschon mancherlei Verhältnisse, zum Theil auch die Einrichtung dieses Instituts selbst, unmöglich machen, mich mit dir zusammen zu etabliren, so würde mir doch dein Aufenthalt in Berlin, von wo ich mich wohl sobald nicht zu entfernen denke, zur größten Freude und Befriedigung gereichen. Demnach bitte ich dich um die Freund-

---

3 Adam Müller war am 7. Juni nach Wien abgereist. Wirklicher Hofsekretär Freiherr Alois du Beine-Maschamps, Riemerstraße 871. — 7 Luisenstift, eine zum Andenken an die Königin Luise aus Beiträgen gegründete, am 19. Juli 1811 eröffnete Anstalt zur Erziehung junger Mädchen gebildeter Stände und zur unentgeltlichen Ausbildung von Erzieherinnen.

schafft, mir hierüber einige Worte zu schreiben; und mit der Versicherung, daß mich, falls es nur in deine Zwecke paßt, nichts glücklicher machen würde, als Alles, was in meinen Kräften steht, an die Ausführung dieser Sache zu setzen, unterschreibe ich mich 5

Berlin, d. 11t Aug. 11. Dein treuer Bruder
Mauerstraße N. 53. H. v. Kleist.

182. An Friedrich de la Motte Fouqué.

Mein liebster Fouqué,

Zum Dank für das liebe, freundliche Geschenk das Sie mir mit 10 Ihren Schauspielen und Ihre Frau Gemahlin mit ihren kleinen Romanen gemacht haben, übersende ich Ihnen diesen so eben fertig gewordenen zweiten Band meiner Erzählungen. Möge er Ihnen nur halb so viel Vergnügen machen, als mir die vortrefflichen Erzählungen Ihrer Frau Gemahlinn, in welchen die 15 Welt der Weiber und Männer wunderbar gepaart ist, gemacht haben. Auch Ihren vaterländischen Schauspielen bin ich einen Tag der herzlichsten Freude schuldig; besonders ist eine Vergiftungsscene im Waldemar mit wahrhaft großem und freien dramatischen Geiste gedichtet und gehört zu dem Musterhaftesten in 20 unserer deutschen Litteratur. Wenn es Ihnen recht ist, so machen wir einen Vertrag, uns Alles, was wir in den Druck geben, freundschaftlich mitzutheilen; es soll an gutem Willen nicht fehlen, mein Geschenk dem Ihrigen, so viel es in meinen Kräften steht, gleich zu machen. Vielleicht kann ich Ihnen in Kurzem 25 gleichfalls ein vaterländisches Schauspiel, betitelt: der Prinz von Homburg vorlegen, worin ich auf diesem, ein wenig dürren, aber eben deshalb fast, mögt' ich sagen, reizenden Felde, mit Ihnen in die Schranken trete. Geschäffte, der unangenehmsten und verwickeltsten Art, haben mich für diesen Sommer abge- 30 halten, Ihnen in Nennhausen meine Aufwartung zu machen;

---

11 „Vaterländische Schauspiele" (Berlin 1811). Karoline, geb. v. Briest, geschiedene v. Rochow (1773—1831), seine zweite Gattin, sehr fruchtbare Schriftstellerin; „Kleine Erzählungen" (Berlin 1811). — 19 „Waldemar der Pilger, Markgraf von Brandenburg", das erste dieser Schauspiele.

inzwischen komt es mir vor, als ob eine Verwandtschafft zwischen uns prästabilitirt wäre, die sich in kurzer Zeit gar wunderbar entwickeln müßte, und es gehört zu meinen liebsten Wünschen, dies noch im Lauf dieses Herbstes zu versuchen. Vielleicht, mein liebster Fouqué, wenn Sie zu Hause bleiben, erscheine ich noch ganz unvermuthet bei Ihnen und erinnere Sie an die freundschaftliche Einladung, die Sie mir zu wiederholtem Male gemacht und nun vielleicht schon wieder vergessen haben. Meine gehorsamste Empfehlung an Ihre Fr. Gemahlinn, so wie an Frl. v. Luck und alle Übrigen, in deren Andenken ich stehe; wenn Sie, wie man hier sagt, nach Berlin kommen sollten, so werden Sie nicht vergessen, Ihre Gegenwart auf einen Augenblick zu schenken

Ihrem
treusten und ergebensten
H. v. Kleist.

Berlin, d. 15t August. 11.

183. An ?

[Berlin, August 1811.]

Das Leben, das ich führe, ist seit Ihrer und A. Müllers Abreise gar zu öde und traurig. Auch bin ich mit den zwei oder drei Häusern, die ich hier besuchte, seit der letzten Zeit ein wenig außer Verbindung gekommen, und fast täglich zu Hause, vom Morgen bis auf den Abend, ohne auch nur einen Menschen zu sehen, der mir sagte, wie es in der Welt steht. Sie helfen sich mit Ihrer Einbildung und rufen sich aus allen vier Weltgegenden, was Ihnen lieb und werth ist, in Ihr Zimmer herbei. Aber diesen Trost, wissen Sie, muß ich unbegreiflich unseliger Mensch entbehren. Wirklich, in einem so besondern Falle ist noch vielleicht kein Dichter gewesen. So geschäftig dem weißen Papier gegenüber meine Einbildung ist, und so bestimmt in Umriß und Farbe die Gestalten sind, die sie alsdann hervorbringt, so schwer, ja ordentlich schmerzhaft ist es mir, mir das, was wirklich ist, vorzustellen. Es ist, als ob diese, in allen Bedingungen angeordnete Bestimmtheit, meiner Phantasie, im Augenblick der Thätigkeit selbst, Fesseln anlegte. Ich kann, von zu vielen Formen verwirrt, zu keiner Klarheit der innerlichen An-

schauung kommen; der Gegenstand, fühle ich unaufhörlich, ist kein Gegenstand der Einbildung: mit meinen Sinnen in der wahrhaftigen lebendigen Gegenwart mögte ich ihn durchdringen und begreifen. Jemand, der anders hierüber denkt, kömmt mir ganz unverständlich vor; er muß Erfahrungen gewonnen haben, ganz abweichend von denen, die ich darüber gemacht habe. Das Leben, mit seinen zudringlichen immer wiederkehrenden Ansprüchen, reißt zwei Gemüther schon in dem Augenblick der Berührung so vielfach aus einander, um wie viel mehr, wenn sie getrennt sind. An ein Näherrücken ist gar nicht zu denken; und Alles, was man gewinnen kann, ist, daß man auf dem Punkt bleibt, wo man steht. Und dann der Trost in verstimmten und trübseligen Augenblicken, deren es heut zu Tage so viel giebt, fällt ganz und gar weg. Kurz, Müller, seitdem er weg ist, kömmt mir wie todt vor, und ich empfinde auch ganz denselben Gram um ihn, und, wenn ich nicht wüßte, daß Sie wieder kommen werden, würde mir es mit Ihnen eben so ergehn.

184. An ?

[Berlin, August 1811.]

Unsre Verhältnisse sind hier, wie Sie vielleicht schon wissen werden, peinlicher als jemals: man erwartet den Kaiser N[apoleon] zum Besuch, und wenn dies geschehn sollte, so werden vielleicht ein Paar Worte ganz leicht und geschickt Alles lösen, worüber sich hier unsere Politiker die Köpfe zerbrechen. Wie diese Aussicht auf mich wirkt, können Sie sich leicht denken; es ist mir ganz stumpf und dumpf vor der Seele, und es ist auch nicht ein einziger Lichtpunkt in der Zukunft, auf den ich mit einiger Freudigkeit und Hoffnung hinaussähe. Vor einigen Tagen war ich noch bei G[neisenau] und überreichte ihm ein Paar Aufsätze, die ich ausgearbeitet hatte: aber dies Alles scheint nur, wie der Franzose sagt, moutarde après diner. Wirklich ist es sonderbar, wie mir in dieser Zeit Alles was ich unternehme zu Grunde geht, wie sich mir immer, wenn ich mich einmal entschließen kann einen festen

29 Neithart Graf v. Gneisenau (1760—1831), stand damals mit geheimen Aufträgen in Verbindung mit den ausländischen Höfen.

Schritt zu thun, der Boden unter meinen Füßen wegzieht. G[neisenau] ist ein herrlicher Mann: ich fand ihn Abends, da er sich zu einer Abreise anschickte, und war in einer ganz freien Entfaltung des Gesprächs nach allen Richtungen hin wohl bis um zehn Uhr bei ihm. Ich bin gewiß, daß, wenn er den Platz fände, für den er sich geschaffen und bestimmt fühlt, ich irgendwo in seiner Umringung den meinigen gefunden haben würde. Wie glücklich würde mich dies in der Stimmung, in der ich jetzt bin, gemacht haben: es ist eine Lust, bei einem tüchtigen Manne zu sein. Kräfte, die in der Welt nirgend mehr an ihrem Orte sind, wachen in solcher Nähe und unter solchem Schutze wieder zu einem neuen freudigen Leben auf. Doch daran ist nach Allem, was man hier hört, kaum mehr zu denken.

185. An ?

[Berlin, August 1811.]

Ich fühle, daß mancherlei Verstimmungen in meinem Gemüth sein mögen, die sich in dem Drang der widerwärtigen Verhältnisse, in denen ich lebe, immer noch mehr verstimmen, und die ein recht heiterer Genuß des Lebens, wenn er mir einmal zu Theil würde, vielleicht ganz leicht harmonisch auflösen würde. In diesem Falle würde ich die Kunst vielleicht auf ein Jahr oder länger ganz ruhen lassen, und mich, außer einigen Wissenschaften, in denen ich noch nachzuholen habe, mit nichts als mit Musik beschäftigen. Denn ich betrachte diese Kunst als die Wurzel, oder vielmehr, um mich schulgerecht auszudrücken, als die algebraische Formel aller übrigen, und so wie wir schon einen Dichter haben — mit dem ich mich übrigens auf keine Weise zu vergleichen wage — der alle seine Gedanken über die Kunst, die er übt, auf Farben bezogen hat, so habe ich von meiner frühesten Jugend an alles Allgemeine, was ich über die Dichtkunst gedacht habe, auf Töne bezogen. Ich glaube, daß im Generalbaß die wichtigsten Aufschlüsse über die Dichtkunst enthalten sind.

---

27 Goethe, dessen „Farbenlehre" 1810 erschienen war.

186. An ?

[Berlin, August 1811.]

Sobald ich mit dieser Angelegenheit fertig bin, will ich einmal wieder etwas recht Phantastisches vornehmen. Es weht mich zuweilen bei einer Lektüre oder im Theater wie ein Luftzug aus meiner allerfrühesten Jugend an. Das Leben, das vor mir ganz öde liegt, gewinnt mit einem Male eine wunderbare herrliche Aussicht, und es regen sich Kräfte in mir, die ich ganz erstorben glaubte. Alsdann will ich meinem Herzen ganz und gar, wo es mich hinführt, folgen, und schlechterdings auf nichts Rücksicht nehmen, als auf meine eigene innerliche Befriedigung. Das Urtheil der Menschen hat mich bisher viel zu sehr beherrscht; besonders das Käthchen von Heilbronn ist voll Spuren davon. Es war von Anfang herein eine ganz treffliche Erfindung, und nur die Absicht, es für die Bühne passend zu machen, hat mich zu Misgriffen verführt, die ich jetzt beweinen mögte. Kurz, ich will mich von dem Gedanken ganz durchdringen, daß, wenn ein Werk nur recht frei aus dem Schooß des menschlichen Gemüths hervorgeht, dasselbe auch nothwendig darum der ganzen Menschheit angehören müsse.

187. An Karl August Freiherrn v. Hardenberg.

Hochgebohrner Freiherr,
Hochgebietender Herr Geheimer Staatskanzler,

Wenn gleich die Entfernung H. v. Raumers, der gewiß allein Schuld an der Ungnade war, die Ew. Excellenz unlängst auf mich geworfen haben, mich von der einen Seite aufmuntert, meine Entschädigungssache wegen des Abendblatts wieder aufzunehmen, so ist doch der Augenblick, da das Vaterland eine Gefahr bedroht, zu wenig geeignet und geschickt dazu, als daß ich eine solche Streitsache wieder in Erinnerung bringen sollte. Ich lasse, in Erwartung einer besseren Zeit, in welcher es mir ohne Zweifel glücken wird, Ew. Excellenz zu überzeugen, wie wenig

24 Raumer hatte Anfang September eine Geschichtsprofessur an der Breslauer Universität angenommen.

unbillig meine Forderung war, diesen Gegenstand gänzlich fallen. Da jedoch Sr. Majestät der König geruht haben, mich, durch ein so eben empfangenes allerhöchstes Schreiben, im Militair anzustellen, und mir, bei der beträchtlichen Unordnung, in welche, durch eben jenen Verlust des Abendblatts, meine Casse gerathen ist, die Anschaffung einer Equipage höchst schwierig wird: so wage ich, im Vertrauen auf Ew. Excellenz vielfach erprobten Patriotismus, Höchstdieselben um einen Vorschuß von 20 Louid'or, für welche ich Denenselben persönlich verantwortlich bleibe, anzugehn. Die Gewährung dieser Bitte wird mir die meinem Herzen äußerst wohlthuende Beruhigung geben, daß Ew. Excellenz Brust weiter von keinem Groll gegen mich erfüllt ist; und indem ich Ew. Excellenz die Versicherung anzunehmen bitte, daß ich unmittelbar nach Beendigung des Krieges, Anstalten treffen werde, Höchstdenenselben diese Ehrenschuld, unter dem Vorbehalt meiner ewigen und unauslöschlichen Dankbarkeit, wieder zuzustellen, ersterbe ich,

Ew. Excellenz

Berlin, d. 19t Sept. 11. unterthänigster

Mauerstraße N. 53. H. v. Kleist.

188. An Ulrike v. Kleist.

[Frankfurt a. d. Oder, Oktober 1811.]

Meine liebste Ulrike,

Der König hat mich durch ein Schreiben im Militair angestellt, und ich werde entweder unmittelbar bei ihm Adjutant werden, oder eine Compagnie erhalten. Die Absicht, in der ich hierher kam, war, mir zu einer kleinen Einrichtung, welche dies nöthig macht, Geld zu verschaffen, entweder unmittelbar von dir, oder durch dich, auf die Hypothek meines Hauses. Da du dich aber, mein liebes, wunderliches Mädchen, bei meinem Anblick so un-

---

3 Eine voreilige Ansicht Kleists. Auf sein nicht mehr vorhandenes Gesuch vom 7. September, das Marie v. Kleist unterstützte, hatte ihm der König in seiner Kabinettsorder vom 11. September nur Hoffnung auf Anstellung im Falle eines neuen Krieges gemacht. — 6 „Equipage" = Ausrüstung. — 24 Vgl. hier die Fußnote zu Z. 3.

geheuer erschrocken hast, ein Umstand, der mich, so wahr ich lebe, auf das Allertiefste erschütterte: so gebe ich, wie es sich von selbst versteht, diesen Gedanken völlig auf, ich bitte dich von ganzem Herzen um Verzeihung, und beschränke mich, entschlossen, noch heut Nachmittag nach Berlin zurückzureisen, bloß auf den anderen Wunsch, der mir am Herzen lag, dich noch einmal auf ein Paar Stunden zu sehn. Kann ich bei dir zu Mittag essen? — Sage nicht erst, ja, es versteht sich ja von selbst, und ich werde in einer halben Stunde bei dir sein.

Dein Heinrich

189. An Rahel Levin.

Obschon ich das Fieber nicht hatte, so befand ich mich doch, in Folge desselben, unwohl, sehr unwohl; ich hätte einen schlechten Tröster abgegeben! Aber wie traurig sind Sie, in Ihrem Brief. — Sie haben in Ihren Worten so viel Ausdruck, als in Ihren Augen. Erheitern Sie sich; das Beste ist nicht werth, daß man es bedauere! Sobald ich den Steffens ausgelesen bringe ich ihn zu Ihnen

H. v. Kleist

[Berlin,] d. 24t [Oktober 1811.]

190. An Marie v. Kleist.

[Berlin,] d. 9t Nov. 1811.

Meine liebste Marie, mitten in dem Triumpfgesang, den meine Seele in diesem Augenblick des Todes anstimmt, muß ich noch einmal Deiner gedenken und mich Dir, so gut wie ich kann, offenbaren: Dir, der Einzigen, an deren Gefühl und Meinung mir etwas gelegen ist; alles Andere auf Erden, das Ganze und Einzelne, habe ich völlig in meinem Herzen überwunden. Ja es ist wahr, ich habe Dich hintergangen, oder vielmehr ich habe mich selbst hintergangen; wie ich Dir aber tausendmal gesagt

17 Des Naturforschers und Dichters Henrich Steffens (1773—1845) „Geognostisch-geologische Aufsätze, als Vorbereitung zu einer inneren Naturgeschichte der Erde" (Hamburg 1810) und Vorlesungen „Über die Idee der Universitäten" (Berlin 1809).

habe, daß ich dies nicht überleben würde, so gebe ich Dir jetzt, indem ich von Dir Abschied nehme, davon den Beweis. Ich habe Dich während Deiner Anwesenheit in Berlin gegen eine andere Freundinn vertauscht; aber wenn Dich das trösten kann, nicht gegen eine, die mit mir leben, sondern, die im Gefühl, daß ich ihr eben so wenig treu sein würde, wie Dir, mit mir sterben will. Mehr Dir zu sagen, läßt mein Verhältniß zu dieser Frau nicht zu. Nur so viel wisse, daß meine Seele, durch die Berührung mit der ihrigen, zum Tode ganz reif geworden ist; daß ich die ganze Herrlichkeit des menschlichen Gemüths an dem ihrigen ermessen habe, und daß ich sterbe, weil mir auf Erden nichts mehr zu lernen und zu erwerben übrig bleibt. Lebe wohl! Du bist die Allereinzige auf Erden, die ich jenseits wieder zu sehen wünsche. Etwa Ulriken? — ja nein, nein ja: es soll von ihrem eignen Gefühl abhangen. Sie hat, dünkt mich, die Kunst nicht verstanden sich aufzuopfern, ganz für das, was man liebt, in Grund und Boden zu gehn: das Seligste, was sich auf Erden erdenken läßt, ja worin der Himmel bestehen muß, wenn es wahr ist, daß man darin vergnügt und glücklich ist. Adieu!

191. An Marie v. Kleist.

[Berlin,] d. 10t Nov. 1811.

Deine Briefe haben mir das Herz zerspalten, meine theuerste Marie, und wenn es in meiner Macht gewesen wäre, so versichre ich Dich, ich würde den Entschluß zu sterben, den ich gefaßt habe, wieder aufgegeben haben. Aber ich schwöre Dir, es ist mir ganz unmöglich länger zu leben; meine Seele ist so wund, daß mir, ich mögte fast sagen, wenn ich die Nase aus dem Fenster stecke, das Tageslicht wehe thut, das mir darauf schimmert. Das wird mancher für Krankheit und überspannt halten; nicht aber Du, die fähig ist, die Welt auch aus andern Standpuncten zu betrachten als aus dem Deinigen. Dadurch, daß ich mit Schönheit und Sitte, seit meiner frühsten Jugend an, in meinen Gedanken und Schreibereien, unaufhörlichen Umgang gepflogen, bin ich so empfindlich geworden, daß mich die kleinsten Angriffe, denen das

4 Adolfine Henriette Vogel.

Gefühl jedes Menschen nach dem Lauf der Dinge hinieden ausgesetzt ist, doppelt und dreifach schmerzen. So versichre ich Dich, wollte ich doch lieber zehnmal den Tod erleiden, als noch einmal wieder erleben, was ich das letztemal in Frankfurt an der Mittagstafel zwischen meinen beiden Schwestern, besonders als die alte Wackern darzukam, empfunden habe; laß es Dir nur einmal gelegentlich von Ulriken erzählen. Ich habe meine Geschwister immer, zum Theil wegen ihrer gutgearteten Persönlichkeiten, zum Theil wegen der Freundschafft, die sie für mich hatten, von Herzen lieb gehabt; so wenig ich davon gesprochen habe, so gewiß ist es, daß es einer meiner herzlichsten und innigsten Wünsche war, ihnen einmal, durch meine Arbeiten und Werke, recht viel Freude und Ehre zu machen. Nun ist es zwar wahr, es war in den letzten Zeiten, von mancher Seite her, gefährlich, sich mit mir einzulassen, und ich klage sie desto weniger an, sich von mir zurückgezogen zu haben, je mehr ich die Noth des Ganzen bedenke, die zum Theil auch auf ihre Schultern ruhte; aber der Gedanke, das Verdienst, das ich doch zuletzt, es sei nun groß oder klein, habe, gar nicht anerkannt zu sehn, und mich von ihnen als ein ganz nichtsnutziges Glied der menschlichen Gesellschaft, das keiner Theilnahme mehr werth sei, betrachtet zu sehn, ist mir überaus schmerzhaft, wahrhaftig es raubt mir nicht nur die Freuden, die ich von der Zukunft hoffte, sondern es vergiftet mir auch die Vergangenheit. — Die Allianz, die der König jetzt mit den Franzosen schließt, ist auch nicht eben gemacht mich im Leben festzuhalten. Mir waren die Gesichter der Menschen schon jetzt, wenn ich ihnen begegnete, zuwieder, nun würde mich gar, wenn sie mir auf der Straße begegneten, eine körperliche Empfindung anwandeln, die ich hier nicht nennen mag. Es ist zwar wahr, es fehlte mir sowohl als ihnen an Kraft, die Zeit wieder einzurücken; ich fühle aber zu wohl, daß der Wille, der in meiner Brust lebt, etwas Anderes ist, als der Wille derer, die diese witzige Bemerkung machen: dergestalt, daß ich mit ihnen nichts mehr zu schaffen haben mag. Was soll man doch, wenn der

---

6 Die alte Wackern? Der Besuch in Frankfurt, den der Brief Nr. 188 bezeugt, mag dieser letzte gewesen sein.

König diese Allianz abschließt, länger bei ihm machen? Die Zeit ist ja vor der Thür, wo man wegen der Treue gegen ihn, der Aufopferung und Standhaftigkeit und aller andern bürgerlichen Tugenden, von ihm selbst gerichtet, an den Galgen kommen kann. — Rechne hinzu, daß ich eine Freundinn gefunden habe, deren Seele wie ein junger Adler fliegt, wie ich noch in meinem Leben nichts ähnliches gefunden habe; die meine Traurigkeit als eine höhere, festgewurzelte und unheilbare begreift, und deshalb, obschon sie Mittel genug in Händen hätte mich hier zu beglücken, mit mir sterben will, die mir die unerhörte Lust gewährt, sich, um dieses Zweckes Willen, so leicht aus einer ganz wunschlosen Lage, wie ein Veilchen aus einer Wiese, heraus heben zu lassen; die einen Vater, der sie anbetet, einen Mann, der großmüthig genug war sie mir abtreten zu wollen, ein Kind, so schön und schöner als die Morgensonne, nur meinetwillen verläßt: und Du wirst begreifen, daß meine ganze jauchzende Sorge nur sein kann, einen Abgrund tief genug zu finden, um mit ihr hinab zu stürzen. — Adieu noch einmal! —

192. An Marie v. Kleist.

[Berlin,] d. 12t Novemb. 1811.

Meine liebste Marie, wenn Du wüßtest, wie der Tod und die Liebe sich abwechseln, um diese letzten Augenblicke meines Lebens mit Blumen, himmlischen und irdischen, zu bekränzen, gewiß Du würdest mich gern sterben lassen. Ach, ich versichre Dich, ich bin ganz seelig. Morgens und Abends knie ich nieder, was ich nie gekonnt habe, und bete zu Gott; ich kann ihm mein Leben, das allerqualvollste, das je ein Mensch geführt hat, jetzo danken, weil er es mir durch den ..... und wollüstigsten aller Tode vergütigt. Ach könnt' ich nur etwas für Dich thun, das den herben Schmerz, den ich Dir verursachen werde, mildern könnte! Auf einen Augenblick war es mein Wille mich mahlen zu lassen; aber alsdann glaubte ich wieder zuviel Unrecht gegen Dich zu haben, als daß mir erlaubt sein könnte vorauszusetzen, mein Bild würde Dir viel Freude machen. Kann es Dich trö-

14 Eine zehnjährige Tochter Pauline. — 28 Lücke im Text.

sten, wenn ich Dir sage, daß ich diese Freundinn niemals gegen Dich vertauscht haben würde, wenn sie weiter nichts gewollt hätte, als mit mir leben? Gewiß, meine liebste Marie, so ist es; es hat Augenblicke gegeben, wo ich meiner lieben Freundinn, offenherzig, diese Worte gesagt habe. Ach, ich versichre Dich, ich habe Dich so lieb, Du bist mir so überaus theuer und werth, daß ich kaum sagen kann, ich liebe diese liebe vergötterte Freundinn mehr als Dich. Der Entschluß, der in ihrer Seele aufgieng, mit mir zu sterben, zog mich, ich kann Dir nicht sagen, mit welcher unaussprechlichen und unwiederstehlichen Gewalt, an ihre Brust, erinnerst Du Dich wohl, daß ich Dich mehrmals gefragt habe, ob Du mit mir sterben willst? — Aber Du sagtest immer nein — Ein Strudel von nie empfundner Seeligkeit hat mich ergriffen, und ich kann Dir nicht leugnen, daß mir ihr Grab lieber ist als die Betten aller Kaiserinnen der Welt. — Ach, meine theure Freundinn, mögte Dich Gott bald abrufen in jene bessere Welt, wo wir uns alle, mit der Liebe der Engel, einander werden ans Herz drücken können. Adieu.

193. An Sophie Haza-Müller.

Der Himmel weiß, meine liebe, treffliche Freundinn, was für sonderbare Gefühle, halb wehmüthig, halb ausgelassen uns bewegen, in dieser Stunde, da unsere Seelen sich, wie zwei fröhliche Luftschiffer, über die Welt erheben, noch einmal an Sie zu schreiben. Wir waren doch sonst, müssen Sie wissen, wohl entschlossen, bei unseren Bekannten und Freunden keine Karten p. p. c. abzugeben. Der Grund ist wohl, weil wir in tausend glücklichen Augenblicken an Sie gedacht, weil wir uns tausendmal vorgestellt haben, wie Sie in Ihrer Gutmüthigkeit aufgelacht (aufgejauchzt) haben würden, wenn Sie uns in der grünen oder rothen Stube beisammen gesehen hätten. Ja, die Welt ist eine wunderliche Einrichtung! — Es hat seine Richtigkeit, daß wir uns, Jettchen und ich, wie zwei trübsinnige, trübselige Menschen, die sich immer ihrer Kälte wegen angeklagt haben,

30 „Grüne oder rote Stube": Im Hause von Henriette Vogel.

von ganzem Herzen lieb gewonnen haben, und der beste Beweis davon ist wohl, daß wir jetzt mit einander sterben.

Leben Sie wohl, unsre liebe, liebe Freundinn, und seien Sie auf Erden, wie es gar wohl möglich ist, recht glücklich! Wir, unsererseits, wollen nichts von den Freuden dieser Welt wissen und träumen lauter himmlische Fluren und Sonnen, in deren Schimmer wir, mit langen Flügeln an den Schultern, umherwandeln werden. Adieu! Einen Kuß von mir, dem Schreiber, an Müller; er soll zuweilen meiner gedenken, und ein rüstiger Streiter Gottes gegen den Teufel Aberwitz bleiben, der die Welt in Banden hält. —

[Nachschrift von Henriette Vogel:]

Doch wie dies alles zugegangen,
Erzähl' ich euch zur andren Zeit,
Dazu bin ich zu eilig heut. —

Lebt wohl denn! Ihr, meine lieben Freunde, und erinnert euch in Freud' und Leid der zwei wunderlichen Menschen, die bald ihre große Entdeckungsreise antreten werden.

Henriette.

[Wieder von Kleists Hand:]

Gegeben in der grünen Stube
d. 20t November 1811. H. v. Kleist.

194. An Ernst Friedrich Peguilhen.

[Henriette Vogel:]

Mein sehr werter Freund! Ihrer Freundschaft die Sie für mich, bis dahin immer so treu bewiesen, ist es vorbehalten, eine wunderbare Probe zu bestehen, denn wir beide, nehmlich der bekannte Kleist und ich befinden uns hier bei Stimmings auf dem Wege nach Potsdamm, in einem sehr unbeholfenen Zustande, indem wir erschossen da liegen, und nun der Güte eines wohlwollenden Freundes entgegen sehn, um unsre gebrechliche Hülle, der sichern Burg der Erde zu übergeben. Suchen Sie liebster Peguilhen diesen Abend hier einzutreffen und alles so zu veranstalten, daß mein guter Vogel möglichst wenig

22 E. F. Peguilhen (geb. 1770), Kriegsrat, der Familie Vogel befreundet. — 27 Johann Friedrich Stimming, Besitzer des Gasthauses.

dadurch erschreckt wird, diesen Abend oder Nacht wollte Louis seinen Wagen nach Potsdamm [schicken], um mich von dort, wo ich vorgab hinzureisen, abholen zu laßen, dies mögte ich Ihnen zur Nachricht sagen, damit Sie die beßten Maasregeln darnach treffen können. Grüßen Sie Ihre von mir herzlich geliebte Frau und Tochter viel tausendmal, und sein Sie theurer Freund ueberzeugt daß Ihre und Ihrer Angehörigen Liebe und Freundschaft mir noch im letzten Augenblick meines Lebens die größte Freude macht.

Ihre A Vogel.

Ein kleines versiegeltes schwarzes ledernes Felleisen, und einen versiegelten Kasten worinn noch Nachrichten für Vogel, Briefe, Geld und Kleidungsstücke auch Bücher vorhanden, werden Sie bei Stimmings finden. Für die darin befindlichen 10 Thlr Courant wünschte ich eine recht schöne blaßgraue Taße inwendig vergoldet, mit einer goldnen Arabeske auf weißem Grunde zum Rand, und am Oberkopf im weißen Felde meinen Vornamen, die Façon wie sie jetzt am modernsten ist. Wenn Sie sich dieser Comission halber am Buchhalter Meves auf der Porzellan Fabrick wendeten, mit dem Bedeuten diese Taße am Weinachts-Heiligabend Louis eingepackt zuzuschicken, doch würden Sie mein lieber Freund mit der Bestellung eilen müßen, weil sie sonst nicht fertig werden mögte. Leben Sie wohl und glücklich. —

Einen kleinen Schlüßel werden Sie noch eingesiegelt im Kasten finden, er gehört zum Vorhängeschloß des einen Koffers zu Hause bei Vogel, worin noch mehrere Briefe und andre Sachen zum besorgen liegen.

[Kleist:]

Ich kann wohl Ihre Freundschafft auch, mein liebster Peguillhin, für einige kleine Gefälligkeiten in Anspruch nehmen. Ich habe nämlich vergessen, meinen Barbier für den laufenden Monat zu bezahlen, und bitte, ihm 1 Thlr à 1/3 C zu geben, die Sie eingewickelt in dem Kasten der Mad. Vogel finden werden. Die Vogeln sagt mir eben, daß Sie den Kasten aufbrechen und alle Commissionen die sich darin finden besorgen mögten: damit Vogel nicht gleich damit behelligt würde — Endlich bitte ich noch, das ganze, kleine, schwarzlederne Felleisen, das mir gehört, mit Ausnahme der Sachen, die etwa zu meiner Bestattung ge-

---

1 Louis war der Vorname ihres Mannes. — 9 Frau Vogel, von Kleist und ihren Bekannten immer „Henriette" genannt, unterschrieb sich stets mit ihrem ersten Vornamen „Adolfine".

braucht werden mögten, meinem Wirth, dem Quartiermeister Müller, Mauerstraße N. 53. als einen kleinen Dank für seine gute Aufnahme und Bewirthung, zu schenken. — Leben Sie recht wohl, mein liebster Peguillhin; meinen Abschiedsgruß und Empfehlung an Ihre vortreffliche Frau und Tochter.

H. v. Kleist
man sagt hier d. 21t Nov.; wir
wissen aber nicht ob es wahr ist.

N. S. In dem Koffer der Mad. Vogel, der in Berlin in ihrem Hause in der Gesindestube mit messingnem Vorlegeschloß steht, und wozu der kleine versiegelte Schlüssel, der hier im Kasten liegt, paßt — in diesem Koffer befinden sich drei Briefe von mir, die ich Sie noch herzlichst zu besorgen bitte. Nämlich:

1) Einen Brief an die Hofräthin Müller, nach Wien

2) Einen Brief an meinen Bruder Leopold nach Stolpe, welche beide mit der Post zu besorgen sind (der erstere kann vielleicht durch den guten Brillen Voß spedirt werden); und

3) Einen Brief, an Fr. v. Kleist, geb. v. Gualtieri, welchen ich an den Major v. Below, Gouverneur des Prinzen Friedrich von Hessen, auf dem Schlosse, abzugeben bitte.

Endlich liegt

4) noch ein Brief an Fr. v. Kleist, in den hiesigen Kasten der Mad. Vogel, welchen ich gleichfalls und zu gleicher Zeit, an den Major v. Below, abzugeben bitte. — Adieu!

N. S.

Kommen Sie recht bald zu Stimmings hinaus, mein liebster Peguillhin, damit Sie uns bestatten können. Die Kosten, was mich betrifft, werden Ihnen von Frankfurt aus, von meiner Schwester Ulrike wieder erstattet werden. — Die Vogeln bemerkt noch, daß zu dem Koffer mit dem messingnen Vorhängeschloß, der in Berlin, in ihrer Gesindestube steht, und worin viele Commissionen sind, der Schlüssel hier versiegelt in dem hölzernen Kasten liegt. — Ich glaube ich habe dies schon einmal

14 Vgl. Brief Nr. 193. Die anderen Briefe fehlen. — 19 Major v. Below, ein intimer Freund der Familie der Marie v. Kleist.

geschrieben, aber die Vogel besteht darauf, daß ich es noch einmal schreibe. H. v. Kl.

195. An Ulrike v. Kleist.

Ich kann nicht sterben, ohne mich, zufrieden und heiter, wie ich bin, mit der ganzen Welt, und somit auch, vor allen Anderen, meine theuerste Ulrike, mit dir versöhnt zu haben. Laß sie mich, die strenge Äußerung, die in dem Briefe an die Kleisten enthalten ist, laß sie mich zurücknehmen; wirklich, du hast an mir gethan, ich sage nicht, was in Kräften einer Schwester, sondern in Kräften eines Menschen stand, um mich zu retten: die Wahrheit ist, daß mir auf Erden nicht zu helfen war. Und nun lebe wohl; möge dir der Himmel einen Tod schenken, nur halb an Freude und unaussprechlicher Heiterkeit, dem meinigen gleich: das ist der herzlichste und innigste Wunsch, den ich für dich aufzubringen weiß.

Stimmings bei Potsdam
d. — am Morgen meines Todes.

Dein
Heinrich.

---

7 „Strenge Äußerung": vgl. S. 433, Z. 15 ff.

Anhang.

1. Eintrag in Wilhelmine v. Kleists Stammbuch.

[1788—91.]

Ich will hinein und muß hinein, u solts auch in der Quere seyn.

Dein treuer u aufrichtiger
Bruder u Freund

Heinrich v Klst.

2. Stammbucheintrag.

[Potsdam, 1792.]

Geschöpfe, die den Werth ihres Daseins empfinden, die ins Vergangene froh zurückblicken, das Gegenwärtige genießen, und in der Zukunft Himmel über Himmel in unbegrenzter Aussicht entdecken; Menschen, die sich mit allgemeiner Freundschaft lieben, deren Glück durch das Glück ihrer Nebengeschöpfe vervielfacht wird, die in der Vollkommenheit unaufhörlich wachsen, — o wie selig sind sie!

3. Eintrag in Henriette v. Schliebens Stammbuch.

Thue recht und scheue niemand.

Mit dieser hohen Lehre, welche Sie zugleich in der Demuth und im Stolze, über Ihre Pflichten und über Ihre Rechte unterrichtet, erinnere ich Sie zugleich an die christliche Religion, an eine gute Handlung, an einen schönen Abend und an Ihren Freund Heinrich Kleist, aus Frankfurt a/Oder.

Dreßden d. 17t Mai, 1801.

4. Eintrag in Karl August Varnhagens Stammbuch.

Jünglinge lieben in einander das Höchste in der Menschheit; denn sie lieben in sich die ganze Ausbildung ihrer Naturen schon, um zwei oder drei glücklicher Anlagen willen, die sich eben entfalten.

Wir aber wollen einander gut bleiben

Heinrich Kleist.

Berlin, d. 11t August, 1804.

Anmerkungen des Herausgebers.

Briefe (S. 7—440).

Vorbemerkung.

Die Hauptmasse aller Briefe, die Blätter an die Braut und zahlreiche andere, steuerte noch der allzufrüh uns entrissene Alexander Meyer Cohn bei, dessen Schätze soeben nun wieder in alle Winde zerstreut worden sind. Das gesamte, von Koberstein zum ersten Male veröffentlichte Material, die Briefe an Ulrike und den neu gefundenen Brief an die Tante Massow, stellte Herr Oberleutnant Ernst von Schönfeldt in Bremen zur Verfügung, und er hat auch noch mit manchem anderen alten Familienpapier, mit persönlichen Erinnerungen und Auskünften der Ausgabe große Dienste geleistet. Die Namen der Besitzer aller anderen Stücke, die von öffentlicher und privater Seite überlassen wurden, sind bei der betreffenden Nummer genannt. Freundliche Unterstützung bei Beschaffung des Materials und fördernde Auskunft gewährten neben Erich Schmidt und Reinhold Steig die näheren oder entfernteren Verwandten des Dichters, Fräulein Marie von Kleist in Stolp, Generallandschaftsrat Freiherr von Massenbach in Posen, Oberstleutnant Viktor von Pannwitz in Berlin, Graf von Stosch auf Polnisch Kessel, Frau Auguste von Voigt, geb. von Schönfeldt, in Dresden, die zum Teil noch wertvolles neues Material hergaben; ferner der um die Detailforschung sehr verdiente Paul Hoffmann in Frankfurt a. O., Geheimer Rechnungsrat im Kriegsministerium F. Stechert in Berlin, der unermüdlich die Personalien der in den Briefen zahlreich auftretenden Offiziere ermittelte, und Gotthilf Weisstein in Berlin, der, immer bereit, mit seiner reichen Kenntnis auf dem Gebiete der Geschichte Berlins vielfach nachhalf und für mich schwer erreichbare Bücher nachschlug; endlich die Herren Privatdozent Dr. Robert Franz Arnold in Wien, Geheimer Archivrat Dr. Paul Bailleu in Berlin, Landgerichtsrat Dr. Richard Béringuier in Berlin, Amtsgerichtsrat Wilhelm v. Bülow in Homburg, Oberlehrer Paul Czygan in Königsberg, Dr. E. Ebstein in Berlin, Prof. Dr. Max Friedlaender in Berlin, Geheimer Hofrat Prof. Dr. Cornelius Gurlitt in Dresden, Archivar Dr. Otto Heinemann in Stettin, Prof. Dr. Theodor Henner in Würzburg, Dr. Georg Herzfeld in Berlin, Kantonsbibliothekar und Stadtarchivar Dr. Hans Herzog in Aarau, Archivrat Dr. Eduard Jacobs in Wernigerode, Prof. Dr. Wolfgang Keller in Jena, Geheimer Justizrat Prof. Dr. Theodor Kipp in Berlin, Prof. Dr. Albert Köster in Leipzig, Privatdozent Dr. Friedrich von der Leyen in München, stud. pharm. Linckersdorff in Prenzlau, Prof. Dr. Otto Lyon in Dresden, Prof. Dr. Hermann Oldenberg in Kiel, Hofrat Dr. Emil Peschel in Dresden, Archivar Dr. Hermann von Petersdorff in Stettin, Dr. Julius Petersen in Berlin, Rittergutsbesitzer von Pfuel in Jahnsfelde, Dr. Bertold Reiche in Berlin, Oberlehrer Hans Richert in

Bromberg, Oberbibliothekar Paul Emil Richter in Dresden, Dr. Schöchtner in Wien, Prof. Dr. Edward Schröder in Göttingen, Prof. Dr. Bernhard Seuffert in Graz, Heraldiker Karl Straub in Stuttgart, Prof. Dr. Adolf Tobler in Berlin, Dr. Julius Wahle in Weimar, Archivrat Prof. Dr. Adolf Warschauer in Posen, Oberlehrer Dr. Moritz Werner in Frankfurt a. M., Prof. Dr. Adolf Wohlwill in Hamburg, Prof. Hermann Zimpel in Breslau.

Die Grundsätze für die Bearbeitung sind in der Einleitung (oben, S. 12) dargelegt. Korrekturen Kleists werden nur in wesentlichen Fällen verzeichnet; alle Fehler, Versehen und Auslassungen in früheren Drucken der Briefe bleiben unberücksichtigt. Die im Stile des Dichters begegnenden, vom Sprachgebrauch abweichenden grammatischen Eigenheiten, Schwankungen und Ungenauigkeiten werden, da sie in den Anmerkungen zu den früheren Bänden genügend betont sind, nur noch in besonders charakteristischen Fällen angemerkt. Zu Erich Schmidts Beispielen für die Kleist eigentümliche Schreibung (Bd. 4, S. 282) trage ich nach: er schreibt, neben dem Üblichen, Begrif, grif, Schif, Stof, auch Blat und Bret, laß (Präteritum von „lesen"), ließ (Präteritum von „lassen"), Edel, Ulricke, Addresse, bevorzugt Geschäfft, Beschäfftigung, Freundschafft, irrbisch, misverstehen, die Femininendung inn, die in den Briefen nicht weicht, den Doppelvokal in Schicksaal, streicht das Dehnungs-h in Mal und Pfal, neben Mahl und Pfahl, versetzt es gern in Farth und schreibt, von ganz wenigen Fällen abgesehen, immer hangen und unerlaßlich. Für „u. s. w." oder „etc." bedient er sich fast immer der Zeichen *a* oder &, kürzt gern „und" in u, schaltet sehr willkürlich mit den Eigennamen und schwankt, besonders auch in der Anrede, zwischen Majuskel und Minuskel.

Auf Spezialforschungen und Einzelpublikationen von Briefen sowie auf neu hervorgezogenes Material wird in den besonderen Anmerkungen verwiesen. Die größeren Briefsammlungen und die wichtigste Literatur, auf die ich immer wieder zurückgreifen muß, zitiere ich abgekürzt:

Biedermann = H. v. Kleists Briefe an seine Braut. Herausg. von Karl Biedermann (Bresl. 1884). (Ein Teil war vorher in „Nord und Süd", Oktober 1881 und September-Oktober 1882 erschienen.)

Bülow = H. v. Kleist's Leben und Briefe. Mit einem Anhang herausg. von Eduard v. Bülow (Berl. 1848).

Hoffmann = Zu den Briefen H. v. Kleists. Von Paul Hoffmann. In den „Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte", Bd. 3, Heft 3 (1903).

Koberstein = H. v. Kleists Briefe an seine Schwester Ulrike, herausg. von August Koberstein (Berl. 1860).

Lindau = Über die letzten Lebenstage H. v. Kleists und seiner Freundin. Von Paul Lindau. In der „Gegenwart", Jahrg. 1873, Nr. 31—34.

Minde-Pouet = H. v. Kleist. Seine Sprache und sein Stil. Von Georg Minde-Pouet (Weim. 1897).

Muncker-Vollmer = H. v. Kleists Sämtliche Werke. Neu durchgesehene und ergänzte Ausgabe in 4 Bänden. Mit Einleitung von Franz Muncker (Stuttg. 1882, 4 Bde.).

Steig = H. v. Kleist's Berliner Kämpfe, von Reinhold Steig (Berl. u. Stuttg. 1901).

Tieck = H. v. Kleists hinterlassene Schriften, herausg. von Ludwig Tieck (Berl. 1821).

Ulrike = Ulrike v. Kleist über ihren Bruder Heinrich. Ein Beitrag zur Biographie des Dichters von Paul Hoffmann. Im „Euphorion", Bd. 10, Heft 1/2 (1903).

Wenzel = Ein Beitrag zur Lebensgeschichte H. v. Kleists. Von O. Wenzel. In der „Sonntagsbeilage zur Vossischen Zeitung", Jahrg. 1880, Nr. 37—38.

Zolling = H. v. Kleists Sämtliche Werke. Herausg. von Theophil Zolling (Berl. u. Stuttg. 1885, 4 Bde.). (Die Mehrzahl der hier neu gedruckten Briefe war vorher in der „Gegenwart", Jahrg. 1883, Nr. 34—35 und 37—38 erschienen.)

Kleist-Zitate ohne nähere Angabe beziehen sich stets auf diese Ausgabe.

Außerdem werden folgende Siglen gebraucht:

H: Handschrift Kleists. (*H?* bedeutet, daß ich das Original nicht gefunden habe.)
K: Kopie, wenn sie Druckvorlage war oder neben *H* vorhanden ist.
E: Erster Druck.
Kursiv-Druck bezeichnet Gestrichenes in der Handschrift.

Einleitung des Herausgebers (S. 7—12).

S. 8, Z. 17 u. 26. So urteilen Treitschke in seinem Aufsatz über Kleist in den „Preußischen Jahrbüchern", Bd. 2 (1858) (wieder abgedruckt in seinen „Historischen und politischen Aufsätzen"; 6. Aufl., Leipz. 1903) und Julian Schmidt in den „Grenzboten", Bd. 4 (1859).

S. 9, Z. 13. 14. Über die „Geschichte meiner Seele" schreibt Johanna v. Haza an Tieck, 26. Nov. 1816 (Holtei 2, 174 f.): „Leider vermuthet meine Mutter [Sophie v. Haza] auch die ‚Geschichte seiner Seele' bey mir; bey unsrer Trennung behielt sie aber dieselbe und macht mir durch ihre Nachfrage sehr bange um die Wiederauffindung dieses unschätzbaren Werkes, welches wahrscheinlich in dem Getümmel der lezten Zeit verloren gegangen ist, ohne welches aber Kleists ganze Schriften nur ein Fragment bleiben dürften, wenigstens für die, welche ihn ganz kennen und würdigen, vorzüglich seinen lezten Schritt gern entschuldigen möchten . . . Sollte sich ‚die Geschichte seiner Seele' noch finden lassen, so wäre sie wohl am sichersten bey Herrn Obrist Rühle von Lilienstern zu suchen, für den sie ursprünglich geschrieben war."

Z. 38. 39. Wilhelmine Krug an eine Freundin, 26. Aug. 1823 (vgl. Wolfg. Schmidts Privatdruck „Von und über H. v. Kleist", Berl. 1890): „Wie gern möchte ich Tieks Wunsch erfüllen und ihm noch etwas von dem Kleistschen Nachlaß mittheilen, doch, ich muß es nur bekennen, daß ich so thöricht war viele von seinen Briefen zu verbrennen. Als ich mich verheirathete, nahm ich mir vor, diese Briefe nicht wieder zu lesen, weil sie alle in der höchsten Leidenschaft geschrieben, und da ich mir selbst nicht so viel Kraft zutraute meinem Vorsatze treu zu bleiben verbrannte ich die Briefe, zum Glück kam meine Schwester Luise dazu, und rettete was ich noch besitze."

S. 10, Z. 5—7. Kleists Briefe an Marie v. Kleist sind durch testamentarische Verfügung ihres Sohnes, des Präsidenten Adolf v. Kleist, nach dessen Tode ungelesen verbrannt worden (Mitteilung des Generallandschaftsrats Frhrn. v. Massenbach in Posen, Enkels von Maries Schwester Amalie v. Massenbach). Der mir anvertraute sehr umfangreiche Nachlaß der Familie Maries, jetzt im Besitz ihres Urenkels, des Grafen v. Stosch auf Polnisch Kessel, sonst sehr aufschlußreich, enthält in der Tat keine Zeile Kleists.

Z. 17. 18. Tagebuch der ältesten Tochter von Kleists Schwester Auguste, Ottilie v. Pannwitz, im Besitz des Herrn v. Schönfeldt.

S. 11, Z. 35. H. v. Kleist, Briefe an seine Schwester Ulrike. Mit Einleitung, Anmerkungen, Photogrammen und einem Anhang: Aus dem Tagebuche Ludwig von Brocke's [sol], herausg. von S. Rahmer (Berl. 1905). Trotz der Nachvergleichung der Originale voll von Fehlern. Vgl. meine Anzeige in der „Deutschen Litteraturzeitung", Jahrg. 1904, Nr. 51/52.

Briefe (S. 13—440).

Nr. 1. H: v. Schönfeldt. 8 S. 4⁰. *E:* Minde-Pouet, „Vossische Zeitung", 1. Aug. 1905. Im Datum steht, auch das zweite Mal, S. 17, Z. 19: 1792, was natürlich ein Versehen ist; denn Kleist trat erst im Juni 1792 in das Heer, und seine Mutter starb am 3. Febr. 1793. Daß der Brief erst am 18. beendet wurde, ergibt S. 19, Z. 10.

S. 15, Z. 26. Doppelt aus 10 mal, wobei Kleist die 10 zu streichen vergaß.

S. 16, Z. 25. Die einzigen uns bekannten Zeilen von Kleists Mutter sind ein Eintrag in das Stammbuch ihrer Nichte Ulrike v. Loeben vom 21. Okt. 1788, mit anderen Stammbucheinträgen von Mitgliedern der Familie veröffentlicht von Minde-Pouet: „Aus alten Stammbüchern der Familie v. Kleist — v. Schönfeldt — v. Pannwitz" in der „National-Zeitung", 24. Febr. 1905. — Ein Ölbild von Kleists Vater aus jüngeren Jahren in Uniform bewahrt die Familie v. Kleist in Stolp.

S. 18, Z. 6. die Mitte der Stube über *ihr.*

Z. 9. meine aus meiner.

S. 19, Z. 26. von ihnen allen, die Einzigen: die nominativische Beziehung einer Apposition auf einen anderen Kasus bei Kleist sehr häufig, z. B. S. 81, Z. 25—26 dieses Bandes; vgl. zu Bd. 4, S. 81, Z. 8.

S. 20, Z. 2. Ursach: ältere, bei Kleist wiederholt zu treffende Form, wie auch Eil.

Z. 15. Suade = Redefluß; ebenso „Amphitryon" 62.

S. 21, Z. 3—5. In Tagebuchblättern der Brüder Wilhelm und Karl v. Pannwitz aus dem Feldzuge in Polen, die E. v. Schönfeldt in der „Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen", Jahrg. 19 (1904), veröffentlicht hat, lesen wir unter dem 9. Febr. 1793: „Gestern Abend erhielt ich die traurige Nachricht vom Ableben der ewig teuren Tante. Großer Gott, das kam unerwartet. Wir verlieren unendlich durch ihr, denn nun sind alle die schönen Verhältnisse, in denen ich durch ihr in Frankfurt stand, weg, da Tante Massow jetzt vermuthlich nicht in Frankfurt bleiben wird . . . Wenn wir doch ewig marschierten! Ich verdanke der Verstorbenen unendlich viel, und Leopolden [Kleists Bruder, der später in den Feldzug rückte], wenn er zum Regiment kommt, will ich es gewiß nach Kräften vergelten, was ich ihr nie verdanken konnte."

Nr. 2. H: v. Schönfeldt. 3 S. 4⁰. *E:* Koberstein (unvollständig).

S. 21, Z. 10. Ein Kommentar zum Tagebuche der Ottilie v. Pannwitz sagt: „Ulrike v. Kleist, der Mutter ältere Schwester, welche in Frankfurt unverheiratet lebte und sämtliche fünf Gulbenschen Geschwister [Ottilie, Wilhelm, Auguste, Friederike, Germanie] nach einander in ihrem Hause erzog: Tante Ulrike! sie starb 1849 in den Armen ihrer Nichte Friederike [v. Schönfeldt]; eine gestrenge Erzieherin von eisernem Willen . . . Der Vater hatte die Ansicht wiederholt ausgesprochen, daß man sein Vermögen nicht besser anlegen könne als in der Erziehung seiner Kinder, und demgemäß brachte er trotz aller auf ihm lastenden Noth seine Kinder alle nach einander nach Frankfurt, wo die älteste Schwester seiner Frau, Ulrike v. Kleist [sie war die zweitälteste], eine Pension für Töchter eingerichtet hatte [vgl. hier den Brief Kleists an Ulrike Nr. 181], die mit Recht eines sehr guten Rufes sich erfreute, indeß außerordentlich theuer war." Nach einer mir gemachten Mitteilung starb Ulrike „im Wahnsinn, eine Folge der Revolutionsereignisse, die ihr patriotisches Herz nicht ertragen konnte". Vgl. P. Hoffmann, Urkundliches über U. v. Kleist, in der „Frankfurter Oder-Zeitung", 26. und 27. April 1905.

S. 22, Z. 17. Es lebten damals mehrere Damen Nogier in Frankfurt; da sich aber ins Stammbuch der Wilhelmine v. Kleist am 28. Sept. 1791 eine J. Nogier eingetragen hat, schließe ich auf diese.

S. 23, Z. 19. Zu Protzen vgl. Kleists Anekdote „Mutwille des Himmels", Bd. 4, S. 192.

Nr. 3. H? E: Bülow, der die Blätter von Tieck erhielt, dem sie wiederum im April 1832 (Holtei 2, 176 ff.) von einem C. Eduard Albanus in Chemnitz in Abschrift zugesandt waren. Mit sinnverwirrenden Fehlern gedruckt, die auszumerzen versucht worden ist. Über die teilweise wörtliche Übereinstimmung des Briefes mit dem für Rühle geschriebenen „Aufsatz, den sichern Weg des Glücks zu finden" vgl. Bd. 4, S. 246; auf die innere Verwandtschaft mit Brief Nr. 5 hat schon Hoffmann (S. 333) hingewiesen. Nach Gaudig (in seiner trefflichen Kleist-Biographie im „Wegweiser durch die klassischen Schuldramen", Bd. 5, 1895/96) deuten die Ausführungen über das Glück auf das frische Studium Kants hin. Man denkt auch an Schiller, der in seiner „Antrittsrede" den Studienplan des Brotgelehrten und den des philosophischen Kopfes vergleicht.

S. 25, Z. 8—9. Kleist liebt das Paradoxon, vgl. Minde-Pouet, S. 153.

S. 28, Z. 22. Ich getraue mir: im Aufsatz für Rühle (Bd. 4, S. 61, Z. 10) an der entsprechenden Stelle ich getraue mich; beides möglich, vgl. z. B. S. 49, Z. 19.

S. 33, Z. 16. Vgl. „General-Lieutenant Rühle v. Lilienstern. Ein biographisches Denkmal" im „Beiheft zum Militär-Wochenblatt", Oktober — Dezember 1847.

S. 36, Z. 8. Höhere Theologie?

S. 37, Z. 8. Vgl S. 59, Z. 3 ff.

Z. 16. Am 25. März wurde bereits dem Könige Kleists Antrag auf Entlassung gemeldet, was aus der bisher noch nicht benutzten Kabinettsorder vom 4. April an den Generalmajor v. Rüchel in Potsdam erhellt: „Bei den in Euerm Schreiben vom 25t v. M. angezeigten Umständen ertheile Ich dem Sec. Lieut. v. Kleist vom Rgt Garde den nachgesuchten Abschied, und avanzire in dessen Stelle den Fähnrich v. Brand zum Sec. Lieut. . . .".

S. 39, Z. 2—3. Vgl. S. 40, Z. 16 und noch oft.

Nr. 4. H: Geheime Kriegskanzlei in Berlin. 1 S. 4⁰ mit dem Familiensiegel. (Über die Siegel vgl. unten die Anmerkung zu Nr. 17.) *E:* Minde-Pouet, im „Euphorion", Bd. 4, Heft 3 (1897). — Am 4. April war Kleist der Abschied bewilligt worden; am 13. April erging dann an ihn zunächst die von Steig („Neue Kunde zu H. v. Kleist", S. 2; Berl. 1902) veröffentlichte Kabinettsorder: „Ich habe gegen Euern Vorsatz, Euch den Studien zu widmen, nichts einzuwenden, und wenn Ihr Euch eifrig bestrebet, Eure Kenntnisse zu erweitern, und Euch zu einem besonders brauchbaren Geschäftsmanne zu bilden, so werde Ich dadurch auch in der Folge Gelegenheit erhalten, Mich zu bezeigen als Euer pp."; daraufhin stellte Kleist diesen Revers aus, und nun erfolgte an ihn die Ausfertigung der Kabinettsorder vom 4. April, die ihm, nach Ausweis der Akten, am 26. April nach Frankfurt geschickt wurde.

Nr. 5. H: v. Schönfeldt. 8½ S. 4⁰. *E:* Koberstein. — Weniger ein Brief als eine ein am vorhergehenden Tage (S. 43, Z. 8) gepflogenes Gespräch fortführende Abhandlung, die daher weder Datum noch Unterschrift hat, aber in Frankfurt geschrieben sein muß und zwar, gegen Kobersteins Einordnung, vor dem nächsten Briefe; denn die Grundsätze, die er in dem vorliegenden Briefe erst begründet und rechtfertigt, setzt er in dem nächsten Schreiben als bekannt voraus. Wenn man ferner erwägt, daß dieser Brief eine schon hervorgehobene innere Verwandtschaft mit dem Briefe an Martini zeigt, die ihn in dessen Nähe rückt, und daß Ulrike, als Kleist den nächsten Brief schrieb, seit „vielen Monaten" (S. 53, Z. 10) in Werben war, so kommt man mit Hoffmann (S. 337) auf Mai oder Juni als Abfassungszeit.

S. 39, Z. 28. mögte aus möchte, obwohl beide Schreibungen in diesem Briefe wechseln.

S. 41, Z. 30 ff. Lessings „Nathan", III, 5: „Ein Mann, wie du, bleibt da Nicht stehen, wo der Zufall der Geburt Ihn hingeworfen; oder wenn er bleibt, Bleibt er aus Einsicht, Gründen, Wahl des Bessern."

S. 42, Z. 1. Biblische Reminiszenzen sehr häufig, z. B. S. 267, Z. 9; S. 276, Z. 29; S. 369, Z. 25. 26; ebenso in den Werken: „Amphitryon" 1322, 1462, 2041, 2335; „Käthchen" S. 183, Z. 20; S. 184, Z. 16, 22; S. 307, Z. 16; „Kohlhaas" S. 165, Z. 31; S. 242, Z. 12; „Verlobung" S. 319, Z. 19. Dazu zahlreiche biblische Motive; vgl. Weißenfels, Über Französische und antike Elemente im Stil H. v. Kleists, S. 47 (Braunschw. 1888), und Minde-Pouet, S. 170.

S. 43, Z. 18. Deutlich Bierkuchen, nicht „Baumkuchen", wie Koberstein und Rahmer lasen.

S. 45, Z. 6 ff. Diesen Gedanken führt er in späteren Briefen an die Braut eingehender aus; vgl. S. 132, Z. 3 ff., und S. 143—144.

Z. 32—34. Ulrike reiste gern in Männerkleidern; vgl. S. 292, Z. 18—19.

S. 46, Z. 4 ff. Vgl. die Schilderungen der Vorzüge des Landlebens in den Briefen Nr. 49, S. 262 ff., und Nr. 50.

Nr. 6. *H:* v. Schönfeldt. $13^1/_2$ S. 8^0. *E:* Koberstein (unvollständig). — Der Brief braucht nicht, wie Hoffmann (S. 337) mit Bezug auf S. 47, Z. 28, meint, am „Sonntag" [den 10. Nov.] begonnen zu sein; „Sonntag" kann sehr wohl in dieser Verbindung hier bildlich gemeint sein, und die durchaus einheitliche Handschrift spricht gegen seine Annahme.

S. 47, Z. 11. Kleist schreibt: daß es doch eben nicht viele Billigkeit dazu gehört, wobei ihm ursprünglich die Wendung vorschwebte: daß es . . . vieler . . . bedarf.

Z. 13—21. An Ulrike schreibt er später am 12. Jan. 1802: Ich glaube, daß ich mich in Frankfurt zu übermäßig angestrengt habe, denn wirklich ist auch seit dieser Zeit mein Geist seltsam abgespannt.

S. 48, Z. 6—8. Eine Zusammenstellung solcher Sentenzen und Reflexionen bei Minde-Pouet S. 134 ff.

Z. 10—13. Serlo in „Wilhelm Meisters Lehrjahren", Buch 5, Kap. 1: „Man sollte alle Tage wenigstens ein kleines Lied hören, ein gutes Gedicht lesen, ein treffliches Gemälde sehen und, wenn es möglich zu machen wäre, einige vernünftige Worte sprechen."

Z. 16—18. Ähnlich S. 70, Z. 9—12, und S. 77, Z. 23—25.

S. 50, Z. 2—5. Ebenso S. 197, Z. 28 ff. Schopenhauer im 2. Bande von „Welt als Wille und Vorstellung" und E. v. Hartmann in seiner „Philosophie des Schönen" würdigen diesen durch starke Konzentration des Denkens hervorgerufenen Zustand (Gaudig).

Z. 6. Über die Familie v. Zenge gibt Hoffmann im „Hohenzollern-Jahrbuch", Jahrg. 1902, S. 102 ff., nähere Nachrichten, und er widerlegt in „Urkundliches über Ulrike v. Kleist" in der „Frankfurter Oder-Zeitung", 26. u. 27. April 1905, die Behauptung Rahmers, daß die Kleistsche und Zengesche Familie (die erste Gattin von Kleists Vater und Zenges Gattin waren geborene v. Wulffen) verwandt gewesen seien. Ein Holzschnitt der Wilhelmine v. Zenge bei Biedermann und eine reizende Silhouette in der Kleist-Biographie von Servaes S. 61 (Leipz., Berl. und Wien 1902); das Original aus dem Nachlaß von Prof. Schwarze in Frankfurt a. O. jetzt im Besitz von Paul Hoffmann.

S. 51, Z. 9. Colomb aus Columbus.

Z. 23. trit aus tritt.

S. 52, Z. 15. Goethes Xenion und andere Nachweise in den „Schriften der Goethe-Gesellschaft", Bd. 8, zu Nr. 800 (Weim. 1893).

Z. 17. Vgl. S. 198, Z. 1.

S. 53, Z. 6. mir über *mich.*

Z. 15 ff. Zu diesen Kleist so lebhaft interessierenden Rangveränderungen habe ich drei Kabinettsorders gefunden. Die erste an den in Prenzlau stehenden Inspekteur Generalleutnant v. Kleist, datiert vom 2. Nov. 1799, lautet in den diese Dinge berührenden Teilen: „ . . . Ich habe übrigens bis heute Anstand genommen, auf Euren Vorschlag wegen der Versetzung des Obersten von Schätzel Regiments von Zenge zu antworten, . . . Da Ihr nun in Eurem Schreiben an den Obersten v. Zastrow vom 28. v. M. auf die anderweite Unterbringung des Obersten v. Schaetzel wiederholend antraget, so will Ich demselben hiermit das 3t Musq.-Batl. dieses Regts. als Kommandeur verleihen, auch dagegen vorläufig den Oberstlieut. v. Troschke zum Kommandeur des Regiments ernennen, . . . Um das Regiment einigermaßen aufzuhelfen, will Ich Euren Inspections Adjutanten den Capt. v. Gaudi, zugleich bei demselben als übercompletten Major anstellen, und ihm die vacante Compagnie conferieren . . ." Am Rande dieser Order steht: „Abnahme seiner Kräfte, 800 Thaler, Alter und Corpulence". Die zweite Order vom 16. Nov. 1799 ging an Schätzel und bewilligte ihm, unter Ernennung zum Generalmajor, den Abschied, da er in einem Schreiben vom 10. Nov. erklärt hatte, daß er „für den Rest seines Lebens nothwendig der gänzlichen Ruhe bedurfte". Die dritte Order vom 18. Nov. 1799 ging an den Regimentschef Generalmajor v. Zenge, der sich offenbar für den übergangenen Hauptmann v. d. Hagen verwandt hatte: „ . . . Der Capitain von Hagen hätte übrigens bei gegenwärtigem Abgange doch auf keinen Fall Major werden können, weil Euer Regiment noch einen übercompletten Major hat, allein um ihn künftig im Avancement keinen Verlust erleiden zu lassen, werde Ich denselben bei nächstem Abgange eines Stabsofficiers zum Major befördern, und könnt Ihr demselben solches zu seiner Beruhigung eröfnen im Namen Eures pp." Hagen wurde später noch Major. Der hier genannte Generalleutnant v. Kleist ist derselbe, der 1806 die Kapitulation von Magdeburg veranlaßte und dafür schlicht verabschiedet wurde.

S. 54, Z. 24—26. In die „Tabelle über die wirklich gehaltenen Vorlesungen" im Winterhalbjahr 1799/1800 hat Wünsch eingetragen: „Experimentalphysik nach Erxleben für eine geschlossene Gesellschaft von 12 illiteratis" und dazu bemerkt: „den 18. November begonnen, 9. April geschlossen" (Hoffmann, S. 343).

Nr. 7. *H:* Meyer Cohn. 1 S. qu.-4⁰. *E:* Biedermann. — Er hat als den dieses Blatt begleitenden „inliegenden Brief" (S. 55, Z. 7) den folgenden Brief betrachtet und daher beide unter eine Nummer gebracht. Das ist ausgeschlossen: denn, abgesehen davon, daß die Faltung dieses Blattes nicht zu der des folgenden Briefes paßt, geht aus dem Inhalt klar hervor, daß das Blatt älter ist. Hier heißt es: nicht sprechen zu dürfen, weil Andere diese Sprache nicht hören sollen, und in dem nächsten Briefe: was soll ich aus der Kühnheit, mit welcher Sie sich jetzt, weil Sie es dürfen, selbst in Gegenwart Andrer mir nähern. Dem Blatte hat also ein anderer (verlorener) Brief an den Vater beigelegen, der zwar noch nicht die förmliche Werbung enthielt, dem Verhältnis aber einen offiziellen Charakter zu geben wünschte. Dieser Brief sowohl wie der nächste gehören der Zeit der innigeren Annäherung beider an, die um 1800 erfolgt sein muß; denn erst in dem Brief vom 12. Nov. 1799 (S. 50, Z. 15 ff.) bekennt Kleist der Schwester die erwachende Neigung.

Nr. 8. *H:* Meyer Cohn. 7 S. 4⁰. *E:* Biedermann. Vgl. die Anmerkung zu dem vorigen Briefe.

S. 56, Z. 7 ff. Kleist liebt die Anapher; vgl. hier noch den Beginn des Briefes Nr. 45 und für die Werke Minde-Pouet, S. 144.

Z. 21—22. Das kann nicht auf Luise v. Linckersdorf gehen, von der er S. 93 in Erinnerung genossenen Glücks spricht.

S. 57, Z. 17. Kleist verbindet „lehren“ mit dem Akkusativ und Dativ der Person. Vgl. gleich unten, S. 58, Z. 37. Minde-Pouet, S. 279.

S. 58, Z. 22. Wilhelmine über *theures Mädchen.*

S. 59, Z. 32. Zwei Beispiele für „beabsichten“ bei Schiller im Grimmschen „Deutschen Wörterbuch“.

Nr. 9. Diese der Braut zu schriftlicher Beantwortung gestellten Bildungsfragen erstreckten sich natürlich auf einen viel längeren Zeitraum und mögen zahlreicher gewesen sein, wie aus gelegentlichen Erwähnungen (S. 95, Z. 35; S. 126, Z. 23; S. 141, Z. 16; S. 171, Z. 28—29; S. 180, Z. 34; S. 181, Z. 16—17) hervorgeht; sie sind hier vereinigt worden; um diese Zeit hat Kleist derartige Aufgaben zu stellen begonnen; vgl. den Beginn des nächsten Briefes.

[A.] *H:* Stadtbibliothek Hamburg. 1 S. qu.-4⁰. *E:* Zolling.

[B.] *H:* Geheimer Baurat Heinrich Toebe in Breslau. 1¼ S. 4⁰. *E:* Biedermann.

[C.] *H:* Joseph Baer in Frankfurt a. M. 1⅓ S. 4⁰. *E:* Biedermann.

S. 63, Z. 11. Kleist schreibt irrtümlich wenn statt wem.

[D.] *H?* Wurde am 4. März 1901 bei Leo Liepmannssohn versteigert und von Albert Cohn erworben, seitdem nicht aufgetaucht. *E:* Biedermann.

[E.] *H:* Leo Liepmannssohn in Berlin. 1½ S. 4⁰. *E:* Biedermann.

S. 64, Z. 8. ihnen aus sie.

Nr. 10. *H:* Meyer Cohn. 4 S. 4⁰. *E:* Biedermann.

S. 67, Z. 2—3. Bürger des Staates: vgl. S. 132, Z. 10; S. 144, Z. 25.

Z. 19—20. Verschrieben: wenn sie den Mann glücklich ist.

Z. 27. Das zweite Meisten über *Wenigsten.*

S. 68, Z. 2—13. An jedem Zeilenanfang stehen in *H* Gänsefüßchen.

Z. 18. Nach Sicherheit *die in unsern Tagen selten geworden.*

Z. 35. Inbegrif als Femininum im Grimmschen Wörterbuch nicht verzeichnet.

Nr. 11. *H:* v. Schönfeldt. 2 S. 4⁰. *E:* Koberstein.

S. 69, Z. 32. Ebenso S. 89, Z. 13, und S. 102, Z. 20.

S. 70, Z. 9. Zu den Notizen über Brockes: Er wurde am 23. Oktober 1787 zum ersten Male in Göttingen immatrikuliert. Der Eintrag (Matrikel Nr. 110) lautet: „Ludwig v. Brockes — Holstein — Jura — ex academia Kilionensi.“ Zum zweiten Male wurde er nicht neu immatrikuliert, sondern auf Grund der alten Matrikel in das Personal- oder Logierregister aufgenommen. Der junge v. Dewitz zeichnete sich am 14. Oktober 1796 (Matrikel Nr. 28) ein: „Friedrich v. Dewitz — Geheimerath-Präsident [Vater; neue Rubrik] — Mecklenburg in Schwerin — Jura — [hat noch keine Hochschule besucht].“ Er hat, nach dem Logierregister, alle 7 Semester mit Brockes zusammengewohnt, und zwar im 1. Semester bei Nolte in der Zindelstraße, die 6 folgenden bei Frankenfeld in der Wunderstraße. Beide verschwinden gleichzeitig. Rühmende Worte über ihn in Varnhagens „Biographischen Denkmalen“, III, 85, und „Denkwürdigkeiten“, I, 282. Die Notizen, die Rahmer („Das Kleist-Problem“, S. 177; Berl. 1903) über ihn beigebracht hat, halte ich nicht für durchaus sicher. In der Familiengeschichte derer v. Eickstedt wird keine Angehörige als mit einem Offizier v. Brockes vermählt genannt; Koblentz liegt ferner nicht in Mecklenburg, sondern in Pommern. Auch was Karl Behrens-Kopenhagen demnächst im „Euphorion“ über Brockes bringen wird, entbehrt der sicheren Unterlage. Auf Grund von Kleists Zeugnis im Brief Nr. 32 (S. 187), daß Brockes in dänischen Militärdiensten gewesen sei, hat er daraufbezügliche Nachforschungen angestellt und ermittelt: Brockes stammte weder aus Mecklenburg [nach der Matrikel aus Holstein!], noch hat er in Göttingen studiert [gegen Kleists sicheres Zeugnis,

vgl. S. 187!], sondern ist 1767 in Kiel geboren [also in Holstein!] als Sohn des Geh. Legationsrates Erich Nikolaus v. B. [der bei Rahmer als Großvater erscheint] und einer geb. v. Mevius, legte in Kiel [stimmt zur Matrikel] sein juristisches Examen ab, wurde am 21. Nov. 1788 Auditeur beim Holst. Infanterieregiment in Rendsburg und schied im Juli 1791 aus dem dänischen Dienste aus. Wenn dieser Auditeur B. sicher nicht in Göttingen studiert hat [Behrens' Quelle?], so kann er mit Kleists Freund nicht identisch sein; andernfalls fiele diese dänische Dienstzeit zwischen die Göttinger Studienjahre, und Behrens' Mitteilungen über seine Heimat stimmen wohl zu meinen Ermittelungen, widersprechen aber denen Rahmers.

Nr. 12. *H:* Meyer Cohn. 8 S. 4⁰. Umschlag erhalten mit der Adresse [wohl von Karl v. Zenges Hand]: „An Das Stiftsfräulein Wilhelmine v. Zenge Hochwürden und Hochwohlgebohren zu Frankfurth a/O." Siegel der Familie v. Zenge. (Über die Siegel vgl. unten die Anmerkung zu Nr. 17.) *E:* Biedermann.

S. 72, Z. 6. Den Park in Steinhöfel rühmt auch Fontane im 2. Bande seiner „Wanderungen durch die Mark Brandenburg".

Z. 16. Der Plural „die Scheitel" in den Werken sehr häufig; Minde-Pouet, S. 260.

S. 73, Z. 23. Ebenso S. 235, Z. 6—7.

Z. 28. Karl v. Zenge war Kleists Stubengenosse.

S. 74, Z. 16. Über das Panorama bringen die „Spenersche und Vossische Zeitung" in der Zeit vom 8. Juli bis zum 14. August nur Anzeigen über die Öffnungszeit und den „gedruckten Wegweiser, das Stück à 2 Gr." und melden, daß der Eintrittspreis vom 8. August an auf 8 Gr. vermindert wird.

Z. 31. Verschrieben: erinnern.

S. 76, Z. 11. den aus das.

Nr. 13. *H:* Meyer Cohn. 4 S. 4⁰. Umschlag mit Adresse und Siegel wie bei Nr. 12. *E:* Biedermann.

S. 80, Z. 32. Lection über *Lexion.*

S. 81, Z. 37. Ebenso S. 155, Z. 34—35, und ähnlich S. 122, Z. 33; S. 175, Z. 20f.; S. 272, Z. 23; S. 275, Z. 35.

Nr. 14. *H:* v. Schönfeldt. 2 S. u. 3 Z. 8⁰. *E:* Koberstein.

S. 83, Z. 8. Kleist schreibt Brodes und Brokes.

S. 84, Z. 14. Solche harmlosen Tourniere schildert eine Lesart des „Phöbus" zum „Käthchen", S. 184, Z. 32; vgl. Bd. 4, S. 353.

Nr. 15. *H:* Meyer Cohn. 3¼ S. 2⁰. *E:* Biedermann.

S. 85, Z. 24—25. Kleist konstruiert „bedürfen" mit dem Genetiv und Akkusativ; vgl. gleich Z. 29—30. Minde-Pouet, S. 274.

S. 86, Z. 29. Koschenbahr?

S. 87, Z. 32. Er schreibt Eichstebt und Eichstädt; vgl. S. 89, Z. 32.

S. 88, Z. 8. „Käthchen", S. 214, Z. 22—23, bildet er den Plural Vorwerker.

Z. 24. Belege für das Maskulinum „Band" im Grimmschen Wörterbuch.

Nr. 16. *H:* v. Schönfeldt. 3 S. 4⁰. *E:* Koberstein (unvollständig).

S. 90, Z. 14. Buchholz ist nachträglich, nachdem der Name Bernhoff gewählt war, ausgestrichen und dementsprechend Z. 26 untenstehender über *obiger* geschrieben worden.

S. 91, Z. 15. Das Komma hinter W. Z. ist von mir eingesetzt.

Z. 20. Der 1. November kann ihm als Termin für seinen Dienstantritt bezeichnet worden sein (Ulrike, S. 116), da er wiederholt zusagt, vor diesem Tage zurückzukehren (S. 102, Z. 16; S. 139, Z. 18), und in der Tat zurückkehrt (S. 149, Z. 2).

Nr. 17. H: Meyer Cohn. 6 S. 4⁰. Umschlag mit Adresse: An das Stiftsfräulein Wilhelmine v. Zenge Hochwürd. u. Hochwohlgeb. zu Frankfurt a. d. Oder. Brockes' Siegel.

S. 92, Z. 8—9. Begerow?

Z. 25—26. äußerlich über *innerlich.*

S. 93, Z. 11. Ehre über *Ruhe.*

Z. 18. Jakob v. Linckersdorf, früher in württembergischen Diensten, wurde im Juli 1767 in der preußischen Armee Oberst und Januar 1779 Generalmajor „von der Armee", hatte also militärischen Rang, bekleidete aber keine militärische Stelle, wird eine Stelle bei Hofe innegehabt haben; er starb März 1782 und wurde „auf Befehl des Königs zu Bornstedt im Gewölbe beigesetzt". Er war vermählt mit Katharina Elisabeth v. Köhn, geschiedene v. Borcke. Aus der Ehe gingen 2 Töchter und 2 Söhne hervor. Luise, die älteste, war geboren — ich trage das hier nach — am 13. Juli 1774 in Potsdam.

S. 94, Z. 4. Rühle, damals noch Fähnrich, fand keine Befriedigung als Soldat; mitwirkend für seinen Entschluß war die „fast verfolgende Behandlung" seines Regimentschefs, des Generals v. Rüchel. Er gab aber seine Absicht auf, als Rüchel selbst ihn zu halten bemüht war und sich ihm durch Eintritt in die Berliner Akademie für Offiziere Aussicht auf günstigere Dienstverhältnisse bot.

S. 96, Z. 23—24. Nach Kleists Bericht (S. 94, Z. 23—25) fand die Immatrikulation am 30. August statt. In der Leipziger Immatrikulationsliste sind aber erst unter dem 1. September [der 31. Aug. war ein Sonntag], und zwar „Rectore Frid. Aug. Guilielm. Wenckio", eingetragen: „Bernhoff, Maurit. Ludov. Rugia-Pomeran." und darunter „Klingstedt, Henr. Berendt. Guil. Rugia-Pomer."

S. 97, Z. 7. Die Matrikeln mußten als Pässe dienen.

Z. 18. Auf Kleists Briefen begegnen drei verschiedene Siegel: neben seinem eigenen das der Familie v. Zenge, das er während seines Zusammenwohnens mit Karl v. Zenge in Berlin benutzt, und das Brockes', dessen er sich während der Würzburger Reise bedient. Kleists Siegel, das ich auch auf den Schriftstücken anderer entfernterer Verwandter der Familie wiederfand, hat einen durch einen wagerechten Querbalken in zwei Felder geteilten Wappenschild, zeigt auf jedem dieser Felder einen von rechts nach links laufenden Fuchs und über dem Schilde einen Turnierhelm, über den drei Rosen und drei Lanzen emporragen. Das Zengesche Siegel hat auf dem ungeteilten Schilde eine von rechts unten nach links oben liegende Säule (?). Der Schild von Brockes' Siegel ist in vier Felder geteilt, von denen die beiden links oben und rechts unten einen Schwan, die beiden rechts oben und links unten ein Ährenbündel zeigen.

Nr. 18. H: Meyer Cohn. 7¼ S. gr. 4⁰. Umschlag mit Adresse: An Fräulein Wilhelmine von Zenge Hochwohlgeb. zu Frankfurt a. d. Oder — frei. — *E:* Biedermann.

S. 97, Z. 25. den Strom, der über *die Elbe, die.*

S. 98, Z. 33—35. Derselbe Vergleich S. 236, Z. 17—19. Über die so häufig begegnende Wiederkehr derselben Bilder und Vergleiche und die zahlreichen Wiederholungen überhaupt ist ausführlich gehandelt bei Minde-Pouet, S. 204 ff., wozu Fries in seinen „Miszellen zu H. v. Kleist" in den „Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte", Bd. 4, Heft 2 (1904), und in seinem weiteren Aufsatze „Zu H. v. Kleists Stil", ebenda, Heft 4, Nachträge geliefert hat.

S. 99, Z. 10—13. Das Schloß liegt zwar nicht auf einem Felsen und hat vier Geschosse. Die unteren haben aber gegen die Mulde ganz kleine Fenster

so daß Kleist bei Nacht sie wohl für Felsen und das Schloß für ein zweigeschossiges halten konnte (Gurlitt).

S. 100, Z. 2. Schifer: dagegen S. 235, Z. 1 Schiefer.

S. 102, Z. 2. Lampe über *Laterne.*

Z. 3. Hier setzt eine andere, feinere Schrift ein.

Z. 4. Die Akten der Englischen Gesandtschaft in Dresden reichen nicht mehr bis auf 1800 zurück, so daß es nicht möglich war, urkundliches Material heranzuziehen.

Z. 8. Die Tasse, mit Korn- und Mohnblumen bemalt, bewahrt die Familie Krug in Leipzig.

S. 104, Z. 32. Dasselbe Bild S. 145, Z. 14.

S. 105, Z. 8—9. Jemand Anderes über *Du.*

Z. 31. Tobacf: ebenso S. 112, Z. 7; dagegen Tabak S. 175, Z. 9, und Bd. 4, S. 209.

Nr. 19. *H:* Meyer Cohn. 8 S. 4⁰. Umschlag mit Adresse: An das Stiftsfräulein Wilhelmine von Zenge, Hochwürden und Hochwohlgb. zu Frankfurt a. d. Oder, frei bis Berlin. Der Bestimmungsort und frei bis Berlin nachträglich ausgestrichen und dafür von anderer Hand „Berlin" mit dem rot unterstrichenen Zusatz: „abzugeben bey den Kaufman Clausius in der Müntz Straße". Brockes' Siegel. *E:* Biedermann.

S. 106, Z. 28—29. Derselbe Vergleich S. 224, Z. 17, und S. 235, Z. 34.

S. 107, Z. 26. Bd. 4, S. 60, Z. 6—7, sagt er: das ist der Prüfstein des Glückes.

S. 108, Z. 12—13. Ähnlich: Tugend der Athleten, „Familie Schroffenstein" 966.

Z. 13. am Kreuze über *und Sokrates* und dementsprechend (Z. 14) würde, was er that aus würden, was sie thaten.

Z. 14. Nach wenn *doch nicht, obgleich ringsum von Freunden umgeben.*

Z. 19. Nach das *Postgeld.*

S. 109, Z. 3. Bauerhof: weitere Beispiele für das Fehlen der Genetiv-Flexion in zusammengesetzten Wörtern bei Minde-Pouet, S. 249.

Z. 21. Für Kleists Stellung zur Musik, die er in hohem Grade liebte, und die er selbst ausübte (vgl. Helene Zimpel in ihrem Aufsatze „Kleist der Dionysische" in „Nord und Süd", Febr. 1904), haben die Biographien von Anfang an Zeugnisse beigebracht (vgl. vor allem hier S. 429, Z. 24 ff.), und in jüngerer Zeit hat Rahmer (in der „Sonntagsbeilage zur National-Zeitung" vom 15. Mai 1904) die verschiedenen Überlieferungen über eine gemeinsame Pflege der Musik im Kleistschen Freundeskreise zu Potsdam während seiner Soldatenzeit richtiggestellt. Seine Quelle, die er nicht nennt, ist die oben aufgeführte Biographie Rühles, wo wir lesen: „Das ausgezeichnete Quartett, welches v. Kleist, v. Schlotheim, v. Gleißenberg und Rühle bildeten, ist den Zuhörern noch heute lebendig im Gedächtniß. Und wie der rechte Ernst niemals den Sinn für Scherz und Heiterkeit ausschließt, so genossen die Freunde auch mit dem leichten Fluge dieser Stimmungen die vergängliche Zeit. Einst kam das Quartett auf die Idee, als reisende Musikanten, einen Ausflug in den Harz zu machen. Wie gedacht, so gethan. Ohne einen Kreuzer mitgenommen zu haben, wurde in Dörfern und Städten gespielt, und nur vom Ertrage der Kunst gelebt. Der Erfolg war glänzend; man kehrte von der genialen Reise neu erfrischt und geistig belebt wieder heim." Diese Biographie berichtet noch, daß Rühle das Fagott blies und sich eine Zeitlang ganz der Musik widmen wollte.

S. 112, Z. 15. Auf sehen folgt: *Sie ist, wie die Religion, die in ihr gepredigt wird, im äussern antik, im Innern,* was nun erst später (Z. 27 ff.) von der Leipziger Nikolaikirche gesagt wird.

S. 112, Z. 18—19. Gut beobachtet; eine weiträumige Hallenkirche.

Z. 20. Cranachs Name war damals ein Kollektivbegriff.

Z. 28—29. Es ist sprachlich interessant, daß Kleist „antik" nennt, was wir „gotisch" nennen, und als „modernsten Geschmack" bezeichnet, was wir als „antikisierend" bezeichnen, aber wohl erklärlich: gerade damals (seit ca. 1780) verdrängte der „Neuklassizismus" alle älteren Stilformen und war so das „Moderne".

Nr. 20. *H:* Meyer Cohn. 4 S. 4⁰. Umschlag mit Adresse: An das Stiftsfräulein Wilhelmine von Zenge Hochwürd. und Hochwohlgeb. zu Frankfurt a/d Oder — frei bis Leipzig. Brockes' Siegel. Dazu der Vermerk Wilhelminens, die auf die Rückseite der Umschläge noch einmal das Datum der Briefe zu schreiben pflegte: „sie [dieser und der vorhergehende Brief] kamen beide zu gleicher Zeit". *E:* Biedermann.

S. 114, Z. 12. Kleists Schilderungen im folgenden sind recht übellaunig und sicher unter den Einwirkungen seines Zustandes oft verzerrt. Das gesteht er denn auch selbst S. 144, Z. 34 ff.

S. 116, Z. 6—23. Über den katholischen Gottesdienst fällt er bei seinem zweiten Dresdener Aufenthalte ein durchaus entgegengesetztes Urteil; vgl. S. 222, Z. 25 ff.

S. 117, Z. 21—22. In Erinnerung an diese Blankschen Sammlungen mag Kleist im „Käthchen" (S. 298, Z. 18 ff.) den Burggrafen von Freiburg Kunigunde als eine „mosaische Arbeit" haben bezeichnen lassen (Hoffmann, S. 344).

S. 118, Z. 16. Dall-Aglios Tagebuch über diese Belagerung hat Scharold im „Archiv d. histor. Vereins f. d. Untermainkreis", Bd. 3, Heft 1, herausgegeben.

Nr. 21. *H:* Meyer Cohn. 8 S. 4⁰. Die Beilage 4 S. 4⁰. Umschlag mit Adresse von fremder [Brockes'?] Hand: „Ihro Hochwohlgebohrn und Hochwürden dem Stiftsfräulein Wilhelmine von Zenge in Frankfurt an der Oder — frey bis Berlin [Über Berlin wieder von anderer Hand: Duderstädt]". Brockes' Siegel. *E:* Biedermann; die Beilage allein zuerst bei Bülow.

S. 122, Z. 15 ff. Wir müssen diese Krankheitsschilderung als ein Phantasiegebilde betrachten. Nach den Ärzten Morris („H. v. Kleists Reise nach Würzburg", Berl. 1899) und Rahmer („Das Kleist-Problem", Berl. 1903) gibt es eine solche Krankheit nicht, und Morris hat noch ermittelt, daß in Thomanns, des damaligen ersten Arztes am Juliushospital, „Annalen" für 1800 sämtliche in diesem Jahre behandelte Kranke genau mit Angabe der Krankheit bezeichnet sind, sich aber keine Spur von diesem Patienten findet. — Durch Morris und Rahmer, die übrigens in Bormann und seinem lange übersehenen Aufsatze in „Unsere Zeit", Jahrg. 1886, Heft 4, einen Vorgänger haben, ist manches Rätsel, das uns diese Würzburger Reise aufgab, gelöst worden; aber auf alle Fragen, die immer noch hier und da in den Briefen sich aufdrängen, geben auch ihre Deutungen keine befriedigende Antwort; es bleiben zu viele Widersprüche.

S. 124, Z. 6. Ebenso S. 248, Z. 26—27. Vgl. „Götz von Berlichingen": „Wo viel Licht ist, ist starker Schatten."

S. 126, Z. 13. Wilhelminens Mutter war eine geborene Charlotte Margarete v. Wulffen.

Z. 24—26. Dasselbe Bild, ein wenig variiert, S. 173, Z. 15—16.

S. 131, Z. 6. gleichviel: später ein Lieblingswort des Dichters.

Nr. 22. *H:* Meyer Cohn. 8 S. 4⁰. Umschlag mit der scherzhaften, seine Zuversicht verratenden Adresse: An die Frau von Kleist, gebohrne von Zenge Hochwohlgeb. zu Berlin. Mit Brockes' Siegel, aber ohne Postvermerk; der Brief hatte natürlich noch einen anderen Umschlag. *E:* Biedermann.

S. 133, Z. 10. Gemeint ist die Harzreise, die das Potsdamer Quarteti unternommen hatte (vgl. zu S. 109, Z. 21), und der Kleist auch in dem Aufsatz für Rühle, Bd. 4, S. 65, Z. 15, und S. 73, Z. 17, gedenkt.

Z. 12. Auf Nachtgestalten folgt: *auf der Spitze des Berges, und öde schien er mir wie ein Grab*, was jetzt, etwas verändert, in Z. 14 wiederkehrt, wo Kirchhof über *Grab* steht.

Z. 15 ff. Polysyndeton, wie S. 233, Z. 34. Minde-Pouet, S. 148.

Z. 33. Diese Rheinreise erwähnt er auch S. 203, Z. 27.

S. 136, Z. 3—4. Seine Unfähigkeit, zu sparen, bekennt er auch S. 287, Z. 12 ff.

Z. 32. Ist für die Klammer „Arzt" zu ergänzen?

S. 138, Z. 10—16. Dasselbe Gleichnis S. 233, Z. 16—24; hier aber lesen wir Z. 14 in ihren Wirkungskraum and dort Z. 21 in ihrem Wirkungskraum; beides hat Berechtigung.

S. 139, Z. 8. Auf Honig folgt: *saugt die Biene aus.* Derselbe Vergleich im Aufsatz für Rühle, Bd. 4, S. 68, Z. 11, und S. 116, Z. 21. Siehe Steigs Anmerkung dazu, Bd. 4, S. 247.

Nr. 23. H: Meyer Cohn. 8 S. 4⁰. Umschlag mit Adresse: An Fräulein Wilhelmine v. Zenge Hochwohlgeb. zu Frankfurt a/Oder. Brockes' Siegel. *E:* Bülow; die beiden letzten Absätze bei ihm hat aber die Handschrift nicht!!

S. 139, Z. 28. Kleists Taufschein abgedruckt bei Karl Siegen, H. v. Kleist und Der zerbrochene Krug, S. 131 (Sondersh. 1879).

S. 141, Z. 19. Der hier erwartete Aufsatz kann derselbe sein, dessen Empfang er S. 181, Z. 17, meldet.

S. 142, Z. 17. mit bis umschließen aus in meine Arme schließen, wobei er vergaß, nun auch Arme in Armen zu ändern.

S. 145, Z. 10—21. Denselben ausgedehnten Vergleich wendet er S. 236, Z. 30, bis S. 237, Z. 6, auf den Rhein und einen Teil daraus, S. 252, Z. 13—15, auf die Seine an.

Z. 35—36. Derselbe Vergleich auf Dresden angewandt S. 235, Z. 28—29. Hier Amphiteater, dort Amphitheater.

S. 146, Z. 12. Mit einem Helden vergleicht Kleist noch einmal die Sonne gleich hier S. 147, Z. 18—19, dann auf derselben Seite Z. 36—37, am Schlusse des Briefes die Natur und endlich S. 237, Z. 8, den Rhein. Dieses Bild auch in Schillers „Räubern", III, 2: „Wie herrlich die Sonne dort untergeht! So stirbt ein Held! — Anbetungswürdig!", und im Gedicht „Der Abend": „Die Sonne zeigt, vollendend gleich dem Helden, Dem tiefen Thal ihr Abendangesicht —" (Minor im „Anzeiger d. Zeitschrift für deutsches Altertum", Bd. 11, 200).

S. 147, Z. 3—6. Dieses Bild, vereinigt mit dem ähnlichen S. 218, Z. 34 bis 35, erweitert sich zu dem ausgedehnteren S. 223, Z. 6—13, das dann S. 236, Z. 1—5, wiederholt wird.

Z. 17—32. Diese bilderreiche Schilderung des Gewitters finden wir in der „Heiligen Cäcilie" (Bd. 4, S. 387) wieder.

Nr. 24. H: v. Schönfeldt. 2 S. 4⁰. *E:* Koberstein (unvollständig).

S. 148, Z. 11—12. Erdenglück: ebenso S. 292, Z. 11.

Z. 33. Meinungen schreibt auch Schiller.

Nr. 25. H: Meyer Cohn. 6 S. 4⁰. *E:* Bülow (unvollständig).

S. 151, Z. 1—3. Ebenso S. 169, Z. 1—2.

Z. 18. eilen, eilen: Beispiele für die sehr häufig zu findende Figur der Iteratio bei Minde-Pouet, S. 146 f.

S. 152, Z. 28. spitzfündige (ebenso S. 218, Z. 6): dieselbe, dem Mitteldeutschen eigene, Verdumpfung des i zu ü in sprützt im „Homburg" 876.

S. 153, Z. 10—12. Ebenso S. 171, Z. 8—10, und S. 239, Z. 11—14, und ähnlich S. 203, Z. 30—32.

S. 154, Z. 14. Es hat etwas Tragisches, daß Kleist an der Philosophie zu schanden wurde, als deren Verkündiger er hier auftreten will. Bisher kannte er nur den praktischen Teil der Kantschen Philosophie, nun wurde er mit der „Kritik der reinen Vernunft" bekannt, und der Grundgedanke dieses das kritische Zeitalter der Philosophie heraufführenden Werkes erschütterte ihn (Gaudig). — in dieses neugierige Land verpflanzen: dagegen Empfindungen... in Ihrer Seele verpflanzen, ferner: Südfrüchte in Nordländern zu verpflanzen (Bd. 4, S. 69).

Z. 17. Kleist verbindet „versichern" mit dem Dativ und Akkusativ der Person; die Beispiele bei Minde-Pouet, S. 281 f., lassen sich mehren.

Z. 24. Beispiele für Schuldner = Gläubiger [Biedermann druckte „Schulden"] im Grimmschen „Deutschen Wörterbuch".

S. 156, Z. 9. zehn Jahre: Fries („Zu Kleists Stil" in den „Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte", Bd. 4, Heft 4, 1904) hat auf die auffallende Bevorzugung der Zahl 10, auch in hyperbolischen Ausdrücken, hingewiesen und zahlreiche Belege gesammelt.

S. 157, Z. 18. Dasselbe Bild S. 235, Z. 16—17.

Z. 25. Fehltritt: Würzburger Reise?

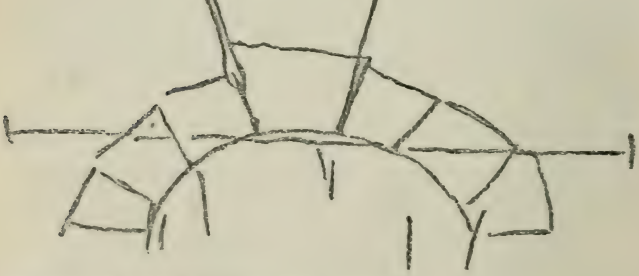
Z. 27. Über Wilhelminens Bild siehe die Anmerkung zu S. 50, Z. 6.

Nr. 26. *H:* Meyer Cohn. 8 S. 4⁰. Umschlag mit Adresse: An das Stiftsfräulein Wilhelmine von Zenge Hochwürden und Hochwohlgeb. zu Frankfurt an der Oder. Karl v. Zenges Siegel. *E:* Biedermann.

S. 157, Z. 30. Für über *Liebe.*

S. 159, Z. 2. Näheres über Quatremères Beobachtungen bei Hoffmann, S. 348 ff. Ich stimme seiner Annahme, Kleist habe das Buch nur durch die Zeitungen gekannt, nicht bei; es erregte das größte Aufsehen und war kurz vorher erschienen.

S. 160, Z. 10—13. Dieses Bild ging in die „Penthesilea" 1349 f. über. Als Erläuterung entwarf er am Schlusse des Briefes mit Blei folgende Skizze:



und fügte das Datum zu, an dem dies geschah:

d. 30ᵗ Xbr 1800
am vorletzten Tage im alten Jahrhundert

Er hat also an diesem Tage mit seiner Braut den Brief wieder gelesen. Vgl. hierzu, was er ihr am 4. September aus Chemnitz (S. 108, Z. 27) schrieb: Wenn wir dann einmal, in der Gartenlaube, einsam, diese Briefe durchblättern werden, und Du mit dem Ausruf des Erstaunens: ja so, so war das gemeint — —

S. 160, Z. 26—27. Ebenso S. 239, Z. 1—2.

S. 161, Z. 14—19. Vgl. hierzu Rückert: „Du hast zwei Ohren und einen Mund; Willst du's beklagen? Gar vieles sollst du hören und Wenig drauf sagen.“ (Hoffmann, S. 352.)

S. 162, Z. 1—3. Diese Beobachtung lieferte ihm das Gleichnis in der „Familie Schroffenstein“ 961 ff., das dann am Schluß der „Penthesilea“ wiederkehrt

S. 163, Z. 7—11. Diese „moralische Revenüe“ finden wir S. 169, Z. 6—8, wieder.

Z. 21. Die entsprechenden Beispiele in Wünschs „Kosmologischen Unterhaltungen“ hat Hoffmann (S. 345 ff.) zusammengestellt, gründlicher als B. Schulze, der im „Euphorion“, Bd. 2, S. 358, nur auf Wünsch hingewiesen hatte. Da sich einiges davon nur in der 2. Auflage dieses Werkes (1791—98, 4 Bde.) findet, hat Kleist wahrscheinlich diese Auflage studiert. Das Beispiel von den beiden aneinander hangenden Marmorplatten enthält weder die 1. noch die 2. Auflage.

Z. 26—32. Diese „moralische Revenüe“ verwendet er, nachdem er bereits an die Beantwortung durch Wilhelmine eine Lehre geknüpft hat (S. 172, Z. 30 ff.), S. 197, Z. 9—15.

S. 164, Z. 16—21. Diese Erwägung bildete er zu einer Sentenz in der „Familie Schroffenstein“ 1908 und 1912 f. um.

S. 165, Z. 3. Die Vestalin lieferte ihm ein zweites Gleichnis S. 261, Z. 24.

Nr. 27. *H:* Meyer Cohn. 2 S. 4⁰. *E:* Biedermann.

S. 166, Z. 11—16. Ebenso berichtet er der Schwester S. 170, Z. 2 ff. Es fehlt uns jedes sichere Material, das Aufschluß geben könnte über die Art von Kleists Tätigkeit unter Struensee, über sein sicherlich nur lockeres dienstliches Verhältnis zu ihm oder Kunth und über die Anstellung, die ihm zugedacht war. Bailleu glaubte einmal im Geh. Staatsarchiv zu Berlin einen Vermerk über das Vorhandensein eines Kleists Anstellung betreffenden Aktenstückes gelesen zu haben, konnte es aber nicht finden, und vom Geh. Staatsarchiv selbst ging mir unter dem 10. Juni 1904 der Bescheid zu: „Über die angebliche Anstellung Kleists können wir nur mitteilen, daß sich in einem alten Repertorium der Registratur des Fabriken-Departements unter der Aktengruppe V (‚Subalterne‘) als No. 99 eingetragen findet: ‚Acta betr. die dem ehemaligen Lieutenant von Kleist ertheilte Erlaubniß, den Sitzungen der technischen Deputation des Manufaktur- etc. Collegii beyzuwohnen, 1800.‘ Dieses Aktenstück ist jedoch bereits vor Jahren kassiert worden.“ Ulrike v. Kleist berichtet: „Nachdem Heinrich in Frankfurt studirt hatte ging er nach Berlin und arbeitete unter Kuhnt“ (Ulrike, S. 107). Zu Kunth vgl. die Fußnote S. 196.

Z. 15. „Fabriken zählen“ nennt er S. 152, Z. 19, als Zweck dieser Reisen.

S. 167, Z. 12—14. Zum Kleistschen Hause, das die Geschwister, nach dem Tode der Mutter, 1794 „ohne Bestimmung eines Wertes“ übernahmen, gehörten „dreizehn Morgen siebenundzwanzig Quadratruthen Wiesenwachs“ (Hoffmann in der „Frankfurter Oder-Zeitung“ vom 27. April 1905).

Z. 15—16. Ebenso S. 171, Z. 5—6.

Nr. 28. *H:* v. Schönfeldt. 3⅔ S. 4⁰. *E:* Koberstein (unvollständig).

S. 168, Z. 13. glühet über *erwärmet.*

S. 169, Z. 28. Zur Förderung einheimischer Industrie waren kurz vorher Verbote gegen die Einfuhr im Auslande hergestellter Waren und gegen den

Zwischenhandel auf den Messen erlassen worden, gegen die auch der dadurch geschädigte Frankfurter Magistrat vorstellig wurde (Ulrike, S. 125).

S. 169, Z. 30. ist bis Künstler? aus der ist darum noch kein Künstler.

S. 170, Z. 31. mit Gewalt nachträglich über der Zeile.

Nr. 29. H: Meyer Cohn. 5 S. 4⁰. Auf der 4. Seite des 2. Bogens Adresse von fremder [K. v. Zenges?] Hand: „An Das Stiftsfräulein Wilhelmine v Zenge Hochwürden und Hochwohlgebohren zu Frankfurth a/O.“ Zenges Siegel. *E.* Bülow (unvollständig).

S. 171, Z. 29. erb- und eigenthümlich, das S. 172, Z. 16, gleich wiederkehrt, aus Goethes „Götz“.

S. 173, Z. 35 ff. Die Anregung zu diesem Gleichnis kann ihm durch eine Stelle in Wünschs „Kosmologischen Unterhaltungen“ gekommen sein (Hoffmann, S. 347).

S. 174, Z. 8. Fürsich schreibt Kleist gleich noch einmal S. 175, Z. 2, und in einer Lesart zu den „Schroffensteinern“ 1159.

Z. 22. Christus am Kreuz: vgl. dazu Bd. 4, S. 63, Z. 4 ff.

Z. 31. Das Semikolon ist von mir eingesetzt.

S. 176, Z. 4. Über die Randow schreibt Wilhelmine an Kleist in ihrem in der Anmerkung zu Nr. 60 abgedruckten Briefe.

Nr. 30. H: Meyer Cohn. 5½ S. 4⁰. Umschlag mit Adresse von fremder Hand: „An Fräulein Louise v. Zenge Hochw. zu Berlin, abzugeben bei dem Kaufmann Clausius“. Zenges Siegel. *E:* Biedermann.

S. 176, Z. 22. Auf diesen August v. Zenge bezieht sich eine Stelle im Tagebuch Ottiliens v. Pannwitz: „Major von Zenge lebte in Kottbus, ein alter und treuer Freund aus der Frankfurter Zeit, mit dem man in Gulben ganz besonders gern umging.“

S. 177, Z. 21 ff. So warnt er noch einmal S. 201, Z. 8 ff.

S. 178, Z. 24—25. Ähnlich das Bild S. 245, Z. 11—12, das wir dann im „Käthchen“, S. 308, Z. 7 ff., und in der „Hermannsschlacht“ 2361 ff. wiederfinden.

Z. 26—28. Ebenso Bd. 4, S. 69, Z. 8 ff.

S. 180, Z. 30. Der „Universitäts-Tonberg“, an den die Erinnerung heute völlig geschwunden ist, lag „am Steindamm“, und das Grundstück, auf dem er sich mit schöner Aussicht erhob, entspricht heute den Nummern 17 bis 19 der Gubener Straße. (Hoffmann, S. 353.)

Nr. 31. H: Meyer Cohn. 4 S. 4⁰. *E:* Biedermann.

S. 181, Z. 26. Clausius' Firma war: „Clausius und Sasse“. Er trat 1775 in die Kaufmannschaft ein und wohnte 1801 am Königsthor, Neue Münzstr. 19 (übereinstimmend mit den Briefadressen Nr. 19 und 30). Für das Ansehen der Firma zeugt, daß Sasse später Gildeältester war.

Z. 32 bis **S. 182**, Z. 1. Ähnlich S. 235, Z. 3—4, und S. 253, Z. 20—21.

S. 182, Z. 5—6. Weitere Metonymien bei Minde-Pouet, S. 156.

Nr. 32. H: Meyer Cohn. 8 S. 4⁰. Umschlag mit Adresse von fremder [K. v. Zenges?] Hand: „An Das Stiftsfräulein Wilhelmine v Zenge Hochwürden und Hochwohlgebohren zu Frankfurth a/O.“ Kleists Siegel. *E:* Bülow (unvollständig).

S. 185, Z. 18—20. Ebenso S. 197, Z. 1—3.

S. 186, Z. 15. volfreich: zuweilen finden wir das Genitiv-s, aber ebenso häufig fehlt es: Minde-Pouet, S. 249 f. Derselbe Ausdruck S. 193, Z. 33.

S. 188, Z. 10. Diesen Grundsatz Brockes' macht er zu dem seinen S. 198, Z. 15, und schreibt in diesem Sinne auch noch später zweimal, S. 260, Z. 21—22,

und S. 279, Z. 9—10. Vgl. ferner dazu den Aufsatz für die „Abendblätter“: „Wissen, Schaffen, Zerstören, Erhalten“, Bd. 4, S. 182.

S. 189, Z. 24—31. Ebenso S. 197, Z. 22—28.

S. 191, Z. 22. Hier spricht er zum ersten Male vom Arzt, damit den Zweck der Würzburger Reise andeutend, den ja nun Wilhelmine aus dem verlorenen „Hauptbriefe“ (S. 140, Z. 16) kannte.

S. 192, Z. 2. Wien war zunächst das Ziel der Reise gewesen.

Z. 20—21. Später (S. 242, Z. 5) schreibt er: wer kann ſich erwehren, ein wenig eigennützig zu ſein?

Nr. 33. *H:* v. Schönfeldt. 6 S. 4⁰. *E:* Koberstein (unvollständig). Der Brief ging, wie der Inhalt zeigt, nach Werben.

S. 194, Z. 12. Über den Verkauf des Guhrowschen Gutes sind mir verschiedene Aktenauszüge bekannt geworden, die nicht genau übereinstimmen, und die ich daher hier anführe: 1) Stadtsyndikus Dames bescheinigt als Vormund der Auguste v. Kleist am 17. Okt. 1801, daß deren Revenuen u. a. bestehen „in den Zinsen à 4 % von dem Capitals-Antheil der 4244 Th. 15 Sgr. 5 Pf. an den bei dem Herrn v. Wackerbarth stehenden rückstelligen Guhrowschen Kaufgeldern mit 169 Th. 18 Sgr.“ 2) „Frau v. Wackerbarth kaufte 1800 Guhrow von den Kleistschen Erben für 30000 Thaler und hatte 4000 Thaler Erbquote an einen H[einrich?] v. Kleist zu zahlen.“ 3) „Hauptmann Karl Ludwig Wilhelm v. Wackerbarth und seine Frau Marie Helene geb. v. Bomsdorff haben Guhrow von den Geschwistern v. Kleist am 5. Aug. 1797 für 30000 Thaler gekauft und baar bezahlt.“

S. 196, Z. 11. Vor der Präſident ist nachträglich Kunth gestrichen. Es ist also, übereinstimmend mit Ulrikes sicherem Zeugnis, daß Kleist damals „unter Kuhnt gearbeitet“ habe (Ulrike, S. 107), der um die Förderung der Industrie und Handelsgesetzgebung hochverdiente Direktor der technischen Deputation Kunth, Lehrer der Brüder Humboldt, gemeint, und Hoffmann ist wohl gar zu vorsichtig, wenn er (Ulrike, S. 124) annimmt, daß unter diesem „Präsidenten“ nicht Kunth, der nur „Direktor“ war, verstanden werden dürfe.

Z. 30. Über Cohen und seine Gattin bringt Ludwig Geigers neues Buch „Aus Chamissos Frühzeit“ (Berl. 1905) Material, und die jüdischen Kreise jener Zeit sind aus desselben Verfassers Buch „Berlin 1688—1840“, Bd. 2 (Berl. 1895), sowie aus der zeitgenössischen Literatur bekannt.

S. 198, Z. 15—17. Zitat aus Goethes „Tasso“ I, 2.

Z. 27—30. Vgl. Lessings „Nathan“ III, 7: „So kam nun dieser Ring, von Sohn zu Sohn, Auf einen Vater endlich von drei Söhnen, Die alle drei ihm gleich gehorsam waren, Die alle drei er folglich gleich zu lieben Sich nicht entbrechen konnte. Nur von Zeit Zu Zeit schien ihm bald der, bald dieser, bald Der dritte, so wie jeder sich mit ihm Allein befand. und sein ergießend Herz Die andern zwei nicht theilten — würdiger Des Ringes . . .“

Nr. 34. *H:* v. Schönfeldt. 1 S. qu.-8⁰. *E:* Koberstein.

Diesen undatierten Brief hat Koberstein vor den ersten Brief Kleists an Ulrike aus Berlin vom 14. Aug. 1800 (hier Nr. 11) gesetzt, damit also noch vor der Würzburger Reise einen längeren, durch diesen Abstecher nach Frankfurt unterbrochenen, Aufenthalt in Berlin annehmend. Das ist falsch; denn aus den Briefen Nr. 11 und 12 geht klar hervor, daß Kleist erst damals zum ersten Male seit der Studienzeit aus Frankfurt nach Berlin kam. Schlagend hierfür ist der Absatz S. 76, Z. 22 ff. Aber auch die diesem Briefe durch Rahmer (nach dem Vorgange von Brahm, Bormann und Hoffmann) zugewiesene Stelle zwischen den Briefen an Ulrike vom 27. Okt. und 25. Nov. 1800 (hier Nr. 24 und 28) ist nicht die richtige; damals schmiedete er kühne Pläne, er war ent-

schlossen, kein Amt anzunehmen, der Dichter hoffte auf eine andere glücklichere Zukunft. Der Brief — ich folge hierin Gaudig — paßt, wenn man die Reihe der Stimmungen bei Kleist überblickt, nur in unsere Zeit. Der Brief Nr. 33 bezeugt einen Umschlag: neue Kämpfe, ob er ein Amt nehmen soll, oder nicht, peinigen ihn; das ist der Grundton dieses Briefes und auch noch des vorliegenden, und dieses Brüten über die schwangere Zukunft trieb ihn, weil er sich Zerstreuung machen mußte, nach Frankfurt. Setzen wir den Brief hierher, dann wissen wir auch, daß der Satz S. 200, Z. 3—5, sich auf Brockes bezieht, der im Januar 1801 Berlin verlassen hatte (vgl. S. 186, Z. 12—13), und auch der Anfang des nächsten Briefes ist klar. Daß Kleist in der Nachschrift wieder nach seiner „Kulturgeschichte" fragt, wie er es schon S. 70, Z. 24, getan hat, ist etwas ganz Äußerliches und für die Datierung belanglos.

Nr. 35. *H:* Meyer Cohn. 5¾ S. 4⁰. Umschlag mit Adresse von fremder [K. v. Zenges?] Hand: „An Das Stiftsfräulein Wilhelmine v Zenge Hochwürden und Hochwohlgebohren zu Frankfurth a/O." Zenges Siegel. *E*: Bülow (unvollständig).

S. 204, Z. 1. In *H* steht: hiniben. Ein Schreibfehler, wie gleich unten Z. 36 und andere Fälle beweisen.

Z. 14. „Die Kritik der reinen Vernunft."

Z. 26 bis **S. 205,** Z. 12. Ebenso im nächsten Briefe, der diesem sehr gleicht, S. 207, Z. 5—22.

Z. 32—33. Vgl. Bianca in Leisewitz' „Julius von Tarent", V, 3: „Umsonst lasse ich die Spitze meines Gedankens auf meine Seele fallen, der Tod versteht den Wink nicht." Eine Vorstufe zu der kühnsten aller Metaphern am Schlusse der „Penthesilea".

S. 205, Z. 16. Gleißenberg: Die Angabe Rahmers, daß Gleißenberg in der Schlacht bei Leipzig als Oberstleutnant fiel, erscheint mir unrichtig; denn er wurde, nach den Akten der Geheimen Kriegskanzlei, erst am 8. Dez. Oberstleutnant und ist am 30. Dez. „an seinen Wunden gestorben". Im Tagebuch der Ottilie v. Pannwitz wird er „ein geistreicher, tapferer, aber wenig sparsamer Offizier" genannt.

Z. 19. „Der Kettenträger", außerordentlich selten, findet sich in der hier angeführten Ausgabe nur auf der kgl. Öffentlichen Bibliothek in Dresden und der Stadtbibliothek in Breslau; eine Anzeige des ersten Teiles in der „Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek", Bd. 29, Stück 1, S. 236—237 (Kiel 1797). Ein 2. Druck erschien, nach Heinsius' Bücherlexikon, 1796 bei Jacobäer in Leipzig. Eine „neue unveränderte Ausgabe" endlich 1815 in Leipzig, ohne Angabe des Verlegers; diese Ausgabe ist in der Leihbibliothek von C. E. Meyer sen. (Jul. Golde) in Braunschweig vorhanden. Das Breslauer Exemplar läuft, infolge einer Notiz Friedrich Pfeiffers, unter dem Namen Friedrich Maximilian v. Klingers, sicher zu Unrecht, wie mir auch Max Rieger bestätigt hat. Bei diesem krausen, mit unmöglichen Geister-, Zauber- und Liebesgeschichten durchsetzten Roman, der dartun will, daß jedes Menschen Bestreben, sein Schicksal zu lenken, fruchtlos sei, da wir unfrei und gebunden sind, könnte man eher an den Schauer-Schriftsteller Christian Heinrich Spieß denken, der damals mit seinen Geister-, Räuber- und Schauergeschichten, den „Hans Heiling, 4. und letzter Regent der Erde-, Luft-, Feuer- und Wasser-Geister", den „Petermännchen" und „Löwenritter" den Markt überschwemmte; und im 1. Bande von Tiecks „Phantasus" (S. 28) wird in der Tat in Verbindung mit den „wundervollen, bizarren und tollen Romanen unsers Spieß" auch der „Kettenträger" genannt; denn es wird gleich darauf von der „Abgeschmacktheit der Luftregenten, Petermännchen, Kettenträger, Löwenritter" gesprochen.

S. 206, Z. 4. frohbeschäftigt: ebenso S. 207, Z. 13.
Z. 8—17. Ebenso S. 207, Z. 24—31, und S. 212, Z 17—22.
Z. 22—25. Ebenso S. 207, Z. 31—34, und S. 212, Z. 23—25.

Nr. 36. H: v. Schönfeldt. $1^3/_4$ S. 4⁰. *E:* Koberstein. Bei ihm und Rahmer ist der Brief fälschlich vom 22. März datiert.

S. 208, Z. 7. Eggersdorf sofort hinter *Fürs[tenwalde].*

Nr. 37. H: Meyer Cohn. 1 S. 4⁰. *E:* Bülow.

S. 209, Z. 13. Das Beispiel, dessen sich Kleist bedient, ist ein zur Erklärung der Kantischen Philosophie vielgebrauchtes Bild.

Nr. 38. H: v. Schönfeldt. 3 S. 8⁰. Auf der 4. Seite Adresse: An Fräulein Ulrike von Kleist, Hochwohlgeb. zu Frankfurt an der Oder. Kleists Siegel. *E:* Koberstein.

S. 211, Z. 32. Brockes war Landdrost in Mecklenburg, Rühle seit dem 9. September 1800 Sekondeleutnant im Regiment Garde.

Nr. 39. H: Meyer Cohn. 4 S. 4⁰. *E:* Bülow (unvollständig).

S. 212, Z. 9—10. Ebenso unten S. 214, Z. 22—23, und später S. 241, Z. 23.
Z. 26—28. Deshalb riet er Ulrike S. 207, Z. 34—37, verblümt ab.

S. 213, Z. 17—18. Hier liegt der Keim zu den „Schroffensteinern" (Brahm); ebenso in dem durch die Lektüre des „Wallenstein" angeregten Satz S. 217, Z. 13—16 (Minor, im „Anzeiger der Zeitschrift für deutsches Altertum", Bd. 11, S. 196.

S. 214, Z. 34—36. Ebenso S. 217, Z. 26—27, und S. 225, Z. 12—13.

S. 215, Z. 15. Kleists Bild befindet sich jetzt, noch im alten Rahmen, im Besitz der Familie v. Kleist in Stolp. Es hat eine Höhe von 7 cm und eine Breite von 5,5 cm und ist auf das sorgfältigste in noch völlig frischen Farben ausgeführt: der Rock schwarz, ins Bläuliche schimmernd, die Halskrause weißbläulich, das Gesicht von einem zarten Rot, die Augen dunkelblau, die Haare dunkelblond, ins Bräunliche gehend. Es trägt keine Künstlerbezeichnung. Bülow, der es zuerst, in einem nach zeitgenössischen Zeugnissen künstlich zurechtgemachten Stich des Berliner Kupferstechers Heinrich Sagert, seinem Buche mitgab, nannte als Künstler den Berliner Zeichner und Porträtisten Johann Friedrich August Krüger, notierte aber später in sein Handexemplar (im Besitz seines Sohnes, des Herrn Amtsgerichtsrats Wilhelm v. Bülow in Homburg): „der Maler von Kleists Bild hier nicht der alte Krüger, sondern Friebel [?]". Über die wechselvolle Geschichte dieses lange verschollenen und nun wieder aufgetauchten einzigen Originals vgl. Minde-Pouet in „Bühne und Welt", 2. Novemberheft 1905, wo auch eine in späterer Zeit gefertigte Kopie abgebildet ist. Einen, nach dem Zeugnis Bülows, sehr ähnlichen Schattenriß Kleists soll Karoline v. Schlieben gefertigt haben.

S. 216, Z. 5. Über Luise v. Zenge hat Hoffmann im „Hohenzollern-Jahrbuch", Jahrg. 1902, S. 102 ff., Biographisches mitgeteilt. K. E. Hasse schreibt in seinen „Erinnerungen aus meinem Leben" (Braunschw. 1893): „Meine Aeltern verkehrten viel mit dem Professor Krug, dem bekannten Philosophen, und dessen liebenswürdiger Familie. Frau Krug war mit dem unglücklichen Dichter Kleist verlobt gewesen, eine stille Frau, aber wohl unbedeutend, während ihre Schwester, Frln. von Zenge, lebhaften Geistes und anregend in der Unterhaltung sich ergab."

Nr. 40. H: Meyer Cohn. 2 S. 4⁰. *E:* Bülow (unvollständig).

S. 217, Z. 33. Kleist begehrt hier ein Weib, ein eignes Haus und Freiheit; S. 242, Z. 29: Freiheit, ein eignes Haus und Dich; S. 250, Z. 1: Freiheit,

ein eignes Haus, und ein Weib; S. 260, Z. 30: ein grünes Häuschen; S. 264, Z. 11: Freiheit, die edelste Art der Arbeit, ein Eigenthum, ein Weib; S. 287, Z. 22: ein Kind, ein schön Gedicht, und eine große That.

S. 218, Z. 24—25. sei mein starkes Mädchen lautete auch eine im Brief Nr. 71, S. 301, Z. 14, hinter Ulrike! gestrichene Fassung.

Nr. 41. H: Meyer Cohn. 1½ S. 4⁰. Auf der 4. Seite Adresse: An Fräulein Wilhelmine von Zenge Hochwohlgeb. zu Frankfurt a/Oder. Kleists Siegel. *E:* Bülow (unvollständig).

S. 219, Z. 6. wie ein funfzehnjähriges Mädchen: ähnlich sagt er, die Natur sieht aus wie eine 80jährige Frau S. 270, Z. 29, und S. 281, Z. 2.

Nr. 42. H: Meyer Cohn. 4 S. 4⁰. Umschlag mit Adresse: An das Stiftsfräulein Wilhelmine v. Zenge Hochwürden und Hochwohlgebohren. zu Frankfurt a/Oder. Brockes' Siegel (!). *E:* Bülow (unvollständig).

S. 220, Z. 20. In *H* steht hinter noch: an; er dachte an: noch an Leopold . . . geschrieben.

S. 221, Z. 11. ich mich meiner selbst bewußt: ebenso S. 259, Z. 11; auch „Amphitryon" 282. Vgl. Goethe an Schiller, 27. Aug. 1794: „wenn ich mich gleich ihrer . . . bewußt bin"; J. Möser, Patriotische Phantasien, Bd. 3, S. 55: „dessen bin ich mich völlig bewußt".

Z. 12—13. Beispiele für den transitiven Gebrauch von „denken" und anderen ähnlichen Verben bei Minde-Pouet, S. 109 f.

Z. 22. Tankred: vgl. Spiridion Wukadinović, Kleist-Studien, S. 60 (Stuttg. u. Berl. 1904).

S. 222, Z. 12—13. Ebenso S. 232, Z. 23—24. Vgl. auch Bd. 4, S. 95, Z. 27. Stille Größe: das Wort Winckelmanns.

Z. 27. erhebenste: so schreibt auch Lessing die Superlative.

S. 223, Z. 4—6. Ebenso S. 235, Z. 30—31.

S. 224, Z. 1. Hauptmann v. Zanthier war der Sohn des bekannten Forstmanns Hans Dietrich v. Zanthier und ein langjähriger treuer Diener des Stolberg-Wernigerodischen Grafenhauses, unter dessen Aufsicht Graf Christian Friedrich seine Söhne stellte; er starb als großherzoglich-hessischer Major à la suite. Graf Anton v. Stolberg (1785—1854, der spätere Hausminister Friedrich Wilhelms IV.) sollte 1802 bei der Garde du Corps eintreten und wurde zur Vorbereitung nach Dresden gesandt.

Z. 2. Prinz v. Pleß?

Z. 6. Ernestine v. Löbens Mutter war eine geborene Charlotte Henriette v. Pannwitz, ältere Schwester von Kleists Mutter.

Z. 8. Eine Kreidezeichnung der Henriette v. Schlieben von ihrer Schwester Karoline, bei Zolling, Bd. 1, S. XXVI, reproduziert, war im Besitz von Meyer Cohn. Die Zeichnung trägt den erfundenen Vermerk: „Henriette v. Schlieben, Heinrich v. Kleists Braut."

Nr. 43. H: Meyer Cohn. 4 S. 4⁰. *E:* Bülow (unvollständig).

S. 227, Z. 15—16. Ebenso S. 237, Z. 22—23.

S. 228, Z. 15. Wie die Geschwister Hindenburg kennen lernten, hat Ulrike erzählt (Ulrike, S. 108).

S. 229, Z. 23. Gleims Ode lautet:

Tod, kannst du dich auch verlieben?
Warum holst du denn mein Mädchen?
Kannst du nicht die Mutter holen?
Denn die sieht dir doch noch ähnlich

Frische rosenrote Wangen,
Die mein Wunsch so schön gefärbet,
Blühen nicht für blasse Knochen,
Blühen nicht für deine Lippen.
Tod, was willst du mit dem Mädchen?
Mit den Zähnen ohne Lippen
Kannst du es ja doch nicht küssen.

Man beachte die feinen Änderungen Kleists am Anfang und besonders am Schluß!

S. 229, Z. 33. In *H* versehentlich sie.

S. 230, Z. 11—12. Die Knobelsdorf? Der alte Otto?

Z. 24. Project: vgl. dazu die gegensätzliche Mitteilung bei Ulrike, S. 135.

Nr. 44. *H:* Meyer Cohn. 1 S. 4⁰. Auf der 4. Seite Adresse: A Mademoiselle Mademoiselle Wilhelmine de Zenge à Francfort sur l'Oder. franc. Kleists Siegel. *E:* Biedermann.

Nr. 45. *H:* Hofjuwelier Koch in Frankfurt a. M. 6 S. 4⁰. *E:* „Dresdner Morgen-Zeitung" vom 8.—12. Jan. 1827 (also offenbar durch die Familie v. Schlieben selbst damals infolge der durch Tiecks Ausgabe der gesammelten Schriften Kleists, 1826, empfangenen Anregung veröffentlicht). — Ganz besonders lehrreich für das Kapitel der Wiederholungen bei Kleist: die Schilderung Dresdens, die den ersten Teil bildet, stimmt, wie die zahlreichen Anmerkungen zu den früheren Briefen ergeben, meistens wörtlich überein mit älteren, die Kleist von seinen beiden Dresdener Aufenthalten im Sept. 1800 und Mai 1801 Wilhelminen gegeben hatte, sogar Sätze aus den Würzburger Naturbeschreibungen sind, mit Anwendung auf Dresden, in diesen Brief wieder hineingebracht worden; dazu kommen viele Reflexionen und Gleichnisse, die schon lange vorher in Schreiben an die Braut zu finden waren. Andererseits diente der zweite Teil dieses Briefes mit seiner Schilderung von Paris als Vorlage für die folgenden Briefe vom 21. Juli und 16. August an Wilhelmine und Luise v. Zenge. Also ein vortreffliches Beispiel für die Art, wie Kleist sein „Ideenmagazin" verwandte.

S. 232, Z. 26. Dieser Kranz, früher im Besitz Meyer Cohns, befindet sich in einem Umschlage mit der Aufschrift: „Diesen Kranz habe ich noch mit dem guten Kleist gebunden am 16. May 1801."

S. 233, Z. 30. Wozu bis vergolden? unter der Seite nachgetragen.

Z. 34. Verschrieben: Worten.

S. 235, Z. 13. Ebenso S. 253, Z. 12.

S. 236, Z. 2–3. die bald zu dem einen, bald über *und in tausend Umwegen.*

Z. 8. ringt über *windet.*

Z. 27–30. Ebenso S. 244, Z. 4–7. Vgl. auch Bd. 4, S. 301, Z. 19.

S. 238, Z. 20. Verschrieben: ihnen.

S. 239, Z. 17. fühlen über der Zeile und daher ohne Komma, das ich eingesetzt habe.

S. 240, Z. 8–32. Ebenso S. 243, Z. 11 bis S. 244, Z. 2. Aber hier S. 240, Z. 20, an einem Eselsgeschrei und dort S. 243, Z. 24, an ein Eselsgeschrei.

In dem Tagebuch der Friederike v. Pannwitz über eine Reise, die sie mit ihrer Schwester Auguste und Tante Ulrike (Kleists Schwester) 1834—35 nach Nizza unternahm (im Besitz des Herrn v. Schönfeldt), steht unter „Mailand, 25. April 1835" der Eintrag: „dann ging Tante zur Frau des Malers Loos, einer geborenen Frl. Schlieben, die sie früher in Dresden gekannt hat, und die sie krank traf".

Nr. 46. H: Meyer Cohn. 4 S. 4⁰. *E:* Bülow (unvollständig).

S. 244, Z. 25–30. Ebenso S. 287, Z. 23–24. Dieses Kleist vertraute Paradoxon, das wir auch bei Shakespeare im „Hamlet", bei Goethe im „Faust" und im „Werther", bei Maler Müller in der „Genovefa" etc. finden, ging in die „Schroffensteiner" 2368 über, und im „Homburg" hat er dieser Furcht vor dem Tode dramatische Gestalt gegeben.

S. 245, Z. 12. Ebenso „Käthchen", Bd. 2, S. 308, Z. 7 ff., und „Hermannsschlacht" 2361 f.

Z. 20. Alkalien und Säuren: vgl. S. 322, Z. 17.

Nr. 47. H: Meyer Cohn. 4 S. 4⁰. Umschlag mit Adresse: A Mademoiselle Mademoiselle Wilhelmine de Zenge à Francfort sur l'Oder. Kleists Siegel. *E:* Bülow.

S. 245, Z. 27. Im Datum 15t über 23t

S. 246, Z. 16. Mienen: vgl. „Schroffensteiner" 354 f.

S. 248, Z. 13 ff. Zu den folgenden Betrachtungen über die Frage, ob die Wissenschaften den Menschen glücklicher gemacht haben, vgl. die „Betrachtungen über den Weltlauf", Bd. 4, S. 163, und Steigs Anmerkung dazu. In den dann folgenden Reflexionen über die Verantwortlichkeit und die Denkwidersprüche im Dasein, mit denen Kleist die Erkennbarkeit Gottes leugnet, so daß er ihn später (S. 326, Z. 29) einen „unbegriffenen" nennt, wurzeln die „Schroffensteiner" (Gaudig).

S. 250, Z. 21. Vgl. S. 259, Z. 9 und 12.

S. 251, Z. 8. Bach: der „Kellenspring", dessen Quelle in ein Bassin gefaßt ist, neben dem eine kupferne Kelle an einem Pfahle hing; jetzt überbaut (Hoffmann).

Z. 22. Die Rue des Noyers war eine Querstraße der heut noch bestehenden Rue St. Jacques südlich der Seine.

Nr. 48. H: Paul Hoffmann in Frankfurt a. O. 6 S. 8⁰. *E:* Bülow. — Die Schilderung des französischen Lebens, das zwar, nach Ulrikens Mitteilung (Ulrike, S. 108), Kleist „so schlecht gefiel, daß er nicht länger als 4 Monate aushielt", mag dennoch übertrieben sein, wie die Erzählung von dem romantischen Naturleben in Chantilly und die liebliche Idylle von dem Jüngling und dem Mädchen seiner Phantasie Erzeugnis sind.

S. 258, Z. 15. Für Frankfurt steht in *H* versehentlich Frankreich.

Z. 22. In *H* steht „gêut", was ich für einen Schreibfehler halte.

Nr. 49. H: Meyer Cohn. 5½ S. 4⁰. Umschlag mit Adresse von fremder [Ulrikens?] Hand: „An Das Stiftsfräulein Wilhelmine v Zenge Hochwohlgeboren zu Frankfurth a/Oder." Zenges Siegel! *E:* Bülow.

S. 261, Z. 20—22. Vgl. Goethes „Xenion": „Hast du an liebender Brust das Kind der Empfindung gepfleget, Einen Wechselbalg nur giebt dir der Leser zurück." Kleist spricht hier zum ersten Male von sich als „Dichter"!

S. 262, Z. 6 ff. Die Nützlichkeit des Pflanzens von Getreide, Kraut und Bäumen ist eine dem Zendavesta geläufige Anschauung, ebenso fehlt es nicht an Äußerungen über den Wert des Kindersegens. Der Zendavesta war 1771 in der französischen Übersetzung von A. H. Anquetil-Duperron und 1776—78 in deutscher Übersetzung von Kleuker erschienen. Aber auch in Jean Chardins „Journal des voyages en Perse et autres lieux de l'Orient" (Amsterdam 1711) liest man (in der neuen Ausgabe von Langlès, Paris 1811, VIII, 359) in Bezug auf die Perser: „leurs prêtres leur enseignant que la plus vertueuse action, c'est d'engendrer des enfans, et après, de cultiver une terre qui seroit en friche, de planter un arbre, soit fruitier, soit autre". Chardin ist viel in Deutschland gelesen worden.

S. 262, Z. 14 und 17—18. Ebenso S. 275, Z. 32—35. Dieser Brief gleicht überhaupt vielfach dem vorliegenden.

Nr. 50. H: Meyer Cohn. 2 S. 4⁰. Auf der 4. Seite Adresse: A Mademoiselle Mademoiselle de Zenge l'ainée à Francfort sur l'Oder en Allemagne. Kleists Siegel. *E:* Bülow (unvollständig).

Nr. 51. H: Meyer Cohn. 2¼ S. 4⁰. Auf der 4. Seite Adresse: An Fräulein Wilhelmine v. Zenge zu Frankfurt a Oder. Kleists Siegel. *E:* Biedermann.

S. 268, Z. 8. In *H* steht statt das: der; Gedankenfehler.

Z. 18. Der „Nonnenwinkel" umfaßte die Häuser 539—547, von denen 542—547 östlich der Marienkirche lagen, und von diesen war Nr. 543 die Kommandantur, in der Zenges wohnten, und 542 das Kleistsche Haus, jetzt Oderstr. 26 (Hoffmann, S. 359).

Nr. 52. H: v. Schönfeldt. 2 S. 4⁰. *E:* Koberstein.

S. 270, Z. 23. Ebenso „Schroffensteiner" 864.

Nr. 53. H: Meyer Cohn. 2¾ S. 4⁰. Auf der 4. Seite Adresse: An HErrn Lohse. Kleists Siegel. *E:* Zolling.

S. 272, Z. 34—35. Ebenso Bd. 4, S. 80, Z. 9—11, und ähnlich „Penthesilea" 1178—80. Fries („Miszellen zu H. v. Kleist" in den „Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte", Bd. 4, Heft 2) erinnert an Hamlet und Carlos.

S. 273, Z. 29. Der Punkt hinter Lebewohl von mir eingesetzt.

S. 274, Z. 13. Es finden sich auch Beispiele für „begegnen" mit dem Dativ, z. B. S. 50, Z. 10.

Nr. 54. H: v. Schönfeldt. 4 S. 4⁰. *E:* Koberstein.

S. 274, Z. 29. Hinter Unglück tilgte Kleist ein Komma.

S. 278, Z. 28. Ebenso S. 306, Z. 29, und so konstruiert er auch „durchhelfen", S. 332, Z. 32, und „helfen", S. 333, Z. 21.

S. 279, Z. 16. Vgl. „Penthesilea" 1281 und Erich Schmidts Anmerkung dazu.

Nr. 55. H: Stadtbibliothek Aarau (verglichen durch Herrn Kantonsbibliothekar Dr. Herzog). Adresse: An den Bürger Regierungs-Statthalter Zschokke zu Bern, in der Gerechtigkeits-Gasse neben dem Caffé italien. *E:* Zschokke in seiner „Selbstschau" (fragmentarisch), dann vollständig Ludwig Hirzel in den „Grenzboten" vom 12. Nov. 1869.

S. 279, Z. 19. In *H* steht im Datum irrtümlich 1801, was eine fremde Hand richtig in 1802 verbessert hat.

S. 280, Z. 25—27. Vgl. „Hermannsschlacht" 1951 ff. und über Verbreitung des Spruches R. Köhlers „Kleinere Schriften" 3, 421 ff.

Nr. 56. H: v. Schönfeldt. 1 S. 4⁰. *E:* Koberstein.

S. 282, Z. 4. Aller-Welts-Consul: ebenso S. 283, Z. 20.

Z. 9. Wolf: vgl. „Germania an ihre Kinder" 58.

Nr. 57. H: British Museum London (verglichen durch Dr. Herzfeld und Dr. Werner). 1 S. 4⁰. Auf der 4. Seite Adresse: An den Bürger-Statthalter Zschokke zu Bern. Kleists Siegel. *E:* Zolling.

S. 283, Z. 29. Abbildung der Delosea-Insel in Zollings Buch „H. v. Kleist in der Schweiz", S. 64 (Stuttg. 1882), wo überhaupt alles Material zu Kleists Schweizer Aufenthalt vereinigt ist.

S. 284, Z. 12. Im „Hôtel de Musique" (nicht Munique, wie immer zu lesen war) wurden Konzerte veranstaltet.

Nr. 58. H: v. Schönfeldt. 2¼ S. 4⁰. *E:* Koberstein.

S. 284, Z. 16. Auch hier steht in *H* irrtümlich 1801 im Datum.

Z. 30. Affen der Vernunft: so auch in einer Lesart des „Phöbus" zum „Käthchen", vgl. Bd. 4, S. 355.

S. 285, Z. 32. Über die Bekanntschaft mit Lalande vgl. Ulrike, S. 135.

Nr. 59. H: v. Schönfeldt. 2½ S. 4⁰. *E:* Koberstein.

S. 286, Z. 23. Der Name der Fischerfamilie war „Gatschet", nach Zolling („H. v. Kleist in der Schweiz", S. 63). In dem oben zu Anm. S. 240 genannten Reisetagebuche der Friederike v. Pannwitz wird sie „Gatscher" genannt. Wir erfahren nämlich aus dem Tagebuche über diese Reise, die am 26. August 1834 in Gulben angetreten wurde, durch Mittel- und Süddeutschland und die Schweiz nach dem Ziele Nizza führte und am 10. Mai 1835 beendet war, daß die drei Damen auf der Hinreise „die kleine Insel, auf der Onkel Heinrich so lange Zeit gewohnt hat", besuchten. Nachdem am 6. September ein erster Versuch, die Insel zu finden, infolge schlechter Führung mißlungen war, wurde er am 9. September wiederholt und glückte. „Wir fuhren zu Wagen den See entlang von Interlaken bis Thun, und stiegen kurz vor der Stadt aus, obgleich es regnete, um die bewußte Insel auf der Aar zu besuchen. Unser Führer führte uns nach der größeren der beiden Inseln, die noch immer dem früheren Besitzer der beiden Inseln, Herrn Gatscher, gehört, die kleinere ist verkauft. — Madame Gatscher saß im Garten, erkannte Tanten auch wieder, und sprach viel von Onkel Heinrich. Sie war so gütig, mit uns nach der kleinen Insel zu gehen, um durch ihre Verwendung uns auch das Haus öffnen zu lassen. Tante fand alles so verändert, daß sie es kaum wieder erkannte, und da es eben sehr heftig regnete, und nicht einmal die Umrisse der Berge zu erkennen waren, so erinnerte sie nicht einmal die Gegend an frühere Zeiten. —"

S. 287, Z. 8. Furcht aus Todesfurcht, worauf ursprünglich gleich folgte: *ehe ich meine Arbeit vollendet habe.*

Z. 9. Sorgen aus Nahrungssorgen; vor dem Hungertod über der Zeile.

Nr. 60. H: Meyer Cohn. 1½ S. 4⁰. Umschlag mit Adresse: An Fräulein Wilhelmine von Zenge, Hochwohlgeboren zu Frankfurt an der Oder. Kleists Siegel. *E:* Biedermann. Ein Faksimile in „Vom Fels zum Meer", August 1895.

S. 288, Z. 28. Wilhelminens Brief (*H:* Meyer Cohn. 4 S. 4⁰. *E:* Biedermann, unvollständig) trägt auf einem Umschlag die Adresse: „A Monsieur de Kleist ci-devant lieutenant dans les gardes prussiennes à Thun en Suisse, poste restante", zeigt das schwarze Zengesche Siegel und hat folgenden Wortlaut:

Frankfurth am 10ten Aprill 1802

Mein lieber Heinrich. Wo Dein jetziger Aufenthalt ist, weiß ich zwar nicht bestimmt, auch ist es sehr ungewiß ob das was ich jetzt schreibe Dich dort noch treffen wird wo ich hörte daß Du Dich aufhältst; doch ich kann unmöglich länger schweigen. Mag ich auch einmal vergebens schreiben, so ist es doch nicht meine Schuld wenn Du von mir keine Nachricht erhältst. Über zwei Monate war Deine Familie in Gulben, und ich konnte auch nicht einmal durch sie erfahren ob Du noch unter den Sterblichen wandelst oder vielleicht auch schon die engen Kleider dieser Welt mit bessern vertauscht habest. —

Endlich sind sie wieder hier, und, da ich schmerzlich erfahren habe; wie wehe es thut, gar nichts zu wissen von dem was uns über alles am Herzen liegt — so will ich auch nicht länger säumen Dir zu sagen wie mir es geht. Viel Gutes wirst Du nicht erfahren.

Ulricke wird Dir geschrieben haben daß ich das Unglück hatte, ganz plötzlich meinen liebsten Bruder [Karl v. Zenge] zu verlieren — wie schmerzlich das für mich war, brauche ich Dir wohl nicht zu sagen. Du weißt daß wir von der frühesten Jugend an, immer recht gute Freunde waren und uns recht herzlich liebten. Vor kurzen waren wir auf der silbernen Hochzeit unserer Eltern so froh zusamen, er hatte uns ganz gesund verlassen, und auf einmal erhalten wir die Nachricht von seinem Tode — Die erste Zeit war ich ganz wie erstarrt, ich sprach, und weinte nicht. Ahlemann [vgl. S. 215, Z. 1], der während dieser traurigen Zeit oft bei uns war, versichert, er habe sich für mein starres Lächeln sehr erschreckt. Die Natur erlag diesem schrecklichen Zustande, und ich wurde sehr krank. Eine Nacht, da Louise [ihre Schwester] nach dem Arzt schickte weil ich einen sehr starken Krampf in der Brust hatte, und jeden Augenblick glaubte zu ersticken, war der Gedanke an den Tod mir gar nicht schrecklich. Doch der Zuruf aus meinem Herzen ,es werden geliebte Menschen um Dich trauern, Einen kannst Du noch glücklich machen!' der belebte mich aufs neue, und ich freute mich daß die Medezin mich wieder herstellte. Damals! lieber Heinrich, hätte ein Brief von Dir, meinen Zustand sehr erleichtern können, doch Dein Schweigen vermehrte meinen Schmerz. Meine Eltern, die ich gewohnt war immer froh zu sehn, nun mit einemal so ganz niedergeschlagen, und besonders meine Mutter immer in Thränen zu sehn — das war zu viel für mich. Dabei hatte ich noch einen großen Kampf zu überstehn. In Lindow war die Domina gestorben. Und da man auf die älteste aus dem Kloster viel zu sagen hatte, und ich die zweite war konnte ich erwarten daß ich Domina werden würde. Ich wurde auch wirklich angefragt, ob ich es sein wollte, Mutter redete mich sehr zu, da dieser Posten für mich sehr vortheilhaft sein würde, und ich doch meine Zukunft nicht bestimmen könnte. Doch der Gedanke in Lindow leben zu müssen (was dann nothwendig war) und die Erinnrung an das Versprechen was ich Dir gab, nicht da zu wohnen, bestimmten mich, das Fräulein von Randow [vgl. S. 176, Z. 4], zur Domina zu wehlen, welche nun bald ihren Posten antreten wird. Bedauerst Du mich nicht? ich habe viel ertragen müssen. Tröste mich bald durch eine erfreuliche Nachricht von Dir, schenke mir einmal ein paar Stunden und schreibe mir recht viel.

Von Deinen Schwestern höre ich nur daß Du recht oft an Sie schreibst, höchstens noch den Nahmen Deines Auffenthalts, Du kannst Dir also leicht vorstellen wie sehr mir verlangt etwas mehr von Dir zu hören. Panwitzens [Kleists Schwager] sind sehr glücklich. Ich habe mich aber sehr gewundert daß Auguste als Braut so zärtlich war, da sie sonst immer so sehr dagegen sprach, doch es läßt sich nicht gut, über einen Zustand urtheilen den man noch nicht erfahren hat.

Freuden giebt es jetzt für mich sehr wenig — unsere kleine Emilie [Wilhelminens jüngste Schwester, geb. am 27. 4. 1800] macht mir zuweilen frohe Stunden. Sie fängt schon an zu sprechen, wenn ich frage ,was macht Dein Herz?' so sagt sie ganz deutlich ,mon coeur palpite', und dabei hält sie die rechte Hand aufs Herz. Frage ich ,wo ist Kleist?' so macht sie das Tuch von einander und küßt Dein Bild. Mache Du mich bald froher durch einen Brief von Dir ich bedarf es sehr von Dir getröstet zu werden.

Der Frühling ist wieder gekehrt, aber nicht mit ihm die frohen Stunden die er mir raubte! Doch ich will **hoffen!!** Der Strom der nie wiederkehrt führt durch Klippen, und Wüsten endlich zu fruchtbaren schönen Gegenden, warum soll ich nicht auch vom Strome der Zeit erwarten, daß er auch mich endlich schönern Gefilden zuführe? Ich wünsche Dir recht viel frohe Tage auf Deiner Reise, und dann bald einen glücklichen Ruhepunkt.

Ich habe die beiden Gemälde von L und ein Buch worin Gedichte stehn in meiner Verwahrung. Das übrige von Deinen Sachen hat Dein Bruder. Man glaubte dies gehörte Carln und schickte mir es heimlich zu.

schreibe recht bald an Deine Wilhelmine.

Z. 30—31. Ähnlich S. 300, Z. 20.

Wir besitzen noch zwei Briefe Wilhelminens aus späterer Zeit, die über ihr Verhältnis zu Kleist unterrichten. Aus dem ersten, schon oben in der Anmerkung zu S. 9, Z. 38. 39, zitierten Brief aus Leipzig vom 26. August 1823 (*H:* Meyer Cohn) sei hier noch eine Stelle herausgehoben: „Als wir den Abend nach Hause gingen fragten Sie mich ‚ist denn Krug nicht eifersüchtig auf Kleist?' Diese Frage hat mich beunruhigt, und ich fühle mich gedrungen darüber noch etwas zu sagen. Für Krug war meine Jugendgeschichte kein Geheimniß, und als er um mich warb, sagte ich ihm ganz offen, daß Kleist mir niemals gleichgültig werden könne, dennoch gab er mir voll Vertraun seine Hand, und hat mir auch nie das geringste Mistraun gezeigt, im Gegentheil, er war es, welcher Kleist damals in Königsberg wieder bei uns einführte, ohne daß ich den Wunsch geäußert hätte. Als Kleist im Jahre 1806 bei Annäherung der Franzosen Königsberg verließ, und später in Dresden den Phöbus herausgab, brachte mir Krug das darin abgedruckte Gedicht die beiden Tauben, und sagte ‚sieh da hat dir dein Freund noch etwas gesungen'. Sie sehen aus allem diesen daß mein Mann durch diese frühere Verbindung auch nicht im geringsten beunruhigt wurde, wie sollte das jetzt noch der Fall sein, wo ich über 20 Jahre von Kleist getrennt bin, und er schon 12 Jahre im Grabe ruht. Ich kann versichern daß ich es nie bereut habe nicht seine Frau geworden zu sein, doch ist mir sein Schicksal sehr nahe gegangen, und sein Andenken wird mir immer werth bleiben."

Der zweite Brief (*H:* Geheimer Baurat Heinrich Toebe in Breslau, anscheinend nur Konzept, *E:* Biedermann, unvollständig) lautet:

„Liebe Frau Professorin.

Sie waren so gütig mir den Brief von meiner Schwester mitzutheilen, welchen ich Ihnen mit vielem Dank wieder zustelle. Ich habe die Schilderung von meinem unglücklichen Jugendfreunde mit großem Interesse gelesen, doch finde ich daß Luise von dem Gange seines inneren Lebens zu wenig, und von mir zu viel gesagt hat, und wenn man sein schreckliches Ende entschuldigen will, muß man sein unglückliches Gemüth genau gekannt haben. Meine Schwester hat mich schon längst gebeten, H. D[r]. Tiek einige von Kleists Briefen mitzutheilen, ich konnte mich nicht dazu entschließen da von mir so viel darin die Rede ist, doch diese Briefe sind der treueste Spiegel seiner Seele, und da ich wünsche daß die schrecklichen Urtheile welche man nach seinem Tode über ihn fällte durch einen Blick in sein Inneres möchten gemildert werden, so will ich mich selbst vergessen und Ihnen einige Briefe zuschicken welche mir die interessantesten zu sein schienen. Ich habe nicht das Glück Sie genau zu kennen, doch habe ich durch meine Schwestern so viel Gutes von Ihnen gehört daß ich voll Vertraun es Ihrem Zartgefühl überlasse, was Sie Herrn Tiek davon mittheilen wollen. Wunderbare Fügungen des Himmels haben mich von Kleist getrennt, doch wird er meinem Herzen immer werth bleiben. Mein größter Wunsch war es, daß er an der Seite eines andren weiblichen Wesens glücklich werden möchte doch wurde auch dieser Wunsch nicht erfüllt. Von den letzten Jahren seines Lebens weiß ich wenig. Einmal hat er uns in Leipzig besucht, er soll die letzte Zeit körperlich und geistig krank gewesen sein, sogar mit Mangel gekämpft haben, was ich erst nach seinem Tode erfuhr." —

Daß die Verbindung zwischen Wilhelmine und dem Kleistschen Hause infolge des Zurückgehens des Verlöbnisses und ihrer Heirat nicht aufhörte, dafür haben wir viele Zeugnisse. Hier ein neues: In jenem schon zweimal herangezogenen Tagebuch der Friederike v. Pannwitz über eine Reise mit ihrer Schwester und Ulrike nach Nizza heißt es auf der Hinreise in Leipzig: „Nachdem wir gehörig Toilette gemacht hatten, gingen wir zu Krugs, die uns sehr freundlich empfingen, und uns das Anerbieten machten, uns nach dem Rosenthal zu begleiten . . . nachdem wir uns also gehörig umgesehen hatten, gingen wir zu Krugs zurück, und aßen bei ihnen Abendbrodt.“ Und auf der Rückreise lesen wir unter dem 9. Mai: „den 9ten aßen wir in Leipzig zu Mittag bei Krugs, fuhren gegen Abend aber wieder fort.“

Nr. 61. *H:* v. Schönfeldt. 1 S. 4⁰. *E:* Koberstein.

S. 289, Z. 28. Über diese im Streit um die von Eugen Wolff aufgefundenen Lustspiele in Geßnerschen Verlage vielgenannten 30 Louisdors vgl. Wukadinović, Kleist-Studien, S. 10 (Stuttg. u. Berl. 1904), Helene Zimpel in „Nord und Süd“, Heft 261, S. 362 (1898), Geppert in der „Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte“, Neue Folge, Bd. 13, Heft 4/5, S. 370 (1900), und John Scholte Nollen im „Journal of Germanic Philology“, Vol. 4, No. 4, S. 485 (1902).

Z. 32. Dr. Karl Wyttenbach-Simon wurde 1814 wegen eines Vergiftungsfalles die Praxis entzogen; er starb 1822.

Nr. 62. *H:* v. Schönfeldt. 1 S. 4⁰. *E:* Koberstein.

S. 290, Z. 17. Über die Spukgeschichte vgl. Ausführlicheres bei Mitzschke, Sagenschatz der Stadt Weimar und ihrer Umgebung (Weim. 1904).

Nr. 63. *H:* v. Schönfeldt. 1 S. 4⁰. *E:* Koberstein.

Nr. 64. *H:* v. Schönfeldt. 1 S. 8⁰. Auf der Rückseite: An Ulrikchen. *E:* Koberstein. — Für Kleists Aufenthalt bei Wieland und seine Beziehungen zu dessen Hause vgl. Seuffert in der „Vierteljahrschrift für Literaturgeschichte“, Bd. 2, S. 304 ff. (1889). Aus einem dort abgedruckten Briefe Wielands an Göschen vom 24. Febr. 1803, mit dem er Kleist diesem empfahl, geht hervor, daß Kleist in der zweiten Woche des Januar Wielands „Hausgenosse und Commensal“ wurde. Das Datum ergibt sich auch aus Kleists Brief selbst.

Nr. 65. *H:* v. Schönfeldt. 1 S. 4⁰. *E:* Koberstein.

Nr. 66. *H:* v. Schönfeldt. 2½ S. 4⁰, aber nur bis S. 295, Z. 18, reichend. Die untere Hälfte des zweiten angebogenen Blattes ist abgeschnitten; dafür liegt eine „Abschrift“ Ulrikens bei, die den letzten Absatz, S. 295, Z. 19—25, enthält. Das abgeschnittene Stück ist später wieder aufgetaucht und jetzt im Besitz des Autographenhändlers Richard Bertling in Dresden. Es trägt auf der Rückseite den Vermerk: „Die vorstehende Handschrift Heinrichs v. Kleist ist durch seine Schwester Ulrike in meine Hand gekommen. Ida Jochmus [?].“ Ulrikens Abschrift erweist sich danach als nicht ganz korrekt. *E:* Koberstein.

S. 293, Z. 3. Die Mara war damals auf einer Konzertreise begriffen; daß sie in Lauchstädt gesungen hat, geht z. B. aus Goethes Brief an Zelter vom 28. Juli 1803 hervor.

Z. 20. Kleist hatte Oßmannstedt am 24. Februar verlassen; denn an diesem Tage schrieb Wieland den oben erwähnten, Kleist empfehlenden Brief an Göschen, der beginnt: „Der Überbringer dieses Blats, ein Herr von Kleist...“ Bülow hat in sein Handexemplar eingetragen: „Wilh. v. Schütz [der Bruder des Mannes der Henriette Hendel-Schütz] hatte gehört, Kleist habe Wielands Tochter geliebt und sei auf die Klage des Vaters darüber von dessen Gute schnell abgereist.“ Das paßt durchaus nicht zu Kleists eignen Bekenntnissen

und Wielands immer gütigem Verhalten ihm gegenüber; vgl. dazu auch Seufferts Aufsatz.

S. 294, Z. 12. überströmend: über solche Hyperbeln als Äußerungen lebhaften Empfindens vgl. Minde-Pouet, S. 182 ff.

S. 295, Z. 18. Hinter darum. strich Kleist sofort: *Es ist eine elende Scharteke.*

Nr. 67. H: Meyer Cohn. 1 S. 4⁰, auf die vierte Seite eines Briefes von Karoline v. Schlieben an Lohse (abgedruckt bei Zolling, S. CXXXVII) geschrieben. *E:* Zolling. — Auf die erste Seite von Karolinens Brief ist unten von anderer Hand und mit anderer Tinte als Datum zugefügt: „den 15 August 1803". Das ist zweifellos falsch. Am 3. Juli (Nr. 68) schreibt Kleist: In eilf Tagen würdest du mich noch hier, die nächstfolgenden in Leipzig finden. Und am 20. Juli (Nr. 69): ich gehe heut Mittag von hier ab. An diesem Tage wurde also die Reise mit Pfuel angetreten, so daß der Brief nicht mehr im August in Dresden geschrieben sein kann. Einen neuen Beweis hierfür lieferte mir Paul Hoffmann, der schon im „Euphorion" (Ulrike, S. 133) dieses Datum angezweifelt hat, mit einer Notiz aus dem Reisetagebuche der Frau v. Werdeck, die mit ihrem Manne, laut Ulrikens Zeugnis (Ulrike, S. 110), einen Teil der Reise mit Kleist und Pfuel zusammen zurücklegten. In dem Reisetagebuche ist berichtet, daß Werdecks am 21. August in Bellinzona Kleist und Pfuel im Gasthofe trafen, was auch Ulrike erzählt. Vom 15. bis zum 21. August konnte aber damals der Weg von Dresden bis Bellinzona nicht zurückgelegt werden. Der Brief gehört in den April. Ende März wird Kleist von Leipzig nach Dresden gegangen sein und schrieb dann hier bald nach seiner Ankunft bei Schliebens diesen Brief an Lohse, in dem es am Schluß heißt: Ich werde noch einige Zeit, vielleicht einen Theil des Sommers, in Dreßden bleiben. Das konnte er im August nicht schreiben, wo dann die Reise vor der Tür gestanden hätte. Er blieb in Dresden bis zum 15. Juli, nachdem die Verabredung mit Pfuel getroffen war, empfing noch Ulrikens Besuch und fuhr nach Leipzig, wo die Reise am 20. Juli angetreten wurde.

Nr. 68. H: v. Schönfeldt. 2 S. gr. 8⁰. *E:* Koberstein.

Nr. 69. H: v. Schönfeldt. 1¼ S. 4⁰. *E:* Koberstein.

S. 298, Z. 19. Von diesem Brief Wielands, den Kleist noch öfter erwähnt, und an dem er sich in mutlosen Stunden aufrichtete (vgl. S. 301, Z. 11, und S. 304, Z. 17), wissen wir durch Wieland selbst. In der Zeitschrift „Orpheus", herausg. von Dr. Karl Weichselbaumer, Heft 3, S. 155 ff. (Nürnb. 1824), ist ein Brief Wielands über Kleist veröffentlicht, in dem es von Kleist nach der Trennung heißt: „er verweilte noch mehrere Tage zu Weimar, gieng dann nach Leipzig und Dresden und schrieb mir nach Verlauf einiger Monate ein kleines Briefchen [fehlt], worin er mir einen über Weimar reisenden Freund [v. Werdeck, vgl. hier Z. 20] empfahl, ließ aber seit dieser Zeit nichts weiter von sich hören ... Da mir so eben zufälliger Weise das Concept meines dem Herrn von Kleist nach Dresden (oder Leipzig) in Antwort auf sein besagtes Briefchen geschriebenen Briefes unter meinen Papieren in die Hände fällt, so sei mir erlaubt, die sein Drama [„Robert Guiskard"] betreffende Stelle abzuschreiben: ‚Sie schreiben mir, lieber Kleist, der Druck mannigfaltiger Familienverhältnisse habe die Vollendung Ihres Werkes unmöglich gemacht. Schwerlich hätten Sie mir einen Unfall ankündigen können, der mich schmerzlicher betrübt hätte. Zum Glück läßt mich die positive Versicherung des Herrn von W[erdeck], daß Sie zeither mit Eifer daran gearbeitet, hoffen und glauben, daß nur ein mißmuthiger Augenblick Sie in die Verstimmung habe setzen können, für möglich zu halten, daß irgend ein Hinderniß von Außen Ihnen die Vollendung eines Meisterwerks, wozu Sie einen so mächtigen innerlichen Beruf fühlen, unmöglich machen

könne. Nichts ist dem Genius der heiligen Muse, die Sie begeistert, unmöglich. Sie müssen Ihren Guiscard vollenden, und wenn der ganze Kaukasus und Alles auf Sie drückte."

Nr. 70. H: v. Schönfeldt. 1¾ S. 4⁰. *E:* Koberstein.

S. 300, Z. 17. Ähnlich im Gedicht „An Franz den Ersten" 12 (Bd. 4, S. 34).

Nr. 71. H: v. Schönfeldt. 1 S. 4⁰. *E:* Koberstein (mit Faksimile).

S. 301, Z. 14. In *H* hinter Ulrike gestrichen: *sei mein starkes Mädchen.*

Z. 18—20. Ähnlich „Familie Schroffenstein" 1296 ff., „Penthesilea" 670 und 1199 ff. Vgl. dazu Créon in Racines „Thébaïde": „Vous m'ôtez Antigone, ôtez-moi tout le reste"; ferner Kératrys Roman „Les Derniers des Beaumanoir": „Me souvenant toute fois qu'il me restait une amie, et que je ne devais pas ressembler à l'enfant qui, de dépit de se voir arracher un objet précieux, rejette avec dédain tous les autres".

Z. 30. Aus St. Omer erzählte Kleist später in den „Abendblättern" einen merkwürdigen Vorfall von „Mutterliebe" aus dem Jahre 1803; vgl. Bd. 4, S. 167.

Nr. 72. H: v. Schönfeldt. 3 S. 4⁰. *E:* Koberstein.

S. 303, Z. 8, und S. 304, Z. 1, fehlen in *H* die Gänsefüßchen.

Z. 9—19. Ähnlich beurteilt er diesen Plan S. 311, Z. 4—8.

Z. 24—26. an dessen Richterfüllung bis gemacht hätte über *das ich Sorge getragen hätte, bis auf den heutigen Tag unter meinen Papieren aufzubewahren.*

Z. 30. daß alte über *sein erstes.*

S. 304, Z. 11. ersuchte über *bat.*

Z. 18—20. erhob mich, mit einem tiefen Seufzer bis erfahren hatte lautete zuerst: erhob, *in* einem tiefen Seufzer, *meine Brust über alle diese Menschen, die mich verachten.*

Nr. 73. H: v. Schönfeldt. 1½ S. 4⁰. *E:* Koberstein. — Wenn zwischen diesem und dem vorhergehenden Briefe vom 24. Juni „einige Tage" (S. 305, Z. 4) und anderseits zwischen ihm und dem nächstfolgenden vom 11. Juli „mehr als 14 Tage" (S. 307, Z. 5) liegen sollen, so ergibt sich als Datum „Ende Juni", wobei freilich bis zum 11. Juli „mehr als 14 Tage" nicht herauskommen, aber so genau behält weder Kleist noch ein anderer Zeitabschnitte im Gedächtnis.

S. 305, Z. 7. die Zukunft über *mein Glück.*

Z. 12. Die von mir beigebrachten Daten über Marie v. Kleist und ihren Mann entstammen urkundlichem Material, das ich im Kgl. Hausarchiv und bei ihren Nachkommen fand. Dadurch, daß wir jetzt das genaue Datum der Ehescheidung kennen und wissen, daß der Mann als der schuldige Teil zu betrachten ist, fällt Rahmers Kombination über die Gründe für Kleists Selbstmord, gegen die jeder Einsichtige von vornherein mißtrauisch sein mußte, zusammen. Das von mir durchgesehene Material, das ich noch in vollem Umfange bekannt geben werde, und das alle strittigen Fragen aufklärt, läßt die Beziehungen zwischen Kleist und Marie als die denkbar lautersten erkennen. Sie war die treuste Freundin und selbstloseste Helferin, die ihm neben Ulrike in seinem Leben zur Seite stand, und vor allem infolge einer selten innigen Verbindung mit der Königin, die man wahre Freundschaft nennen muß, der beste Fürsprecher beim König, den Kleist sich wünschen konnte. Sie hat auch sicher hier in diesem Falle die Hand im Spiele gehabt.

S. 306, Z. 14. Die Wiese bei Greisers war eine Gastwirtschaft, die in dem „Akademischen Taschenbuch zum Nutzen und Vergnügen für Studierende auf das Jahr 1792" einmal erwähnt wird (Hoffmann).

Z. 17—18. Derselbe Ausdruck S. 372, Z. 6.

Nr. 74. *H:* v. Schönfeldt. 1¾ S. 4⁰. *E:* Koberstein.

Nr. 75. *H:* v. Schönfeldt. 1 S. 4⁰. *E:* Koberstein. — Der im Datum fehlende Tag ist bereits von Hoffmann (S. 339) richtig ergänzt worden. Wenn es S. 308, Z. 19 heißt, daß des Königs Antwort auf Kleists neues Schreiben, das erst nach dem 11. Juli abgegangen war (S. 307, Z. 28), „zum zweitenmale ausbleibt", so kann nicht Freitag, der 13. Juli, sondern nur der 20. oder 27. Juli in Betracht kommen. Die Frist vom 11. bis zum 20. ist für des Königs Antwort zu kurz; außerdem schreibt Kleist S. 308, Z. 22 ff.: Übermorgen aber geht meine Hoffnung zu Ende, und ich will zum viertenmale nach Charlottenburg hinaus, und aus dem Brief vom 2. August, S. 312, Z. 8, erfahren wir, daß er in der Tat am 31. Juli in Charlottenburg war. Somit ergibt sich als sicheres Datum der 27. Juli.

Nr. 76. *H:* Meyer Cohn. 3 S. 4⁰. Auf der 4. Seite Adresse: An Fräulein Henriette von Schlieben Hochwohlgebohren, zu Dreßden, wohnhaft beim Japanischen Palais. Kleists Siegel. *E:* Zolling.

S. 310, Z. 15—16. verwundrungs über *erstarrungs.*

Z. 26. nach eine *immer.*

Z. 27. vor immer *von Tage zu Tage.*

S. 311, Z. 27. In *H* steht ihn statt ihm; Flüchtigkeitsfehler.

Nr. 77. *H:* v. Schönfeldt. 1 S. 4⁰. *E:* Koberstein.

S. 312, Z. 15. entworfen über *vollendet.*

Z. 30. taugt aus tauglich ist.

Nr. 78. *H:* v. Schönfeldt. 1 S. 4⁰. *E:* Koberstein.

Nr. 79. *H:* v. Schönfeldt. 1 S. 4⁰. *E:* Koberstein.

S. 314, Z. 10. Die Aussicht auf eine Anstellung in Anspach muß Kleist durch seinen Gönner Altenstein eröffnet worden sein, der ja in Anspach geboren war, dort seine Beamtenlaufbahn begonnen hatte, mit Hardenberg, der den Übergang der fränkischen Markgrafschaften in preußische Verwaltung zu leiten hatte, in Verbindung getreten war und durch ihn 1803 nach Berlin berufen wurde. Durch Altenstein ist Kleist Hardenberg empfohlen worden, wie wir aus Ulrikens Erzählung (S. 111) wissen, und er erwirkte ihm später die Anstellung in Königsberg. Vgl. noch S. 316, Z. 26; S. 328, Z. 16; S. 332, Z. 27.

Nr. 80. *H* (abgeschrieben von Erich Schmidt): v. Pfuel in Jahnsfelde. 2½ S. 4⁰. Auf der 4. Seite Adresse: An Herrn Ernst von Pfuel, ehemals Lieutenant im Regiment Sr. Maj. d. Königs, Hochwohlgeb. zu Potsdam. Bisher ungedruckt.

S. 316, Z. 2—4. Diese Zeilen hatte er am 11. Aug. 1804 Varnhagen ins Stammbuch geschrieben; vgl. Anhang, Nr. 4.

Z. 9 ff. Sollte der Vorfall, den Kleist später im Aufsatz „Über das Marionettentheater" (Bd. 4, S. 138) erzählt, eine Erinnerung hieran sein?

Z. 16. Zeus schreibt Kleist auch in den Dramen.

Z. 17. Aus Xenophons Schrift vom Staatswesen der Lakedämonier wissen wir, daß unter der von Lykurgus belobten Knabenliebe die reine Liebe eines Mannes zur Seele eines Knaben verstanden werden sollte, weil die auf ihr beruhende Erziehung des Knaben durch den älteren Freund die schönste Erziehung überhaupt sei; er setzte mentorhafte, nicht mädchenhafte Empfindungen voraus.

Z. 24. Prosa und Poesie.

S. 317, Z. 4—5. in's Schlachtfeld, deiner Heimath: bemerkenswert der abweichende Kasus der Apposition.

Nr. 81. *H* (abgeschrieben von Erich Schmidt): v. Pfuel in Jahnsfelde. 4 S. 4⁰. Bisher ungedruckt.

S. 317, Z. 15. Marie v. Kleist war mit beiden Kindern am 23. Juni nach Doberan und Umgegend gereist und kehrte erst am 30. September zurück, ohne daß ihr die Reise die erhoffte Stärkung gebracht hatte.

Z. 19. Am 30. Juni wurde der Marie v. Kleist von ihrem Manne mitgeteilt, daß ein Brief Pfuels für sie angekommen sei.

S. 318, Z. 12 ff. Über Pfuels Vorliebe für Erfindungen berichtet auch W. Loewe in seinen „Erinnerungen an den General Ernst von Pfuel" in der „Deutschen Rundschau", Febr. 1888.

S. 320, Z. 2. Rigolets Name und Erfindung ist selbst den Fachmännern unbekannt; auch Nachfragen an zuständiger Stelle in Lyon waren erfolglos. Der Name ist von Kleist noch einmal ganz deutlich in Klammern wiederholt.

Nr. 82. *H* (abgeschrieben von Erich Schmidt): v. Pfuel in Jahnsfelde. 4 S. 4⁰. Bisher ungedruckt. — Das Datum ergibt sich aus der Erwähnung des unerwarteten, damals vielbesprochenen Todes Gualtieris, wovon die Kunde erst Ende Juni und Anfang Juli nach Berlin drang. Auch in den Briefen, die die damals auf Reisen befindliche Marie v. Kleist mit ihrem Manne wechselte, wird ihres Bruders Tod Anfang Juli besprochen.

S. 321, Z. 4 ff. Varnhagen gibt in seiner kurzen Lebensskizze Gualtieris in der „Galerie von Bildnissen aus Rahels Umgang und Briefwechsel", S. 159 ff. (Leipz. 1836) als Todesursache „Entzündungsfieber" an, und in der Todesanzeige der Familie in der „Vossischen Zeitung" vom 18. Juli, unterzeichnet von Marie v. Kleist, ihrer Schwester Amalie v. Massenbach und beider Gatten, heißt es: „Er starb zu Aranjuez den 27. Mai, an einem Katharalfieber, im 41. Jahre, nach einem vierzehntägigen Krankenlager."

Z. 15. Rühle, der eine starke Hinneigung, nicht nur zur Musik, sondern auch zur Poesie fühlte, hatte auch „Romeo und Julie" übersetzt. Seinen lebhaften Tätigkeitstrieb rühmt Kleist Bd. 4, S. 69.

Nr. 83. *H:* Oberlandesgerichtsrat Emil Landau in Köln. 4 S. 4⁰. *E:* Bülow (unvollständig). — Kleists Briefe an Rühle sind vor kurzem sämtlich, aber sehr ungenau, in dem Buche „Aus den Papieren der Familie von Schleinitz" (Berl. 1905), das im ersten Teile eine im Detail nicht zuverlässige Biographie Rühles enthält, vereinigt worden. — Daß bisher nicht mehr Briefe Kleists an ihn aufgetaucht sind, mag seinen Grund in der vielbezeugten „Unordentlichkeit" Rühles haben. — Der Brief trägt von Rühles Hand den Vermerk: „empfangen zu Ende Dec. 1805", was auch durchaus zu den hier geschilderten Ereignissen stimmt.

S. 322, Z. 15—16. Vgl. das Gedicht „Katharina von Frankreich", Bd. 4, S. 13, Z. 7—8.

Z. 31. Pfuels Liebe für Emma Körner kann vielleicht bezeugt werden durch Dora Stocks Testament, das bestimmte, daß die von ihr gefertigten Pastellgemälde dem Könige angeboten werden sollten, hingegen das ihrer Nichte Emma dem General v. Pfuel zuwies (Peschel-Wildenow, Theodor Körner und die Seinen, 2, 171; Leipz. 1898).

Nr. 84. *H:* Staatsarchiv Königsberg. 3 S. 4⁰. *E:* Paul Czygan in der „National-Zeitung" vom 4. Sept. 1904. Dort sind auch abgedruckt Auerswalds Antwort vom 12. Juli, aus der erkennbar ist, daß er Kleists geheime Absicht, „sich nur sanft aus der Affaire ziehen zu wollen" (S. 327, Z. 29), durchschaute, und ein Schreiben Hardenbergs an Auerswald vom 18. August, in dem Kleist der „nachgesuchte 6monatliche Urlaub" bewilligt wird. Aus diesem Schreiben Hardenbergs geht auch hervor, daß Kleist sich noch, wohl auf Altensteins Rat, um nicht gleich alle Brücken abzubrechen, mit der Bitte um „Urlaub" an Hardenberg selbst gewandt hatte.

Nr. 85. H: Frau Geheimrat Auguste Pattberg in Wiesbaden. 6 S. 4⁰. *E:* Bülow (unvollständig). — Die flüchtige Datierung: d. 31. steht in *H* am Schlusse hinter der Unterschrift. Rühle notierte: „Aus Königsberg 1805", was der Inhalt als einen Irrtum erkennen läßt; denn der Urlaub, von dem Kleist (S. 327, Z. 28) berichtet, war erst, wie die Anmerkung zu dem vorhergehenden Brief beweist, im August 1806 bewilligt worden, und der frische Eindruck, unter dem Kleist davon erzählt, macht es wahrscheinlich, daß er diesen Brief noch im August geschrieben hat.

S. 328, Z. 16. Die fränkische Salarien-Kasse ist die Ministerial-Salarien-Kasse des fränkischen Departements des General-Direktorii, dessen Chef Hardenberg war.

Z. 17. Über Schlotheim hat Rahmer in der „National-Zeitung" vom 15. Mai 1904 Details gebracht. Schlotheim wird auch in einem Briefe W. F. Chrn. v. Kleists an Marie erwähnt.

Nr. 86. H: v. Schönfeldt. 4 S. 4⁰. *E:* Koberstein. — Der Brief liegt nach der Schlacht von Jena und Auerstedt und vor Napoleons Einzug in Berlin am 27. Oktober.

S. 329, Z. 17. So klagt er auch ein Jahr später Sophie v. Haza gegenüber, S. 357, Z. 14.

Z. 24. Scheffner gedenkt in seinem „Leben" (Leipz. 1816) des Verkehrs mit Kleist und seiner „pyladischgesinnten klugen" Schwester in Königsberg.

S. 330, Z. 10—11. Vgl. „Hermannsschlacht" 2282 und „Krug" 1952.

Nr. 87. H: v. Schönfeldt. 4 S. 4⁰. *E:* Koberstein.

S. 330, Z. 32. Das Haus Löbenichtsche Langgasse 81 (heute Nr. 12) steht noch, ganz in der Nähe des Schlosses, wo Auerswalds Bureaus waren (Czygan).

S. 332, Z. 1. Der spätere preußische General Brause wurde erst 1820 Fähnrich, ist also hier nicht gemeint.

Nr. 88. H: v. Schönfeldt. 4 S. 4⁰. *E:* Koberstein.

S. 332, Z. 19. Mit der hier von Kleist angegebenen Höhe der Pension, die ihm die Königin, zweifellos durch Vermittelung seiner Cousine Marie, gewährte, stimmen die Angaben Ulrikens: „von der Königin hatte er jährlich 60 Louisdor" und seiner Nichte Auguste v. Schönfeldt: „Die Königin hat ihn monatlich mit 5 Louisdor unterstützt" überein (Ulrike, S. 111 und 135). Ich habe auf dem Kgl. Hausarchiv die monatlichen Ausgabenachweise der Königin durchgesehen und manche Offizieren gewährte regelmäßige Unterstützung, aber niemals Kleists Namen darunter verzeichnet gefunden.

Z. 30. Die Pension hörte nicht auf; vgl. S. 345, Z. 6.

S. 333, Z. 24. Hinter *keine* getilgt *übermäßigen.*

Nr. 89. H: v. Schönfeldt. 4 S. 4⁰. *E:* Koberstein.

S. 335, Z. 19. mir über *mich.*

Nr. 90. H: Körner-Museum, Dresden. 1 S. 4⁰. Auf der hinteren Seite des angebogenen Blattes die Adresse: A Monsieur Monsieur de Bureau Commandant du fort de Joux à Pontarlier. Kleists Siegel. *E:* Zolling.

S. 336, Z. 1. Über dieses vielgelesene Werk von Archenholz urteilt Goethe abfällig in einem Briefe vom 2. Dezember 1786 aus Rom an Herders.

Z. 2. Zwischen „retrouve" und „l'étranger" ist das Blatt eingerissen, und es fehlt ein Wort.

Nr. 91. H: v. Schönfeldt. 4 S. 4⁰. *E:* Koberstein.

S. 337, Z. 9. Hier mag Kleist die Anregung zu seiner Erzählung „Die Verlobung in St. Domingo" empfangen haben.

S. 337, Z. 24. Wie in der „Marquise von O....“ so auch in den Briefen immer Commendant; vgl. S. 339, Z. 7, 12, 35; S. 361, Z. 27.

Z. 31—32. Am 4. Dezember 1811 bittet Ehrenberg aus Kyritz den Kriegsrat Peguilhen, der sich ja als Vollstrecker des letzten Willens Kleists und der Henriette Vogel betrachtete, dafür zu sorgen, „daß die in Franckfurth verheyratete Frau Schwester des H. von Kleist, da sie doch die Begräbnißkosten bezalt, auch meine Forderung um so mehr berichtigen werde, als ich ihrem Bruder mit dieser Anleihe in seiner Gefangenschaft aus der größten Noth geholfen habe“.

S. 338, Z. 1. über über *mit*.

Nr. 92. *H:* Meyer Cohn. 2½ S. 4⁰. *K* von Ulrikens Hand (ungenau): v. Schönfeldt. Nach dieser Kopie druckten Koberstein und Rahmer, der übersah, daß Erich Schmidt in der „Vierteljahrschrift für Literaturgeschichte“, Bd. 2, S. 302 (1889), bereits einige durch Vergleichung des Originals gewonnene Varianten mitgeteilt hatte.

S. 340, Z. 22. Daß Marie v. Kleist zur Zeit des Briefes in Leuthen war, geht aus dem Briefwechsel mit ihrem Manne hervor.

Z. 24. Juni aus Mai.

Nr. 93. *H? E:* Tieck. — Für Marie v. Kleist als Adressatin sprechen verschiedene Umstände: zunächst die Veröffentlichung des Briefes bei Tieck, den sie bei der Herausgabe der Werke Kleists unterstützte (sie schreibt ihm darüber am 3. März 1817 [Holtei, 2, 174]); auch sie hatte sich ferner für Kleists Befreiung bemüht, wie der vorhergehende Brief (S. 339, Z. 3) an Ulrike lehrt; sie kannte Pfuel und konnte daher über ihn berichten (S. 341, Z. 25); zu der Freundschaft, die sie mit Kleist verband, stimmt der Ton des Schreibens, der nur an eine Person gerichtet sein kann, der Kleist sich innerlich nahe fühlte. Die Anrede „Sie“ ist kein Gegengrund; das vertrautere „Du“ können erst die späteren Jahre gebracht haben. — Aus S. 341, Z. 11, geht hervor, daß der Brief vor dem Frieden, also dem 7. Juli, geschrieben ist. Ich rücke ihn wegen seiner auffälligen inneren Verwandtschaft mit dem vorhergehenden hart an diesen heran, halte ihn aber für etwas später, da er noch mutloser klingt. — Die durch Stern oder Anfangsbuchstaben angedeuteten Persönlichkeiten sind höhere als der Empfänger. Bei A. könnte man an den im vorhergehenden Briefe erwähnten Angern (den Kriegsminister? vgl. hierzu die Anmerkung zum Brief Nr. 95) denken, aber auch an Kleists Gönner Altenstein. Das schwierigste Rätsel gibt B. und der von Kleist charakterisierte Dresdener Augenblick auf; Dresden lag doch Jahre zurück, wofern man nicht einen uns unbekannten Dresdener Aufenthalt vor der Übersiedelung nach Königsberg annehmen will.

S. 342, Z. 20. Eine Abbildung des Gemäldes in Servaes' Kleistbiographie, S. 85.

Nr. 94. *H:* Kgl. Bibliothek Berlin (aus Varnhagens Nachlaß). 3 S. 4⁰. *E:* Zolling.

Nr. 95. *H:* v. Schönfeldt. 4 S. 4⁰. Die Nachschrift auf einem besonderen Zettel, 2 S. qu.-8⁰. *E:* Koberstein.

S. 344, Z. 15. Verwendung: Ein Brief Ulrikens an Clarke in einer von sehr geübter Hand herrührenden Niederschrift, die sich nicht als Abschrift, sondern als der abzuschreibende endgültige Entwurf (es ist z. B. hinter „Mon frère“ am Beginn des dritten Absatzes eine Lücke zum Einsetzen des Namens gelassen, und auch die Unterschrift fehlt) zu erkennen gibt, liegt der Sammlung der Kleistschen Briefe an Ulrike im Besitz des Herrn v. Schönfeldt bei, zusammen mit Clarkes Antwort. Ulrikens Schreiben, das, nach dieser Antwort, am 3. April abging, lautet:

Monsieur,

Je ne viens pas solliciter une faveur auprès de Votre Excellence, mais je viens demander justice. Je puis donc espérer qu'Elle daignera m'écouter et m'accorder ce que je demande; c'est lui rendre service à Elle même que de lui fournir l'occasion d'exercer des vertus qui lui sont chères.

Je me contente d'exposer simplement les faits, ils parlent assez d'eux mêmes.

Mon frère .... est arrivé à Berlin vers la fin de Janvier; avec des passeports visés par les autorités Françoises; autrefois officier dans l'armée du Roi, il ne l'est plus depuis huit ans qu'il a demandé et obtenu son congé; il venoit de Koenigsberg où il avoit travaillé à la Chambre des Domaines comme volontaire, pour se former aux affaires de finance; et il comptoit se rendre à Dresde, afin d'y cultiver paisiblement les lettres et les arts qu'il aime; et auxquels il s'est voué; mais au lieu de pouvoir se rendre à la destination qu'il avoit choisie, il s'est vu arrêté ici sans raison à lui comme, sans examen préalable, et non seulement on l'a emmené comme prisonnier, mais on le traite comme s'il s'étoit rendu coupable de quelque délit et privé de la liberté, il languit dans un cachot au château de Joux.

Ces faits sont de la plus exacte vérité; je suis prête à les prouver, et à fournir à Votre Excellence tous les renseignemens qu'Elle demandera; et tous les témoins qu'Elle voudra entendre.

Je le répète, je demande justice; Votre Excellence est trop intéressée, Elle même, à ce que justice se fasse, pour que j'ajoute d'autres considérations à celle qui est toute puissante sur son ame généreuse.

Si Votre Excellence consulte la voix publique Elle pourra facilement apprendre, que mon frère n'est pas sans nom et sans réputation dans le monde littéraire en Allemagne, et qu'il est digne de quelque intérêt; mais Votre Excellence rendroit justice à l'homme le plus obscur et le plus ignoré, ainsi cette enquête seroit superflue, et Elle pardonnera cette réflexion à la tendresse d'une soeur affligée qui en perdant son frère a perdu ce qu'elle aime le plus au monde.

Veuillez donc Monsieur, porter la consolation dans mon ame et vous hâter de donner des ordres, pour que mon frère soit incessamment mis en liberté, et que le mal-entendu dont il a été la victime soit éclairci.

J'ai l'honneur d'etre avec la plus haute considération Monsieur De Votre Excellence la très humble et très obéissante servante.

Clarkes an „Melle Ulrique de Kleist A Berlin" gerichtete Antwort lautet:

Berlin 8 avril 1807

J'ai reçu, Mademoiselle, la lettre que vous m'avez fait L'honneur de m'écrire le 3 de ce mois. monsieur votre frere en passant du quartier général ennemi derriere l'armée françoise, s'est exposé à être regardé comme espion, et je l'ai même traité avec indulgence en le faisant conduire en france. Sur la demande de M. Le ministre d'etat D'Angern j'avais donné des ordres pour adoucir la rigueur de cette conduite, mais ils sont arrivés trop tard. J'ai écrit au ministre de la guerre pour l'inviter à permettre à monsieur votre frere de retourner dans ses foyers; je désire que cette demande soit accordée.

Je vous prie, mademoiselle, d'agréer mon respect.

Le g^l^ de d^on^ gouverneur g^l^ de Berlin etc. etc.
Clarke.

Da aus diesem Schreiben hervorgeht, daß der Minister v. Angern sich für Kleist schon vor dem 8. April verwendet hat, so ist es wohl sicher, daß er mit dem S. 340, Z. 22, genannten gemeint ist, und die Annahme, daß er sich auch hinter dem „A." in dem Briefe an Marie v. Kleist (Nr. 93) verberge, gewinnt an Wahrscheinlichkeit. Ja, dann dürfen wir auch unter dem S. 338,

Z. 3, erwähnten „Kriegsminister", dem die Arretierten ihre „Memoriale" einreichten, den preußischen, und nicht, wie man wohl zuerst geneigt ist, den französischen Kriegsminister verstehen.

S. 345, Z. 34. es sei nun bis etwas Anderes über *mit allen Rechten daran.*

S. 346, Z. 2. einen bis beftreiten über *unabhängig zu leben.*

Z. 21—22. Vgl. „Penthesilea" 1686—89.

Nr. 96. *H:* Oberlandesgerichtsrat Emil Landau in Köln. 2 S. 4⁰. Auf der 4. Seite Adresse: A Monsieur Monsieur de Rühle, Lieutenant de l'Etat-major de Prusse, actuellement Prisonnier sur parole, à Dreßden en Saxe, Pirnische Vorstadt, Rammische Gasse, N. 134 (oder 143). *E:* „Aus den Papieren der Familie v. Schleinitz".

S. 348, Z. 18. Das Quartier, das Rühle ihm „ausmachte", lag, wie wir wissen, Rammsche Gasse 123, also in unmittelbarer Nähe von Rühles Wohnung.

Nr. 97. *H?* Nach der Angabe in dem Buche „Aus den Papieren der Familie von Schleinitz" schenkte Rühle den Brief einem Major von Gansauge und behielt eine Kopie zurück, in der er die am Anfange kenntlich gemachte Stelle unterdrückte. Das Original wurde im November 1895 bei Leo Liepmannssohn versteigert, der den Verbleib nicht mehr angeben konnte. Nach Rühles Kopie *E:* Schleinitz, offenbar, wie alle anderen hier abgedruckten Briefe, verdorben und daher von mir der Kleistschen Schreibung angepaßt. Aus dem im Liepmannssohnschen Kataloge mitgeteilten Schlußsatze des Briefes entnahm ich die bei Schleinitz fehlende Zahl „1821" (S. 349, Z. 13), durch die der Satz erst verständlich wird.

Nr. 98. *H:* v. Schönfeldt. 4 S. 4⁰. *E:* Koberstein.

S. 349, Z. 28. Friedrich v. Pfuel schrieb ins Familienbuch: „1808 Besuch meines Bruders Ernst in Dresden."

S. 350, Z. 28—29. der noch bis merkantilische über der Zeile.

Nr. 99. *H:* Cottasches Archiv, Stuttgart. 2 S. 4⁰. *E:* Muncker-Vollmer.

Nr. 100. *H:* v. Schönfeldt. 2 S. 4⁰. *E:* Koberstein.

Nr. 101. *H:* v. Schönfeldt. 6 S. 4⁰. *E:* Koberstein.

S. 353, Z. 28. K. A. v. Carlowitz war der Sohn des Hans Karl August v. Carlowitz, Majoratsherrn auf Groß-Hartmannsdorf und Liebstadt. Bülow trug in sein Handexemplar nach: „Im Jahre 1809 (!) kannte Kleist in Dresden auch genau den General v. Carlowitz, der als Gouverneur von Breslau starb, und mit dessen Geld der ‚Phöbus' gestiftet wurde."

S. 354, Z. 7—11. Es ist nicht bis verbreiten von späterer [Friederike v. Pannwitzens] Hand vor der Drucklegung durch Koberstein sehr sorgfältig durchgestrichen. Ein Faksimile dieser Stelle im Neudruck bei Rahmer, der den Wortlaut wiederherzustellen versucht hat, aber hier sowohl wie in der späteren Stelle (Z. 24) irrte. Ich verdanke die Entzifferung den Künsten des Herrn Gerichtschemikers Dr. Jeserich.

Z. 24. dem Kodex Napoleon ebenfalls in dieser Weise durchstrichen.

S. 356, Z. 2—3. das noch im Manuskript ist über der Zeile.

Nr. 102. *H:* Oberstleutnant a. D. Dr. Max Jähns in Berlin. 4 S. 8⁰. *E:* Zolling.

S. 357, Z. 13. Verschrieben: derselben.

Z. 21. gleich einer alten Frau über der Zeile.

Z. 24. wenn ich es denke aus indem ich das schreibe.

Z. 30. Wippel: der Name ist sorgfältig durchstrichen, kann aber keinesfalls, wie Zolling meint, „Bernhard" heißen, da der erste Buchstabe sicher

Kleists W ist. Ich lese mit Weisstein, der die Handschrift noch einmal eingesehen hat, „Wippel", ohne von Kleists oder der Sophie v. Haza Beziehungen zu ihm etwas zu wissen.

Nr. 103. H? E: Tieck, der aber nur den ersten und letzten Absatz bringt. Die beiden Absätze dazwischen sind von Bülow als Ergänzung zu diesem Briefe in sein Handexemplar eingetragen und von Rahmer, nach einer aus Bülows Buch genommenen Abschrift Zollings und daher ungenau, im „Euphorion", Bd. 9, Heft 4 (1902), veröffentlicht worden. Ich drucke, unter Anpassung an Kleistsche Schreibung, nach Bülow. — Rahmer nimmt Henriette Hendel-Schütz als Adressatin an und setzt den Brief in das Ende des Jahres 1807. Ich folge ihm hierin: das Brieffragment gehört in die Zeit des Abschlusses der „Penthesilea", setzt eine Frau, und zwar eine mit dem Theaterwesen vertraute Frau voraus, und von ihr kann es Tieck, mit dem die berühmte Künstlerin, schon durch ihren Mann, in Verbindung stand, sehr wohl erhalten haben; auch Bülow notiert, daß er diese, wie andere spätere, Briefauszüge Wilhelm v. Schütz, Henriettens Schwager, verdanke. Daß Kleist in Dresden zu ihr in Beziehungen stand, wird niemand bezweifeln, und das lebhafte Interesse, das sie später im Jahre 1811 durch eine pantomimische Darstellung der „Penthesilea" in Berlin bezeugt hat (vgl. Bd. 2, S. 19), mag schon bis in diese Dresdener Zeit zurückgehen.

S. 358, Z. 8—10. Ebenso urteilt er über die „Penthesilea" S. 380, Z. 28 ff.

S. 359, Z. 11. Nach Pfuels Erzählung („Deutsche Rundschau", Februar 1888, S. 220) hatte Kleist diesen Ausspruch getan und die Tränen vergossen.

Nr. 104. H: v. Schönfeldt. 3 S. 4⁰. *E:* Koberstein.

S. 360, Z. 12. Müllers Brief an Goethe in den „Schriften der Goethe-Gesellschaft", Bd. 14, S. 70 (Weim. 1899). Über Goethes verlorene Antwort an Müller, deren Inhalt uns durch einen Brief Rühles an Bertuch bekannt ist, vgl. die Anmerkungen ebenda. Weder Wieland, noch Goethe, noch Johannes v. Müller lieferten einen Beitrag.

Nr. 105. H: Goethe- und Schiller-Archiv, Weimar. 4 S. 4⁰. *E:* Bernhard Seuffert in der „Vierteljahrschrift für Literaturgeschichte", 2, 312 (1889).

Nr. 106. H: Cottasches Archiv, Stuttgart. 3 S. 4⁰. *E:* Muncker-Vollmer.

S. 363, Z. 17. Auch Böttiger steuerte nichts für den „Phöbus" bei.

Z. 20. Über Hartmanns Mitarbeit vgl. Bd. 4, S. 258.

S. 364, Z. 6. Die Anzeige wurde in dem der Nr. 9 des „Morgenblatts" vom 11. Jan. 1808 beigegebenen „Intelligenzblatt" Nr. 1 abgedruckt.

Nr. 107. H: Kgl. Staatsarchiv Königsberg. *E:* Steig in seiner „Neuen Kunde zu H. v. Kleist", S. 27 (Berl. 1902), wo auch Auerswalds freundliche Antwort vom 5. Januar 1808 abgedruckt ist.

S. 364, Z. 21. Die Anzeige in dem schönen Einzeldruck (4 S. 4⁰) liegt dem Briefe noch bei.

Nr. 108. H: Kgl. Geh. Staatsarchiv Berlin. 3 S. 4⁰. *E:* Zolling.

Nr. 109. H: v. Schönfeldt. 3 S. 4⁰. *E:* Koberstein.

S. 367, Z. 24. Graf v. Chanikoff hat keine Aufsätze hergegeben.

Nr. 110. H: v. Schönfeldt. 3 S. 4⁰. *E:* Koberstein. — Das in *H* flüchtig an den Schluß gesetzte rasche Datum ohne Angabe des Monats deutet darauf hin, daß der Brief den Empfang des noch eben erst im vorhergehenden Schreiben wieder erbetenen Geldes eiligst bestätigen sollte und rückt den Brief ganz dicht an jenen heran, abgesehen davon, daß Kleist S. 369, Z. 8, von einer im „Februar" geplanten Reise nach Weimar spricht.

Nr. 111. *H:* Goethe- und Schiller-Archiv, Weimar. 4 S. 4⁰. *E:* Erich Schmidt im „Goethe-Jahrbuch", Bd. 9, dann wiederholt in den „Schriften der Goethe-Gesellschaft", Bd. 14, S. 72, wo auch Goethes (schon früher veröffentlichte) Antwort vom 1. Februar angefügt ist.

S. 369, Z. 25. auf den „Knieen meines Herzens": vgl. „Penthesilea" 2800. Ebenso Goethe an Herder, Mai 1775: „Deine Art legt mich immer auf die Kniee meines Herzens". Biblisch (Gebet Manasse): „Darum beuge ich nun die Kniee meines Herzens" (Erich Schmidt).

Nr. 112. *H:* Meyer Cohn. 4 S. 4⁰. *E:* Zolling.

S. 371, Z. 9. Collins Schreiben ist unbekannt. F. Laban, H. J. Collin. Ein Beitrag zur Geschichte der neueren deutschen Literatur in Österreich (Wien 1879).

Nr. 113. *H:* Oberlandesgerichtsrat Emil Landau in Köln. 1 S. 4⁰. Auf der Rückseite Adresse: An den Maj. v. Rühle. Kleists Siegel. *E:* „Aus den Papieren der Familie v. Schleinitz." — In Rühles Biographie heißt es: „Der in seiner äußeren Lage damals am meisten vom Glück begünstigte Rühle hatte übrigens die Befriedigung, für den Lebensunterhalt des Freundes vorzugsweise sorgen zu können."

Nr. 114. *H:* Frau Geheimrat Auguste Pattberg in Wiesbaden. 1 S. 4⁰. Auf der Rückseite des angebogenen Blattes Adresse: An den Maj. und Gouverneur Sr. des Pr. Bernhard v. Weimar H. v. Rühle Hochw. zu Weimar. cito. Kleists Siegel. *E:* „Aus den Papieren der Familie v. Schleinitz". — Rühle begleitete in dieser Zeit den Prinzen auf einer Reise nach Teplitz, wo er seine spätere Gattin, Frau v. Schwedhof, geb. v. Franckenberg-Ludwigsdorff, kennen lernte, und trat dann ganz als Major und Kammerherr in Weimarische Dienste, immer wieder nach Dresden zurückkehrend.

S. 373, Z. 7. In *H* steht Vigskosten.

Z. 11. Das nur angesetzte werden ging durch das nachträglich zugefügte zu einer Zeit verloren.

Z. 13. müssen wir uns über *muß ich mich.*

Nr. 115. *H:* Kgl. Bibliothek München. 2 S. 4⁰. *E:* Zolling.

S. 373, Z. 22. Kleist hatte Göschen mit einem Empfehlungsbrief Wielands im Frühjahr 1803 besucht; vgl. oben die Anmerkung zu Brief Nr. 64.

Nr. 116. *H:* Cottasches Archiv, Stuttgart. 4 S. 4⁰. *E:* Muncker-Vollmer.

S. 375, Z. 4. Zu Druckkosten [der Anschlag liegt nicht bei] macht Vollmer die Fußnote: „Dieselben belaufen sich nach dem Anschlag bei einer Auflage von 750 Expl. insgesamt auf 203 Thlr. 14 gr."

Nr. 117. *H:* Cottasches Archiv, Stuttgart. 3 S. 4⁰. *E:* Muncker-Vollmer.

Nr. 118. *H:* v. Schönfeldt. 3½ S. 4⁰. *E:* Koberstein.

S. 378, Z. 3. Auch später in den „Abendblättern", in der „Unmaßgeblichen Bemerkung" (Bd. 4, S. 130) tadelt Kleist das Repertoir des Berliner Nationaltheaters.

Z. 16. G. P. über sorgfältig gestrichenem *Graf P.*

Z. 28. Hinter deines ist *Bruders* zunächst in *Freundes* verbessert und dann ganz gestrichen.

Z. 29. Im Datum steht versehentlich 1809, was natürlich dem ganzen Inhalt widerspricht, abgesehen davon, daß Kleist schreibt: intdem die meisten Buchhändler bis auf Ostern 1809 unsre Schuldner sind und Tante Massow grüßen läßt, die im August 1809 nicht mehr lebte.

Nr. 119. H: Dr. Ludwig Darmstaedter in Berlin. 2 S. 4⁰. *K* (von Ulrikens Hand): v. Schönfeldt; nach ihr *E:* Koberstein. *K* auch Vorlage für Rahmers Neudruck.

S. 379, Z. 12. Ebenso in dem eben vollendeten „Käthchen", S. 273, Z. 17. Vgl. Bürgers „Lenore": „Komm, schürze, spring und schwinge dich."

Nr. 120. H: Kgl. Bibliothek Berlin. 1 S. 4⁰. *E:* Zolling. — Die Datierung rührt von Varnhagen her.

S. 379, Z. 18. Im „goldnen Engel" stieg auch Schiller ab, als er zum ersten Male nach Dresden kam.

Nr. 121. H: v. Schönfeldt. 1 S. 4⁰. *E:* Koberstein.

S. 379, Z. 28. „Auch that er alles mögliche das Hasansche Ehepaar wieder zu vereinigen, und es soll deshalb zwischen ihnen [A. Müller und Kleist] zu sehr ernsthaften Auftritten gekommen sein" (Ulrike, S. 112).

S. 380, Z. 5—6. unsrer Minette sorgfältig von späterer Hand durchstrichen. Seine Schwester Wilhelmine half oft, wie die Briefe lehren.

Nr. 122. H: Meyer Cohn. 2 S. 4⁰. Auf der 4. Seite Adresse: An Herrn Heinrich von Collin Hochwohlgebohren zu Wien. Kleists Siegel. *E:* Zolling.

Nr. 123. H: Frau Geheimrat Auguste Pattberg in Wiesbaden. 1 S. 4⁰. Auf der Rückseite Adresse: An den H. Maj. v. Rühle Hochw. zu Dresden. Kleists Siegel. *E:* Bülow. — Rühle fügte datierend zu: „Dresden 1808". Bülow hat das unmögliche Datum 1806. Da ähnliche Bitten, wie Nr. 113 und die dort herangezogene Bemerkung aus Rühles Biographie beweist, öfters an den Freund gelangt sein werden, dieser ferner immer nur kurze Zeit aus Dresden abwesend war, ist eine genauere Datierung nicht möglich und auch ohne besonderen Nutzen.

S. 381, Z. 25—26. Das klingt wieder an Worte des Grafen vom Strahl in dem eben vollendeten „Käthchen", S. 276, Z. 4 f., an.

Nr. 124. H: Rudolf Brockhaus in Leipzig. 2 S. 4⁰. Auf der 4. Seite Adresse: An den H. von Collin Hochwohlgeb. zu Wien. Kleists Siegel. *E:* Hoffmann v. Fallersleben in den „Findlingen" 1, 230 (1860).

Nr. 125. H: Meyer Cohn. 2 S. 4⁰. Auf der 4. Seite Adresse: An Herrn Heinrich von Collin, Hochwohlgeboren zu Wien, fr. Kleists Siegel. *E:* Zolling.

Nr. 126. H: Meyer Cohn. 2 S. 4⁰. Auf der 4. Seite Adresse: An den H. Buchhändl. Walther Wohlgeb. zu Dreßden. *E:* Erich Schmidt in der „Vierteljahrschrift f. Literaturgesch.", 2, 301 (1889).

Nr. 127. H: v. Schönfeldt. 2 S. 4⁰. *E:* Koberstein.

Nr. 128. H: Amtsgericht Frankfurt a. O., dem Testament der Frau v. Massow beigeheftet. 1 S. qu.-4⁰. *E:* Paul Hoffmann in den „Märkischen Blättern", der Unterhaltungsbeilage zur „Frankfurter Oder-Zeitung" vom 18. April 1903.

Nr. 129. H (abgeschrieben von Erich Schmidt): Hofbibliothek Wien. 4 S. 4⁰. *E:* Otto Brahm in seiner Kleistbiographie, S. 307 f. (unvollständig).

S. 385, Z. 15. der Verleger hat es nicht gewagt sich zu nennen: Auf beiden Abteilungen der 1809 erschienenen „Lieder" ist der Verleger genannt: Anton Strauß; die Bibliographien und die sorgfältige Monographie von Laban führen einen anderen Druck nicht auf, und auch in Wien ist nur der bei Strauß herausgekommene bekannt. Dennoch muß es eine jetzt verschollene Ausgabe ohne Namen des Verlegers gegeben haben, da in der Gegenüberstellung von Autor und Verleger die Pointe des Kleistschen Satzes liegt und einen Irrtum ausschließt.

Nr. 130. *H:* v. Schönfeldt. 2 S. 4⁰. *E:* Koberstein.

S. 387, Z. 25. den Kaufmann über *diesen Juden.*

Nr. 131. *H:* Meyer Cohn. 2 S. 4⁰. Oben auf der ersten Seite von fremder Hand: „Reçu le 1 Juin 809, le lendemain du retour de Kleist.“ *E:* Zolling. — Zolling, dessen Druck den Sinn infolge schwerwiegender Lesefehler verwirrt hatte, hielt Pfuel als Empfänger für möglich. Das ist ausgeschlossen. Beide redeten sich seit langen Jahren mit „Du“ an, und gegen Pfuel spricht nicht nur der Vermerk über den Empfang des Blattes, sondern der ganze Ton des Schreibens, das mir allerdings auch für keinen anderen Adressaten einen Anhalt gibt und daher nicht in jeder Einzelheit klar ist. Es bezeugt nur, daß sich Kleist in der Tat mitten „in den Strom der Begebenheiten hineingeworfen“ hatte.

S. 388, Z. 21. Einen schönen Bericht über diese gemeinsame Wanderung mit Kleist hat Dahlmann für die biographische Einleitung der Tieck-Julian Schmidtschen Ausgabe der gesammelten Schriften Kleists (1859) geliefert.

Nr. 132. *H:* Meyer Cohn. 2 S. 4⁰. *E:* Paul Lindau in der „Gegenwart“, Jahrg. 1876, Nr. 45.

Nr. 133. *H:* v. Schönfeldt. 3½ S. 4⁰. *E:* Koberstein.

S. 391, Z. 15. Vor Grf. *Geheimraths.*

Nr. 134. *H:* v. Schönfeldt. 1 S. 4⁰; die Beilage ebenfalls 1 S. 4⁰. Auf der Rückseite des angebogenen Blattes des Briefes die Adresse: An Fräulein Ulrike v. Kleist, Hochwohl. zu Schorin bei Stolpe in Hinterpommern. Kleists Siegel. *E:* Koberstein, ohne die Beilage, die erst Rahmer in seinem Neudruck brachte.

S. 393, Z. 6—9. In das Grund- und Hypothekenbuch wurde auf das Kleistsche Haus eingetragen: „Fünfhundert Thlr. kling. Cour. von 1/12 bis 1/1 Stücken, welche der Kaufmann HE. Johann Samuel Wöllmitz aus gerichtlicher Obligation des HE. Berndt Heinrich Wilhelm v. Kleist zu 6 proc. zinsbar auf dem dem letzteren gebührenden 5ten Antheil des mit seinen Geschwistern in Gemeinschaft besitzenden Hauses vom 23. November 1809 zu fordern hat“. Diese fünfhundert Taler „sind laut Notariatsinstruments vom 12. August 1819 bezahlt und ex decr. vom 6. December ej. an. gelöscht worden“. Damals kaufte Ulrike das Haus, in dem sie allein zurückgeblieben war, ganz für sich. (Hoffmann, S. 365.)

Nr. 135. *H:* Cottasches Archiv, Stuttgart. 1⅔ S. 4⁰. *E:* Muncker-Vollmer.

Nr. 136. *H:* Meyer Cohn. 2 S. 4⁰. *E:* Wolfgang Schmidts Privatdruck für R. Köhler „Von und über H. v. Kleist“ (Berl. 1890).

S. 394, Z. 18. In *H* steht hier Herrmansschlacht gegen die sonst allein zu findende Schreibung Hermannsschlacht.

Nr. 137. *H:* Cottasches Archiv, Stuttgart. 1 S. 8⁰. *E:* Muncker-Vollmer.

Nr. 138. *H:* v. Schönfeldt. 3 S. 8⁰. Auf der 4. Seite Adresse: Frl. Ulrike Kleist zu Schorin. Kleists Siegel. *E:* Koberstein.

Nr. 139. *H:* Georg Hirzel in Leipzig. 1 S. 8⁰. Auf der Rückseite des angebogenen Blattes Adresse: Pour Mad. Sander. hierbei ein Gesangbuch. Spuren eines Siegels. Bisher ungedruckt. — Kleists Verkehr im Hause des „dicken, guten, alle Jahre einmal verrückten“ Buchhändlers Sander und seiner mehr oder weniger ernst angeschwärmten und gefeierten Gattin ist für diese Zeit durch Clemens Brentano bezeugt (vgl. Steig, S. 442, durch Rahel (an Brinckmann, 30. 9. 1819) und andere, und es ist wahrscheinlich, daß Kleist, der selbstverständlich bald nach seiner Ankunft in Berlin in das immer offene Haus eingeführt worden sein wird, diesen Verkehr nur in der frühesten, noch sorgen-

freien und hoffnungsreichen Zeit seiner Berliner Jahre so rege gestaltet hat, wie ihn das Billett voraussetzt. Hinter dem zweimal unterstrichenen „Gesangbuch“ steckt zweifellos ein Scherz, und wir erhalten so auch einen neuen kleinen, für Sophie Sander interessanten Beitrag, zarter, weniger grob als das in Geigers soeben erschienenem Buche „Aus Chamissos Frühzeit“ wieder gegen sie zusammengebrachte Material.

Nr. 140. H: Cottasches Archiv, Stuttgart. 1/2 S. 4⁰. Auf der Rückseite Adresse: H. Buchhändler Cotta Wohlgeb. zu Tübingen. Kleists Siegel. *E:* Muncker-Vollmer.

S. 397, Z. 31. Dieses Schreiben vom 22. Februar war die Antwort auf Kleists Brief Nr. 135, den Cotta erst am 5. Februar erhalten hatte.

Nr. 141. H: (abgeschrieben von Weisstein): Leo Liepmannssohn in Berlin. 1 S. 4⁰. Auf der Rückseite Adresse: An H. Reuter Wohlgeb. zu Berlin im Anspachschen Palais. *E:* Gotthilf Weisstein in der „National-Zeitung“ vom 14. April 1904. — Ich habe über die diesem Schreiben und den beiden folgenden zugrunde liegenden Facta nichts ermitteln können, da mir hierfür brauchbares Material weder über Kleists Freund Schlotheim, noch über den völlig vergessenen Maler Reuter erreichbar war. Es erscheint mir aber nicht ausgeschlossen, daß die von Kleist am Anfang des Jahres nach Gotha unternommene Reise, deren Motive uns unbekannt sind, in irgend einem Zusammenhange steht mit den hier berührten Geldangelegenheiten, da aus dem folgenden Briefe hervorgeht, daß Schlotheim damals in Gotha war. Das Anspachsche Palais ist das jetzige Palais des Prinzen Albrecht, Wilhelmstr. 102.

Nr. 142. H (abgeschrieben vom Besitzer): Otto August Schulz in Leipzig. 1 S. 4⁰. *E:* Gotthilf Weisstein in der „National-Zeitung“ vom 14. April 1904.

Nr. 143. H: Gotthilf Weisstein in Berlin. 1 S. 4⁰. Auf der Rückseite Adresse: H. Reuter, Wohlgeb. allhier. Kleists Siegel. *E:* Gotthilf Weisstein in der „National-Zeitung“ vom 14. April 1904.

Nr. 144. H: Geheimer Baurat Heinrich Toebe in Breslau. Kl. Zettel (9×11,5 cm). Auf der Rückseite Adresse: Pour Mademoiselle Robert. Kleines, mangelhaft abgedrücktes Siegel. *K* (ungenau, von Varnhagen): Kgl. Bibliothek Berlin. *E* (nach *K*): Zolling; *E* (nach *H*): K. E. Franzos in der „Deutschen Dichtung“, 9, 254. *H* trägt links oben den Vermerk: „Von Heinrich von Kleist an Rahel“, rechts oben: „1810?“, beides mit Bleistift. — Das Jahr 1810 erscheint richtig. Kleist hat bis zu seinem Tode bei der Rahel verkehrt, aber nach ihren Briefen war dieser Verkehr im Mai und Juni 1810 besonders rege. Rahel ging dann nach Teplitz und schrieb erst wieder im September aus Berlin; Kleist lebt dann durch seine „Abendblätter“ und die Kreise der christlich-deutschen Tischgesellschaft in anders gearteten Verhältnissen. Das bestimmt mich, das kleine Billett in diese frühe Berliner Zeit zu setzen und in den Monat, der uns für Kleists Verkehr bei der Rahel durch sie selbst bezeugt ist. Die Adresse fällt zunächst auf; erinnern wir uns aber, daß Rahel 1819 an v. Brinckmann schreibt: „Vor vielen Jahren war ich einmal mit der Generalin Helwig und ihren beiden Schwestern bei Mad. Sander, wo sie mich wollte kennen lernen; ich hatte aber damals schon den Namen Robert . . .“

Nr. 145. H: Robert Remak in Berlin. 1 S. qu.-4⁰. Kleists Siegel. Bisher ungedruckt. — Das Blatt hat mir in letzter Stunde Herr Dr. E. Ebstein in Berlin zugeführt, und es konnte gerade noch in den Satz eingefügt werden. Dagegen war es nicht mehr möglich, die hier erwähnten Zeitungsartikel über die Wiener Aufführung des „Käthchens“ festzustellen. Der Brief hat einen besonderen Wert dadurch, daß er die Reihe der das „Käthchen“ betreffenden

Schreiben an Reimer eröffnet und die genaue Datierung der hierher gehörigen undatierten Blätter ermöglicht.

Nr. 146. *H* (abgeschrieben von stud. phil. W. Printz in Leipzig): Martin Bertsch in Leipzig. 1 S. qu.-8. *E:* Zolling. Dieses Blatt sowohl als das folgende sind mit Hilfe des vorhergehenden und des als Nr. 149 folgenden genau zu datieren. Nr. 145 enthält die erste Anfrage, auf die Reimer sofort geantwortet und um Einsendung des Manuskripts gebeten haben muß, worauf Kleist das Stück umgehend einsandte und nun die Verhandlungen wegen des Honorars begannen. Daß dieses Blatt und das folgende vor Nr. 149 fallen, ergibt sich unzweifelhaft aus dem Inhalt. Nr. 146: Honorar überlasse ich Ihnen; Nr. 147: ich wiederhole, daß ich es ganz und gar Ihrem Gutbefinden überlasse ... so bin ich mit 80, ich bin mit 60 Thalern völlig zufrieden; Reimer wollte aber offenbar auch nicht 60 Taler geben, und so schrieb Kleist am 13. August: geben Sie, was Sie wollen, ... nur geben Sie es gleich. Nr. 146 und 147 müssen also am 11. und 12. August, können allerdings auch an demselben Tage geschrieben sein. Kleist und Reimer, beide Mitglieder der christlich-deutschen Tischgesellschaft, verkehrten freundschaftlich miteinander, wie wir aus Steigs Forschungen wissen, und hätten diese geschäftlichen Dinge auch mündlich erledigen können; aber beide werden in diesem Falle den schriftlichen Verkehr vorgezogen haben, und diese eilig hingeworfenen, daher auch undatierten, Blätter brauchte der Bote ja nur von der Mauer- zur Kochstraße hin- und herzutragen. Reimer bewilligte schließlich doch noch ein Honorar von 75 Talern; vgl. W. Münchs Mitteilungen „Interessantes aus einem alten Kontobuch" in der Sonntagsbeilage zur „Vossischen Zeitung" vom 18. Juni 1905, die auch die für die anderen Werke von Reimer gezahlten Honorare angeben.

Nr. 147. *H:* Reinhold Steig in Berlin-Friedenau. 1 Bl. 8⁰. *E:* Steig in seiner „Neuen Kunde zu H. v. Kleist" (Berl. 1902). Zur Datierung vgl. Nr. 146.

Nr. 148. *H:* Meyer Cohn. 1 S. 4⁰. *E:* J. V. Teichmanns „Literarischer Nachlaß", S. 273 (Stuttg. 1863), wo auch Ifflands entschuldigende Antwort auf diese Lästerung abgedruckt ist. Vgl. zu diesem Streite Steig, S. 182 ff. Weitere Angriffe auf Iffland führte dann Kleist in den „Abendblättern" im „Ton des Tages" und im „Schreiben eines redlichen Berliners" (Bd. 4, S. 129 und 142).

Nr. 149. *H:* Georg Hirzel in Leipzig. 1 S. qu.-8⁰. Auf der Rückseite Adresse: H. Buchh. [Rasur]. Bisher ungedruckt. Die auf zahlreichen an Reimer gerichteten Briefen zu findenden Rasuren haben eine recht bedenkliche Veranlassung: als vor mehreren Jahrzehnten der Autographenhandel in Aufschwung kam, entwendete ein Angestellter der Firma eine große Zahl von Geschäftsbriefen, darunter sämtliche Briefe Kleists, und radierte, um die Spur der Herkunft zu verwischen, die Adressen oder den Namen in der Anrede aus.

S. 401, Z. 20. Daß die Erinnerungen sich auf das „Käthchen" beziehen, beweist Nr. 151.

Z. 22. Im Datum steht irrtümlich 1801 statt 1810.

Nr. 150. *H:* Meyer Cohn. 1 S. qu.-4⁰. *E:* Erich Schmidt in der „Vierteljahrschrift für Literaturgeschichte", 2, 302 (1889), der das Blatt ins Jahr 1809 setzte. Die „Erzählungen" erschienen erst zur Michaelismesse 1810. Das Datum liegt hinter dem der Nr. 147. Das damals noch fehlende Heft des „Phöbus" hat er unterdessen erhalten, er sendet nun den „Kohlhaas", und der Druck drängt nicht.

S. 402, Z. 4. Moralische Erzählungen nach Cervantes' „Novelas ejemplares".

Nr. 151. *H?* Datum und Inhalt sind einem Kataloge von J. M. Heberle (H. Lempertz' Söhne) in Köln entnommen, wo der Brief (1 S. 4⁰) in der Zeit vom

17. bis 20. April 1901 versteigert wurde. Er wurde von Joseph Baer in Frankfurt a. M. erworben und weiter verkauft, unbekannt, an wen.

Nr. 152. *H:* Kgl. Bibliothek Berlin (Nachlaß Varnhagen, aus Bettinens Besitz). 1⅔ S. 4⁰. Auf der 4. Seite Adresse: H. A. v. Arnim Hochh. Kleists Siegel. *E:* Zolling. — Über die von Kleist vorgenommene Kürzung des Arnim-Brentanoschen Aufsatzes siehe Bd. 4, S. 280, über die von Bettina erhoffte Komposition Steig, S. 432.

Nr. 153. *H? K* (aus Peguilhens Nachlaß): Meyer Cohn. 1 S. 4⁰. *E:* Lindau. — Der Text, der alle mein und und zu m und u kürzt und eine Kleist durchaus fremde Orthographie zeigt, ist seiner Schreibung angepaßt worden. — Ich setze zunächst das entsprechende, von Henriette Vogel für Kleist geschriebene Blatt hierher, das ebenfalls in einer Kopie aus Peguilhens Nachlaß (zuletzt im Besitz von Meyer Cohn) erhalten und von Lindau zuerst veröffentlicht worden ist:

Mein Heinrich, mein Süßtönender, mein Hyazinthen Beet, mein Wonnemeer, mein Morgen und Abendroth, meine Aeolsharfe, mein Thau, mein Friedensbogen, mein Schoßkindchen, mein liebstes Herz, meine Freude im Leid, meine Wiedergeburt, meine Freiheit, meine Fessel, mein Sabbath, mein Goldkelch, meine Lust, meine Wärme, mein Gedanke, mein theurer Sünder, mein Gewünschtes hier und jenseit, mein Augentrost, meine süßeste Sorge, meine schönste Jugend, mein Stolz, mein Beschützer, mein Gewissen, mein Wald, meine Herrlichkeit, mein Schwert und Helm, meine Großmuth, meine rechte Hand, mein Paradies, meine Thräne, meine Himmelsleiter, mein Johannes, mein Tasso, mein Ritter, mein Graf Wetter, mein zarter Page, mein Erzdichter, mein Kristall, mein Lebensquell, meine Rast, meine Trauerweide, mein Herr Schutz und Schirm, mein Hoffen und Harren, meine Träume, mein liebstes Sternbild, mein Schmeichelkätzchen, meine sichre Burg, mein Glück, mein Tod, mein Herzensnärchen, meine Einsamkeit, mein Schiff, mein schönes Thal, meine Belohnung, mein Werthester! meine Lethe, meine Wiege, mein Weirauch und Myrrhen, meine Stimme, mein Richter, mein Heiliger, mein lieblicher Träumer, meine Sehnsucht, meine Seele, meine Nerven, mein goldner Spiegel, mein Rubin, meine Syrings Flöte, meine Dornenkrone, meine tausend Wunderwerke, mein Lehrer und mein Schüler, wie über alles gedachte und zu erdenkende lieb ich Dich.

Meine Seele sollst Du haben.

Henriette

Mein Schatten am Mittag, mein Quell in der Wüste, meine geliebte Mutter, meine Religion, meine innre Musik, mein armer kranker Heinrich, mein zartes weißes Lämmchen, meine Himmelspforte. H.

Diese Blätter sind immer in die letzten Tage kurz vor dem Tode beider gesetzt und als untrügliche Zeichen des „Wahnsinns“ angesehen worden. Servaes dagegen in seiner Kleistbiographie, an Goethes Suleika-Lied und ältesten poetischen Brauch, an Orient und Bibel erinnernd, sieht in ihnen keine krankhaften Wahnvorstellungen, sondern den in Bilderfülle schwelgenden Dichter, die Henriette Vogel, Kleist noch überbietend, nachahmen will, erkennt aber daran die gehobene und ekstatische Stimmung, mit der sie sich, ganz begreiflich, über die Seelenbedrängnis der letzten Tage hinwegheben wollten. Ich folge den mich überzeugenden Erwägungen Steigs (S. 659 ff.) und reihe die Blätter hier „nach Michaelis 1810“, d. h. nach dem Druck des „Käthchens“ ein. Wir haben es nicht mit einem „Briefwechsel“, sondern mit einer Art schriftlichen Wettspiels zu tun, das ein gemeinsames Lesen und Genießen von Dichtwerken (Steig erinnert an Simon Dachs „Ännchen von Tharau“) und vor allem

des eben erschienenen „Käthchens“ angeregt hat. In den Worten des Grafen Wetter vom Strahl (2, 1): „Ich will meine Muttersprache durchblättern, und das ganze, reiche Kapitel, das diese Überschrift führt: Empfindung, dergestalt plündern, daß kein Reimschmidt mehr, auf eine neue Art, soll sagen können: ich bin betrübt“, in seinem Versuch, nun das Käthchen in tausend Namen zu verherrlichen, den er aber, weil ihm die Worte fehlen, mit dem Ausruf aufgibt: „O du — — — wie nenn' ich dich?“ liegt der Keim für das, was Kleist für Henriette niederschrieb. Und er schwelgt in einem Reichtum von Bildern und Schmeichelnamen bis zu dem im „Käthchen“ so beliebten Seraph und Cherubim, um sich dann auch, weil die Sprache nicht ausreicht, zu unterbrechen: o Liebste, wie nenn' ich Dich, und Henriette, sich an Kleists Form anlehnend, baut, weniger einfach und poetisch, dafür mühsamer neue, von ihm nicht gebrauchte Bilder suchend, eine noch höhere Schmeichelreihe auf. Nur so aufgefaßt, werden diese Blätter, auch meiner Ansicht nach, verständlich.

Nr. 154. *H? E:* „Politischer Nachlaß des hannoverschen Staats- und Cabinets-Ministers Ludwig von Ompteda aus den Jahren 1804 bis 1813. Veröffentlicht durch F. v. Ompteda“, Bd. 2, S. 18 (Jena 1869). Vgl. Steig, S. 90 ff.

S. 404, Z. 17–19. Die Unterschrift, die in *E* fehlt, von mir in Anlehnung an den nächsten Brief ergänzt.

Nr. 155. *H:* Karl Geibel in Leipzig. 2 S. 4⁰. Auf der Rückseite des angebogenen Blattes Adresse: H. C. v. Ompteda, Hochwohlgeb. Spuren eines gelben Siegels. Bisher ungedruckt. — Ompteda, in Verkennung der Tatsachen, schrieb im Januar 1811 an seinen Bruder: „Mit Herrn von Kleist bin ich ganz piano aus einander geschieden, was auch nach der immer mehr erkannten Verschiedenheit unserer Gesinnungen das beste war.“ Vgl. Steig, S. 506 f.

Nr. 156. *H:* Kgl. Geh. Staatsarchiv, Berlin. 2 S. 4⁰. Die Beilage: 1 S. 4⁰. Auf dem Schreiben der Vermerk: „Zu den Acten des H. v. Kleist anderweite Anträge machen wird. Bl 7 Dec 10. Hbg“. *E:* Wenzel. — Vgl. Steig, S. 106, auf dessen erschöpfende Darstellung ich für diese im Kampf um die „Abendblätter“ geschriebenen Briefe immer verweise.

S. 406, Z. 31. In *H* steht Prämumertionen.

Nr. 157. *H:* Reinhold Steig in Berlin-Friedenau. 1 S. 8⁰. *E:* Steig in seiner „Neuen Kunde zu H. v. Kleist“ (Berl. 1902).

S. 407, Z. 5. Lage meines Abendblatts: vgl. Steig, S. 107.

Nr. 158. *H:* Robert v. Görschen in Aachen. 2 S. 4⁰. Auf der Rückseite des angebogenen Blattes Adresse: H. Regierungsrath von Raumer, Hochwohl. Berlin. *E:* Raumer in „Lebenserinnerungen und Briefwechsel“ (Leipz. 1861), wo er „den unangenehmen Streit mit Adam Müller und Heinrich von Kleist“, diesen mehr schonend, als er es einst in seiner amtlichen Stellung getan hatte, unter Beigabe des Briefwechsels schildert. Auf die dritte Seite des Briefes schrieb Raumer: „Der Kanzler hatte sich durchaus geweigert den Abendblättern irgend einen amtlichen Charakter beizulegen, oder unter seinem Namen etwas zu verfügen. Doch wies er mich an (eine damals gewöhnliche, vermittelnde Form) den Chefs der einzelnen Behörden zu schreiben: er habe nichts dagegen, wenn sie H. v. Kleist etwas mittheilen wollten, was sie durch ein solches Blatt dem Publikum vorzulegen für gut fänden. Diese Herren hatten aber dergleichen nicht gefunden, oder nicht daran gedacht die Wünsche des H. v. Kleist zu erfüllen. Daran sollte ich wieder Schuld seyn.“ — Vgl. auch Steig, S. 109.

S. 407, Z. 17–18. im Verlauf der heutigen Audienz; die über sehr sorgfältig gestrichenem *die, in diesem Augenblick, in der That unerwartete.*

S. 408, Z. 2. In *H* steht verbindenden.

Nr. 159. H: Kgl. Geh. Staatsarchiv, Berlin. 2 S. 4⁰. *E:* Wenzel.

Nr. 160. H: Robert v. Görschen in Aachen. 3 S. 8⁰. *E:* Raumer in seinen „Lebenserinnerungen". — Vgl. Steig, S. 108 f.

S. 409, Z. 12. Zu Strenge notiert Raumer: „Die Strenge rührte von der Königl. Kabinetsordre her."

Z. 25. Über Raumers mögliche Mitarbeiterschaft vgl. Steig, S. 119.

S. 410, Z. 3. Zu Aufsatz notiert Raumer: „Dieser Aufsatz von Müller enthielt itzt so große Schmeicheleien und Lobpreisungen des Kanzlers als ein andrer [„Vom Nationalcredit"] wenige Tage zuvor Angriffe und Schmähungen enthielt." Vgl. dazu Steig, S. 111 f.

Nr. 161. H: Hof- und Gerichtsadvokat Dr. R. Horn in Wien. 1 S. 8⁰. Auf der Rückseite des angebogenen Blattes die Adresse: H. Hofr. Römer Leipz. St. 75. Reste eines grünen Siegels. Auf der dritten Seite steht: „Es ist hier von dem Abendblatte die Rede, welches bei Kuhn noch fast drei Monat erschien, dann aber gute Nacht sagte. Römer." Darunter eine längere Rasur. *E:* Zolling. — Vgl. Steig, S. 124 ff.

S. 411, Z. 1. Kleist schloß noch an demselben Tage mit Kuhn ab.

Nr. 162. H: Stadtbibliothek Hamburg. 1 S. 8⁰. Auf der Rückseite des angebogenen defekten Blattes Adresse: A. Just. Fr. Schulz, Berlin. *E* und Faksimile bei Dorow, Faksimile von Handschriften berühmter Männer und Frauen, 1, 30 (1836).

Nr. 163. H? Gedruckt nach einem Autographen-Katalog von Leo Liepmannssohn in Berlin, bei dem das Blatt (½ S. 8⁰) im Oktober 1898 versteigert wurde. Bisher ungedruckt.

Nr. 164. H: Kgl. Geh. Staatsarchiv, Berlin. 2 S. 4⁰. *E:* Wenzel. — Vgl. Steig, S. 158 f.

Nr. 165. H: Robert v. Görschen in Aachen. 2 S. 8⁰. *E:* Raumer in seinen „Lebenserinnerungen". — Auf den vorhergehenden Brief an Hardenberg war eine von diesem gezeichnete Antwort vom 18. Februar 1811, die den Anspruch auf Entschädigung verwarf (gedruckt bei Wenzel), erfolgt. Kleist erkannte in dieser Antwort Raumers Einfluß und ging gegen ihn mit diesem Briefe los; vgl. Steig, S. 159 f. Raumers Antwort vom gleichen Tage (gedruckt in seinen „Lebenserinnerungen") lautet im zweiten Absatz im Konzept noch schärfer: „Daß ich Ihnen nie Geld anbieten konnte und angeboten habe bewies ich Ihnen schon früher, und nachdem Sie mir diesen (wie es itzt scheint vorsätzlichen) Irrthum abgebeten haben, zeigt es meine geringe Empfindlichkeit, daß ich die Wiederholung jener Unwahrheit gelassen rüge."

S. 413, Z. 11. In seiner die „Abendblätter" beschließenden Anzeige (Bd. 4, S. 229) nahm Kleist diese Drohung noch einmal auf, führte sie aber nicht aus.

Nr. 166. H: Kgl. Geh. Staatsarchiv, Berlin. 3 S. 4⁰. Die beiliegende Abschrift, in der der Satz welches in diesen Tagen erfolgen soll (S. 413, Z. 9) fehlt: 1 S. 4⁰. *E:* Wenzel. Hardenbergs für Raumer eintretende Antwort ist vom 26. Februar datiert (gedruckt bei Wenzel). — Vgl. auch Steig, S. 160.

Nr. 167. H: Robert v. Görschen in Aachen. 2 S. 8⁰. *E:* Raumer in seinen „Lebenserinnerungen". Dort auch die wieder an demselben Tage erfolgte zurückweisende Antwort.

S. 414, Z. 26. Zu Sache des Abendblatts notiert Raumer: „Hierfür und für die ganze Forderung wies ihn der Kanzler ernstlich zurecht."

Z. 28. In *H* steht: Entschädigungsgesuch; Schreibfehler.

Nr. 168. H: Robert v. Görschen in Aachen. 1 S. 4⁰. *E:* Raumer in seinen „Lebenserinnerungen". Dort auch Raumers umgehende ablehnende Antwort. — Vgl. Steig, S. 415.

Nr. 169. H: Kgl. Geh. Staatsarchiv, Berlin. 2 S. 4⁰. *E:* Wenzel. — Vgl. Steig, S. 162. Hardenbergs Antwort vom 11. März gedruckt bei Wenzel. Der Vortrag Raumers hatte stattgefunden, und demnach scheint Hardenberg „von keiner Seite eine weitere Entschuldigung oder Rechtfertigung nöthig".

Nr. 170. H? E: Raumer in seinen „Lebenserinnerungen". — Vgl. Steig, S. 161.

Nr. 171. H: Meyer Cohn. 3 S. 4⁰. *E:* im „Freihafen", hrsg. v. Th. Mundt, Jahrg. 6, 3. Vierteljahrsheft (Altona 1843).

S. 417, Z. 7. Der „Oberbaum" war ein Wassertor, das mittels eines Baumes die Durchfahrt auf der Wasserlinie am Stralauer Tore sperrte, da, wo die Spree in Berlin eintritt; eine Brücke dort heißt noch heut „Oberbaumbrücke". Ein gleiches Wassertor befand sich an der Tiergartenbrücke, wo die Spree Berlin verläßt, und hieß „Unterbaum". Dann käme also für das Übersetzen keine bestimmte Stelle, sondern die ganze Spree in ihrem Lauf durch Berlin in Betracht. Es kann indessen nur die Oberbaumbrücke oder, was wahrscheinlicher ist, die in der Mitte der Stadt liegende „Waisenbrücke" gemeint sein; an beiden gab es Fähren.

S. 418, Z. 9—11. Störrigkeit bis „explosion" aus Störrigkeit der Zeit nicht gewaltsam wie eine Wurzel den Felsen, sprengen, der sie umgiebt.

Nr. 172. H: Oberstleutnant a. D. Dr. Max Jähns in Berlin. 1 S. 8⁰. Auf der Rückseite des angebogenen Blattes ist von der Adresse nur H. [Herrn] und darunter Wohlgeb. zu lesen, der Name dagegen sorgfältig durchgestrichen (vgl. die Anmerkung zu Nr. 149). Reste eines Siegels. *E:* Zolling. — Der „Krug" erschien zur Ostermesse 1811. Die Annahme, daß das „Velin-Exemplar" für Hardenberg bestimmt war, weist dem Billett diesen Platz zu.

Nr. 173. Kgl. Geh. Staatsarchiv, Berlin. 4 S. 4⁰. *E:* Wenzel.

S. 419, Z. 9. Man könnte auch daran denken, daß Kleist dem Staatskanzler den damals erschienenen 2. Band seiner „Erzählungen" überreichte; indessen der Ausdruck erheitern (Z. 11—12) im Verein mit dem Billett Nr. 172 macht es wahrscheinlicher, daß es sich um den „Zerbrochnen Krug" handelt.

S. 420, Z. 4. Über 26 mit Bleistift vermerkt: 18, was richtig ist; sieh die Anmerkung zu Nr. 165. Eine Antwort erhielt Kleist nicht.

Nr. 174. H? K: von Bülow in sein Handexemplar nachgetragen. Bisher ungedruckt. — Dieses Brieffragment hatte Bülow ebenfalls (vgl. die Anmerkung zu Nr. 103) von Wilh. v. Schütz. — Kleist kam am 4. Februar 1810 nach Berlin, eine Reise Müllers Anfang 1811 gibt es nicht, wie mir Steig aus seiner Kenntnis der Akten und des Verkehrs Müllers mit den Berliner Politikern bestätigt. Ist die Lesung, was keineswegs sicher ist, überhaupt richtig, so muß das Schreiben dennoch für Juni 1811 angesetzt werden; denn im Anfang 1811 war Kleist durchaus nicht „einsam", und am 7. Juni 1811 war Müller in der Tat nach Wien abgereist.

Nr. 175. H: Kgl. Geh. Staatsarchiv, Berlin. 3 S. 2⁰. *E:* Wenzel.

S. 421, Z. 13. Über Regierungsrath mit Bleistift: „ist nicht wahr".

Z. 24. nothgedrungen ist rot unterstrichen.

Z. 32—33. Daneben am Rande mit Rotstift ein Ausrufungszeichen.

S. 422, Z. 2—3. Prüfung bis Raumer ist unterstrichen, dazu am Rande ein Fragezeichen und die Notiz: „falsch". — Eine Antwort erfolgte nicht.

Nr. 176. H: Leo Liepmannssohn in Berlin. 1/2 S. 8⁰. In der Adresse ist der Name wieder ausgestrichen (vgl. die Anmerkung zu Nr. 149). *E:* Zolling.

Nr. 177. H: Kestner-Museum, Hannover. 1 S. 8⁰. *E:* Zolling. — Das Blatt liegt hinter dem vorhergehenden, in dem der „Prinz von Homburg" zum ersten Male Reimer gegenüber erwähnt wird, und, nach den beiden Reimer zur Antwort drängenden Schlußzeilen, sehr nahe hinter ihm.

Nr. 178. H (verglichen von Weisstein): Leo Liepmannssohn in Berlin. 1 1/2 S. 8⁰. *E:* Zolling. — Auch dieser Brief liegt natürlich hinter Nr. 176, darf aber nicht allzu weit von ihm getrennt werden, da Kleist den „Prinzen von Homburg" am 21. Juni bereits abschreibt und ihn natürlich damals bald gedruckt zu sehen wünscht. Er fällt aber anderseits mit seiner wiederholten Mahnung an Reimer um Entschließung hinter Nr. 177, da die Erwähnung des Romans sicher ein neues Moment ist.

S. 424, Z. 4. In *H* steht ihre: Schreibfehler.

Z. 8. Ein Zeugnis für diesen Roman Kleists hat Steig in seiner „Neuen Kunde zu H. v. Kleist", S. 128, mitgeteilt. Ferdinand Grimm schreibt seinen Brüdern am 1. Mai 1816: „Ich hoffe, daß auch ein Roman von Kleist in zwei Bänden vollendet, dem Druck bald übergeben wird, von dem ich zwar bis heute noch nichts erblickt habe, der aber auch sehr gut sein soll." Die Handschrift kann also von Kleist bei seinem Tode nicht vernichtet worden sein, der Druck hat sich durch das immer neue Hinausschieben der von Tieck geplanten Veröffentlichung der hinterlassenen Schriften Kleists, die ja erst 1821 erschienen, ebenfalls verzögert oder ist, wer weiß, aus welchen Bedenken, damals noch aufgegeben worden. Wen trifft die Schuld an dem Verlust, oder welches Geschick hat über dieser Handschrift gewaltet? Über den möglichen Inhalt des Romans hat Steig, S. 651, Vermutungen ausgesprochen.

Nr. 179. H? K von Bülow in sein Handexemplar eingetragen, von mir der Kleistschen Schreibung angepaßt. *E:* Rahmer im „Euphorion", Bd. 9, S. 672 (1902), aber wieder erst nach einer Abschrift Zollings. — Empfänger kann nur eine ortsabwesende Person gewesen sein; Henriette Vogel, die damals im Bade weilte? Arnim war nach der Hochzeit am 11. März mit seiner Frau nach Wiepersdorf gegangen und erst wieder am 12. April in Berlin, wo sie sich dann „wie Philemon und Baucis" in ihrer Wohnung im Vossischen Garten abschlossen; vgl. Steig, Achim und Bettina v. Arnims Verheiratung, in der „Deutschen Rundschau", Januar 1904, und Steig, Achim v. Arnim und J. und W. Grimm, S. 113 (Stuttg. u. Berl. 1904). Beckedorff aber verließ Berlin Ende Juni 1811; vgl. Steig, S. 650.

Nr. 180. H: von Arnim zur Erinnerung an den toten Freund in sein Stammbuch eingeklebt. *E:* Steig in seiner „Neuen Kunde zu H. v. Kleist", S. 41. — Müller reiste am 7. Juni nach Wien ab. Achim und Bettina v. Arnim traten am 18. August 1811 (Steig, A. v. Arnim und J. u. W. Grimm, S. 145) eine Reise nach Weimar an und dachten anfangs daran, wie mir Steig aus schriftlichen Aufzeichnungen mitgeteilt hat, von dort aus weiter nach Böhmen, Prag und Wien zu gehen; für diese Möglichkeit mag sich Achim vor seiner Abreise von Berlin mit Müllers Adresse in Wien versehen haben, die ihm nun Kleist auf seine Anfrage rasch mitteilte.

Nr. 181. H: v. Schönfeldt. 2 1/2 S. 4⁰. *E:* Koberstein.

S. 425, Z. 15. Über Ulrikens Pension vgl. meine Anmerkung zu Nr. 2.

Nr. 182. H: Meyer Cohn. 2 S. 4⁰. *E:* gleichzeitig bei Bülow und in den „Briefen an F. Baron de la Motte Fouqué", herausg. mit Hitzig und Kletke von Albertine Baronin de la Motte Fouqué, Abt. 1, S. 225 (Berl. 1848).

S. 427, Z. 1 u. 2. In Erinnerung an diesen Satz stellte Fouqué später in seiner „Lebensgeschichte", S. 292 (Halle 1840), die Sache so dar, als habe ihm Kleist um die Zeit nach Aspern und Wagram einen Brief geschrieben, um einen Verkehr anzubahnen, und fährt fort: „Mit hoher Freude ging Fouqué darauf ein, noch eigenthümlich ergriffen durch die Andeutung, es werde sich bei einem verheißenen Besuche Kleist's in Nennhausen eine ganz wunderbare, bis jetzt noch völlig verschwiegene, prästabilirte Harmonie zwischen Beiden offenbaren." Es liegt also dieser Darstellung eine irrige Benutzung dieses erst 1811 geschriebenen Briefes zugrunde; vgl. Steig, S. 473.

Nr. 183. H? E: Tieck. — An Marie v. Kleist kann der Brief nicht gerichtet sein. Sie war allerdings, wie ich festgestellt habe, damals in Gievitz in Mecklenburg, aber er redet sie in dieser Zeit mit „Du" an (vgl. auch Nr. 190 bis 192), und mit ihr hatte, unseres Wissens, Adam Müller, den Kleist hier neben ihr nennt, keine Verbindung. Dagegen käme Henriette Vogel in Betracht, die ja zu Adam Müller enge Beziehungen hatte und mit diesem zu Kleists vertrauten Freunden gehörte, vorausgesetzt, daß sie in der Tat, wie Steig (S. 663) annimmt, damals verreist war. Auf den August deutet der Ausdruck trübseligе Augenblicke (S. 428, Z. 12—13) hin, der nicht individuell aufzufassen ist, sondern auf die damalige gefährliche Politik, das Bündnis mit Napoleon, der in Berlin erwartet wurde, geht. Marie v. Kleist schreibt [ich benutze im folgenden neues, noch in seiner Vollständigkeit zu veröffentlichendes Material] am 26. Dezember 1811 an den König, daß ihr Kleist „Anfang Augusts" mitgeteilt habe, „er wäre so allein, so verlassen in Berlin, er hätte dort keine einzige Verbindung, die einiges Interesse für ihn hätte".

Nr. 184. H? E: Tieck. — Dieser Brief ist mit geringerer Wahrscheinlichkeit an Henriette Vogel gerichtet; er setzt einen Empfänger voraus, der politisches Interesse und Kenntnis der maßgebenden Personen hatte. Der Satz, man erwartet den Kaiser N. zum Besuch, verweist den Brief in den August. Marie v. Kleist an den König am 26. Dezember 1811: „Auch war er noch kurz vor seinem schrecklichen Ende bey Gneisenau, um ihm Militairische Aufsätze einzuhändigen, worunter einige sehr gute sein sollen, hat Gneisenau der Bergen gesagt."

Nr. 185. H? E: Tieck. — Der Umstand, daß Kleist hier über Musik spricht, kann für die Musik liebende Henriette Vogel wohl geltend gemacht werden, genügt aber nicht, um sie als Empfängerin sicher anzunehmen.

Nr. 186. H? E: Tieck.

Nr. 187. H: Kgl. Geh. Staatsarchiv, Berlin. 2 S. 4°. *E:* Wenzel.

S. 431, Z. 3. Die Kabinettsorder vom 11. September „An den Heinrich von Kleist zu Berlin Mauerstraße N. 53" (gedruckt bei Steig, S. 655) lautet: „Ich erkenne mit Wohlgefallen den guten Willen, der Ihrem Dienstanerbieten zum Grunde liegt; noch ist zwar nicht abzusehen, ob der Fall, für den Sie dies Anerbieten machen, wirklich eintreten wird; sollte solches aber geschehen, dann werde Ich auch gern Ihrer in der gewünschten Art eingedenk sein, und gebe Ich Ihnen dies auf Ihr Schreiben vom 7t d. Mts hiermit in Antwort zu erkennen. Friedrich Wilhelm." Dazu am Rande der Vermerk: „wird zur Anstellung notiert". Steig hat schon mit Recht den gnädigen Ton dieser Kabinettsorder hervorgehoben und aus ihm sowie aus der schnellen Beantwortung von Kleists Gesuch (vom 7. bis 11.!) auf die Verwendung einflußreicher Personen für Kleist beim Könige geschlossen. Eine solche Person war Marie v. Kleist. Das neu von mir gefundene Material wird zeigen, welch' einen un-

geheuren Einfluß beim Könige ihr die innige Freundschaft mit der Königin gesichert hatte. Sie hatte für Kleist gesprochen, und durch sie ging Kleists verlorenes Gesuch vom 7. September an den König. Sie überreichte es ihm am 9. September mit einem langen, Kleists glänzende Charaktereigenschaften und Königstreue, aber auch seinen Wert als Dichter energisch preisenden Briefe, aus dem hier nur folgende Sätze herausgehoben sein mögen: „Ich lege den Brief eines meiner alten vieljährigen Freunde zu meines Königs Füßen und behaupte dreist, daß es kein biederer ächterer preußischer Unterthan giebt als dieser Freund . . . Mein König lasse ihn an seiner Seite fechten, er beschirme meines Monarchen Leben. Nicht das Tracktament der Adjudanten fordere ich für ihn. Er verlangt nur die gage, des letzten Lieutenants eines Regiments, gern diente er ganz umsonst, wenn er die mindeste Resource hätte. Sein ganzer, sein einziger Wunsch, ist für seinen König zu sterben . . . Mein König vergesse nicht, daß ein Dichter seines Namens, unter die ersten Helden des Vaterlands gehört, ein Mann auch, aus unsäglichen Sonderbarkeiten zusammen gesetzt, aber brav, und treu — in H. K. soll dieser Held wieder aufleben.“ Und der König erließ nicht nur an Kleist jene Kabinettsorder, er schrieb auch an Marie v. Kleist eigenhändig am 18. September: „Dem H. v. Kleist der sich als Schriftsteller bekannt gemacht, und jetzt wieder bey etwa (was Gott verhüten wolle) eintretendem Kriege den vaterländischen Kampf zu wagen entschlossen ist habe ich auf diesen Fall Hoffnung dazu gemacht, ich muß jedoch hinzufügen daß dieser Fall noch keinesweges so nahe zu seyn scheint als mehrere, und auch Sie, es zu glauben scheinen, und muß ich Sie daher bitten sich über die noch bis jetzt unzeitigen Besorgnisse zu beruhigen.“ —

Kleists Schreiben an Hardenberg blieb bis zum 22. November liegen! An diesem Tage vermerkte der Staatskanzler eigenhändig am Rande: „Zu den Acten, da der p. v. Kleist nicht mehr lebt.“

Nr. 188. *H:* v. Schönfeldt. 1 S. 4⁰. Auf der Rückseite des angebogenen Blattes Adresse: Fräulein Ulrike von Kleist hier. Spur eines Siegels. *E:* Koberstein. — Er setzte den Brief vor den vom 11. August 1811 (hier Nr. 181), da ihm die genaue Zeit, in der Kleist eine Wiederanstellung in der Armee erhoffte, noch nicht bekannt war. Das Schreiben liegt natürlich nach dem Empfang der Kabinettsorder vom 11. September, was schon wiederholt ausgesprochen worden ist. Es liegt aber sicher auch nach dem Schreiben an Hardenberg Nr. 187. So wie die Verhältnisse Kleists zu seiner Familie damals waren, hat er sich sicher mit seiner Bitte um Unterstützung für eine Ausrüstung zunächst an Hardenberg gewandt, dann eine Zeitlang gewartet und erst, nachdem eine Antwort nicht kam, sich zu dem schweren Gange nach Frankfurt entschlossen und hier diese Zeilen hingeworfen. So kommen wir in den Anfang Oktober hinein.

Nr. 189. *H:* Kgl. Bibliothek Berlin (Varnhagens Nachlaß). 1 kleiner Zettel (9,5×11,5 cm). *E:* „Rahel. Ein Buch des Andenkens für ihre Freunde“, 1, 576 (Berlin 1834). — Im Datum ergänzte Varnhagen Monat und Jahr. Ich übernehme es, weil der Zettel dem Inhalte nach in dieser späten Zeit geschrieben sein kann.

S. 432, Z. 17. Rahel an Varnhagen am 30. April 1810: „Ich bin sehr eingenommen von Steffens. Wundere dich nicht; ich habe seinen Aufsatz über Universitäten gelesen, lese jetzt — lache nicht! — seine geognostisch-geologischen Aufsätze als Vorbereitung zu einer inneren Naturgeschichte der Erde.“

Nr. 190. *H? K* (von Marie v. Kleists Hand): Meyer Cohn (aus Peguilhens Nachlaß). 2¼ S. 4⁰. *E:* Lindau. — Der Text dieses und der beiden folgenden Briefe, in Maries mir bekannter eigener Orthographie, ist der Schreibung

Kleists angepaßt worden. — Erscheint es mir schon unmöglich, aus diesem und den beiden folgenden Schreiben auf intimste Beziehungen Kleists zu Marie zu folgern, Beziehungen, die schließlich zur Trennung ihrer Ehe, und zwar, wie Rahmer vermutete, um die Zeit von Kleists Selbstmord, führten, so verweise ich noch einmal auf meine Anmerkung oben zu Nr. 73. Das Scheidungsprotokoll, das mir vorliegt, ist vom 2. November 1812 datiert. Aus ihm und anderem Material geht der Mann als schuldiger Teil hervor, und vor allem bezeugt dies der Briefwechsel, den sie über die Scheidung mit dem Könige geführt hat, nachdem sie ihm am 3. November 1812 gemeldet hatte: „Gestern bin ich förmlich von Kleisten geschieden.“ Unnötig, noch zu betonen, daß der König die vertraute Freundin seiner verstorbenen Gemahlin, wenn sie in der Tat schuldig gewesen wäre, nicht eines sich bis zum Jahre 1825 nachweisbaren herzlichen Briefwechsels und wiederholter Unterstützungen für würdig befunden hätte!

S. 433, Z. 9. Ebenso klagt „Penthesilea“ 2865.

Nr. 191. *H? K* (von Maries Hand): Meyer Cohn (aus Peguilhens Nachlaß). 5 S. 4⁰. *E:* Lindau.

S. 434, Z. 30—31. die Zeit wieder einzurücken: vgl. „Hamlet“, 1, 5: „Die Zeit ist aus den Fugen; Schmach und Gram, Daß ich zur Welt, sie einzurichten, kam!“

Nr. 192. *H? K* (von Maries Hand): Meyer Cohn (aus Peguilhens Nachlaß). 2½ S. 4⁰. *E:* Lindau.

Nr. 193. *H? E:* Bülow. — Bei ihm trägt der Brief das Datum: „21. November“. Er muß am 20. November geschrieben sein, da Kleist und Henriette bereits an diesem Tage nach dem Wannsee fuhren. Er wurde im Koffer dorthin mitgenommen und Peguilhen mit anderen Briefen zur Beförderung übergeben; vgl. S. 439, Z. 12—14.

Nr. 194. *H:* Meyer Cohn. 3 S. 4⁰. Auf der vierten Seite Adresse: H. Kriegsrath Peguillhin, Wohlgeb. Berlin Markgrafenstraße im Falkschen Hause das zweite Haus von der Behrenstraße. der Bote bekommt noch 12 gr. Cour. — Kleists Siegel. Die Nachschrift auf einem besonderen kleinen Zettel. *E:* Lindau.

S. 438, Z. 8. macht aus machen wird.

Z. 10. Ein bis Felleisen von Kleist geändert aus Einen kleinen versiegelten lebernen Mantelsack.

Z. 14. blaß über der Zeile nachgetragen.

Z. 30. C kann auch eine 6 sein.

S. 439, Z. 3. Aufnahme und über der Zeile.

Z. 10. mit messingnem Vorlegeschloß über der Zeile.

Z. 15 ff. Lindau hat bereits eine größere Zahl von Briefen aus Peguilhens Nachlaß veröffentlicht, die diesem, der als der Vollstrecker des letzten Willens der beiden Toten betrachtet wurde, von Kleists Geschwistern zugingen mit der Bitte, ihnen über die letzten Stunden des Bruders und seinen Nachlaß Auskunft zu geben. Ein Brief Peguilhens, die Antwort auf eine solche Frage von Kleists Bruder Leopold, ging mir in letzter Stunde von dessen Enkelin, Fräulein Marie v. Kleist in Stolp, zu. Er lautet (ohne Datum): „Ew. Hochwohlgeb. werde ich mir die Ehre geben, persoenlich meine Hochachtung zu bezeugen, nur ist mir dieses heute ohnmoeglich, und erst morgen Vormittag. Da Sie aber mit der Post schreiben wollen, so will ich in groeßter Eil wenigstens folgendes vorlaeufig bemerken: Ueber den eigentlichen Grund von Kleists Tod bin ich selbst nicht im reinen, wenn man nicht mit den all-

gemeinen Andeutungen: Schwaermerei und eine nicht zu befriedigende Liebe sich begnügen will. Wahrscheinlich geben seine zwei an Fr. v. Kleist geb. v. Gualtieri zurückgelassenen Briefe [vgl. S. 439, Z. 18 und 22] darueber die sicherste Ausknnft, die ich zwar befoerdert aber nicht gelesen habe. Kleists hinterlassene Schriften sind nicht in meinen Haenden, sondern — bis auf den Prinzen von Hessen Homburg den wie ich glaube Fr. v. Kleist hat — von ihm und Mdme Vogel gemeinschaftlich verbrandt, wenigstens habe ich bis jetzt noch kein Blatt entdecken koennen, und weiß auch, daß beide sich mehrere Abende hindurch beschäftiget haben, den Ofen mit Manuscript zu heitzen. Meine Frau empfiehlt sich gehorsamst, und ich freue mich bei dieser Gelegenheit Ew. Hochwohlgeb. meines ausgezeichneten Respects versichern zu koennen." —

In meinen Händen ist noch neues wertvolles Material zum Tode Kleists, so umfangreich, daß es eine besondere Veröffentlichung beansprucht. Die beiden Hauptstücke sind: ein langer Brief der Marie v. Kleist an den König vom 26. Dezember 1811, der, voll von gereizten Ausfällen gegen Henriette Vogel, diesen „lebendigen Teufel", Kleist, „dessen ganzem Sein und ganzer Natur Selbstmord zuwieder war", von jeder Schuld frei spricht und sie auf Henriette häuft, „eine Heldin aus dieser Klasse und von diesem Kaliber", deren „gräßliche Krankheit" sie „den ekelhaftesten Todt voraus sehn ließ". Sodann, aus dem Besitze der Familie der Marie v. Kleist, ein Aktenstück: „Abschriften der von dem Hoffiskal Felgentreu in Untersuchungs-Sachen betreffend die Auffindung der Leichname des ehemaligen Lieutenants v. Kleist und der verehl. Rendant Vogel aufgenommenen Verhandlungen". Die Abschriften sind auf Antrag von Henriettens Gatten gefertigt und amtlich beglaubigt worden. Die Akten beginnen am 22. November und schließen am 12. Januar 1812. Sie enthalten die amtlichen Aussagen Peguilhens, Vogels und des Stimmingschen Personals und die Berichte der mit der Öffnung der Leichen betrauten Ärzte: sie stellen bei Henriette einen „sehr evidenten Cancer occultus" fest, erklären Kleist dagegen als gesund, „bloß an den Folgen des Schusses gestorben", glauben aber auf Grund aller Aussagen und Begleitumstände folgern zu müssen, „daß Denatus dem Temperamente nach ein Sanguino cholericus in summo gradu gewesen ist", und daß sich „auf einen krankhaften Gemüthszustand des Denati von Kleist mit Recht schließen läßt". Beigefügt sind außer einer Abschrift des Briefes an Peguilhen zwei Abschiedsbriefe der Henriette vom 20. November, darunter ihr Lebewohl an den Gatten mit den Gründen für den Selbstmord. — Aus Peguilhens Aussage ergibt sich, daß er Kleists und Henriettens Brief um 4 Uhr nachmittags erhielt.

Nr. 195. H: v. Schönfeldt. 1 S. 8°. Auf der Rückseite des angebogenen Blattes Adresse: An Fräulein Ulrike von Kleist Hochwohlgeb. zu Frankfurt a Oder. Kleists Siegel. *E:* Koberstein. — Dieser Brief wurde also Peguilhen nicht zur Beförderung anvertraut.

S. 440, Z. 13. gleich aus ähnlich.

Z. 17. Der 21. November war ein Donnerstag.

Anhang (S. 441—442).

Nr. 1. *H:* v. Schönfeldt. Stammbuch von Kleists Schwester Wilhelmine, die es, nach einem Eintrag vorn, von 1788–91 benutzte. *E:* Rahmer in seinem „Kleist-Problem", S. 171 (Berl. 1903), der aber den Eintrag irrtümlich in die Frankfurter Studentenjahre setzt.

Nr. 2. *H? E:* Bülow, nach ihm einer „zärtlich geliebten Freundin zu Ende seines ersten Dienstjahres" geschrieben.

Nr. 3. *H:* Meyer Cohn. Ein kleines Blatt (8×10 cm), auf der Rückseite der Eintrag eines anderen. *E:* Zolling. — Bei der Versteigerung der Sammlung des Freiherrn Woldemar v. Biedermann bei Boerner in Leipzig im September 1905 tauchte ein Albumblättchen Ulrikens von demselben Tage auf: „Leb wohl, leb wohl! auf Wiedersehn! Dresden d. 17t Mai 1801. Ulrike von Kleist". Sie trug sich also offenbar zusammen mit dem Bruder in Henriettens Album ein.

Nr. 4. *H:* Kgl. Bibliothek Berlin. 1 S. qu.-8⁰. Bisher ungedruckt?

Angefügt seien hier noch die Zeilen, die Kleist Henriette Hendel-Schütz bei ihrem Fortgange aus Berlin 1811, Verse aus Wilhelm Schlegels „Arion" verändernd, ins Stammbuch eintrug:

Arion spricht: — ein wandernd Leben
Gefällt der freien Künstlerbrust.
Die Kunst, die Dir ein Gott gegeben,
Sie sei noch vieler Tausend Lust!
An wohl erworbnen Gaben
Magst Du Dich fröhlich laben,
Des weiten Ruhmes Dir bewußt!

Berlin. Heinrich von Kleist.

Vgl. „Blumenlese aus dem Stammbuche der deutschen mimischen Künstlerin, Frauen Henriette Hendel-Schütz gebornen Schüler", S. 62 (Leipz. u. Altenburg 1815).

Sach-Register.

A. Kleists Werke.

Familie Thierrez 261.
Familie Schroffenstein 286. 287. 289. 295. 301. 453. 457. 458. 461. 464. 465. 471.
Robert Guiskard 291. 292. 294. 297. 299. 301. 303. 362. 363. 371. 374. 375. 470.
Amphitryon 340. 343. 344. 350. 351. 361. 376. 446. 448. 462.
Zerbrochner Krug 327. 340. 351. 356. 360. 362. 369—371. 374. 375. 407. 418. 419. 474. 487.
Penthesilea 328. 340. 358. 360. 362. 369. 371. 372. 374. 376. 380. 456. 457. 460. 465. 471. 477—479. 491.
Käthchen von Heilbronn 358. 375. 377. 380—382. 391. 393—395. 397. 399—402. 423. 430. 448. 451. 454. 458. 464. 466. 480. 482—485.
Hermannsschlacht 375. 381. 382. 386. 391. 394. 458. 464. 465. 474.
Prinz von Homburg 396. 423. 424. 426. 455. 488. 492.
Erzählungen 402. 411. 423. 424. 426.
Michael Kohlhaas 400. 401. 448. 483.
Marquise von O . . . . 360. 362. 368. 400. 475.
Erdbeben in Chili 351. 352.
Verlobung in St. Domingo 448. 474.
Heilige Cäcilie 485.
Katharina von Frankreich 473.
Die beiden Tauben 468.
Germania an ihre Kinder 385. 465.
An Franz den Ersten 385. 471.
Kriegslied der Deutschen 385.
Sonett an die Königin Luise 396.
Aufsatz, den sichern Weg des Glücks zu finden 228. 447.
Phöbus 359. 360. 362—365. 367—375. 377. 380. 383. 400. 468. 478.
Germania 389. 391.
Abendblätter 402—417. 419. 421. 430. 431. 486.
Ton des Tages 483.
Unmaßgebliche Bemerkung 479.
Über das Marionettentheater 472.
Schreiben eines redlichen Berliners 483.
Betrachtungen über den Weltlauf 464.
Mutterliebe 471.
Wissen, Schaffen, Zerstören, Erhalten 459.
Mutwille des Himmels 447.
Luxussteueredikt 409.
Empfindungen vor Friedrichs Seelandschaft 484.
Geschichte meiner Seele 445.
Roman 424. 488.

B. Personen.[1]

Achilles 255.
Ahlemann, Ernst Heinrich *215*. 467.
Albanus, C. Eduard 447.
Altenstein, Karl Frhr. v. Stein zum, Brief Nr. 108. — *316*. 325. 327. 331. 340. 365. 396. 397. 472. 475.

[1] Bei Adressaten Kleistscher Briefe sind die Nummern dieser Briefe vorangestellt. Die folgenden Zahlen bezeichnen die Seiten dieses Bandes und beziehen sich auf Erwähnungen der genannten Personen (und Örtlichkeiten unter C.); dabei sind Personalnachweise (besonders solche in Fußnoten) durch *Kursivdruck* ausgezeichnet.

Alvensleben, Graf Philipp Karl v. 213.
Angern, Ferdinand Ludwig Friedrich v. *340*. 475. 476.
Antiochus IV., Epiphanes von Syrien 195.
Apollo 199.
Archenholz, Johann Wilhelm v. („England u. Italien") 336.
Arnim, Achim v., Brief Nr. 152. 180. — *402*. 403. 424. 488.
= Bettina v., siehe Brentano, Bettina.
Arnold, Christoph *340*. 343. 344. 376.
Ascher, Salomon *387*. 391.
Attila 249.
Auerswald, Hans Jakob v., Brief Nr. 84. 107. — *325*. 473. 474. 478.
= Lydia v., siehe Schön, Lydia v.
= Sophia v. 329. *365*.
August, Prinz v. Preußen 338.

Baer 109.
Bauer, Johann Heinrich Ludwig *32*. 33.
Bayard 254.
Beckedorff, Ludolf v. 424.
Begerow 92.
Below, Major v. 439.
Benecke, Johann Christian Friedrich *74*. 76. 77.
Bernadotte 323. 385. 386.
Bernhard, Prinz von Sachsen-Weimar *350*. 363.
Bertuch, Karl 357.
Beyme, Karl Friedrich 312.
Blank, Joseph Bonavita *117*. 454.
Blumenbach, Johann Friedrich 228.
Böhme, Adam Fr. 376.
Böttiger, Karl August *362*. 363. 478.
Borcke, Albertine v. 333.
= Philipp v. 333.
Bourgoing, Jean François de *354*. 367.
Brandenstein, August Georg v. 90.
Brause 332. 474.
Brentano, Bettina *403*. 424. 484. 488.
= Clemens *402*. 403. 481.
Briest, Fr. v. 418.
= Karoline v., siehe Fouqué, Karoline de la Motte-.
Brillen-Voß 439.
Brockes, Ludwig v. *70*. 77. 82. 83. 85—90. 93—96. 107—109. 119. 128. 135—137. 148—150. 152. 165. 186—191. 202. 211. 450. 452. 458. 460. 461.
Brünninghausen, Hermann Joseph 123.
Bucher 281.
Bürger, Gottfried August („Lenore") 480.
Buol-Schauenstein, Johann Rudolf Graf v. *351*. 355. 356. 367. 372. 381. 387. 391.
Bureau, de, Brief Nr. 90. — 337. 361.

Carlowitz, Karl Adolf v. *353*. 363. 477.
Cartouche, Louis Dominique 249.
Caulaincourt 388.
Cervantes, Miguel de 483. („Persiles") 402.
Chanikoff, v. *367*. 478.
Christus 48. 108. 174. 458.
Clarke, Henri Jacques Guillaume *334*. 335. 339. 341. 343. 344. 354. 366. 475. 476.
Clausius, Christian Friedrich Gottlieb *181*. 182. 183. 196. 216. 453. 458.
= Minna 86. *181*. 218. 220.
Cohen 196.
Collin, Heinrich Joseph v., Brief Nr. 112. 122. 124. 125. 129. 136. — *393*. („Lieder österreichischer Wehrmänner") 385. 395. 480.
Columbus 51. 158.
Cotta, Johann Friedrich, Brief Nr. 88. 106. 116. 117. 135. 137. 140. — *360*. 424. — („Morgenblatt für gebildete Stände") 351. 352. 364. 372. 375. — („Kaiserlich u. Churpfalzbairisch priv. Allgemeine Zeitung") 364.
Cranach, Lucas 112.

Dahlmann, Friedrich Christoph *388*. 389. 481.
Dall-Aglio *118*. 454.
Dames, George Friedrich *25*. 37. 91. 149. 208. 392. 393. 459.
Davoust 386.
Degen, Joseph Vincenz 385.
Dewitz, Friedrich v. 450.
Diogenes 136.
Disjouval, Denis Bernard Quatremère *159*. 456.

Dohna-Schlobitten, Alexander Burggraf zu 364.
Du Beine-Maschamps, Frhr Alois de 425.
Duhattois 178.

Ehrenberg, Christoph Albert v. *334.* 335. 337. 475.
Eichler 389.
Eickstedt-Peterswaldt, August Ludwig Maximilian Graf v. *87.* 88. 89.
= Marie Eleonore Gräfin v. 83. 84. *87.* 88. 89.
Einsiedel v. *224.* 235. 239.
= Ernestine Luise Manon v. *224.* 235. 462.
Elliot, Hugh 102.
Engel, Johann Jakob 183. („Entzückung des Las Cajas") 182. („Anna oder Über die menschliche Glückseligkeit") 183.
Epikur 127. 129.
Erthal, Franz Ludwig Frhr. v. *117.* 120.
Eschenburg, Johann Joachim 156.

Falkenstein, Friedrich Karl Ernst v. 84.
Fechenbach, Georg Karl Frhr. v. 117.
Fouqué, Friedrich Baron de la Motte-, Brief Nr. 171. 182. — *417.* 489. („Vaterländische Schauspiele") 426.
= Karoline de la Motte- *426.* 427. („Kleine Erzählungen") 426.
Frankenberg, v. *17.* 18. 20. 22.
Franz I., Kaiser von Österreich 324. 395.
Friebel 461.
Friedrich d. Gr., König von Preußen 14. 88.
= Prinz von Hessen 439.
= Markgraf von Meißen und Landgraf von Thüringen 16.
= August I., König von Sachsen 385. 386.
= Wilhelm III., König von Preußen, Brief Nr. 4, 175. — 168. 302—304. 307. 309. 312. 323. 331. 365. 388. 407. 431. 434. 435. 447. 471. 489—491.
= Wilhelm, Herzog von Braunschweig 390.
Fugger 350.

Gärtner, Karl Gottlob 372.
Galilei, Galileo 158.
Gaspari, Adam Christian 199.
Gatschet 466.
Gaudy, Friedrich Wilhelm Leopold v. *53.* 449.
Gauvain, Karl Franz v. *334.* 335. 337.
Gellert, Christian Fürchtegott 116.
Genlis, Madame de 294.
Gentz, Friedrich v. *351.* 382.
Geßner, Charlotte Wilhelmine *280.* 286. 291.
= Heinrich *280.* 281. 284. 286. 287. 291. 301.
Gleim, Johann Wilhelm Ludwig *228.* 229. 231. 234. 462.
Gleißenberg, Karl v. 53. *205.* 220. 269. 299. 302. 306. 308. 309. 311. 314. 334. 346—348. 391. 396. 453. 460.
= Karoline v., siehe Pannwitz, Karoline v.
Gloger, Agnese v. *19.* 23. 199. 210. 216.
= Alexander v. 19.
= Ulrike Amalie v. 23.
Gneisenau, Neithardt Graf v. *428.* 429. 489.
Göschen, Georg Joachim, Brief Nr. 115. — *373.* 469. 479.
Goethe, Johann Wolfgang v., Brief Nr. 111. — 124. 198. 351. 360. 362—365. 369. 372. 429. 478. 479. — („Götz") 454. 458. — („Wilhelm Meister") 448. — („Xenien") 448. 464. — („Torquato Tasso") 227. 459. — („Farbenlehre") 429.
Goltz, August Friedrich Ferdinand Graf v. d., Brief Nr. 159. — *407.*
Gratien 390.
Greiser 306. *471.*
Grimm, Ferdinand 488.
Grumbkow, v. 54.
Grumer, Justus v. *405.* 407—409. 419. 421.
Gualtieri, Amalie Henriette v., siehe Massenbach, Amalie Henriette v.
= Maria Margarete Philippine v., siehe Kleist, Maria Margarete Philippine v.
= Peter v. *305.* 306. 307. 309. 312. 313. 321. 473.
Gustav Adolph, König v. Schweden 14.

Haak, v. 20.
Hagen, Ernst Friedrich Wilhelm v. d. *54.* 449.
Hardenberg, Friedrich v., siehe Novalis.
= Karl August Fürst v., Brief Nr. 156. 164. 166. 169. 173. 187. — *307.* 328. 331. 406—408. 413. 414. 416. 417. 421. 422. 472. 473. 485—487. 490.
Hartmann, Ferdinand *363.* 375. 389. 478.
Haugwitz, Christian August Heinrich Kurt Graf v. 307.
Haza, Boguslaus Peter v. 351.
= Johanna v. 445.
= Sophie v., Brief Nr. 102. 193. — *351.* 379. 380. 439. 445. 478. 480.
Hektor 255.
Helvetius, Claude Adrien *247.* 346.
Hendel-Schütz, Henriette, Brief Nr. 103. — *358.* 478. 493.
Hindenburg, Karl Friedrich *228.* 234. 270. 294. 462.
Hitzig, Julius Eduard 410.
Hölty, Ludwig 179.
Hohenlohe-Ingelfingen, Friedrich Ludwig Fürst v. *329.* 348.
Homer 320.
Huber, Ludwig Ferdinand 296.
Hüllmann, Karl Dietrich *47.* 70. 91. 200. 294.
Humboldt, Wilhelm v. 238. 245.
Huth, Johann Sigismund Gottfried *91.* 92. 185. 197. 294.
Hutten, Christoph Franz v. 124.

Iffland, August Wilhelm, Brief Nr. 148. — 359. *401.* 483.
Jochmus, Ida 469.
Julius Echter v. Mespelbrunn 120.
Ixion 248.

Kaaz, Karl Ludwig 74.
Kaeber *403.* 435.
Kaestner, Abraham Gotthelf 34.
Kalau, Georg Christian Immanuel 91.
Kalkreuth, Friedrich Adolf Graf v. 331.
Kameke 314.
Kant, Immanuel 70. 127. 129. 154. 156. 204. 207. 209. 241. 447. 456. 460.
Karl IV., König von Spanien 386.
= XII., König von Schweden 79.
= von Mecklenburg-Strelitz 328.
= Ludwig, Kurfürst von der Pfalz 256.
= Ludwig Johann, Erzherzog von Österreich *388.* 389.
Kératry („les derniers des Beaumanoir") 471.
Kerndörffer, Heinrich August 294.
Kettenträger, Der (Roman) 205. 460.
Kircheisen, Friedrich Leopold v. 407.
Kleist, Adolf von 305. 445.
= Albertine v., siehe Borcke, Albertine v.
= Auguste v. *13.* 21—23. 70. 199. 271. 277. 283. 292. 309. 356. 387. 459. 467.
= August Wilhelm v. 53.
= David Anton v. 229.
= Dorothea Philippine v., siehe Stojentin, Dorothea Philippine v.
= Ewald Christian v. *228.* 229.
= Franz Kasimir v. *54.* 449.
= Friederike v. *276.* 306. 338. 397.
= Friederike Elisabeth v. 53.
= Friedrich Leopold Ludwig v. 53.
= Friedrich Wilhelm Christian v. *305.* 307. 471. 491.
= Georg Friedrich Otto v. 308.
= Joachim Friedrich v. *16.* 194. 446.
= Juliane v. 19. *271.* 309. 368.
= Juliane Ulrike v. *16.* 17. 19. 21. 199. 381. 446.
= Karoline Luise v. 448.
= Leopold v. *23.* 94. 150. 185. 205. 208. 220. 269. 271. 277. 288. 309. 313. 314. 329. 332. 356. 357. 439. 446. 491.
= Luise v. 305.
= Maria Margarete Philippine v., Brief Nr. 93. 190—192. — *305.* 315. 317. 318. 321. 326. 327. 332. 333. 339. 340. 345. 347. 348. 351. 431. 439. 440. 445. 471. 473—475. 489—492.
= Ulrike v., Brief Nr. 2. 5. 6. 11. 14. 16. 24. 28. 33. 34. 36. 38. 52. 54. 56. 58. 59. 62—66. 68—75. 77—79. 86—89. 91. 92. 95. 98. 100. 101. 104. 109.

110. 118. 119. 121. 127. 130. 133. 134. 138. 181. 188. 195. — *21.* 25. 38. 77. 78. 82. 87. 93. 97. 106. 206. 209. 212. 213. 216. 219. 220. 225. 227. 228. 237. 240. 263. 265. 266. 343. 348. 393. 433. 434. 439. 446. 448. 463. 466. 469. 470. 475. 476. 481. 488. 493.
Kleist, Wilhelmine v., Anhang Nr. 1; siehe Loeschbrand, Wilhelmine v.
Klopstock, Friedrich Gottlieb 315.
Klügel, Georg Simon 228.
Knesebeck, Karl Friedrich v. d. *388.* 389.
Knobelsdorf 230.
Köckeritz, Karl Leopold v. *302.* 307. 308. 312.
Körner, Christian Gottfried *351.* 373.
= Emma 322. 473.
Kolowrat-Liebsteinsky, Franz Graf v. *388.* 391.
Koschenbahr 86.
Kotzebue, August 295. 359. — („Der Freimüthige") 295. 411.
Krüger, Johann Friedrich August 461.
Krug, Wilhelm Traugott *50.* 468. 469.
Kuhn, August *411.* 412. 422. 486.
Kunth, Gottlob Johann Christian *196.* 457. 459.
Kunze, Julie 356.

Lafontaine, August 179. — („Klara du Plessis und Klairant") 269.
Lalande-Lefrançais *285.* 466.
Lamprecht 352.
Leibniz, Gottfried Wilhelm 127. 129.
Leisewitz, Anton („Julius von Tarent") 460.
Lessing, Gotthold Ephraim („Nathan") 448. 459.
Lettow 178.
Lewin, Rahel, siehe Rahel.
Linckersdorf, Jakob Friedrich Karl v. 93. *452.*
= Louise v. *93.* 449. 452.
Löben, Ernestine Luise Manon v., siehe Einsiedel, Ernestine Luise Manon v.
= Johanna Ulrike Charlotte v., siehe Schönfeldt, Johanna Ulrike Charlotte v.
Löffler, Josias 15.
Loeschbrand, Ernst v. 76.
= Wilhelmine v. *76.* 92. 171. 199. 208. 271. 301. 309. 313. 314. 330. 380. 441. 447.
Lohse, Heinrich, Briefe Nr. 53. 67. — *224.* 269. 270. 278. 310.
Lombard, Johann Wilhelm *307.* 308.
Lorrain, Claude 218.
L'Ouverture, Toussaint 337.
Lucchesini, Girolamo *245.* 302.
Lucius Popilius Laenas 195.
Luck, v. 418. 427.
Ludwig XIV., König von Frankreich 52.
Luise, Königin von Preußen 317. 331. 332. 345. 396. 397. 423. 471. 474.
= Prinzessin von Preußen 396.
Luther, Martin 94. 130.
Lykurgus 316. 472.

Madihn, Ludwig Gottfried 91.
Mara, Gertrud Elisabeth *293.* 469.
Marie Amalie, Königin von Sachsen 385. 386.
= Anna, Prinzessin von Hessen-Homburg 424.
= Luise, Königin von Spanien 386.
Martini, Christian Ernst, Brief Nr. 3. — *23.* 368. 447.
Marwitz, Alexander v. d. 418.
Massenbach, Amalie Henriette v. 348.
= Christian v. 348.
Massow, Auguste Helene v., Brief Nr. 1. — *13.* 22. 23. 26. 92. 97. 150. 167. 185. 208. 271. 276. 279. 291. 295. 299. 309. 313. 378. 384. 385. 392. 446. 480.
= Ewald v. 13.
= Valentin v. 72.
Maximilian Joseph, Kurfürst von Bayern 324.
Medici 350.
Meier 13. 15.
Melanchthon, Philipp 94.
Merkel, Garlieb *293.* 295.
Metternich 389.
Meves 438.
Meyer 22.
Molière, Jean Baptiste Poquelin 361.
Moltke, Otto Wilhelm v. 199.
Mülinen, Niklaus Friedrich v. 281.

Müller, Quartiermeister (Kleists Wirt) 439.
= Adam Heinrich *349.* 351. 359—363. 369—371. 375. 383. 404. 410. 420. 425. 427. 428. 437. 478. 480. 485. 487—489. — („Die Lehre vom Gegensatze") 361. — („Vorlesungen über deutsche Wissenschaft u. Literatur") 361. — („Schreiben aus Berlin") 410. — („Vom Nationalcredit") 414. 421. 486. — („Elemente der Staatskunst") 418.
= Johannes von *360.* 363. 478.
= Sophie, siehe Haza, Sophie v.

Napoleon I. 282. 283. 301. 310. 322. 323. 328. 330. 348. 354. 385. 386. 428. 477. 489.
Neddermann, Johann Karl Wilhelm 77.
Nero 249.
Newton, Isaac 157.
Nogier, Jeanne *22.* 23. 447.
Nostitz, Karl v. 390.
Novalis *362.* 368.

Ompteda, Christian Frhr. v., Brief Nr. 154. 155. — *404.* 485. — („Über die neueste Lage von Großbritanien") 404. — („Fragmente eines Zuschauers am Tage") 404. 405. — („Einige Worte . . .") 404. 405. — („Fragment eines Schreibens") 404. 405.
Otto, der alte 230.

Palffy v. Erdöd, Ferdinand Graf 372.
Pannwitz, Auguste v., siehe Kleist, Auguste v.
= Charlotte Henriette v. 462.
= Ernst v. 21.
= Friedrich August Wilhelm v. 53.
= Johanna Marie v. 53.
= Karl v. *21.* 446.
= Karl Wilhelm v. *53.* 200.
= Karoline v. *53.* 205. 299. 311. 346—348.
= Ottilie v. *292.* 295. 299. 445. 446. 458. 460.
= Sophie Luise v. *53.* 200.
= Wilhelm v., Brief Nr. 61. — *13.* 21. 277. 282. 289. 312. 314. 329. 380. 446. 467.
Peguilhen, Ernst Friedrich, Brief Nr. 194. — *437.* 475. 491. 492.
Pfuel, Ernst v., Brief Nr. 80—82. — *297.* 302. 310. 322. 324. 328. 329. 332. 341. 342. 349. 350. 357. 360. 470. 473. 475. 478. 481.
= Friedrich v. 349. 477.
Pichegru, Charles 159.
Pilâtre, siehe Rozier.
Platner, Ernst 228.
Pope, Alexander 320.
Porsenna 195.
Protzen, Karl Samuel *23.* 447.

Quatremère, siehe Disjouval.
Quintus Fabius Maximus 279.

Racine, Jean 321. 328 („Thébaide") 471.
Radetzky, Joseph Graf 388.
Radziwill, Fürst Anton Heinrich v. 396.
Rahel, Brief Nr. 144. 189. — *399.* 481. 482.
Randow, Charlotte v. *176.* 215. 467.
Raphael 222. 232. 418.
Raumer, Friedrich v., Brief Nr. 158. 160. 165. 167. 168. 170. — *407.* 408. 414. 416. 419. 421. 422. 430. 485—487.
Reimer, Georg Andreas, Brief Nr. 145—147. 149—151. 157. 163. 172. 176—178. — *399.* 483. 488.
Reinel, Josefine Elisabeth 305.
Reuter, Wilhelm, Brief Nr. 141—143. — *398.* 482.
Rigolet 320. 473.
Römer, Wilhelm, Brief Nr. 161. — *401.* 486.
Rohan, Franz Prinz v. 382.
Romerio 13. 14. 17.
Rousseau, Jean Jacques 52. 202. 218. 227. 238. 247. 248. 346. — („Emile") 202.
Rozier, Jean François Pilâtre de 158.
Rüchel, Ernst v. 331. 447.
Rühle v. Lilienstern, Otto August, Brief Nr. 83. 85. 94. 96. 97. 113. 114. 123. — *33.* 94. 205. 211. 220. 228. 299. 321. 329. 332. 340. 344. 346. 347. 349—351. 360. 363. 369. 373. 445. 447.

453. 461. 473. 478—490. — („Uberietzung des Racine") 321. 328. — („Bericht eines Augenzeugen von dem Feldzuge . . . 1806") 349. 350. 360. 445. 447.

Sack, Johann August 407.
Salza und Lichtenau, Karoline v. 369.
Sander, Sophie, Brief Nr. 139. — *397*. 481. 482.
Schätzel, Emilie v. *199*. 299.
= Fabian Wilhelm v. *53*. 54. 199. 449.
Scheffner, Johann George *329*. 474.
Schill, Ferdinand v. 390.
Schiller, Friedrich v. 124. 174. 351. — („Wallenstein") 74. 78. 83. 84. 180. 198. 461. — („Carlos") 84. 180. — („Horen") 363. 367. — („Siegesfest" 375. — („Antrittsrede") 447. — („Abend") 455. — („Räuber") 455.
Schlegel, Friedrich v., Brief Nr. 132. — 375.
= Wilhelm („Arion") 493.
Schlichting 199.
Schlieben, Henriette v., Brief Nr. 76. Anhang Nr. 3. — *224*. 234. 235. 270. 298. 442. 462. 493.
= Karoline v., Brief Nr. 45. — *224*. 272. 273. 296. 310. 461—463.
= Wilhelm Ernst August v. *224*. 240. 310.
Schlotheim, Hartmann v. *328*. 336. 339. 348. 398. 399. 453. 474. 482.
Schmettau, Friedrich Wilhelm Karl Graf v. 329.
Schön, Lydia v. 365.
Schönfeldt, Ernst Albrecht v. 53.
= Johann Heinrich Ernst v. *21*. 53. 193. 194. 200.
= Johanna Marie v., siehe Pannwitz, Johanna Marie v.
= Johanna Ulrike Charlotte v. *53*. 199. 200.
= Karoline v., siehe Salza und Lichtenau, Karoline v.
= Sophie Luise v., siehe Pannwitz, Sophie Luise v.
Scholtz, Christian Friedrich Heinrich 54.
= Karoline 54.
Schütz, Wilhelm v. 469. 478. 487.
Schulz 183.
= Friedrich, Brief Nr. 162. — 411.
Schwedhof, Frau v. 479.
Shakespeare, William 156. — („Richard II.") 315. — („Heinrich IV.") 323. — („Hamlet") 341. 491. — („Macbeth") 366.
Siebold, Karl Kaspar v. 123.
Smith, Adam 322.
Sokrates 48. 453.
Stadion, Johann Philipp Karl Graf v. 389.
Stadtgericht zu Frankfurt a. d. O., Brief Nr. 128.
Stägemann, Friedrich August v. 396.
Staël-Holstein, Anne Louise Germaine de 375. — („La fête de la victoire") 375.
Steffens, Henrich *432*. 490.
Stein, siehe Altenstein.
Stettler, Elisabeth Magdalena *286*. 287.
Stimming, Johann Friedrich *437*. 438. 439. 492.
Stojentin, August Ferdinand v. 276.
= Dorothea Philippine v. 276.
= Friederike v., siehe Kleist, Friederike v.
= Philipp v. *227*. 276. 306. 333. 338. 397.
Stolberg, Graf Anton v. 224. *462*.
= Familie 230. 234.
Stosch, George Graf v. 305.
= Luise v., siehe Kleist, Luise v.
Struensee, Karl August v. *69*. 73. 78. 82. 86. 92. 166. 169. 170. 457.

Tasso, Torquato („Das befreite Jerusalem") 221. 462.
Tauentzin, Friederike Elisabeth v., siehe Kleist, Friederike Elisabeth v.
Taylor, Sophie v., siehe Haza, Sophie v.
Teniers, David 418.
Theremin, Franz 402.
Thielmann, Johann Adolf Frhr. v. 390.
Thomson, James 320.
Tieck, Ludwig 445. 447. 468. 475. 478. 488.
Tielker, Johann Friedrich 74.

Troschke v. 161.
Turenne 254.

Varnhagen von Ense, Karl August, Brief Nr. 120. Anhang Nr. 4. — *399.* 442. 472. 480.
= Rahel, siehe Rahel.
Vieth, Johann Justus v. 351.
Vitzthum, Karl Graf v. 377.
Vogel, Adolfine Henriette, Brief Nr. 153. — *403.* 433. 435—440. 484. 488. 489. 491. 492.
= Louis *403.* 435. 437. 438. 492.
= Pauline 435.
Voltaire 52. 247.
Voß, Johann Heinrich. — („Luise") 201.
Vouet, Simon *342.* 475.

Wackerbarth, Ludwig v. *194.* 276. 459.
Wackern, die alte 434.
Wallis, Joseph Graf v. 389.
Walther, Georg Moritz, Brief Nr. 126. — 380.
Weiher, Gustav v. 271.
= Juliane v., siehe Kleist, Juliane v.
Wenck, Friedrich August Wilhelm 96.
Werdeck, v. *277.* 298. 310. 470.
Wetzel, Friedrich Gottlob 375.
Wieland, Charlotte Wilhelmine, siehe Geßner, Charlotte Wilhelmine.
= Christoph Martin, Brief Nr. 105.—101. 124. 203. 286. 290—292. 294. 295. 298. 301. 304. 360. 363—365. 369. 469. 470. 478. 479. — („Natur der Dinge") 203. — („Der teutsche Merkur") 362. — („Der neue teutsche Merkur") 362.
= Ludwig *286.* 287. 291. 363.
= Luise *291.* 292. 295. 363. 469.
Wilhelm IX., Landgraf von Hessen-Kassel 256.
Winckelmann, Johann Joachim 462.
Wippel, Wilhelm Jakob *357.* 477.
Wittich 80.
Wöllmitz, Johann Samuel *393.* 481.
Wolgemut, Michel 112.
Wouwerman, Philips 222.
Wrisberg, Heinrich August 228.
Wünsch, Christian Ernst *52.* 54. 91. 163. 294. 449. 457. 458.
Wulffen, Charlotte Margarete v., siehe Zenge, Charl. Margar. v.
= Karoline Luise v., siehe Kleist, Karol. Luise v.
Wyttenbach, Karl *289.* 469.

Young, Edward 320.

Zanthier, Ludwig v. *424.* 462.
Zenge, August v. *176.* 458.
= August Wilhelm v. *50.* 55. 56. 82. 111. 126. 157. 180. 214. 226. 251. 263. 266. 449. 467.
= Charlotte Margarete v. 82. 111. 126. 214. 226. 251. 448. 454. 467.
= Emilie 467.
= Henriette v. 176.
= Karl v. *73.* 78. 79. 93. 148—150. 176. 181. 189. 200. 205. 213—215. 217. 218. 227. 228. 230. 245. 251. 266. 268. 277. 289. 293. 467. 468.
= Luise v., Brief Nr. 48. — *216.* 220. 230. 245. 251. 268. 445. 461. 467.
= Wilhelmine v., Brief Nr. 7—10. 12. 13. 15. 17—23. 25—27. 29—32. 35. 37. 39—44. 46. 47. 49—51. 60. — *50.* 70. 91. 445. 448. 461. 466—468.
Zeus 316.
Zschokke, Heinrich, Brief Nr. 55. 57. — *270.* 273. 277. 278. 286. 287. — („Abälino") 94.

C. Örtlichkeiten.

Aarau 283.
Aare 283.
Alt-Döbern 352.
Altranstädt 14.
Altenburg 386.
Anspach 316. 472.
Aspern 388. 391.
Auerstädt 15. 329.
Augustenhain 88.
Aussig 224.

Babow *13.* 53.
Baireuth 125. 126. 138. 146. 390.
Basel 268. 270. 271. 273. 274. 281.

Bellinzona 310. 470.
Berka 16.
Berlin 69. 71. 82—85. 87—90. 93. 94. 96. 106. 138. 139. 146. 148—150. 153. 157. 165. 167. 171. 176. 181. 185. 193. 194. 199. 200. 206. 208—210. 212. 216. 219. 220. 241. 277. 288. 304. 305. 308. 309. 311—313. 315. 317. 329. 334. 338. 340. 343. 344. 346—349. 365—367. 378. 380. 385. 394—401. 403—409. 411—419. 423—433. 435. 442. 459. 487.
Bern 265. 268. 271. 273. 274. 284—287. 289. 291. 298.
Besançon 334. 336.
Bingen 237.
Bonn 244.
Boulogne sur Mer 301. 310. 357.
Buttelstedt 15.
Butzbach 240. 243.

Cannä 254.
Chalons sur Marne 336. 338. 340—342. 344. 346 348. 357. 366..
Chantilly 256. 257. 464.
Charlottenburg 302. 307. 308.
Chemnitz 107.
Coblenz 211. 236. 244.
Cöln 244.
Cottbus 311. 349. 367.

Damm 334.
Danzig 333.
Darmstadt 269.
Dessau 148.
Dippoldiswalde 390.
Dittersbach 357.
Doberan 317. 473.
Dorotheenhof 88.
Dresden 94. 96—98. 101—107. 110. 138. 146. 149. 218. 220—224. 227. 232. 233. 235. 238. 295—298. 309—311. 314. 315. 322. 327. 341. 344. 347—349. 351—354. 356—358. 361. 364. 365—368. 370. 372—374. 376—387. 391. 442.
Duderstadt 125.
Düben 94.
Durlach 269.

Ebrach 115.
Eggersdorf 208.
Eisenach 16.
Elbe 94. 218. 223. 224. 236. 329.
Elbing 365.
Erfurt 15. 148.
Eschborn 21.

Falkenburg 333.
Flinsberg in Schlesien 53.
Frankfurt a. M. 17—20. 230. 243. 265. 266. 269. 394. 395.
Frankfurt a. d. O. 17. 35. 39. 40. 47. 55. 56. 60. 65. 71. 76. 78. 84. 87. 89—93. 97. 106. 111. 120. 126. 137. 139. 148. 149. 152. 153. 157. 167. 199. 227. 258. 265. 266. 268. 269. 276. 291. 308. 309. 315. 330. 333. 346. 368. 392. 393. 425. 431. 434. 439. 446. 448. 490. — („Universitäts-Tonberg") 180. 458. — („Kellenspring") 464. — („Nonnenwinkel") 268. 465.
Freiberg i. Sachsen 106. 107. 223.
Friedrichsfelde 72.
Fürstenwalde 378.
Fulda 17.

Gelnhausen 17.
Genf 301. 310.
Gernrode 133.
Göttingen 36. 225. 228. 243.
Goßlar 230.
Gotha 15. 148. 395. 398. 482.
Grimma 98.
Groß-Enzersdorf 388.
Guhrow *194*. 290. 459.
Gulben *18*. 53. 76. 299. 311. 314. 355. 378. 396. 458. 466.
Gwatt 280.

Halberstadt 228. 231. 234.
Halle 148.
Halsbrücke 110.
Hameln 323.
Hanau 17. 269.
Harz 211. 230. 236. 385. 453. 455.
Hassenhausen 329.
Heidelberg 269.
Hundsrück 237.

Jena 329.
Ilsenburg 230.

Johannisburg 318.
Joux, Fort 334—336. 357. 361. 365. 366.
Jura 336.

Kagran 388.
Karlsruhe 270.
Karolinenburg 88.
Karolinum 88.
Kassel 256. 378.
Kesselsdorf 101.
Koblentz i. Pommern *82*. 83. 84. 87—89.
Königsberg 317. 318. 320. 322. 325. 328. 330. 332. 334. 341. 346. 361. 365. 366. 396. 468. 472.
Königsstein 110. 235.
Köslin 334.
Konsages 84.
Küstrin 332.
Kynast 269.

Landeck in Schlesien 307.
Langen-Enzersdorf 389.
Leipzig 17. 92. 94. 96. 98. 106. 112. 138. 218. 220. 228. 234. 270. 292. 294. 297. 299. 316. 376.
Leuthen 340. 347. 475.
Lewitz *351*. 379.
Lichtenstein 111.
Liebstadt 353.
Liestal *271*. 274.
Lindow 467.
Lobositz 224.
Loschwitz 236.
Lungwitz 108.
Lützen 14.
Lyon 310. 320.

Madonna del Monte 310.
Madrid 305. 321.
Magdeburg 227.
Main 114. 145. 147.
Mainz 19. 211. 230. 236. 244. 311. 334.
Mannheim 230. 231.
Marathon 254.
Marburg 335.
Marengo 254.
Mastricht 19.
Meiningen 148.
Meißen 223.
Merseburg 148.
Metz 272. 273.
Moritzburg 110. 223.
Mulde 99. 101. 106.

Naumburg 14. 148.
Nennhausen 417. 426.
Neufchâtel 335. 361. 365. 366.
Neuholland 321.
Nossen 101. 106.

Oder 111. 244. 251.
Oderan 106. 110.
Olmütz 324.
Oranienburg 80.
Oßmanstedt 290. 291—293. 295. 361. 469.

Paris 149. 208. 210. 211. 213. 214. 217. 221. 230—234. 237—239. 241. 245—247. 251. 256. 258. 264—269. 273. 276. 294. 301. 310. 311. 313. 335. 343. 354. 357.
Parsdorf 113. 119.
Pasewalk 77. 79. 88. 96. 106. 138. 190.
Peterswalde 88.
Pieskow 76.
Pillau 329.
Pillnitz 103. 110. 223.
Plauen 386.
Pleißenburg 13.
Pontarlier 335.
Potsdam 32. 33. 40. 78. 93. 94. 148. 168. 194. 205. 208. 216. 306. 314. 317. 318. 351. 437. 438. 440. 442.
Prag 96. 98. 382. 387—392.
Prenzlau 80. 87.

Quedlinburg 230.

Radlow 76.
Regensburg 96.
Reichenbach 112. 113. 138.
Rhein 133. 203. 214. 236. 270. 455.
Rippach 14.
Rödelheim 231.
Roermond 18.
Rom 76.
Roßbach 14.
Rügen 82. 87. 96. 390.

Saalfeld 329.
Saint Omer *301.* 302. 471.
Salmünster 17.
Sanssouci 94.
Schernewitz, siehe Tzschernowitz.
Schlüchtern 17.
Schmalkalden 148.
Schorin *227.* 330. 332. 333. 338. 396. 397.
Schreckhorn 287.
Schwerin 89. 90. 392.
Schwetzingen 256.
Seine 252. 256.
Simmental 283. 284.
Steinhöfel 72. 451.
Stettin 334.
Stockerau 389.
Stolp 333.
Stralsund 390.
Straßburg 102. 120. 135. 231. 234. 239. 270. 334.
Stubenberg 133.

Tamsel *71.* 81.
Templin 80.
Teplitz 224. 351. 364. 378. 387. 388.
Tharandt 103—105. 110. 223.
Thun 278. 279. 281. 283. 284. 286—289. 316. 466.
Tilsit 344. 345.
Treuenbritzen 94.
Tübingen 363.
Tzschernowitz 53.

Vacha 17.
Varese 310.

Waadtland 283.
Wagram 391.
Waldheim 99.
Wartburg 16.
Weimar 238. 290. 291. 293. 295. 351. 369. 370. 372.
Weißenfels 14.
Weißeritz 103—105. 236.
Werben *53.* 194. 290. 346.
Wernigerode 230. 234.
Wien 89—91. 93. 95. 96. 102. 139. 141. 149. 192. 288. 324. 372. 377. 378. 381. 382. 384. 387. 391. 393. 400. 401.
Wilsdruff 101.
Wittenberg 94.
Wormlage *53.* 349. 351. 352. 355. 367. 378. 384.
Würzburg 102. 106. 114. 120. 132. 136—139. 145. 146. 148. 149. 160. 172. 191.
Wustermark 334.

Zella 101.
Znaim 388. 391.
Zürich 284.
Zwickau 110—112. 386.

Inhalt.

Briefe.

Seite

Einleitung des Herausgebers 7

1. An Auguste Helene v. Massow, 13. [—18.] März 1793 13
2. An Ulrike v. Kleist, 25. Februar 1795 21
3. An Christian Ernst Martini, 18. [u. 19.] März 1799 24
4. Revers beim Ausscheiden aus dem Heere, 17. April 1799 39
5. An Ulrike v. Kleist, Mai 1799 39
6. An Ulrike v. Kleist, 12. November 1799 47
7. An Wilhelmine v. Zenge, Anfang 1800 55
8. An Wilhelmine v. Zenge, Anfang 1800 56
9. Fragen zu Denkübungen für Wilhelmine v. Zenge, [Frühjahr 1800] 60
10. An Wilhelmine v. Zenge, 30. Mai 1800 65
11. An Ulrike v. Kleist, 14. August 1800 69
12. An Wilhelmine v. Zenge, 16. August 1800 71
13. An Wilhelmine v. Zenge, 20. August 1800 79
14. An Ulrike v. Kleist, 21. August 1800 82
15. An Wilhelmine v. Zenge, 21. August 1800 84
16. An Ulrike v. Kleist, 26. August 1800 89
17. An Wilhelmine v. Zenge, 30. August [u. 1. September] 1800 . . 92
18. An Wilhelmine v. Zenge, 3. [u. 4.] September 1800 97
19. An Wilhelmine v. Zenge, 4. [u. 5.] September 1800 106
20. An Wilhelmine v. Zenge, 11. [u. 12.] September 1800 114
21. An Wilhelmine v. Zenge, 13. [—18.] September 1800 120
22. An Wilhelmine v. Zenge, 19. [—23.] September 1800 132
23. An Wilhelmine v. Zenge, 10. [—11.] Oktober 1800 139
24. An Ulrike v. Kleist, 27. Oktober 1800 148
25. An Wilhelmine v. Zenge, 13. November 1800 150
26. An Wilhelmine v. Zenge, 16. [—18.] November 1800 157
27. An Wilhelmine v. Zenge, 22. November 1800 165
28. An Ulrike v. Kleist, 25. November 1800 167
29. An Wilhelmine v. Zenge, 29. [—30.] November 1800 171
30. An Wilhelmine v. Zenge, 11. [—12.] Januar 1801 176
31. An Wilhelmine v. Zenge, 21. [—22.] Januar 1801 181
32. An Wilhelmine v. Zenge, 31. Januar 1801 185

Seite
33. An Ulrike v. Kleist, 5. Februar 1801 193
34. An Ulrike v. Kleist, [März 1801] 199
35. An Wilhelmine v. Zenge, 22. März 1801 200
36. An Ulrike v. Kleist, 23. März 1801 206
37. An Wilhelmine v. Zenge, 28. März 1801 208
38. An Ulrike v. Kleist, 1. April 1801 210
39. An Wilhelmine v. Zenge, 9. April 1801 212
40. An Wilhelmine v. Zenge, 14. April 1801 216
41. An Wilhelmine v. Zenge, 4. Mai 1801 218
42. An Wilhelmine v. Zenge, 21. Mai 1801 220
43. An Wilhelmine v. Zenge, 3. Juni 1801 225
44. An Wilhelmine v. Zenge, 28. Juni 1801 231
45. An Karoline v. Schlieben, 18. Juli 1801 232
46. An Wilhelmine v. Zenge, 21. Juli 1801 241
47. An Wilhelmine v. Zenge, 15. August 1801 245
48. An Luise v. Zenge, 16. August 1801 251
49. An Wilhelmine v. Zenge, 10. Oktober 1801 258
50. An Wilhelmine v. Zenge, 27. Oktober 1801 264
51. An Wilhelmine v. Zenge, 2. Dezember 1801 266
52. An Ulrike v. Kleist, 16. Dezember 1801 268
53. An Heinrich Lohse, 23. [—29.] Dezember 1801 271
54. An Ulrike v. Kleist, 12. Januar 1802 274
55. An Heinrich Zschokke, 1. Februar 1802 279
56. An Ulrike v. Kleist, 19. Februar 1802 281
57. An Heinrich Zschokke, 2. März 1802 283
58. An Ulrike v. Kleist, 18. März 1802 284
59. An Ulrike v. Kleist, 1. Mai 1802 286
60. An Wilhelmine v. Zenge, 20. Mai 1802 288
61. An Wilhelm v. Pannwitz, August 1802 289
62. An Ulrike v. Kleist, November 1802 290
63. An Ulrike v. Kleist, 9. Dezember 1802 291
64. An Ulrike v. Kleist, [Anfang Januar 1803] 291
65. An Ulrike v. Kleist, Januar 1803 292
66. An Ulrike v. Kleist, 13. [—14.] März 1803 292
67. An Heinrich Lohse, [April 1803] 295
68. An Ulrike v. Kleist, 3. Juli 1803 297
69. An Ulrike v. Kleist, 20. Juli 1803 297
70. An Ulrike v. Kleist, 5. Oktober 1803 299
71. An Ulrike v. Kleist, 26. Oktober 1803 301
72. An Ulrike v. Kleist, 24. Juni 1804 302
73. An Ulrike v. Kleist, [Ende Juni 1804] 305
74. An Ulrike v. Kleist, 11. Juli 1804 306
75. An Ulrike v. Kleist, [27.] Juli 1804 308
76. An Henriette v. Schlieben, 29. Juli 1804 309
77. An Ulrike v. Kleist, 2. August 1804 312

Seite
78. An Ulrike v. Kleist, 24. August 1804 313
79. An Ulrike v. Kleist, Dezember 1804 314
80. An Ernst v. Pfuel, 7. Januar 1805 315
81. An Ernst v. Pfuel, 2. [—4.] Juli 1805 317
82. An Ernst v. Pfuel, [Juli 1805] 320
83. An Otto August Rühle v. Lilienstern, [Dezember 1805] 322
84. An Hans v. Auerswald, 10. Juli 1806 325
85. An Otto August Rühle v. Lilienstern, 31. [August 1806] 325
86. An Ulrike v. Kleist, 24. [Oktober 1806] 328
87. An Ulrike v. Kleist, 6. Dezember 1806 330
88. An Ulrike v. Kleist, 31. Dezember [1806] 332
89. An Ulrike v. Kleist, 17. Februar 1807 334
90. An den Festungskommandanten de Bureau, 31. März 1807 . . 335
91. An Ulrike v. Kleist, 23. April 1807 336
92. An Ulrike v. Kleist, 8. Juni 1807 338
93. An Marie v. Kleist?, [Juni 1807] 340
94. An Otto August Rühle v. Lilienstern, 13. Juli 1807 343
95. An Ulrike v. Kleist, 14. Juli [1807] 344
96. An Otto August Rühle v. Lilienstern, 15. Juli 1807 347
97. An Otto August Rühle v. Lilienstern, 14. August 1807 348
98. An Ulrike v. Kleist, 17. September 1807 349
99. An Johann Friedrich Cotta, 17. September 1807 351
100. An Ulrike v. Kleist, 3. Oktober 1807 352
101. An Ulrike v. Kleist, 25. Oktober 1807 353
102. An Sophie v. Haza, 30. Oktober 1807 356
103. An Henriette Hendel-Schütz?, [Spätherbst 1807] 358
104. An Ulrike v. Kleist, 17. Dezember 1807 359
105. An Christoph Martin Wieland, 17. Dezember 1807 361
106. An Johann Friedrich Cotta, 21. Dezember 1807 363
107. An Hans v. Auerswald, 22. Dezember 1807 364
108. An Karl Freiherrn v. Stein zum Altenstein, 22. Dezember 1807 . 365
109. An Ulrike v. Kleist, 5. Januar 1808 367
110. An Ulrike v. Kleist, 8. [Januar 1808] 368
111. An Johann Wolfgang v. Goethe, 24. Januar 1808 369
112. An Heinrich Joseph v. Collin, 14. Februar 1808 371
113. An Otto August Rühle v. Lilienstern, April 1808 372
114. An Otto August Rühle v. Lilienstern, 4. Mai 1808 373
115. An Georg Joachim Göschen, 7. Mai 1808 373
116. An Johann Friedrich Cotta, 7. Juni 1808 374
117. An Johann Friedrich Cotta, 24. Juli 1808 376
118. An Ulrike v. Kleist, August 1808 377
119. An Ulrike v. Kleist, 30. September 1808 378
120. An Karl August Varnhagen v. Ense, [Oktober 1808] 379
121. An Ulrike v. Kleist, 2. November 1808 379
122. An Heinrich Joseph v. Collin, 8. Dezember 1808 380

Seite
123. An Otto August Rühle v. Lilienstern, [1808] 381
124. An Heinrich Joseph v. Collin, 1. Januar 1809 381
125. An Heinrich Joseph v. Collin, 22. Februar 1809 382
126. An Georg Moritz Walther, 5. April 1809 383
127. An Ulrike v. Kleist, 8. April 1809 384
128. An das Stadtgericht zu Frankfurt a. d. Oder, 14. April 1809 . . 384
129. An Heinrich Joseph v. Collin, 20. April 1809 385
130. An Ulrike v. Kleist, 3. Mai 1809 387
131. An?, 25. Mai 1809 388
132. An Friedrich v. Schlegel, 13. Juni 1809 389
133. An Ulrike v. Kleist, 17. Juli 1809 391
134. An Ulrike v. Kleist, 23. November 1809 392
135. An Johann Friedrich Cotta, 12. Januar 1810 393
136. An Heinrich Joseph v. Collin, 28. Januar 1810 394
137. An Johann Friedrich Cotta, 4. März 1810 395
138. An Ulrike v. Kleist, 19. März 1810 396
139. An Sophie Sander, [Frühjahr 1810] 397
140. An Johann Friedrich Cotta, 1. April 1810 397
141. An Wilhelm Reuter, 8. April 1810 398
142. An Wilhelm Reuter, 16. April 1810 398
143. An Wilhelm Reuter, 8. Mai 1810 399
144. An Rahel Levin, 16. [Mai? 1810] 399
145. An Georg Andreas Reimer, 10. August 1810 399
146. An Georg Andreas Reimer, [11. August 1810] 400
147. An Georg Andreas Reimer, [12. August 1810] 400
148. An August Wilhelm Iffland, 12. August 1810 401
149. An Georg Andreas Reimer, 13. August 1810 401
150. An Georg Andreas Reimer, [Ende August 1810] 401
151. An Georg Andreas Reimer, 2. September [1810] 402
152. An Achim v. Arnim, 14. Oktober [1810] 402
153. An Adolfine Henriette Vogel, [nach Michaelis 1810] 403
154. An Christian Freiherrn v. Ompteda, 24. November 1810 . . . 404
155. An Christian Freiherrn v. Ompteda, 2. Dezember 1810 404
156. An Karl August Freiherrn v. Hardenberg, 3. Dezember 1810 . . 405
157. An Georg Andreas Reimer, 12. Dezember 1810 407
158. An Friedrich v. Raumer, 13. Dezember 1810 407
159. An August Friedrich Ferdinand Graf v. d. Goltz, 15. Dez. 1810 408
160. An Friedrich v. Raumer, 15. Dezember 1810 409
161. An Wilhelm Römer, 17. Dezember [1810] 410
162. An Friedrich Schulz, 1. Januar 1811 411
163. An Georg Andreas Reimer, 12. Januar 1811 411
164. An Karl August Freiherrn v. Hardenberg, 13. Februar 1811 . . 412
165. An Friedrich v. Raumer, 21. Februar 1811 412
166. An Karl August Freiherrn v. Hardenberg, 22. Februar 1811 . . 413
167. An Friedrich v. Raumer, 22. Februar 1811 414

Seite
168. An Friedrich v. Raumer, 26. Februar 1811 415
169. An Karl August Freiherrn v. Hardenberg, 10. März 1811 . . . 415
170. An Friedrich v. Raumer, 4. April 1811 416
171. An Friedrich de la Motte Fouqué, 25. April 1811 417
172. An Georg Andreas Reimer, [Anfang Juni 1811] 418
173. An Karl August Freiherrn v. Hardenberg, 6. Juni 1811 . . 419
174. An ?, [Juni 1811] 420
175. An Friedrich Wilhelm III., 17. Juni 1811 421
176. An Georg Andreas Reimer, 21. Juni 1811 423
177. An Georg Andreas Reimer, [Juni oder Juli 1811] 423
178. An Georg Andreas Reimer, [Juli 1811] 424
179. An ?, [Juli 1811] 424
180. An Achim v. Arnim, [Anfang August 1811] 425
181. An Ulrike v. Kleist, 11. August 1811 425
182. An Friedrich de la Motte Fouqué, 15. August 1811 426
183. An ?, [August 1811] 427
184. An ?, [August 1811] 428
185. An ?, [August 1811] 429
186. An ?, [August 1811] 430
187. An Karl August Freiherrn v. Hardenberg, 19. September 1811 . 430
188. An Ulrike v. Kleist, [Oktober 1811] 431
189. An Rahel Levin, 24. [Oktober 1811] 432
190. An Marie v. Kleist, 9. November 1811 432
191. An Marie v. Kleist, 10. November 1811 433
192. An Marie v. Kleist, 12. November 1811 435
193. An Sophie Haza-Müller, 20. November 1811 436
194. An Ernst Friedrich Peguilhen, 21. November 1811 437
195. An Ulrike v. Kleist, 21. November 1811 440

Anhang.

1. Eintrag in Wilhelmine v. Kleists Stammbuch, [1788—91] . . . 441
2. Stammbucheintrag, [1792] 442
3. Eintrag in Henriette v. Schliebens Stammbuch, 17. Mai 1801 . 442
4. Eintrag in Karl August Varnhagens Stammbuch, 11. Aug. 1804 442

Anmerkungen des Herausgebers 443

Sach-Register 494

Druck vom Bibliographischen Institut in Leipzig.

BINDING SECT. MAY 17 1968

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY